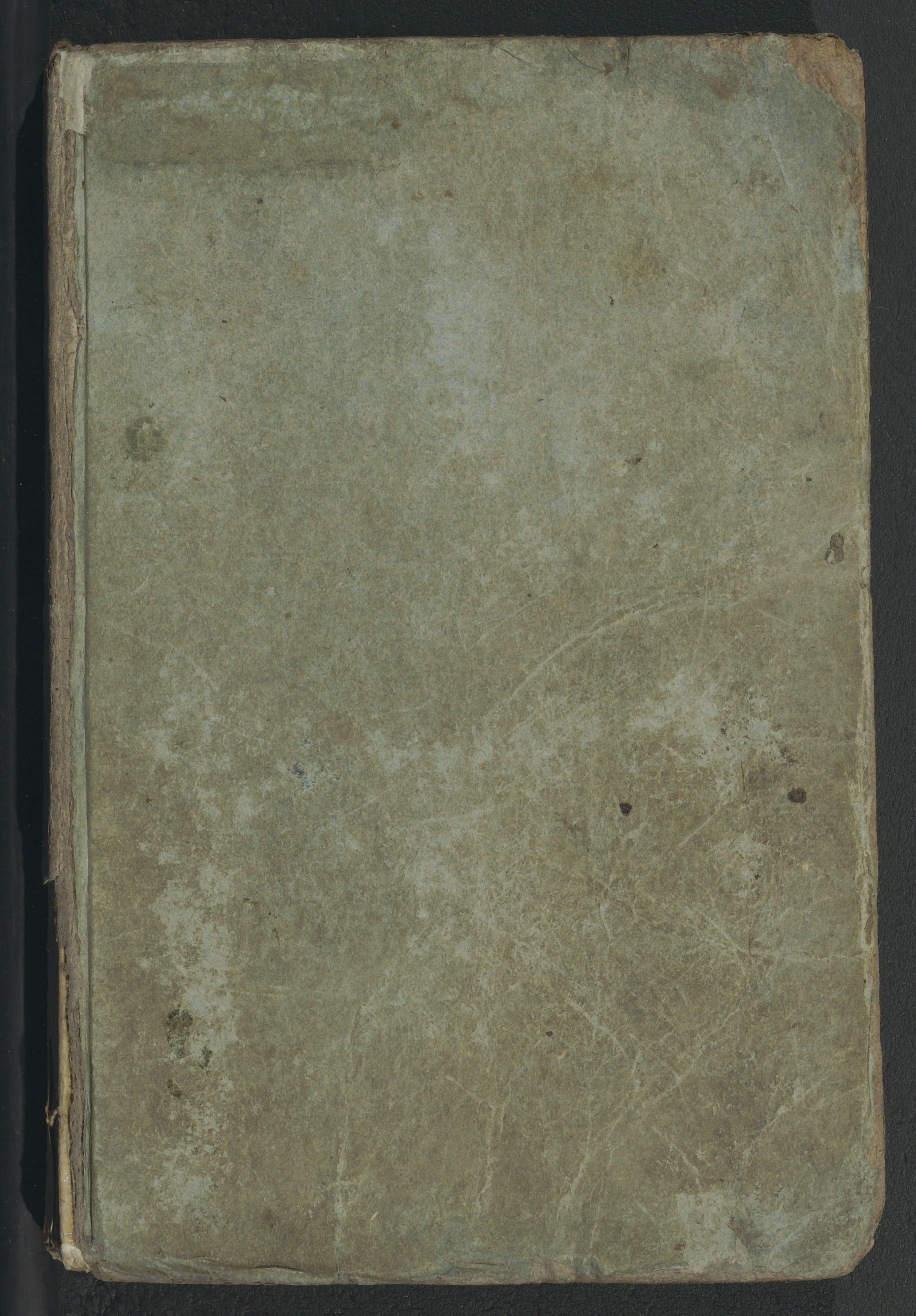


E. 4

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern.

Zwölfter Band.

Berlin, 1796.
In der Vossischen Buchhandlung.

Le Vaillant's
neue Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften, ꝛc.

Erster Band,
welcher den ersten Theil des Originals ganz, und von dem zweiten die größere Hälfte enthält.

Mit acht Kupfern.

Berlin, 1796.
In der Vossischen Buchhandlung.

Vorrede.

Die Ursache, weshalb Le Vaillants zweite Reise so spät nach der ersten herausgekommen ist, giebt der Verfasser selbst in seiner kurzen Vorrede an. Daß sie in der Form der ersten nicht nachsteht und überhaupt alles Gute derselben hat, werden unbefangene Leser ohne Zweifel bemerken. Le Vaillant ist zum Theil der Erdichtung beschuldigt worden; und in der That läßt sich wohl nicht leugnen, daß er Manches ein wenig verschönert hat, und daß in einzelnen kleinen Umständen sein Gedächtniß ihm ungetreu gewesen ist. Aber von absichtlicher Erdichtung wird der unpartheiische Richter ihn gewiß frei sprechen. Was für Zwecke hätte er dabei haben können? Und überdies beweist sein von vielen Leuten gesehenes Naturalien-Kabinet unwidersprechlich, daß er seine Reisen wirklich gemacht hat. Ein vollgültiger Richter über den Werth von Le Vaillants Reise war ohne Zweifel der verewigte Georg Forster; und er ließ dem Buche in den beiden

vorzüglichsten kritischen Blättern unsres Vaterlandes *) Gerechtigkeit widerfahren.

Es darf hier nur von der Deutschen Bearbeitung der vorliegenden Bände Rechenschaft gegeben werden. Die einzige, leere, und in der That unübersetzbare Stelle, die auf S. 27 erwähnt wird, ausgenommen, ist nichts weggelassen worden, als einige Tautologieen, zu denen der Verfasser sich bisweilen hat verleiten lassen. Die Uebersetzung ist vollständig und treu, doch, um lesbar zu seyn, dem Genius der Deutschen Sprache angemessen.

Die Kupfer des Originals sind sämmtlich gut nachgestochen, bis auf zwei, die zu nichts gedient hätten, als das Buch zu vertheuern. Von dem fünften in gegenwärtigem Bande ist nur das Wesentliche kopirt worden, weil man Le Vaillants Zelte, Wagen u. s. w. schon sonst gesehen hat. Zum Ersatze für das Weggelassene bekommen die Leser eine nicht bei dem Originale befindliche gute Abbildung des Springbocks (Antelope Oreotragus), nach einer Original-Zeichnung von dem verewigten Georg Forster, und unter Herrn Daniel Bergers Aufsicht gut gestochen; ferner eine neu gezeichnete,

*) Göttingische gelehrte Anzeigen, vom Jahre 1790 St. 54. S. 537. und Allgemeine Litteraturzeitung, v. J. 1791. Nr. 98. — Beide Beurtheilungen sind in Georg Forsters kleinen Schriften, 5ter Band, Berlin, 1796, auszugsweise wieder abgedruckt.

ebenfalls nicht bei dem Originale befindliche Karte, von der dem Publikum hier Rechenschaft gegeben werden muß.

Le Vaillant hat eine Karte in sehr großem Format einzeln herausgegeben, die in Deutschland für 2 Thaler verkauft wird. Sie führt nachstehenden Titel: Carte de la partie méridionale de l'Afrique, pour servir d'intelligence aux deux Voyages de le Vaillant. Se trouve chez H. J. Jansen et Compagnie, Imprimeurs - libraires à Paris. Ob sie gleich von la Borde mit Sorgfalt gezeichnet worden ist, so konnte doch bei dem gegenwärtigen Werke eine bessere geliefert werden. Le Vaillants und Sparmanns Karten sind bei dieser zum Grunde gelegt; außerdem aber auch andre Hülfsmittel gebraucht. Das wichtigste unter ihnen ist eine auf Pergament gezeichnete, und ehemals in Nürnberg erkaufte, Karte: eine von denen, welche die Holländische Ostindische Kompagnie ihren Schiffs-Kapitainen für die Reise nach Indien anzuvertrauen pflegte, und welche diese zurückzugeben eidlich versprechen mußten *). Vielleicht ist der Besitzer vor dem Abliefern gestorben, und sein Erbe, der sie auf solche Art mit bekam, hat sie nach Deutschland gebracht.

*) Es sind eigentlich zwei Karten, und beide sehr richtig. Die andre enthält aber die Indischen Ufer und Inseln, von denen hier kein Gebrauch gemacht werden konnte.

Außer dieser gezeichneten Karte ist Alex. Dalrymple's gestochene von dem Atlantischen Oceane gebraucht, die nie in den Handel gekommen ist.

Zur Berichtigung von Le Vaillant's Karte war übrigens auch Kritik erforderlich. Da, wo auf ihr Punta do Meyo (d. i. die Mittelspitze) steht, geht das Land Natal an, und es sollte Punta primeira (die erste) da stehen. Natürlicher Weise muß nun Punta derradeira (die letzte) an das Ende des Landes Natal kommen, und die Punta do Meyo in die Mitte zwischen beide fallen. — Der Name der Hambonaas, einer Völkerschaft, welche in van Reenen's Reise vorkommt, muß mit einem starken Guttural ausgesprochen werden. Die Portugiesen haben, um diesen auszudrücken, die Völkerschaft In-hambanas genannt, in welchem Namen man die erste Sylbe wie ein Französisches gn aus sprechen muß. Die Hambonaas und die In-hambanas der Portugiesen sind folglich eine und eben dieselbe Völkerschaft.

Einige andre kleine Verbesserungen in der gegenwärtigen Karte lassen sich nicht alle einzeln aufzählen; doch Kenner werden sie bei der Vergleichung mit der von Le Vaillant leicht be-

merken und die Gründe, weshalb sie gemacht worden sind, einsehen.

Das Original von Le Vaillants zweiter Reise hat nachstehenden Titel: Second Voyage dans l'interieur de l'Afrique, par le Cap de bonne esperance, dans les années 1783, 84 et 85. A Paris, l'an 3 de la république. 3 Voll. 8. Hier sind die drei Bände in zwei gebracht, doch der Anfang jedes Bandes von dem Originale durch die Worte: zweiter und dritter Abschnitt, bezeichnet. Da vielleicht manche Liebhaber einer nützlichen Lektüre, welche die in Frankfurt am Mayn herausgekommene Uebersetzung von Le Vaillants erster Reise besitzen, von der zweiten lieber die gegenwärtige haben möchten, so hat die Verlagshandlnng noch den besondren Titel: Le Vaillants neue Reise ꝛc. beifügen lassen.

Die Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, welche ebenfalls eine Uebersetzung von Le Vaillants erster Reise drucken ließ *), hat auch von der gegenwärtigen zweiten eine angekündigt, und zwar „von einem Manne, der die Reise mit Le Vaillant selbst mitgemacht und seine besondren Anmerkungen zugleich beigefügt hat." Das sieht

*) Von ihrer Beschaffenheit giebt die Vorrede zu Le Vaillants erster Reise ꝛc. Berlin, 1790, eine Probe.

fast aus, als wäre es das, was man in England Puff nennt. Wer wäre denn der Mann? Ist er etwa mit Le Vaillant auf dem Tafelberge gewesen? oder hat er die Rückreise nach Europa mit ihm gemacht? —

Zum Schlusse dieser Vorrede müssen noch einige Worte über den Preis gegenwärtiger zwei Bände gesagt werden. Das Original kostet in Deutschland 6 Thlr. 8 gr., und die Karte 2 Thlr. Die Verlagshandlung verkauft die Uebersetzung beinahe um die Hälfte dieses Geldes.

Le Vaillant's zweite Reise in das Innere von Afrika,

während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften rc.

Vorrede des Verfassers.

Dieser zweite Theil meiner Reisen hätte bald nach dem ersten herauskommen sollen, und war auch schon lange fertig; aber Chikanen ohne Aufhören und die unglücklichen Zeitumstände haben die Herausgabe verzögert. Ungeachtet der häufigen Auflagen, Nachdrücke und Uebersetzungen von meiner ersten Reise, stellten die Verleger sich dennoch, als ob sie die gute Aufnahme dieser andren bezweifelten, weil ihre Gewinnsucht überhaupt erst dann befriedigt zu seyn scheint, wenn sie mit dem Werke auch die Vortheile des Verfassers verschlingen können. So war ich denn genöthigt den Druck dieses Werkes bis jetzt zu verschieben, wo ich es endlich einem Manne von rechtschaffner Gesinnung überlassen habe. Ein günstiges Gestirn leitete mich in ein Haus, in welchem man auf Künste und Wissenschaften noch einigen Werth legt.

Ich kann es mir selbst nicht verbergen, daß der Beifall, den die Beschreibung meiner ersten Reise gefunden, meine Erwartungen bei weitem übertroffen hat, und daß sie unstreitig allzusehr gelobt worden ist. Freilich habe ich denn mitten unter diesen schmeichelnden Liebkosungen auch einige Stiche gefühlt. Ein gewisser Tadler zeigte sich über den Absatz meines Buches bitterböse; und dem gebe ich denn von Herzen gern auch diese zweite Reise Preis, die er schon von fern anblinzelt. Möchte sie doch seiner Galle auch nur auf einen Augenblick Luft schaffen!

Ich lege diesem Werke eine allgemeine Karte von meinen Reisen bei. Großen Theils verdanke ich sie den Bemühungen des unglückichen Laborde, der alles gethan hat, wodurch sie genauer und vollkommner werden konnte.

Einleitung.

Man wird sich erinnern, daß ich erst nach einer sechzehn Monathe langen Reise in dem Innern von Süd-Afrika auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wieder anlangte. Während meiner Abwesenheit hatte das Kap große Veränderungen erfahren. Bei meiner Ankunft aus Europa fand ich daselbst das Französische Regiment von Pondichery; bei meiner Rückkehr von dieser ersten Reise war die Garnison mit dem Schweizer-Regimente Meuron und der Legion Luxemburg verstärkt. Ich kannte mehrere Officier dieses Korps von Frankreich her, und hatte bei unserm Wiedersehen jene süßen Gefühle, die uns das Vaterland überall finden lassen, wo wir die Physionomie, die Sprache und die Sitten desselben wieder erkennen.

Die Frauenzimmer auf dem Kap hatten mich, als ich sie zum erstenmale sah, durch ihren Putz und ihre Nettigkeit wirklich in Erstaunen gesetzt; vor allem aber bewunderte ich an ihnen jene Decenz, jene Sittsamkeit, die dem Betragen der Holländerinnen ganz eigen ist, und die noch nicht durch Umgang mit Fremden vermindert war. In sechzehn Monathen hatte sich aber Alles sehr geändert. Man ahmte nicht mehr die Französischen Moden, sondern ihr Lächerliches nach. Schwungfedern, Federbüsche, Bänder und Läppchen waren ohne Ge-

schmack auf allen Köpfen gehäuft, und gaben auch den niedlichsten Gesichtern das Ansehen von Karikaturen, bei deren Anblick man sich des Lachens selten enthalten konnte. Selbst die benachbarten Kolonisten-Höfe blieben von dieser Thorheit nicht frei; auch auf ihnen kannte man die Frauenzimmer kaum mehr. Allenthalben herrschte ein neuer, aber so wunderseltsamer Geschmack, daß sich schwer errathen ließ, aus welchem Lande er gekommen wäre.

Ich hatte mir auf meiner Reise eine Menge Straußfedern gesammelt, die ich nach Europa schikken wollte; allein, sobald die Frauenzimmer das erfuhren, war meine Absicht vereitelt. Von allen Seiten drängte man sich zu mir; sogar Leute, die ich nicht kannte, stellten sich ein, und baten im Namen Dieser oder Jener sehr naiv um ein Dutzend Straußfedern für den Abend. Ich eilte, meine Federn nur alle wegzugeben, um meine Bude recht bald verschließen zu können.

Diese Mode-Thorheit zeigte einen so sichern Weg sich in die Gunst der Schönen einzuschmeicheln, daß viele Officier schon darauf dachten, sich Federn aus Frankreich kommen zu lassen, um die Wünsche derselben zu befriedigen. Die Ehemänner ihrer Seits wetteiferten in der Galanterie mit den Anbetern ihrer Frauen, und schrieben um Federn nach Asien, ja sogar nach Holland, weil das südliche Afrika nicht mehr genug liefern konnte, und weil sie daselbst theurer waren, als in Europa.

Die Franzosen haben vor allen andern Nationen den besondern Vortheil, daß sie fast an jedem Orte, wohin ihr Schicksal sie führt, über Alles um sie her bald eine Art von Herrschaft erlangen. Ihr Frohsinn, ihre Liebenswürdigkeit und ihr einnehmendes Betragen haben etwas so Verführerisches; und

selbst ihre Anmaßungen und ihr schneidender Ton nehmen fast jedermann, besonders die Weiber, so für sie ein, daß in kurzer Zeit Alles ihrer Macht huldigt, und daß man es sich gewissermaßen zur Schuldigkeit und Ehre rechnet, ihre Sitten und ihre Sprache anzunehmen. Obgleich die Kapstadt mit den Zurüstungen zum Kriege beschäftigt war, und man jeden Augenblick einen Angriff von der Englischen Flotte erwartete; so hatten die Französischen Officier dennoch schon den Geschmack an mancherlei Vergnügungen daselbst eingeführt. Die Soldaten exercirten des Morgens; und des Nachmittags führten sie Lustspiele auf, wozu ein Viertel der Kaserne in ein Theater verwandelt war. Da sie in der Stadt keine Frauenzimmer fanden, welche die Rollen ihres Geschlechtes spielen konnten, so ersetzten sie diesen Mangel durch diejenigen unter ihren Kameraden, die durch Jugend, angenehme Physionomie und frische Gesichtsfarbe die Täuschung am besten beförderten. Diese Schauspielerinnen von einer ganz neuen Art machten die Vorstellungen sehr interessant, oder lustig. Unter den Schauspielern hatten einige wirklich ausgezeichnetes Talent für das Theater; und ich erinnere mich, daß einer von ihnen in dem Barbier von Sevilla den Figaro so vortrefflich spielte, daß er auf dem Kap und bei seinem Korps nicht anders mehr als Figaro genannt wurde.

Diese geistreichen Unterhaltungen machten mir, offenherzig gestanden, viel Vergnügen, und zwar um so mehr, da ich sie nach Afrika, das heißt in die Nachbarschaft von Löwen, Panterthieren und Hyänen, verpflanzt sah. Die Kreolen, welche bis jetzt noch nichts Aehnliches gesehen hatten, waren davon wie berauscht. In allen Gesellschaften unterhielt man sich fast nur von den Französischen Lustspielen, die,

mit Einem Worte, die wichtigste Angelegenheit ausmachten. Um das allgemeine Vergnügen noch zu vergrößern, ließen sich Damen vom ersten Range bereit finden, den Schauspielern alles zu leihen, was sie an Kanten, Juwelen, reichen Stoffen und Kleidern Kostbares besaßen. Mehrere von ihnen hatten indeß Ursache ihre Gefälligkeit zu bereuen, und es war öfter als einmal der Fall, daß die erlauchte Gräfin Almaviva ihren geborgten Schmuck in der Schenke versetzt hatte, wo denn die Eigenthümerin desselben die ganze Zeche der Heldin an Tabak, Branntewein u. s. w. bezahlen mußte.

Mitten im Taumel dieser Vergnügungen spielte auch die Liebe ihr Spiel; und von Zeit zu Zeit wurden gewisse anstößige Intriguen laut, die der Medisance Stoff gaben und ganze Familien zerrütteten. Freilich machte Hymen bisweilen die Streiche seines Bruders wieder gut, und dessen Streifereien in fremdes Gehege veranlaßten mehrere Ehen, die Alles wieder in Ordnung brachten; doch wurden die Ursachen zu klagen dadurch nur erstickt, nicht gehoben. Die Wachsamkeit der Mütter reichte nicht mehr hin. Die Ehemänner, die um so mehr erbittert waren, da sie ihre Eifersucht verbergen mußten, verwünschten in der Stille das Theater und die Schauspieler; dreister aber kiffen und schmälten die alten Mütterchen über die Zügellosigkeit, und gaben die Schuld ganz laut der Komödie. Zum großen Verdrusse der jungen Leute, aber zum größten Vergnügen der Ehemänner und der alten Frauen, hörten endlich die Schauspiele mit einemmale auf; und zwar durch eine äußere Veranlassuug, die man unmöglich vorhersehen konnte.

Obgleich das Kap noch nicht angegriffen war, und auch, so lange die Feindseligkeiten dauerten,

nicht angegriffen wurde, so hatte es dennoch schon einige Plagen des Krieges empfunden. Aus Furcht vor den Englischen Flotten schickte man kein Geld dahin. In Kurzem fehlte es nun an baarem Gelde, und die Lebensmittel stiegen im Preise. Hierüber gerieth man allgemein in Unruhe. In dieser Verlegenheit hielt die Holländische Kompagnie es für rathsam, ein Papiergeld auszugeben; allein diese eingebildete Münze, die keine andere Bürgschaft und Sicherheit hatte, als den Kredit der Unterzeichner, vermehrte das Uebel nur noch mit einem andern. Die meisten Kolonisten im Innern weigerten sich, es anzunehmen; und aus Furcht damit bezahlt zu werden, brachten sie keine Lebensmittel nach der Stadt. Nun wurde alles viermal theurer, und bald entstand eine wirkliche Hungersnoth.

Bei diesen Umständen geriethen unsere Schauspieler in große Verlegenheit, entweder weil ihnen ihr Sold nicht gar zu richtig ausgezahlt wurde, oder weil sie wenigstens nicht so viel bekamen, als sie zu ihren Ausgaben brauchten. Um sich zu helfen, geriethen zwei von ihnen auf den Einfall, das Papiergeld nachzumachen, und das ihrige ebenfalls in Umlauf zu bringen. Unglücklicher Weise war es so schlecht und die Schriftzüge so ungeschickt nachgeahmt, daß die Thäter bald entdeckt wurden. Nun mischte sich die Justiz hinein, und die Sache nahm eine so ernsthafte Wendung, daß man eine Zeitlang für unsre zwei Komödienhelden ein sehr tragisches Ende befürchtete. Doch zuletzt wurde alles noch sehr glimpflich beigelegt; entweder aus Schonung für sie und ihr Korps, oder aus Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das man ihnen verdankte, that man weiter nichts, als daß man sie verwies und mit einem Ostindienfahrer nach Europa zurückschickte. Die

Schauspielergesellschaft schämte sich über diesen Vorfall, und wagte es nicht, neue Mitglieder anzunehmen, oder ihr Theater wieder zu eröffnen.

So betäubend auch die Lustbarkeiten gewesen waren, so hatte die Regierung dennoch die Gefahr, welche der Kolonie drohete, nicht aus der Acht gelassen. Da sie täglich einem Angriffe von der Englischen Flotte entgegen sah, so vermehrte sie die Vertheidigungsanstalten, und gab Befehle zu verschiedenen neuen Befestigungswerken. Aber obgleich bei meiner Abreise die Arbeiten schon angefangen waren, so fand ich sie doch bei meiner Rückkehr noch unvollendet, und Alles dabei in voller Thätigkeit.

Anfangs hatte man mit vielem Eifer gearbeitet. Die Einwohner, deren Privat-Vortheil jetzt mit dem allgemeinen Interesse zusammentraf, erboten sich freiwillig zu helfen, und legten wirklich Hand an. Jung und Alt, Militair- und Magistratspersonen, Seeleute und Eigenthümer — Alle wetteiferten um die Ehre, für das öffentliche Beste und zur gemeinschaftlichen Sicherheit mitzuwirken. Es war in der That ein herrliches Schauspiel, wenn diese Menge mit Spaten, Karsten und andern Werkzeugen Morgens in Ordnung aus der Stadt zog, und mit frohem Muthe an die Arbeit ging; aber dieses schöne Feuer des Gemeingeistes währte nicht lange. Unter dem Vorwande, seine Kräfte zu schonen und sich nicht vergebens zu ermüden, ließ man sich anfänglich die Geräthe und Werkzeuge von Sklaven nachtragen. Bald nachher wurden bloß die Sklaven zur Arbeit geschickt; und endlich blieben auch diese Stellvertreter weg, entweder weil sie das Beispiel ihrer Herren befolgten, oder vielleicht gar, weil die letzteren es ihnen insgeheim befohlen hatten. Und diese ganze Veränderung, von dem ersten Aufwallen des

Enthusiasmus an, bis zu dessen gänzlichem Erkalten, ging in noch nicht vollen vierzehn Tagen vor sich.

Dessen ungeachtet wurden die Arbeiten an den Werken, ob sie gleich gedungenen Händen überlassen waren, nicht unterbrochen. Die Regierung ließ sie mit Thätigkeit fortsetzen; und schon bei meiner Rückkehr von der Reise kosteten sie beträchtliche Summen. Auf allen Seiten sah man Krieges- und Vertheidigungsanstalten; es schien, als wollte man dem Feinde das Terrain Schritt für Schritt streitig machen. Freilich konnte die Kompagnie sich über die sehr großen Kosten, welche diese Anstalten erforderten, beklagen; indeß dienten sie ihr doch wenigstens zum Beweise, wie sehr ihre Beamten es sich angelegen seyn ließen, ihr eine von ihren wichtigsten Besitzungen zu erhalten.

Von dem Tafelberge bis zur falschen Bay war der Weg mit kleinen Redouten besetzt, die einander unterstützen konnten, und den Feind abhalten, oder wenigstens seine Fortschritte verzögern sollten. Auch ein andrer Weg, der von der Stadt nach der Holz-Bay führt, wurde nicht aus der Acht gelassen. Er war der schönste und angenehmste rings um die Stadt, und diente den Einwohnern zu einem vortrefflichen Spaziergange. Die Engländer hätten auf ihm sehr leicht nach der Stadt marschiren können. Damit sie nun nicht auf den Gedanken kämen, in der Holz-Bay zu landen: so verdarb man den Weg der ganzen Länge nach, und durchschnitt ihn auch in Zwischenräumen durch breite Gräben und tiefe Löcher. Mit Wehmuth sah ich diesen Arbeiten zu, die im Grunde nichts als eine unglückliche Zerstörung waren; denn ich hatte diesen Spaziergang sehr lieb gewonnen, und betrachtete ihn gleichsam als mein Eigenthum. Ich ging in

Stunden, wo er leer war, so gern dahin, um mit Muße zu träumen und Reiseplane zu machen. Alle Bäume und Gesträuche hatte ich gezählt, jeden Ruheplatz kannte ich; und nun waren durch die Kriegsrüstungen die schönen Rasenplätze verdorben, die Blumen vernichtet! Die Stadt hatte für mich ihren größten Reitz und ihre schönste Zierde verloren.

In der Nachbarschaft, von der Galgenspitze, die an den Löwenrumpf*) stößt, bis an die Bay, hatte man das Ufer mit verschiedenen neuen Werken versehen und allenthalben die Batterieen vermehrt. Freilich fehlte es nun an Kanonen; aber Isle de France (Mauritius) hatte eine Anzahl versprochen: und, wenn ich nicht irre, kamen sie, als der Friede schon unterzeichnet war, auch wirklich an.

Die Stadt selbst sollte gegen Osten, von der Seeküste bis zu dem Fuße des Teufelsberges, mit Palissaden versehen werden; und auch das Holz hierzu sollte Isle de France liefern, das diesen Kontrakt wenigstens besser erfüllte als jenen. — Es ist unbegreiflich, wie eine Regierung, die ungeheuer große Waldungen hat, acht hundert Französische Meilen weit schicken konnte, um bei einer fremden Macht etwas zu suchen, das sie aus ihren eigenen Besitzungen mit leichter Mühe und beinahe ohne alle Kosten zu Wasser und zu Lande hätte herbeischaffen können. Schon in meiner ersten Reise habe ich hierüber einige Bemerkungen gemacht. Bei meiner Rückkehr nach Holland sprach ich davon mit einigen Vorstehern der Kompagnie; und ich zweifle nicht,

*) Galgenspitze, die Landspitze, auf welcher der Galgen steht. — Löwenrumpf, oder Löwenschwanz, der Berg, welcher in Nordwesten das Thal einschließt, worin die Kapstadt liegt. F.

daß diese bald einen Plan annehmen wird, zu welchem ihr eigner Vortheil ihr räth *).

Da man den Angriff der Engländer von der Ostseite her erwartete, so hatte man die Stadt auf dieser auch am meisten zu befestigen gesucht. Aber unter den neuen Werken war eins, das nichts weniger als allgemeinen Beifall fand. Kunstverständige erklärten es für ganz unnütz, oder glaubten doch, daß es die Einnahme der Stadt nur sehr kurze Zeit verzögern könnte. Um zu entscheiden, ob sie richtig urtheilten oder nicht, hätte die Stadt belagert werden müssen; dies geschah aber nicht. Die Einwohner machten sich über den Bau des Fort sehr lustig, und sagten: die Unternehmer hätten da-

*) Seitdem ich dieses schrieb, haben die Umstände sich sehr geändert. Vielleicht ändern sie sich noch mehr, und erleichtern dann Einrichtungen, welche Gewohnheit, Selbstsucht, und der Eigennutz partieller Gesellschaften bisher so lange verzögerten. Anmerkung des Verfassers. — Die Holländisch-Ostindische Kompagnie hatte äußerst unrichtige Begriffe von dem wahren Wohlstande, der Sicherheit und dem Interesse ihrer Besitzungen; daher erlaubte sie niemanden am Kap, ein Schiff von einigen Tonnen Ladung zu halten. In Houtniquas und Sithikamma, wo ein guter Hafen (Algoa-Bay) in der Nähe ist, giebt es Bäume genug, die Holz zur Feuerung, zum Bauen, u. s. w. liefern könnten; aber aus Mangel an Schiffen, muß jeder Einwohner der Stadt sich einige Sklaven halten, welche täglich, oft zwei Meilen weit, auf das freie Feld rings um die Stadt laufen, die kleinsten Büsche, das elendeste Gestrüpp, mühsam abhauen, es in Bündel sammeln und so auf dem Kopfe oder Rücken nach der Stadt tragen. — Planken, und anderes Holz zum Gebrauche der Handwerker, werden von Batavia, der Malabarischen Küste und Ceilan gebracht. Schiffbauholz, tannene und eichene Bretter, Latten und Sparren zu Dächern kommen aus Holland. Man kann also leicht denken, daß am Vorgebirge der guten Hoffnung alles Holz äußerst theuer seyn muß. Wie leicht könnte man die reichen Waldungen an der Küste in ordentliche Schläge theilen, und streckenweise fällen! Aber freilich müßte man sie dann auch forstmäßig behandeln, weil sonst die größten Waldungen sehr bald zu Grunde gerichtet werden! F.

bei mehr für sich gesorgt, als für den Vortheil der Kolonie. Auch Gordon nannte das Ding spottweise: das Beutel-Fort.

Neben den Vertheidigungsanstalten hatte die Regierung auch die Zahl der Truppen zu vermehren gesucht. Sie raffte in dieser Absicht Alles ohne Unterschied zusammen, was sich nur anbot, und wies niemanden zurück. Was solche Soldaten im Falle eines Angriffes gethan haben würden, weiß ich nicht; aber wenigstens zweifle ich, daß sie große Dienste geleistet hätten.

Das möchte, denke ich, der Fall wohl auch mit einem Regimente gewesen seyn, welches man aus Hottentotten errichten wollte. Etwas Lächerlicheres als die Manöver dieser grotesken Horden ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ich sah sie einmal auf dem Markte, wo ein Officiant der Kompagnie sie zu etwas abrichtete, was er millitairische Uebungen nannte; und noch jetzt kann ich daran nicht ohne Lachen denken. Wer auf einem Jahrmarkte Affen unter der Peitsche des Führers ihre Künste hat machen sehen, wie sie auf die ungeschickteste Weise an einander gerathen und zur Unzeit sich wenden; wie sie springen oder niederhocken, wenn sie gehen oder sich schwenken sollten: der kann sich einen Begriff von den Manövern unserer Halbwilden machen. Da keiner von ihnen Rechts und Links zu unterscheiden wußte, so wird man sich leicht vorstellen, wie sie dem Kommando ihres Generals gehorchten! Alle hefteten mit dummköpfiger Miene die Augen auf ihn; und kaum kommandirte er dann, so schienen sie auf einmal in Konvulsionen zu gerathen, und jeder machte eine ganz verschiedene Bewegung. Man konnte ihnen weiter nichts beibringen, als in einer Linie, und dicht an einander ge-

schlossen, stehen zu bleiben. Vielleicht hätten sie, so in ein Korps gestellt, und in einer gewissen Entfernung von dem Meere, die Englische Flotte auf einige Augenblicke täuschen können; aber die erste Kugel, oder sogar schon der erste Schall einer Kanone, würde diesen Haufen wie einen Schwarm Staare zerstreuet haben, und es wäre nicht möglich gewesen, ihn wieder in Ordnung zu bringen.

Indeß gab es vielleicht dennoch ein Mittel sie mit Vortheil zu gebrauchen; man konnte sie in einen völlig sichern Hinterhalt stellen und da mit leichtem Gewehre schießen lassen, wobei sie keine Gefahr liefen. Unsere Vorurtheile sind nehmlich dem Wilden zu fremd, als daß er sich etwas aus der Ehre machen sollte, auf seinem Posten zu bleiben und daselbst oft den gewissen Tod zu erwarten; er steht lieber ungesehen im Schatten, und lauert so dem Feinde auf. Die Kunst zu fechten, ist für ihn nichts anderes, als die Kunst der Gefahr auszuweichen. Anzugreifen wagt er nur dann, wenn er gewiß glaubt, seinen Feind tödten zu können, ohne selbst dabei in Gefahr zu kommen. Wer den Wilden zumuthen wollte, ihr Leben Preis zu geben, um jemanden, der sie nichts angeht, den Sieg zu verschaffen, von dem würden sie glauben, er verlange von ihnen die größte Tollheit.

Ich sage nichts von der Tapferkeit und dem Verdienste der Officier, welche die verschiednen Forts und die Truppen kommandiren sollten. Alle verdienten ohne Zweifel den Posten oder den Grad, den man ihnen gegeben hatte; alle hatten Muth und Talente: aber zu meinem Bedauern sah ich den braven S t a a r i n g nicht unter ihnen. Dieser unerschrockne Seemann, der seitdem seiner Familie und seinem Vaterlande durch den Tod entrissen worden

ist, hatte noch ganz neuerlich ein Beispiel von Kühnheit gegeben, über welches die Kolonie erstaunte. Ich erzähle es hier um so mehr mit Vergnügen, weil ich dabei doch wenigstens mit einigen Worten sagen kann, wie sehr ich den Tod dieses Mannes, den ich herzlich liebte, bedaure.

In der Bay am Kap war ein Schiff mit Dänischer Flagge vor Anker gegangen, und man hatte mehr als Einen Grund zu dem Verdachte, daß es entweder ein Englischer Spion, oder doch wenigstens mit Kriegesbedürfnissen für den Feind beladen wäre. Staaring, welcher Hafen-Kapitain war, hielt es für seine Pflicht, sich selbst davon zu überzeugen. In dieser Absicht bestieg er seine Schaluppe, und begab sich an Bord des Schiffes, um es zu untersuchen. Das fürchtete der Däne. Kaum hatte er den Kapitain in seiner Gewalt, so gab er augenblicklich Befehl, die Anker zu lichten, machte sich segelfertig, und suchte in See zu kommen. Doch Staaring war auf diese Bosheit gefaßt, und hatte, noch ehe er den Hafen verließ, Maßregeln genommen, sie zu verhindern. Er machte auf dem Verdecke des Schiffes das verabredete Zeichen; und in diesem Augenblicke gab die westliche Batterie, die er selbst angelegt hatte, und die nach seinem Namen benannt wurde, eine Ladung. Vergebens gerieth der Däne in Wuth, und drohte ihm: wenn er nicht durch ein andres Signal die Batterie zum Schweigen brächte, ihn an den großen Mast binden zu lassen, daß er dann den Kugeln seiner eignen Landsleute ausgesetzt wäre. Staaring ließ sich nicht schrecken; anstatt feiger Weise dieses Verlangen zu erfüllen, wiederholte er vielmehr sein Signal, und bewirkte dadurch, daß eine neue Ladung gegeben wurde. Nun gerieth die ganze Schiffsmannschaft in Wuth. Sie

fiel über ihn her, mißhandelte ihn, und band ihn an den Mast; aber Staaring spottete noch mitten in der Gefahr über seine Mörder. „Ihr wißt nicht, was ihr thut," sagte er lachend. „Seht ihr denn nicht, daß die Kugeln auf meinen Befehl hierher geschickt werden, daß sie mich kennen, und daß sie sich wohl hüten mir zu schaden?"

Durch ein fast unglaubliches Glück wurde aus seinem Scherze Ernst. Rings um ihn her regnete es Kugeln, und keine traf ihn. Aber das Schiff wurde dadurch so übel zugerichtet, daß es bald genöthigt war, sich bugsiren zu lassen und schimpflich unter eben der Batterie, die darauf geschossen hatte, vor Anker zu gehen. Uebrigens machte dieses Unternehmen, das beinahe in einem Augenblicke mit dem besten Erfolg ausgeführt war, unsrem Helden um so mehr Ehre, da das Schiff wirklich Kontrebande an Bord hatte, weswegen es denn für eine gute Prise erklärt, und, wenn ich nicht irre, zum Vortheile der Kompagnie verkauft wurde. Man sprach am Kap eine Zeitlang von nichts als von Staarings Tapferkeit. Doch er wurde durch Privat-Angelegenheiten nach Holland zurückgerufen, wohin er denn mit seiner Gattin abging. Um nicht unterweges von einem Englischen Schiffe angegriffen zu werden, machte er die Reise auf einem Dänischen, das nach Kopenhagen bestimmt war.

Der Dänische Hof hatte etwas von dem am Kap weggenommenen Schiffe erfahren, aber nur ganz dunkel; Staaring mußte also befürchten, dieser Hof möchte ihn in Verhaft nehmen lassen, und so lange darin behalten, bis er genauere Nachrichten bekäme. Einige Freunde warnten ihn vor der Gefahr, in welcher er schwebte. Er glaubte, sich ihr entziehen zu müssen, und ging heimlich aus Ko-



penhagen weg, ohne seine Gattin mitzunehmen. Diese kam in Holland bald wieder zu ihm, wo sie aber, wie ich schon erwähnt habe, nicht lange nachher das Unglück hatte ihn zu verlieren. Er hinterläßt übrigens einen Sohn, der ohne Zweifel eines Tages die glänzende Rolle spielen wird, zu welcher der Name seines Vaters ihn ruft.

Die Zeit, welche ich in der Stadt blieb, war für meine Neigung und meine Studien nicht verloren. Ich ordnete nicht nur einen Theil dessen, was ich von meiner Reise mitgebracht hatte, in eine schon ziemlich sehenswerthe Sammlung, sondern ließ auch fast keinen Tag vergehen, ohne mehr oder weniger weit im Felde umher zu streifen und meine Sammlung zu vermehren. Käfer, Fliegen, Schmetterlinge, Puppen, Nester, Eier, vierfüßige Thiere, Vögel von mancherlei Art: alles war mir lieb, alles konnte ich entweder für mein Kabinet, oder als Studium brauchen. Hr. Boers hatte übrigens in seinem Hause eine Art von Menagerie, zu der ich sehr häufig hin ging, um Beobachtungen zu machen, und bisweilen auch, um Versuche anzustellen.

Hierdurch, und durch das, was ich auf meinen beiden Reisen zu sehen und zu lernen Gelegenheit hatte, habe ich mir sichere Kenntnisse von der Nahrung, den Neigungen, den Gewohnheiten, der längeren oder kürzeren Lebensdauer gewisser Thiere rc. erwerben können. In der Folge werde ich einige von diesen speciellen Umständen mittheilen, da sie vielleicht die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen. Jetzt führe ich nur eine Erfahrung an, die den Gang meiner Erzählung unterbrechen würde und deshalb hier am schicklichsten Platz findet.

Ich hatte oft bemerkt, daß Spinnen ihr Gewebe an gewissen isolirten und verschlossenen Orten

machten, wohin Fliegen und selbst Mücken nicht ohne Schwierigkeit kommen konnten. Daraus schloß ich, daß diese Thiere lange Zeit ohne Nahrung zubringen müßten, und daß sie folglich auch lange Zeit Hunger ertragen könnten.

Um mich hiervon zu überzeugen, sperrte ich eine große Gartenspinne unter einer wohl verkütteten gläsernen Glocke ein, und ließ sie volle zehn Monathe darin. Ungeachtet ihres langen Fastens schien sie immer gleich munter und lebhaft. Ich bemerkte bloß, daß ihr Bauch, der bei dem Einsperren so groß wie eine Haselnuß gewesen war, unmerklich abnahm, so daß er zuletzt nur noch die Größe eines Nadelknopfes hatte. Nunmehr brachte ich eine andre Spinne, von eben der Art und eben der Größe, wie die erstere, unter die Glocke. Anfangs hielten sich beide von einander entfernt und blieben einige Zeit unbeweglich; aber bald näherte sich die magre, welche der Hunger quälte, der neuangekommenen, und griff sie an. Dies wiederholte sie mehrere Male; und da ihre Feindin in den verschiedenen Kämpfen fast alle ihre Beine eingebüßt hatte, so nahm jene sie mit auf ihren alten Platz, und sog sie aus. Sie selbst verlor drei Beine, die sie ebenfalls verzehrte; und ich bemerkte, daß sie durch diese Mahlzeit ein wenig besser beleibt wurde. Am folgenden Tage mußte die neue Spinne, da sie ihrer Vertheidigungsmittel beraubt war, endlich unterliegen; die erstere fraß sie auf, und wurde nun in noch nicht vollen vier und zwanzig Stunden wieder so rund, wie in dem Augenblicke, da ich sie gefangen hatte *).

*) Die Spinnen bleiben oft den ganzen Winter hindurch, erstarrt und ohne Nahrung, in einem Winkel. Sobald der Frühling ihnen wieder Fliegen, Mücken und kleine Mot-

Andre Thiere können den Hunger bei weitem nicht in diesem Grade aushalten. Schon ein Fasten von einigen Tagen tödtet sie; und die Länge oder Kürze dieses Zeitraumes richtet sich nach der Art von Nahrungsmitteln, deren sie sich bedienen. Unter den Vögeln, zum Beispiel, sterben die körnerfressenden gewöhnlich in acht und vierzig bis sechzig Stunden, da hingegen die, welche von Insekten leben, dem Hunger ein wenig länger widerstehen.

Unter allen Arten können die, welche von Früchten leben, der Nahrung am wenigsten lange entbehren. Diese unterscheidende Eigenschaft rührt vielleicht von der Beschaffenheit ihres Magens her, welcher schneller verdauet und daher auch öfter Nahrungsmittel nöthig hat. Aber auf der andern Seite ist diese schnelle Verdauung wieder vortheilhaft; denn bei einem gleichen Grade von Erschöpfung vor Hunger kommt ein solches Thier weit eher, als ein anderes, wieder ins Leben und zu Kräften. Ganz anders verhält es sich mit den körnerfressenden Vögeln. Ist ihre Entkräftung einmal bis auf einen gewissen Punkt gekommen, so erholen sie sich nicht wieder, wenn man ihnen nichts Andres, als ihre gewöhnliche Nahrung giebt; ihr Magen hat alsdann die Kraft, solche Körner zu verdauen, zum Theil verloren. Der Raubvogel hingegen behält seine Verdauungskraft bis zu dem letzten Augenblicke; und daher braucht er nur wenige Minuten, seine Kräfte wieder zu erlangen, sobald er nur angemessene Nahrung bekommt.

Wenn man nur ein wenig über diesen Unterschied nachdenkt, so sieht man ganz deutlich die Ursache davon ein. Fleisch kann sich, bey seiner Ver-

ten zuführt, bekommen sie neues Leben und neue Kräfte. Ich selbst habe dies oft beobachtet. F.

wandtschaft mit der Substanz dieser Thiere, derselben sehr schnell assimiliren; und da es äusserst nahrhafte Säfte hat, so schafft es fast in einem Augenblicke Hülfe. Ganz anders verhält es sich mit Körnern. Diese müssen, wenn sie verdauet werden sollen, einige Zeit in dem Magen zubringen, um erweicht und zermalmt zu werden. Nun ist aber diese Operation langwierig, und erfordert überdies in dem Magen des Vogels eine Lebenskraft, eine Bewegung, die er durch das Fasten gerade verloren hat.

Das, was ich hier sage, hat nicht allein wahrscheinliche Gründe, sondern auch Erfahrungen für sich. Ich fing zwei Sperlinge von gleichem Alter, die sich beide gleich wohl befanden, und brachte sie durch Hunger zu einer solchen Entkräftung, daß sie die Nahrung, die ich ihnen darbot, nicht mehr annehmen konnten. In diesem Zustande ließ ich den einen zerstoßne Körner, den andern klein gehacktes Fleisch verschlucken; und in wenigen Minuten befand dieser sich wohl, jener aber starb zwei Stunden nachher.

Wenn man die körnerfressenden Vögel näher beobachtet, sollte man in der That glauben, die Körner, von denen sie vorzüglich leben, wären für sie nicht hinlänglich und nicht nahrhaft genug; denn sie fressen auch Früchte, Fleisch, Insekten, mit Einem Worte, alle Arten von nährenden Substanzen, die ihnen vorkommen. Die Raubvögel im Gegentheile, sie mögen nun von Fleisch oder von Insekten leben, bleiben immer bei ihrem Nahrungsmittel, haben daran genug, und nehmen nie zu Körnern ihre Zuflucht.

Unter allen Arten von Vögeln scheint keine dem Hunger und dem häufigen Bedürfnisse von Speise so sehr unterworfen zu seyn, wie die fisch-

fressenden. Daher hat die Natur ihnen auch große Kröpfe oder Beutel gegeben, in denen sie eine beträchtliche Quantität Speise aufbewahren können.

Die Raubvögel ertragen den Hunger eine sehr geraume Zeit. Hierüber habe ich verschiedne Erfahrungen gesammelt; doch will ich nur Ein Beispiel anführen, welches meine Behauptung beweist und die Leser gewiß in Erstaunen setzen wird. Ich hatte einen Geier, von der Art, die man am Kap den Mistvogel nennt, und wollte ihn tödten, um ihn auszustopfen. Da er mir zu dieser Operation allzu fett schien, so ließ ich ihn fasten. Ich erwartete von einem Tage zum andern, ihn todt, oder wenigstens äußerst entkräftet, zu finden; aber ich sah ihn immer gleich lebhaft. Endlich, als er eilf Tage lang ohne alle Nahrung geblieben war, wurde ich ungeduldig, weil ich mehr zu thun hatte, und tödtete ihn. Als ich ihm die Haut abzog, bemerkte ich, daß er noch lange im Stande gewesen wäre zu leben; denn, ungeachtet seines Fastens, hatte er noch so viel Fett, daß ich es wegschaffen mußte, um ihn ausstopfen zu können.

Eben diese Bemerkung läßt sich auch bei den vierfüßigen Thieren machen; die fleischfressenden unter ihnen können dem Hunger weit länger widerstehen. Dies ist so bekannt und ausgemacht, daß ich es nicht erst zu beweisen brauche.

Selbst das menschliche Geschlecht, oder ganze Nationen, die sich mehr oder weniger von Fleisch nähren, bestätigen diese Erfahrungen sehr auffallend. Der Hottentott, dessen Nahrung in Milch, Wurzeln oder getrockneten Heuschrecken besteht, kann Beschwerlichkeiten und Hunger bei weitem nicht so gut ertragen, wie ein Wilder, der von der Jagd lebt, und oft mehrere Tage keine Nahrung hat, ohne da-

durch eben viel zu leiden *). Ich habe sogar — was auch Vorurtheile dagegen einwenden mögen — bemerkt, daß Fleischspeisen, wenn übrigens alle Umstände gleich sind, den Menschen stärker machen. Unter allen Menschenarten, die ich auf der Erde kenne, halte ich die Kolonisten am Kap für die größte und stärkste; und ich weiß auf der ganzen Erde keine, die mehr Fleisch genösse. Ich selbst sah mich auf meinen Reisen mehrere Jahre lang genöthigt, bloß von Fleisch zu leben, und muß gestehen, daß ich niemals gesunder und stärker gewesen bin. Auch war ich in meinem Leben nicht mäßiger. Der Engländer, der mehr Fleisch ißt, als die übrigen Europäischen Nationen, hält freilich dennoch zwei Mahlzeiten täglich; aber nur deshalb, weil er den Tag über Thee, Punsch und andre ähnliche Getränke genießt, welche die Verdauung beschleunigen.

Außer den Versuchen über das größere oder geringere Vermögen Hunger zu ertragen bei gewissen Thieren, hatte ich auch andre über eine gewisse Gefühllosigkeit angefangen, die einige Arten von Insekten besitzen: eine Eigenschaft, durch welche Geschöpfe, die größten Theils nur sechs Monathe oder noch kürzere Zeit leben, dennoch von der Natur den Vorzug bekommen haben, daß sie nicht durch den Schmerz leiden, der sonst jedem lebenden Körper verderblich ist.

Ich öffnete einer großen, rothgeflügelten Heuschrecke vom Kap den Bauch, nahm die Eingeweide heraus, stopfte Baumwolle hinein, und steckte sie in

*) Was der Verfasser hier über die Verdauung und das Enthalten von Nahrung sagt, ist sehr wahr und in der Natur gegründet. Bei einigem Nachdenken muß man es gelegentlich anwenden können. F.

diesem Zustande mit einer Nadel, die ihr durch den Vorderleib ging, an eine Schachtel. So blieb sie fünf Monathe; und nach Verlauf dieser Zeit bewegte sie noch immer die Beine und die Fühlhörner.

Auch andere Arten von Heuschrecken befestigte ich auf gleiche Art, doch ohne ihnen, wie der ersteren, den Bauch zu öffnen. Um sie zu ersticken, hatte ich in die Schachtel, worin sie waren, Kampher und Terpentin-Spiritus gethan; aber dessen ungeachtet blieben sie mehrere Tage leben.

„Reißt man einer Fliege ein Bein aus," sagt der philosophische Verfasser der Etudes de la nature, „so ist es gerade, als ob sie nichts verloren hätte. Nach dem Verlust eines so beträchtlichen Gliedes, bemerkt man an ihr weder eine Ohnmacht, noch eine Konvulsion, ein Schreien, oder irgend ein andres Symptom des Schmerzes. Grausame Kinder machen sich den Zeitvertreib, den Insekten lange Strohhalme in den After zu stecken; und, so angespießt, erheben sie sich in die Luft, gehen, und machen ihre gewöhnlichen Bewegungen, ohne sich, wie es scheint, darum zu kümmern. Reaumür zerschnitt einmal das fleischige und muskulöse Horn einer großen Raupe; und sie fuhr fort zu fressen, als ob ihr nichts begegnet wäre."

Mehreremale habe ich den Versuch gemacht, gewisse Arten von Insekten in Weingeist zu ersäufen. Auch das stärkste fleischfressende Thier wäre höchstens nach zwei Minuten darin erstickt; aber viele Insekten lebten in vier und zwanzig Stunden noch. Es ist bekannt, daß Franklin in Paris Fliegen wieder auferweckte, die er in Weinflaschen fand; und er hatte diesen ihm aus Madera geschickten Wein schon über sechs Monathe in seinem Keller *).

*) Auch die Amphibien leben lange in Branntwein. Ich bekam eine kleine Schlange von der unschädlichen Art, und

Solche Beobachtungen machten mir großes Vergnügen, und ich verwendete den größten Theil meiner Muße auf sie, da sie wenigstens den Zwischenraum zwischen meinen beiden Reisen ausfüllten und meine allzu lebhafte Ungeduld mäßigen halfen. Doch endlich fühlte ich das heftige Verlangen, die Natur selbst wiederzusehen, so stark, daß der Aufenthalt in der Stadt mir unerträglich wurde, und daß ich ernstlich an meine Abreise dachte.

stürzte sie in ein ganz volles Glas mit Spiritus. Der sehr dichte Pfropf berührte diesen; und dennoch blieb die Schlange über dreimal vier und zwanzig Stunden leben. — Die Erfahrungen des Verfassers sind in der That merkwürdig, und geben Fingerzeige zu weiteren Untersuchungen. Auch sieht man hier an Beispielen, auf welche Thatsachen man bei den Thieren zu sehen, und wie man Beobachtungen, wenn sich Gelegenheit dazu findet, anzustellen hat. F.

Reise

in das Land der Groß- und Klein-Namaquas.

Endlich kann ich meine Schuld abtragen! Wie auch die Umstände seyn mögen, unter denen ich schreibe — das Bedürfniß, es zu thun, ist mir um so werther geworden. Die Früchte meiner langen und beschwerlichen Reisen werden nicht verloren gehen. Freilich haben grausame Unterdrücker die Erstlinge derselben verschlungen; doch diesen Unfall ersetzt der Anblick der allgemeinen Freiheit hinlänglich. Noch ist eine schöne Ernte für mich übrig, die ich dem Vaterlande darzubringen eile; und wenigstens soll dieser letzte Theil der Geschenke, außer denen ich ihm nichts anbieten kann, nicht von Trespe und fremden Blumen entstellt seyn. Ich finde in der Lage, worin ich jetzt bin, meine ehemalige Unabhängigkeit wieder, und habe nicht länger Hindernisse zu besiegen oder verderbter Leute zu schonen, um der Natur die Anbetung zu zollen, welche sie von ihrem getreuesten Verehrer mit Recht erwarten kann. Jetzt kehre ich, um sie wiederzusehen, in die Wüsten von Afrika zurück, und will sie schildern, wie sie ist. Sie muß lächeln, wenn sie von mir hört, was mein glückliches Vaterland alles gethan hat, ihre

Verehrung aufs neue zu beleben und ihren Altar wieder aufzubauen *).

Land der Ruhe, der Unschuld und des Glückes, von dem ich so lange ohne Anstrengung Nahrung erhielt! ihr stillen Felsen, wo ich jedes bedauernde Andenken an die Vergangenheit von mir entfernte! ihr zauberischen Einöden, die noch nie ein Seufzer störte, noch niemals Tyrannei befleckte! — ach, wenn sich irgend jemand von meinem Volke zu euch verirren sollte, so öffnet ihm eure schönen Wohnplätze der Stille, und erhöhet das köstliche Geschenk, das er sich selbst gegeben hat!

Ich war erst nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zurückgekommen, und dachte schon auf eine neue Reise. Sechzehn Monathe lange Streifereien und unaufhörliche Jagden im Inneren von Süd-Afrika hatten weder meinen Eifer ermatten, noch alle meine Wünsche befriedigen können. Die mich immer gebieterischer beherrschende Leidenschaft, meine Kenntnisse in der Naturgeschichte zu vermehren, entsprang gerade daher, daß ich schon eine solche Menge eingesammelt hatte. Alle von mir erduldeten Beschwerlichkeiten waren in meinen Augen gar nichts, sobald die Last mich nicht länger drückte. Als ich wieder in der Stadt und mitten in dem Geschwätze gewisser Leute war, für das ich nicht im mindesten tauge, konnte ich nicht umhin, meine Blicke zurück zu werfen. Ich versetzte mich in Gedanken unter jene romantischen Schatten in den majestätischen Waldungen, von denen ich ungehindert Besitz genommen hatte und die ich ohne Wächter lassen konnte. Dieses unbeschreibliche Gemisch von Menschenhaß und theilnehmendem Ge-

*) Hier folgen im Original noch zwanzig Zeilen leerer Deklamation, ohne einen Gedanken, die dem Deutschen Leser ohne Zweifel mit Recht erspart werden.

fühl, das gewöhnlich auf alle Handlungen meines Lebens Einfluß hat, verminderte ein wenig das Vergnügen, Freunde wieder zu sehen, die mir so theuer waren; oder vielmehr, es wäre mir süßer gewesen, mich an einem andren Orte als am Kap mit ihnen zu unterhalten. Aus dieser Ebbe und Fluth von Vergnügen und Mißbehagen entstand ein nicht minder sonderbares Gefühl: Gleichgültigkeit gegen die Entdeckungen, mit denen ich die umfassendste, schönste Wissenschaft bereichern wollte. Der Anblick und das Vorzeigen der merkwürdigen Gegenstände, die ich mitgebracht hatte, konnten wenig auf meinen Geist wirken, da ihr dramatisches Interesse — um mich so auszudrücken — vorüber war. So läßt oft die schönste Musik, sobald sie aufgehört hat, unsre Seele leer, und der Komponist ist kalt, wenn er die Stimmen zusammen nimmt.

Nach und nach gewöhnte ich mich wieder an den Ton der Gesellschaft, und nahm unvermerkt in allen Stücken ihren Geschmack an; und um nun auch meiner Schätze zu genießen, bemühete ich mich, mir selber fremd zu werden.

Vor allem Andren huldigte ich der Freundschaft. Ich umarmte mit Herzlichkeit den hochachtungswürdigen Boers, dessen Gesundheit mir, als ich noch hundert und funfzig Französische Meilen weit vom Kap und an dem Ufer des Kriga gelagert war, so viele Unruhe verursacht hatte. Ihm, der mich nach meinem Unglück in der Saldanha-Bay so gütig in sein Haus aufnahm, verdankte ich allen Gewinn von einer so merkwürdigen Reise. Er ließ es sich jetzt sehr angelegen seyn, den Zustand der Kasten, welche ich mitbrachte, zu untersuchen. Schon hatte er auch alle die, welche ich im voraus an ihn geschickt, mit der größten Behutsamkeit ausgepackt. Durch sinnreichen

Freundschaftseifer war er auf Erhaltungsmittel gekommen, über die ich selbst erstaunte, und hatte, um mich zu verpflichten, sich mit der Naturgeschichte beschäftigt. Meine Sammlung war unter seinen geschickten Händen nicht nur unbeschädigt geblieben, sondern er hatte es auch durch natürliche Kombinationen dahin gebracht, die verschiednen in ihr befindlichen Gegenstände mit vieler Einsicht und Ordnung zu klassificiren. Daß mein Kabinet geordnet war, ehe ich noch wußte, ob es den Gefahren einer so langen Reise entgangen wäre, entzückte mich. Natürlicher Weise hatte ich über diese ersten Sammlungen in großer Unruhe seyn müssen. Dachte ich an alle die Zufälle, durch welche sie leiden konnten, an die weite und langwierige Reise, an die unaufhörliche Wirkung von Hitze und Regen, an die Gleichgültigkeit der Personen, denen ich den Transport anvertrauet hatte: so mußte ich wenigstens erwarten, nur noch Trümmer wiederzufinden. Aber ganz im Gegentheile waren meine Thiere zu neuem Leben gekommen und schienen unter den Augen ihres Herrn zu athmen. So viele Sorgfalt, Vorsicht und zärtliche Freundschaft machten mir meine Rückkehr endlich angenehm.

Als ich die mitgebrachten Kisten untersuchte, stieg mein Vergnügen auf den höchsten Grad; denn ich fand Alles in ihnen eben so unbeschädigt und schön. Meine Vögel, tausend und achtzig, waren so frisch, als hätte ich sie erst jetzt eben geschossen und in Stand gesetzt; meine Schmetterlinge hatten ihre ganze Reinheit behalten; an keinem Insekte fehlte auch nur ein Fühlhorn. Dadurch war mir denn die von mir erfundene Methode, meine Naturalien einzupacken und zu transportiren, noch werther. Ich habe in meiner ersten Reise die besondre Art von Kasten beschrieben, die ich zu diesem Endzwecke erfunden hatte, und kann

sie nicht genug empfehlen, da sie mir so sehr gut zu Statten gekommen sind.

Das Gerücht von meiner Rückkehr verbreitete sich bald am Kap; und nun kam von allen Seiten eine Menge müßiger Leute, die das sehen wollten, was sie meine neuen Merkwürdigkeiten nannten. Die Beschwerlichkeit, meine Kasten unaufhörlich zu öffnen und wieder zu verschließen, bewog mich, die neuen Reichthümer mit denen zu vereinigen, die mein Freund während meiner Abwesenheit so sinnreich geordnet hatte. Ich fing an, die verschiednen Arten meiner Vögel — freilich nicht methodisch zu klassificiren, aber doch in einer natürlichen Reihe, Männchen und Weibchen paarweise, zusammen zu stellen.

Fast das ganze Haus meines Freundes Boers verwandelte sich in ein Naturalien-Kabinet; und diese eben so schöne als neue Verzierung zog bald so viele Menschen dahin, daß man hätte sagen können, dies Haus sey der allgemeine Versammlungsort der ganzen Stadt. Es wurde gar nicht leer; aber ich sahe bald, mit was für einer Art von Liebhabern ich zu thun hatte, und welches Interesse Wissenschaften und Künste für Leute haben, die sich bloß mit ihren kaufmännischen Spekulationen beschäftigen! Gerade das, worüber man am meisten in Entzücken gerieth, war oft aus Gegenden ganz nahe bei der Stadt; und jeder Einwohner am Kap hätte sich auf seinen ganz gewöhnlichen kleinen Reisen ein Kabinet sammeln können, das für jeden Andren als einen Süd-Afrikaner sehr schätzbar gewesen wäre. O gewiß, die Natur läßt jeden Augenblick ein Wunder vor unsren Füßen entstehen. Wie kann man nun gegen ihre unsterbliche Verehrung so gleichgültig seyn! und wie kann Liebe zum Gelde an die Stelle der Freude treten, welche uns die Entdeckung eines einzigen von ihren Geheimnissen gewährt!

Doch, dessen ungeachtet schmeichelten mehrere von diesen Neugierigen durch ihre Fragen gewissermaßen meinem Herzen. Bei dem Anblicke der Seltenheiten, die ich so weit her gebracht hatte, bemerkte ich weniger Theilnahme an den Früchten meiner Reise, als an dem Reisenden selbst. Man konnte kaum begreifen, wie ich so vielen Gefahren entronnen war, die man mir ehemals übertrieben geschildert hatte; und wenn ich auf dem Kap, wie Ulysses, meine Familie wiedergefunden hätte, so würde ich, da man das Gerücht von meinem Tode schon seit langer Zeit glaubte, vielleicht mehr als Einen Nebenbuhler haben bekämpfen und mehr als Einen Eumäus hintergehen müssen.

Uebrigens betrachteten die Meisten meine Naturalien als Kleinigkeiten, als Läppereien, und ermüdeten mich oft durch die Frage: haben Sie eine Goldmine gefunden? Gold verlangten diese Leute; ein Körnchen von diesem gebietenden Metalle hätte bei ihnen die süßesten Empfindungen überwogen. Jede Reise, von der man nicht Gold mitbrachte, war in ihren Augen ein trauriger Zeitverlust. Diese Liebe zum Golde ist der Berührungspunkt, durch den alle Holländer, so weit sie auch zerstreuet seyn mögen, mit einander zusammenhangen. Ich erinnere mich aus meiner frühesten Jugend, daß, wenn mein Vater in Surinam mich einmal weit von der Kolonie mitnahm und wir dann mit etwas Interessantem für sein Kabinet nach Paramaribo zurückkamen, die Einwohner uns jedesmal fragten: warum wir nicht Gold mitgebracht hätten*).

*) Was der Verfasser hier von dem Vergnügen über neue Entdeckungen, von dem Enthusiasmus, von der Geduld, die ein Naturforscher haben muß, u. s. w. sagt, ist mir aus der Seele geschrieben. Auch mich und meinen unvergeßlichen Sohn Georg haben Leute, die ich gern für bedeutend gehalten hätte, so wie sie sich selbst dafür hielten,

Endlich kamen mir freilich auch einige unterrichtete Liebhaber vor, deren Beifall mich ein wenig für die übergroße und schmerzliche lange Weile entschädigte, und die meine Mühe zu fühlen und zu schätzen wußten. Unter diesen einsichtsvollen Kennern muß ich vor allen andern den Obersten Gordon erwähnen, der ebenfalls einen Theil des südlichen Afrika durchreist hat, und dessen Bemerkungen mehreren Europäischen Gelehrten bekannt sind. Möchte ihn, wenn er dies liest, die Versicherung meiner unbegränzten Hochachtung bewegen, sich durch die Herausgabe seiner Entdeckungen bekannter zu machen! Er ist Europa Rechenschaft von diesen ergänzenden Untersuchungen über so interessante Gegenden von Afrika schuldig; sie sind ein Eigenthum der Wissenschaft, und dürfen nicht länger vergraben bleiben. — Gordon gerieth öfters fast außer sich, wenn er die vielen und mannigfaltigen Arten von Vögeln sah, die ich mitgebracht hatte; und er selbst gestand, daß er die meisten von ihnen nicht kennte.

Da ich durch keins der Bande, welche oft die glücklichsten Plane zu hindern oder zu verzögern pflegen, mit der Gesellschaft in Verbindung stand; da ich völlig Herr meiner Zeit war und keine andre Neigung als die Jagd hatte: so konnte ich dieser freilich wie ein wahrer Wilder nachhangen; ja, noch mehr, als dieser: den Wilden reitzt bloß das Bedürfniß an; mir aber wär ein Gegenstand, den ich entdecken konnte, für sich selbst so wichtig, daß ich seinetwegen auch die größte Beschwerlichkeit nicht scheuete.

mit den albernsten Fragen gequält. Goldminen und Diamantgruben würden ihnen wichtiger gewesen seyn, als die vielen Entdeckungen, die wir auf unsrer Reise um die Erde gemacht hatten. F.

scheuete. Kaum merkte ich irgend einen mir neuen Vogel, an seinem Geschrei oder einem andren Zeichen, in der Nähe, so waren für mich die gewöhnlichen Mittel nicht hinlänglich; ich ersann augenblicklich andre, daß er mir nicht entgehen könnte. Und hätte ich einen ganzen Monath damit zubringen sollen ihn zu verfolgen oder auch ihn zu erwarten; so lagerte ich mich dort, und wich nicht von der Stelle, bis ich meine Beute gefangen hatte *).

Dieser ausdauernden Hartnäckigkeit verdanke ich es, daß ich beinahe alle Arten von Vögeln besitze, die in dem von mir durchreisten Theile von Afrika einheimisch sind. Ich sage: beinahe alle; denn freilich giebt es Umstände, bei denen unsre Kräfte nicht zureichen. Wer weiß z. B. nicht, daß die verschiednen Jahreszeiten diese oder jene Art von Vögeln dem Jäger entziehen oder zum Schusse bringen, so daß er sie nur dem Ungefähre verdankt? Eben so verhält es sich mit den Zugvögeln. In einem Lande, das starkem Regen, langwieriger Dürre und großen Abwechselungen der Atmosphäre ausgesetzt ist, kommen und entfernen sich diese Zugvögel ohne Zweifel öfter, als in Europa, wo nur Wärme und Kälte mit einander wechseln. Auch kommt es auf das Verhältniß der verschiedenen Varietäten von einer Art an, ob selbst der geschickteste Jäger eine mehr oder weniger vollständige Sammlung bekommen wird; denn ein ganzes Menschenleben reicht nicht hin, alles im Fache der Zoologie aufzusuchen.

*) Der größte Vortheil für den reisenden Naturforscher ist völlige Unabhängigkeit. Auch die besten Schiffs-Kapitaine haben ihre Launen, und hindern bisweilen den Naturforscher, eine Beobachtung oder Untersuchung zu vollenden, weil sie es nicht der Mühe werth finden, um dieses oder jenes Umstandes willen noch einige Stunden oder Tage länger mit dem Absegeln zu warten. F.

Ich füllte meine Tage fast ganz, und sehr nützlich, damit aus, daß ich mein Kabinet klassificirte, in gutem Stande erhielt, und darauf dachte, wie die Lücken zu ergänzen, und wie ein zusammenhangendes System zu bilden wäre, womit ich mich einst im Alter dafür entschädigen könnte, daß ich nicht im Stande gewesen war, die Elemente aus der Quelle zu schöpfen.

Ich versprach mir von meiner zweiten Reise noch größeren Genuß, als von der ersten; denn diesmal konnte mich die Erfahrung leiten und mir die schrrcklichsten Hindernisse besiegen helfen. Die Leser werden indeß sehen, wie weit menschliche Vorsicht reicht, und ob dem Abgrunde, dem man entflieht, nicht oft ein andrer sehr nahe ist.

Zum Theil hatte ich schon die Anstalten getroffen, die meine Reise erforderte; und der Augenblick, wo ich das Kap verlassen sollte, kam für meine Wünsche nicht schnell genug. Nun zeigte sich mir auf einmal ein Mensch, den ich mit brennender Ungeduld erwartete, den ich seit meiner Rückkehr noch nicht gesehen hatte, und ohne den ich mir auf meiner neuen Reise weder Vergnügen, noch Sicherheit versprach; mit Einem Worte: Klaas. Es war, als er kam, bei dem Fiskal gerade eine zahlreiche und gewählte Gesellschaft. Mein treuer Rathgeber Klaas stand allenthalben in großem Rufe; denn ich war unerschöpflich, ihn als den Gehülfen bei meinen Arbeiten, der meine Plane ganz besonders ausgeführt hatte, zu loben. Seine unvermuthete Ankunft erregte also in Herrn Boers Hause die lebhafteste Neugierde. Alles stand, so wie mein Freund kam, von freien Stücken auf, und alles war nur mit ihm beschäftigt. Ich hatte seiner Anhänglichkeit und seiner Treue so viel zu danken; und in

diesem Augenblicke bekam er die schätzbarste Belohnung dafür. Der Fiskal machte ihm aus seiner Börse ein beträchtliches Geschenk; und alle Anwesende befolgten dies Beispiel. Klaas war ganz starr vor Freude, und glaubte nun, so reich zu seyn, wie der Gouverneur.

Indeß verschlang bei ihm ein trauriger Gedanke alle die andern, welche ein so unvermutheter Empfang bei ihm erregen mochte. Er war, als er hereintrat, auf mich zugegangen, um mir seine Freude zu bezeugen, die er aber, eben vor Gefühl, nicht ausdrücken konnte. Mit Thränen in den Augen, und mit halboffnem Munde hielt er mir ein Paket und eine Schachtel hin, auf die er, wie es schien, großen Werth legte. Ich weidete mich ein wenig an seiner Unruhe, die noch dadurch vermehrt wurde, daß Alle rings um ihn her schwiegen. Er wäre, glaube ich, die ganze Nacht so stehen geblieben, wenn ich ihn nicht endlich aus seiner Verlegenheit gerissen hätte. „Wer soll denn das da haben?" fragte ich ihn; und er antwortete: „ei! du! es sind Thiere darin, wie du sie gern magst. Ich bin lange ausgeblieben; aber ich wollte nicht so mit leeren Händen kommen. Du solltest doch sehen, daß ich an dich denke. Ich fürchte nur, was ich dir mitbringe, wird nicht so schön und nicht so selten seyn, wie die Vögel, die wir dort unten schossen."

Man denke sich meine Ueberraschung und meine Freude, als ich das Paket und die Schachtel öffnete. Ich fand darin eine recht gut aufgesteckte Sammlung von schönen Insekten, und einige Vögel, die Klaas mit vieler Geschicklichkeit auf eben die Art, wie er es von mir in der Wüste so oft gesehen, ausgenommen hatte. Offenherzig gestanden, nie hat ein Beweis von Liebe oder Achtung mein Herz mit einem

so reinen und süßen Vergnügen erfüllt, wie dieses natürliche und kunstlose Benehmen meines Hottentotten, weil es mir zeigte, daß er sich während unsrer ziemlich langen Trennung einzig und allein mit mir beschäftigt hatte. Gutes Völkchen! mögen doch unsre schönen Geister ihre sinnreiche Delikatesse und ihr erhabnes Benehmen mit diesem so einfachen Zuge von Freundschaft, und mit diesem so wahren Gefühle in Vergleichung setzen! O, mein guter Klaas! wie oft, wenn ich in feinerer Gesellschaft war, und von Diesem mit Komplimenten, von Jenem mit Liebkosungen überhäuft, und von Allen ganz vorzüglich ausgezeichnet würde — wie oft habe ich dann mitten unter Gunstbezeugungen und glänzenden Versprechungen die Schachtel mit Insekten wieder geöffnet und dir für die kurzen, aber süßen Augenblicke gedankt, in denen ich, um mich von der drückenden langen Weile zu befreien, meine Kenntnisse vor dir auskramte und oft sogar nach deinem Lobe strebte!

Klaas blieb nur kurze Zeit bei mir, weil sein Schatz ihm schon Unruhe machte. Jetzt war sein Geist mit der Frau, die er durch mich bekommen hatte, beschäftigt, und er wünschte sehnlich, ihr seinen Reichthum übergeben zu können. Sobald ich also von ihm wußte, daß meine andren Reisegefährten, die sich hier und da in der Nachbarschaft seiner Horde zerstreuet aufhielten, ruhig und glücklich lebten, daß meine Thiere in gutem Zustande, meine Wagen und meine Geräthe unter Dach und wohl aufgehoben wären; mit Einem Worte, daß meine ganze Karavane nur einen Wink erwartete, um sich auf den Weg zu machen: so umarmte ich meinen treuen Gehülfen, und ließ ihn nach Hause reisen *).

*) Wie ist es möglich, daß nach allem, was so viele Reisende über die Gutherzigkeit, die moralischen Tugenden und die

Dieser unerwartete Besuch, der die ganze Gesellschaft des Fiskals beschäftigte, erinnerte auch an einen andern meiner Reisegefährten: einen guten Freund, einen treuen, sehr geschickten Diener, der in schwierigen Umständen so reich an Erfindungskraft gewesen war und mir mehr als Einmal aus Verlegenheiten geholfen hatte. Die ganze Gesellschaft verlangte ihn zu sehen. Man ging zu seiner Wohnung, als wollte man ihm ankündigen, daß meine Abreise nahe wäre; und man schien zu wetteifern, ihm diese gute Nachricht zu bringen. Die Leser sehen wohl, daß ich von meinem Affen spreche, ohne den mir auch in einer fröhlichen Gesellschaft immer etwas fehlte. Wir, Herr Boers und ich, pflegten alle Tage, wenn wir vom Tische aufgestanden waren, Kees in seinem Stalle zu besuchen und ihm Konfekt, oder Früchte, zu bringen. Er war von Natur sanft und liebkosend, und hatte gar nicht die Untugenden seiner Gattung, eher noch die Fehler seines Erziehers. Doch, er schien auch dessen Tugenden angenommen zu haben; er fühlte die Beweise von Freundschaft, die man ihm gab, und bestrebte sich eifrig, sie zu erwiedern. Ich kannte nur Eine Person, die nicht mit ihm zurecht kommen konnte; und

Perfektibilität der schwarzen Menschen gesagt haben, einige Stubengelehrten dennoch darauf bestehen, der Welt ihre seltsamen Systeme von verschiednen Menschen-Racen aufdringen zu wollen! Auch schon Ein solches Beispiel, wie der gute le Vaillant mit ungeheuchelter Herzlichkeit hier aufstellt, sollte sie beschämen, und zu dem Geständnisse ihres Irrthumes bringen. Doch vielleicht bewirkt am Ende Spott, was Beispiele und Gründe nicht bewirken konnten; denn ridiculum acri fortius et melius plerumque dissecat res. Mag für jene Gelehrten ein Buch, unter dem Titel: Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming, ein nützlicher Spiegel seyn! F.

das war ein Officier des Regimentes von Pondichery, der ebenfalls bei Herrn Boers wohnte. Er hatte eines Tages, um meines Affen Liebe zu mir auf die Probe zu setzen, sich in seiner Gegenwart so gestellt, als schlüge er mich. Hierüber gerieth Kees in Wuth, und seit dem Augenblicke konnte er den Officier durchaus nicht leiden. So wie Kees ihn nur von weitem erblickte, fing er an zu schreien, und machte allerlei Geberden, an denen man deutlich genug sah, daß er mich gern rächen wollte; er fletschte die Zähne, und wendete alle seine Kräfte an, ihm ins Gesicht zu springen. Vergebens hatte der Beleidiger einigemale versucht, seinen Zorn durch Lekkerbissen zu besänftigen; Kees blieb lange Zeit unversöhnlich.

Daraus, daß er nicht im Stande war, meinen Schimpf zu rächen, sieht man, daß der Arme an der Kette lag. Ich hatte mich, aus Furcht ihn zu verlieren, zu diesem unangenehmen Mittel, ihn zu sichern, entschließen müssen. Wäre er einmal aus dem Hause gekommen, so hätte man ihn mir ganz gewiß gestohlen, da sein Ruf ihm so viele gute Freunde erworben hatte. Entweder würden Matrosen ihn mit an Bord ihres Schiffes genommen, oder ein Einwohner der Kapstadt ihn eingesperrt und behalten, oder auch irgend ein Sklav ihn gebraten und verzehrt haben.

Der arme Kees schien seine Sklaverei sehr schmerzlich zu empfinden. Zwar hatte Herr Boers ihm einen sehr schönen Stall machen lassen; aber — giebt es ohne Freiheit Vergnügen? Mein Kees hatte überdies gewisse moralische Eigenschaften, bei denen ihm seine Lage noch weit unangenehmer seyn mußte, als sie es einem gewöhnlichen Affen gewesen wäre. Sobald er mich sah, sprang er, so weit

es seine Kette nur erlaubte, gegen mich hin; es schien, als wollte er besonders mir meine Undankbarkeit und seine Gefangenschaft vorwerfen. Doch die Stunde, in der er wieder glücklich werden sollte, kam mit jedem Tage näher. Ich verhärtete mich indeß gegen die dringenden Zeichen seiner Zuneigung, und war gerade deshalb, weil ich ihn lieb hatte, nicht so unvorsichtig sie ganz zu erwiedern.

In der That mußte ich das Schlimmste befürchten, wenn ich so schwach war, meinem Mitleiden nachzugeben; er wäre mir von freien Stücken entwischt, da ihn ein Gefühl, das stärker ist, als die Freundschaft, in jedem Augenblicke hinreißen konnte. Mit gezähmten Affen verhält es sich nicht so, wie mit andern Hausthieren, die ihr Instinkt an den Boden fesselt, auf dem sie herangewachsen sind, und die immer wieder zu ihm zurückkehren, sie mögen nun, wie der Hund, ihren Herrn mehr lieben, als ihr Geburtshaus, oder, wie die Katzen, dies ihrem Herrn vorziehen. Der ungelehrige, widerspänstige Affe denkt weder an diesen, noch an jenes, und behält einen Hang zur Freiheit, den auch die sanfteste und mildeste Behandlung von seiner Jugend auf nicht vertilgen kann. Ueberdies nähert er sich dem Menschen gewissermaßen nicht nur durch seine Gestalt, und den Gebrauch, den er von seinen Gliedern macht, sondern auch dadurch, daß er sich in jeder Jahreszeit begatten kann; er ist folglich sehr von andern Thieren unterschieden, welchen die Natur periodische Zeiten bestimmt hat, außer denen sie in diesem Punkte völlig unthätig sind. Kees kannte eine gewisse Art von Vergnügen noch gar nicht. Nun würde aber die kleinste Gelegenheit seine Sinne entflammt, und ein Augenblick einen sehr leckern Affen aus ihm gemacht haben. Wäre er

dann beständiger und ordentlicher gewesen, als man es in der Jugend gewöhnlich zu seyn pflegt, und hätte er auch nur ein einziges Weibchen geliebt: so würde er doch um ihretwillen seinen Herrn bald vergessen haben, mit ihr in die Wälder gegangen und niemals wieder gekommen seyn. Da ich aber sehr an meinem Kees hing und ihn nicht gern verlieren mochte, so bediente ich mich meiner Gewalt als Despot, und legte ihn an die Kette, um ihn ganz in meiner Willkühr zu haben.

Der Leser muß mir solche Abschweifungen über kleinliche Umstände verzeihen. Sie sind mir werth, da ich weder große Thaten zu erzählen habe, noch mich in glänzende Betrachtungen verlieren kann*).

Ich beschäftigte mich jeden Tag mit meiner neuen Reise, welche lange Vorbereitungsanstalten erforderte. Die Beschwerlichkeiten der ersten hatte ich so gänzlich vergessen, als hätte ich sie vor zehn Jahren gemacht. Ich hoffte nun, die zweite in wenigen Tagen antreten zu können; und endlich wollte ich das wirklich.

Zum Unglücke waren wir gerade in der dürresten Jahrszeit. Diejenigen Einwohner, denen ich meinen Plan gesagt hatte und die den meisten Antheil daran nahmen, riethen mir, so sehr sie auch wünschten, daß ich noch weitere Entdeckungen machen möchte, dennoch unaufhörlich, ich sollte einen günstigeren Monath zum Antritte meiner Reise erwar-

*) Man muß dem Verfasser seine kleinen Abschweifungen und Einschaltungen nicht nur zu gute halten, sondern ihm sogar dafür danken. Gerade sie machen sein Buch so anziehend, daß man es nur ungern aus der Hand legt, und geben auch dem Herzen Nahrung. Ich mache besonders jüngere Leser aufmerksam auf diese und auf ähnliche Stellen, die dem Vortrage des Verfassers ein ganz eignes Interesse und besondre Reitze geben. F.

ten. Man fand die Zeit unvortheilhaft; als ob die Witterung, die am Kap und in der Nachbarschaft des Meeres herrschte, auch einige hundert Stunden davon, im Inneren von Afrika, herrschen müßte! Ich hatte hierüber schon Erfahrungen, und war dennoch so schwach, den Rath dieser allzu furchtsamen Freunde zu befolgen. An die Stelle meines ersten Plans trat nun ein andrer, an dessen Ausführung ich sogleich mit eben der Lebhaftigkeit dachte. Ich schob meine Abreise wirklich bis zu der Jahreszeit auf, die man mir als günstig vorstellte; aber die Leser werden in der Folge sehen, wie verderblich diese Zögerung für mich wurde, und wie vielem Unglücke sie mich und meine Leute aussetzte.

Ich war nun einmal entschlossen, nicht länger am Kap zu bleiben. Eben der Umstand, dessentwegen ich meine große Reise aufschob, bestimmte mich auch, die Gegenden um die Stadt zu durchstreifen. So hatte ich wenigstens etwas für meine Ungeduld, und fand in dieser Zuflucht — der einzigen, die mir vor der langen Weile rings um mich her übrig blieb — einigen Ersatz für die Verzögerung, zu der die Jahreszeit mich nöthigte. — Aus meiner kurzen Unterredung mit Klaas wußte ich, daß die beiden Hottentotten, denen ich die Sorge für meine Ochsen und für das ganze Reisegeräth meiner Karavane anvertrauet, diese Thiere, in Erwartung des Befehls zum Aufbruch, auf die Weiden im Groene-Kloof getrieben hatten, und daß meine Ziegen, so wie ich es wünschte, in dem Zwarte-Land bei meinem guten Freunde Slaber geblieben waren, der immer gleich-eifrig auf meinen Vortheil bedacht blieb und die Sorge für sie übernommen hatte.

Leider, mußte ich mir schwere Vorwürfe darüber machen, daß ich seit meiner Rückkehr nach dem Kap diesen würdigen, achtungswerthen Freund, dem ich so wesentlich verpflichtet war, gänzlich hatte vernachlässigen können. Ich weiß selbst nicht, welche Geschäfte, welcher Zwang, und welche Begriffe von Schicklichkeiten der so genannten schönen Welt und der guten Gesellschaft, mich so lange Zeit verhindert hatten, ihn zu besuchen. Wo konnte ich ein reineres und wahreres Vergnügen genießen, als bei diesem Kolonisten, dem ich es verdankte, daß ich nicht ganz in Verzweiflung gerieth, als ich in der Saldanha-Bay alles verloren hatte und mitten in einem fremden Lande ohne Zufluchtsort, ohne Geld, ohne Freunde, ohne alle Hülfsmittel umher irrte! Das Andenken an diesen tugendhaften Afrikaner erregte bei mir lebhafte Reue. Ich eilte zu ihm hin, und wurde nun zum drittenmale von ihm wie ein geliebter Sohn aufgenommen, und von seiner angenehmen Familie mit Freundschaftsbezeigungen überhäuft. Bei der Ueberraschung, der Freude, und der plötzlichen Unordnung, die ich im Hause verursachte, hätte man glauben sollen, es würde ein Fest aus der alten Geschichte begangen, oder es wäre eine berühmte Person von einem glänzenden Unternehmen zurückgekommen. Alle schienen nur auf Mittel zu denken, wie sie mir meinen Aufenthalt angenehm machen wollten. Das Vergnügen, welches sie mir am leichtesten verschaffen konnten, und welches ich auch am meisten liebte, war die Jagd; und dies machten sie mir oft auf die unterhaltendste Weise. Von Zeit zu Zeit wechselte dieses ermüdende Vergnügen mit ruhigeren Spaziergängen ab; und diese ordneten Slabers liebenswürdige Töchter mit einer gewissen Feinheit und Grazie an, wie man sie

von Frauenzimmern, die so wenig an Europäische Sitten und Höflichkeiten gewöhnt waren, kaum hätte erwarten sollen. Sie dachten z. B. daran, daß sie ihrem unbeständigen Gaste kein angenehmeres Schauspiel geben, und ihn durch nichts besser bei sich behalten könnten, als wenn sie ihn seine Pferde und seine Ziegen sehen ließen, wie sie nahe bei ihres Vaters Wohnung friedlich weideten. Ich wurde, als wenn ich von nichts wüßte, zu einem kleinen, sehr angenehmen Hügel geführt, und sah dort alle meine Thiere in der besten Lage und außerordentlich wohl beleibt, weil die guten Mädchen selbst für sie gesorgt hatten. Beim weiteren Fortgehen fand ich neue Ursachen mich zu freuen und zu wundern; meine Reichthümer waren größer als vorher: mehrere Ziegen hatten Junge geworfen. Man muß in meiner Lage gewesen seyn, um ganz zu fühlen, welchen Werth ich auf diese Reichthümer legte: die einzigen, die in meinen Augen wirkliche Reichthümer waren; die einzigen, die mir keine bereueten Schritte, keine Demüthigungen und keine Ueberwindung kosteten. Nach den Diensten, die meine Ziegen mir auf der ersten Reise geleistet hatten, versprach ich mir künftig noch sehr häufige und angenehme von ihnen. Ich halte mich absichtlich hierbei auf, und wünsche, daß andre Reisende mein Beispiel befolgen mögen; denn, hätten sie auch noch so sinnreich für Alles vorher gesorgt, so müßten sie doch erwarten, in den Afrikanischen Wüsten viel zu leiden, wenn sie nicht einige Kühe und einige Ziegen bei sich hätten *).

*) Wie äußerst nützlich einige Hausthiere auf langen Reisen sind, bedarf keines Beweises. Auf der Reise mit Cook haben einige Ziegen und ein Bock uns die wesentlichsten Dienste geleistet. Ihre Milch trug dazu bei, unsre eigene

Ich mußte mich noch einmal von der guten, vortrefflichen Familie Slaber trennen. Doch, ich versprach diesen Engeln von Menschen, bei meinen verschiedenen Streifereien in der Gegend am Kap noch öfter zu ihnen zu kommen; und hielt auch Wort. Ihre stille, edle Wohnung zog mich oft, wie ein starker Magnet, aus einer weiten Entfernung an; und nie bekam ich eine Veranlassung zur Freude, ohne sie sogleich dieser lieben Familie in Person mitzutheilen.

Ich habe irgendwo gesagt, daß der alte, so treue Swanepoel mir in mehreren Gefahren sehr nützlich gewesen war. Ihm hatte ich durch einen seiner Kameraden sagen lassen, daß er am Kap zu mir kommen sollte, und er stellte sich unverzüglich ein. Ich hielt es für eine meiner ersten Pflichten, seine Freundschaft für mich zu belohnen; und ich wollte ihm einen großen Beweis der meinigen geben, wenn ich ihm ankündigte, daß wir bald wieder reisen würden.

Ein unglücklicher Vorfall hätte diesen Mann vor längerer Zeit beinahe unglücklich gemacht. Er gerieth bei einem Zanke mit einer Hottentottin in Zorn, und gab ihr einen Schlag, an dessen Folgen sie sterben mußte. Seine Sache wurde dem Feld-Kommandanten seines Distriktes, der ihm überdies nicht wohl wollte, in einem ungünstigen Lichte vorgestellt; und so verurtheilte man den armen Swanepoel, sein Leben auf dem Robben-Eilande zu beschließen. Dort lebte er schon seit mehreren Jahren, als

Gesundheit zu erhalten, und wir konnten damit überdies einige Kranken oder Genesenden erquicken. — Ich erwähne bei dieser Gelegenheit noch den Umstand, daß nach unsrer Rückkehr die eine alte Ziege auf ihre Lebenszeit Weide und Pflege in Greenwich-Park bekommen hat. F.

die Englische Kriegeserklärung die Holländer nöthigte, diese Insel zu räumen und die Verbannten wieder nach dem festen Lande zu bringen. Bald nachher trat ich meine erste Reise an; und aus der Nachricht von ihr kennen meine Leser Swanepoel hinlänglich. Er hatte sich bei meiner Karavane in dem ihm anvertraueten Amte so gut betragen, daß dadurch sein mir nicht unbekanntes Verbrechen in meinen Augen schon lange wieder gut gemacht war. Mein Freund Boers, der in Betreff dieses alten Mannes befriedigende Nachrichten eingezogen hatte, wartete nicht erst, bis ich ihm denselben lobte. Er milderte, — was von ihm abhing — mir zu gefallen, die Gesetze, und bewilligte mir Swanepoel's Freiheit, so lange ich ihn während meines Aufenthaltes in Afrika nöthig haben würde. Ich versprach, ihn bei meiner Rückkehr der Regierung wieder zu überliefern; aber bald gab Herr Boers, mit einer Güte, die ich zu erwarten nicht berechtigt war, ihm seine gänzliche Freiheit. Er that noch mehr. Das, was ich ihm von Swanepoel umständlich erzählte, rührte ihn bis zu Thränen, und er schenkte ihm, seine Treue gegen mich zu belohnen, sogleich ein vollständiges Reisegeräth, und gab Befehl, ihm auch für die ganze Zeit, die er bei mir zugebracht hatte, seinen Sold auszuzahlen. Mit solcher zärtlichen und vorsichtigen Aufmerksamkeit suchten meine Freunde um die Wette meinen Eifer zu ermuntern. Durch alle nur ersinnliche Mittel fesselten sie die Leute an mich, die ich zu Theilnehmern meiner Gefahren gewählt hatte; mit großer Klugheit verschafften sie mir das Verdienst der guten Handlungen, deren Gegenstand ich doch nur war, und brachten auf solche Art meinen Hottentotten schon im voraus den Subordinationsgeist

und die Ergebenheit bei, ohne welche ein Reisender in Süd-Afrika sich nicht über die Kolonieen hinaus wagen darf.

Der Fiskal vergrößerte seine Güte noch dadurch, daß er mir selbst das Vergnügen überließ, dem alten Swanepoel die ihm so wichtige und angenehme Nachricht mitzutheilen. Kaum hatte ich gesagt: „du bist frei;" und kaum hatte ich angefangen, ihm zu erzählen, was mein Freund alles für ihn gethan hätte: so schien der Greis von Dankbarkeit beseelt zu werden, und gleichsam neues Leben zu bekommen. Er fiel mir um den Hals, und benetzte mich mit seinen Thränen. Auch ich fühlte mich äußerst gerührt und fast meiner selbst nicht mächtig. Mir war, als ob man mich von der Verbannung erlös'te und der Gesellschaft wiedergäbe. Es ist ja so süß, seine bürgerliche Ehre wieder zu erhalten! — Alles Ungemach, das ich auf dem Middelburg erfahren hatte, schwebte wieder vor meiner Seele. Ich versetzte mich in Gedanken zwei Jahre zurück, in jene unglückliche Zeit, da ich selbst das Mitleiden der Menschen nöthig hatte. Damals war meine Lage so traurig, daß ich nimmermehr daran dachte, einst noch einem Andren mein Mitleiden auf eine so natürliche und rührende Art bezeigen zu können.

Als Swanepoel sich ein wenig beruhigt hatte und nun wieder im Stande war mich zu verstehen, sagte ich ihm meine Plane, und versprach ihm, daß er mich begleiten sollte. Wirklich verboten mir sein hohes Alter, die Beschwerlichkeiten, die er auf der ersten Reise erduldet hatte, und selbst die Schwierigkeiten, die ich auf der neuen erwarten mußte, ihn so weit mitzunehmen; aber die Kolonisten-Höfe gaben mir Gelegenheit genug, daß ich so thun konnte,

als läge mir sehr viel daran, noch einmal von seinen Diensten Gebrauch zu machen. Ich würde mich selbst nicht geliebt haben, wenn ich in der Zeit einer so reinen Freude den alten Mann Todesgefahren hätte aussetzen wollen, da er jetzt doch noch einige Tage ruhig, oder wenigstens geehrt, unter seiner Familie zubringen konnte. Mein Antrag, mit mir die Kolonie zu besuchen, schien ihm angenehm. Merkte er etwa schon vorher, daß ich ihn nicht weiter mitnehmen würde, und that ihm das leid; so verbarg er es mir wenigstens sehr sorgfältig, und ließ auch in der Folge kein Mißvergnügen gegen meine andren Reisegefährten blicken.

Ich habe schon anderswo gesagt, weshalb ich auf meiner ersten Reise gänzlich von den Wohnungen der Kolonisten entfernt blieb und allen Verkehr mit ihnen floh. Ihre Besuche hätten mir unvermeidlich Ungelegenheit und Zerstreuungen verursacht; und ich mußte über ein nicht unbeträchtliches Lager wachen, das nie besser in Ordnung war, als wenn sich keine Fremden in unsrer Nähe befanden. Man wird sich erinnern, wie sehr ich es zu bereuen hatte, als ich aus Gefälligkeit zu Agter-Bruintjes-Hoogte einmal von meinem Grundsatze abging *). Ob ich gleich nur vier Stunden mit den dortigen Kolonisten zugebracht hatte, so verbreitete sich doch schon unter meiner Mannschaft ein solcher Geist des Ungehorsams, daß es meiner ganzen Entschlossenheit bedurfte, um die Ordnung und das gute Vernehmen wieder herzustellen. Diese unglücklichen Stunden, der gefährliche Verkehr mit jenen Leuten, war leider! Schuld daran, daß ich das so interessante, äußerst merkwürdige Kaffern-Land nicht besuchte, welches allein eine Reise werth ist, und welches

*) M. s. Erste Reise. S. 319.

nicht gesehen zu haben ich mein ganzes Leben hindurch bedauern werde.

Aber, da es in meinen Plan gehörte, hier die eigentlich so genannte Kolonie zu besuchen und den Charakter dieser halbwilden, halbpolicirten Menschen kennen zu lernen, so mußte ich die nähere Bekanntschaft mit ihnen schon einmal wagen. Ich war indeß ganz besonders vorsichtig, und nahm nur solche Hottentotten mit mir, von denen ich nichts zu fürchten hatte, und die ich in der Folge wieder entlassen konnte. Diese kleine Streiferei wurde mir mit jedem Tage interessanter; sie war gewissermaßen der Rahmen des großen Gemähldes, das ich mir zu entwerfen vorgenommen hatte. Mit einigen Spaziergängen, die ich während meines Aufenthaltes in der Kapstadt nach den nahe gelegenen Kolonisten-Höfen machte, war noch wenig gethan; ich mußte tiefer eindringen, das Ganze der Kolonie in allen Richtungen durchstreifen, und, wenn es sich möglich machen ließ, gleichsam einen topographischen Plan von ihr aufnehmen. Ein Radius von vierzig oder funfzig Stunden entfernte mich nicht so weit vom Kap, daß ich nicht, sobald ich es wünschte, wieder hätte dahin zurückkehren können; und es schien mir, als könnte ich den Unmuth, den mir die Verzögerung meiner Reise in die Wüste verursachte, durch keine andre Beschäftigung besser vertreiben.

Für diese kleine Streiferei wählte ich Swanepoel zu meinem Begleiter; und ich nahm ihn um so mehr voll Vertrauen mit, da ich diese Reise nur als einen Spazierritt ohne Beschwerlichkeiten und große Gefahren betrachtete. Ich bewilligte ihm einige Tage, daß er erst mit seiner Familie der gänzlichen Freiheit, die mein Freund Boers ihm wiedergegeben hatte, genießen könnte, und sagte ihm

zu-

zugleich, daß wir uns, sobald er zurückkäme, aufmachen wollten. Kaum war er wieder da, so setzten wir uns zu Pferde. Ich nahm weiter nichts mit, als was man unumgänglich nothwendig braucht, wenn man einige Zeit auf dem Lande zubringen will. Swanepoel, der die Kolonie genau kannte, rieth mir nehmlich, mich nicht mit unnützem Gepäcke zu belasten, und versicherte mir zugleich, wir würden in jedem Falle Mittel finden, für meine Bedürfnisse zu sorgen, und gewiß allenthalben mit der gütigsten und treuherzigsten Gastfreundschaft aufgenommen werden. Diese schätzbare, fast von der ganzen Erde verbannte Tugend kam mir bei diesen Umständen sehr wohl zu Statten; aber für meine Reisegefährten wäre sie nachtheilig gewesen. Sie hätte ihnen die Mühseligkeiten, die sie mit mir theilen sollten, verleidet, und sie unfehlbar abgehalten, mit mir zu reisen.

Ich nahm meinen Weg durch Hottentotts-Holland; von da wollte ich alle Punkte der Kolonie bis zu den Vier und zwanzig Flüssen besuchen, und endlich durch das Zwarte-Land (schwarze Land), wenn ich mich erst noch einmal bei meinem vortrefflichen Freunde Slaber ausgeruhet hätte, nach dem Kap zurückkehren.

Ueber die Produkte dieser verschiednen Distrikte, über die Kultur und viele andre Gegenstände, die ich schon in meiner ersten Reise berührt habe, will ich nicht umständlich sprechen; sondern dafür lieber einige Worte von den Menschen und ihrer Art zu leben sagen. Indeß kann ich doch nicht umhin, einen Blick auf die schätzbare warme Quelle zu werfen, bei welcher die Kompagnie Bäder für die Kranken hat anlegen lassen, und die daher das warme Bad genannt wird. Durch sie hat Boers, als er

in einem ganz hülflosen Zustande und von den Aerzten schon aufgegeben war, seine Gesundheit wieder erlangt. Ich hätte einen Tempel an dieser heiligen Stätte bauen mögen, wo ein Freund, den der Tod schon seit langer Zeit verfolgte, Rettung gefunden hatte! —

Als ich Fransche-Hoek (den Französischen Winkel) besuchte, sah ich nicht ohne Theilnahme Abkömmlinge Französischer Refugiés, die ehemals in ihrem ungerechten Vaterlande verfolgt, beraubt, geächtet, gemißhandelt und wie elende Horden daraus vertrieben wurden. Diese Opfer des Fanatismus und der Intoleranz hatten bei ihrem schrecklichen Schicksale keine andre Zuflucht, als das Mitleiden einiger benachbarten Regierungen; und eine von diesen erlaubte ihnen denn nur, sich an den Küsten von Afrika mühsam ihren Unterhalt zu erwerben, da sie sich scheuete, ihnen in der Nähe des Bodens, der Zeuge ihres Unglücks gewesen war, Wohnplätze zu geben. So entfernt von Frankreich, das seine Kinder ausgestoßen hat, haben sie dessen Sprache vergessen, doch, ach! nicht das Andenken an ihr Vaterland. Selbst ihre Gebräuche sind mit den Holländischen verschmolzen, und sie unterscheiden sich nicht viel mehr von den andren Kolonisten. Ihre ursprünglichen Züge sind verloren gegangen, und man würde sie an gar nichts wiedererkennen, wenn sie nicht meisten Theils schwarzes Haar behalten hätten, wodurch sie gegen die eigentlichen Holländischen Kolonisten, welche fast alle blod sind, kontrastiren. So vermindert und verliert sich unvermerkt die Modifikation, welche der Mensch im gesellschaftlichen Zustande durch seine Regierung, seine Erziehung und seine Gesetze bekommen hat. Alles wird mit der Zeit zerstört, aufs neue geboren und wieder ver-

nichtet; es giebt indeß Erinnerungen und Traditionen, die Jahrhunderte überleben.

Diese unglücklichen Flüchtlinge, welche für ihre Religion — was diese nun auch seyn mag — Märtyrer wurden, und alles, selbst die Gräber ihrer Vorfahren, verlassen haben, um sich an dem äußersten Ende von Afrika anzubauen, erregten bei mir durch ihr Schicksal ein zärtliches Mitleiden, dessen Ursache sie wohl schwerlich erriethen. Seit meiner Rückkehr nach Frankreich, jetzt, da ungeheure Meere uns trennen, vergrößert sich meine Theilnahme an ihnen mit jedem Tage. Die Freiheit wird selbst das Andenken an eine so schändliche Verbannung vertilgen; und die Nachkommen jener unglücklichen Väter werden vielleicht einst in ihrem alten Vaterlande alle die Güter wiederbekommen, die ihnen Pfaffenwuth und verderbliche Nachgiebigkeit eines Despoten entrissen.

Hier habe ich Gelegenheit zu erzählen, wie in diesem so lange ungebaueten Erdstriche die Landbewilligungen ertheilt worden sind, und was in diesem Stücke noch heutiges Tages zu geschehen pflegt. Meine Kenntniß davon verdanke ich dem Ungefähr, das mich einmal nach dem Roode-Zand (der Kolonie im rothen Sande) führte; und ich fordere meine Leser zur Aufmerksamkeit auf, weil sie hier etwas von dem Ursprunge der Besitzungen und der Etablissements unter den Menschen hören werden.

Ich kam gegen Mittag in eine Kolonisten-Wohnung, und war Willens, mich darin auszuruhen und bis zum Abend zu bleiben, weil die außerordentlich starke Hitze mich sehr abgemattet hatte. In dem Zimmer, in welches ich trat, befand sich weiter niemand, als ein junges Mädchen mit einem allerliebsten Gesichtchen, nach welchem zu urtheilen sie kaum

sechzehn Jahre alt seyn mochte. Ich grüßte und küßte sie, wie es dort zu Lande gebräuchlich ist. Dann flogen meine Blicke unwillkührlich umher. Sie glaubte zu bemerken, daß ich mich wunderte, sie hier ganz allein zu sehen; und sagte mir von freien Stücken: ihre Eltern wären nicht zu Hause. Ich konnte nicht begreifen, weshalb sie ihre Wohnung bei der drückendsten Sonnenhitze verlassen hätten, und fragte nach der Ursache. Sie antwortete mir: „Diesen Morgen bekamen wir die Nachricht, daß jemand eine Baaken (einen Pfahl) auf unsrem Lande eingeschlagen hätte. Darüber wurden denn meine Eltern sehr unruhig, und machten sich sogleich auf, um an Ort und Stelle nachzusehen." Ich sah gar nicht ein, wodurch ein in die Erde geschlagener Pfahl so beunruhigend seyn könnte, daß er diese Kolonisten bewogen hätte, gegen ihre Gewohnheit der größten Hitze Trotz zu bieten und sogar ihre Tochter zu verlassen. Daher sagte ich ziemlich naiv: wenn ein Vorübergehender diesen Pfahl eingeschlagen hätte, so könnte ja ein andrer ihn sehr leicht wieder ausreißen. Ich begriffe nicht, weshalb das so eilig wäre, und wollte, wenn ihre Eltern etwa den Pfahl nicht fänden, ihn selbst ausreißen, falls ich in die Gegend käme. Das junge Mädchen erwiederte mir: das Ausreißen hinge weder von ihr ab, noch von mir oder von sonst jemanden. Sie setzte hinzu: ich möchte Erfrischungen genießen, und ihr Gesellschaft leisten; ihr Vater müßte bald nach Hause kommen, und würde mir dann Alles, was den Pfahl beträfe, ganz ausführlich sagen.

Wirklich kamen die Eltern des Mädchens bald wieder. Der Vater lobte sie, daß sie mich nicht weggelassen hatte, und die Mutter erzeigte mir die

verpflichtendste Aufmerksamkeit. Wir setzten uns zu Tische und aßen mit ungezwungner Fröhlichkeit, da die unangenehme Sache, derentwegen man vorher so viele Besorgnisse gehabt hatte, in Güte beigelegt und jeder zufrieden seines Weges gegangen war.

Ich wartete noch immer auf die große Geschichte von den Baaken; aber die guten Holländer erzählen etwas langsam. Erst nach einer Menge Umschweife, bei denen ich sehr bequem allerlei träumen konnte, brachte mein Wirth am Ende Folgendes vor.

„Ich muß Ihnen sagen, daß hier, etwas sehen, und es in Besitz nehmen, fast eins und dasselbe ist. Wenn ein Einwohner vom Kap sich irgend ein Stück Land in der Kolonie verschaffen will, entweder um Hornvieh darauf weiden zu lassen, oder um es urbar zu machen und anzubauen: so durchstreift er verschiedne Distrikte, und sucht einen Boden, wie er ihn sich wünscht. Hat er den gefunden, so schlägt er eine Baaken ein. Dadurch sagt er denen, die etwa in gleicher Absicht dahin kämen, daß er die Stelle in Besitz genommen hat und sie sich vorbehält. Dann kehrt er wieder nach dem Kap zurück, und sucht bei der Regierung um Erlaubniß und gesetzmäßige Bestätigung an. Gewöhnlich wird ihm diese nicht abgeschlagen. Aber da solche von der Kompagnie ertheilte Landbewilligungen oft eine Französische Quadratmeile im Umfange haben, so ist es wohl zuweilen der Fall, daß die Baaken, entweder aus Versehen, oder auch aus boshafter Absicht, auf eines Andren Besitzung eingeschlagen wird, oder daß man einen Theil von fremdem Eigenthume mit in seine Quadratmeile zieht. In diesem Falle müssen, um den Streit zu schlichten, Sachverständige eine Besichtigung vornehmen und der Richter dann durch eine Sentenz entscheiden. Ist die Sache nur einigermaßen klar, so wird sie schleunig abgemacht;

aber zeigt sich dabei irgend eine Schwierigkeit, so ist Alles verloren. Alsdann entsteht ein Prozeß, der eine ewige Ursache zu Haß und Zwietracht zwischen den beiden Kolonisten wird. Bei diesen leidigen Proceduren ist noch überdies der üble Umstand, daß der gekränkte Eigenthümer selten seine Arbeit verlassen kann, um in eigner Person seine Sache zu führen, was er gewiß besser könnte, als jeder Andre. Der Prozeß geht aber trotz dem Allen seinen Gang, und der Advokat, der öfters die streitige Gegend mit keinem Auge gesehen hat, erklärt dann die Sache, so gut er kann. Der Richter, der ebenfalls das Lokale nicht besser kennt, entscheidet die Sache, wie er sie einsieht. Da vergessen denn die Europäer, die ganz allein Einsicht und Verstand zu haben glauben, daß unter ihnen bei dem allen doch auch Bestechung und Laster zu Hause sind! So ziehen oft die einfachsten Streitigkeiten das Verderben ganzer Familien nach sich, und bringen weiter niemanden Vortheil, als den Richtern, vor die sie kommen. Die Kolonisten hingegen, die durch ihre Lage von den Kabalen der Städte und von ihrem gefährlichen Einflusse entfernt sind, helfen sich bloß mit dem natürlichen Menschenverstande oft sehr schnell und kurz aus aller Verwirrung."

Mein Wirth sah ziemlich philosophisch aus, als er mir das bei Landbewilligungen übliche Herkommen erzählte, und sein Gesicht verrieth bei jedem satirischen Seitenblicke auf das gesellschaftliche Leben viel Energie, Gewandtheit und Kopf. Aber ich breche hier ab, und überlasse es dem Leser, das, was ich verschweige, zu ergänzen *).

*) Zur Erläuterung dessen, was der Verfasser hier anführt, will ich noch Einiges hinzusetzen. Nur die Nachkommen der Leute, welche mit dem großen van Riebeck zuerst nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung geschickt wur-

Ich machte mich Abends wieder auf den Weg, und bekam von der ganzen Familie den Freundschaftskuß.

den, und die, welche von diesen Familien Land gekauft oder geerbt, haben über die von jenen ersten Kolonisten in Besitz genommenen und angebaueten Ländereien völliges Eigenthum. Die Holländische Kompagnie bemerkte bald den wachsenden Wohlstand dieser Leute. Da sich nun immer mehr meldeten, welche sich ebenfalls am Kap anbauen wollten, so wurde diese kleinlich denkende Kaufmanns-Innung mißtrauisch, und gab den neuen Kolonisten die Ländereien nicht mehr als Eigenthum, sondern nur auf Erbpacht von vierzig bis sechzig Jahren, und zwar gegen einen jährlichen Grundzins von 25 Reichsthalern für sechzig Morgen. Dies hat nun natürlicher Weise üble Wirkungen hervorgebracht. Die Kolonisten, welche nahe an der Kapstadt Ländereien erb- und eigenthümlich besitzen, haben Weinstöcke gepflanzt, und ziehen Pomeranzen, Apfelsinen, Citronen, Limonen, Pompelmusen, auch wohl schwarze Maulbeeren, Wallnüsse, Erd- und Stachelbeeren, Kirschen und andre Europäische Früchte; auch pflanzen sie die besten Küchengewächse. Ihre Wohnungen, die alle von Steinen und Ziegeln dauerhaft gebauet sind, haben große Keller, schöne Ställe und geräumige Scheunen. Man sieht bei ihnen Pflanzungen von Eichen, und Gehege von einländischen Büschen, besonders von dem schönen Silberbaume (Protea argentea). Ihre Gärten, und ihre Heerden, die auf ihren eignen Wiesen und Aeckern weiden, sind im besten Zustande, und sie versehen die Kapstadt zum Theil mit Milch, Butter, frischem Fleische, Federvieh, Obst und Gemüse. Diese Leute sind bei ihrer glücklichen Lage alle wohlhabend, aber dabei, leider! auch voll Bauerstolz. — Die tiefer im Lande wohnenden Erbpächter haben zwar nur sechzig Morgen bekommen; aber zugleich hat die Regierung ihnen (nicht schriftlich, sondern nur mündlich) versprochen, daß niemanden erlaubt werden solle, sich innerhalb einer halben Deutschen Meile von ihrem Wohnsitze anzupflanzen. Solche Kolonisten bauen sich, wenn sie nicht gar zu weit von der Kapstadt sind, freilich eine Wohnung, aber eine viel schlechtere, als die erblichen Besitzer. Gemeiniglich besäen sie ihre Aecker mit Roggen, Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen und andren Europäischen Feldfrüchten, die sie dann nach der Kapstadt führen, und größten Theils an die daselbst vor Anker gehenden Schiffe verkaufen, oder auch nach Isle de France und Isle de Bourbon, ja sogar, wie es wirklich einigemale der Fall gewesen ist, nach Holland schicken. In der Nähe dieser Erbpächter will sich nun zuweilen jemand ansiedeln. Da er des Nachbars Gränze nicht kennt, so

Vom Roode-Zand ging ich nach dem Distrikte, den man die vier und zwanzig Flüsse*) nennt: unstreitig dem angenehmsten in der ganzen Holländischen Kolonie. Er hat seinen Namen von der Menge Bäche, durch die er bewässert wird; und aus diesem vielen Wasser kann man leicht schließen, daß er sehr fruchtbar und lachend seyn muß. Die vorzüglichsten Bäche bringen durch geschickt angebrachte Kanäle Fruchtbarkeit und Ueberfluß auf die Aecker aller umliegenden Güter; denn die Besitzer verstehen sich sehr gut darauf, das Wasser, das ihren Saaten so vortheilhaft ist, bald zu Ueberschwemmungen zu benutzen, bald wieder ablaufen zu lassen. Nirgends in der Kolonie haben die Wiesen ein so schönes Grün wie hier; es ist so frisch und angenehm, daß der bloße Anblick in diesem von der Sonne verbrannten Lande dem Auge des Reisenden wohlthut, seine Phantasie entzückt und ihm

schlägt er seine Baaken, oder seinen Besitzpfahl, auf dem, jenem bewilligten Felde ein, worüber denn natürlicher Weise oft Zänkereien und Prozesse entstehen. — Die, mehrere Tagereisen weit vom Kap entfernten Erbpächter könnten ihr Getreide, wenn sie das auch wirklich baueten, auf der Achse nicht wohl nach der Stadt bringen; sie müssen sich also bloß von der Viehzucht und von der Jagd ernähren, da sie die Felle der geschossenen oder gefangenen Thiere zuweilen gut bezahlt bekommen. Nur selten sind diese fast nomadisch lebenden Anpflanzer reich; doch besitzen einige wenige gegen funfzehntausend Schafe, und drei- bis viertausend Stück Rindvieh. Die meisten haben nur Hütten, wie die Hottentotten, denen sie sich auch überhaupt in ihrer rohen, unreinlichen Art zu leben nähern. — Sollten die jetzigen Besitzer des Kaps, die Engländer, es bei dem allgemeinen Frieden behalten, und den sämmtlichen Kolonisten völlige Eigenthumsrechte, nebst der Erlaubniß zur Schifffahrt auf eignen Fahrzeugen, ertheilen: so würde das Land bald in größerem Wohlstande seyn und zahlreiche Anbauer bekommen. Aber dann liefen sie freilich Gefahr, daß auch diese Kolonie, wie die Nord-Amerikanischen, sich frei und unabhängig machte. F.

*) Eine Landstrecke, die sonst auch das Land van Waveren genannt wird. F.

Erholung von seinen Beschwerlichkeiten giebt. Die vier und zwanzig Flüsse sind das Afrikanische Eden. Man geht darin zwischen Boskets von Pomeranzen, Citronen und Pompelmusen *); Blumendüfte wirken lieblich auf den Geruch, und ein sanfter Schatten ladet zur Ruhe, zu Träumen und zum Nachdenken ein. Alles, was diese bezauberten Gärten umgiebt, erhöhet die Schönheit noch. Die Blicke weilen in der Ferne auf einem herrlichen Horizont; ein Kranz von Hügeln verschönert und belebt die verschiedenen Ansichten, und diese endigen sich an hohen Bergen, deren Gipfel in die Wolken reichen. In einer so bezaubernden Lage findet man alles, was zu den Bedürfnissen und den Annehmlichkeiten des Lebens dient, vor seinen Füßen. Kaum empfindet man die Reitze dieser Gegend, so möchte man schon auf immer seine Hütte darin bauen. Die Wohnungen stehen hier näher an einander, und vermehren sich allmählich; ich glaube daher, daß hier bald eine zweite Stadt in der Kolonie entstehen, und daß einst das Thal der vier und zwanzig Flüsse die wohlhabendste und volkreichste Gegend am Kap seyn wird.

Ich hatte mir, wie ich schon gesagt habe, vorgenommen, durch das Zwarte Land nach der Stadt zurückzukehren und dort einige Tage bei meinen guten Freunden, oder, wie ich vielmehr sagen sollte, meinen guten Verwandten, den Slabers, zuzubringen. Unter andern Belustigungen, die wir uns gemeinschaftlich zu machen pflegten, war eine, über die ich mich außerordentlich wunderte, als man sie mir vorschlug, und ich ein Beispiel davon sah. Man versprach, mir Vögel zu verschaffen, die mir noch unbekannt wären,

*) Citrus Decumana *Linn.* M. s. Bergius über die Leckereien. Thl. I. S. 250. F.

oder in meiner Sammlung noch fehlten. So oft ich so etwas hörte, war ich auch gleich bereit. Ich nahm daher meine Flinte, und hielt mich fertig. Aber man sagte mir: lassen Sie Ihr Gewehr nur zu Hause; es würde uns nur hinderlich seyn. Die Jagd, zu der wir Sie einladen, ist Ihnen ganz neu, und Sie möchten sich dabei wohl eben nicht auszeichnen. Wir wollen pflügen. Kommen Sie nur!

Mein Führer schirrte die Ochsen an; und wir machten uns auf: er mit der ungeheuer langen, schon anderswo von mir beschriebenen Peitsche, deren die Kolonisten sich zu bedienen pflegen; und ich mit einem bloßen Spazierstocke. Er nahm den Pflug in die Hand, und fing an eine Furche zu ziehen. Kaum hatte er die Erde aufgerissen, so sah ich von allen Seiten her eine Menge Vögel kommen, die sogar bis nahe an die Pflugschar umher schwärmten und ihr mit Begierde folgten. Und was glaubt man, daß diese Vögel begierig genug suchten, um sich weder von dem fortschreitenden Werkzeuge des Ackerbaues, noch von den dabei befindlichen Menschen schrecken zu lassen? Sie schossen auf die lockere Erde zu, um belebte Geschöpfe, Puppen, Würme und Insekten, welche die Pflugschar hervorgebracht hatte, zu verzehren. Dieses unerwartete Schuspiel machte mir große Freude; aber nun blieb mir noch eine andre Erfahrung übrig. Da ich völlig unbewaffnet war, so mußte ich allen den Insektenfressern zusehen, ohne mir einen einzigen von ihnen verschaffen zu können. Diese Vögel tödteten schwächere Geschöpfe; ich hätte sie gern tödten mögen; und vielleicht lauerte hinter meinem Rücken ein noch wilderes Thier von fern auf seinen Raub. — Ohne weitere Umschweife fragte Slaber mich ganz ruhig, welchen von diesen Vögeln ich zu haben wünschte.

Ich bezeichnete ihm einen aufs Gerathewohl, und glaubte, er hätte mich zum Besten; aber auf einmal schwang er seine ungeheure Peitsche, und traf unter dem ganzen Schwarme gerade den verlangten. Wohl zwanzigmal stellte ich seine Geschicklichkeit auf die Probe; und eben so oft schlug er den bezeichneten Vogel mit Einem Streiche nieder. Fast alle Kolonisten haben die Geschicklichkeit, eine lange Peitsche mit sichrer Hand zu führen; indeß muß ich sagen, daß Slaber sich hierin ganz vorzüglich auszeichnete, und daß mir auch in der Folge niemand vorgekommen ist, der ihn übertroffen hätte. Schon von Kindheit an werden die Söhne der Kolonisten in dieser Geschicklichkeit geübt; und ich glaube, daß sie wohl so viel werth ist, wie die albernen Spiele in unsren Schulen. — Weiter unten werde ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen, der wohl eine ausführlichere Erwähnung verdient.

Man hat übrigens diese Geschicklichkeit nicht in jedem Distrikte zu gleicher Vollkommenheit gebracht. Nicht alle Kolonisten haben einerlei Beschäftigungen und Gewohnheiten. In der That führen sie größten Theils ein gleichförmiges und einfaches Leben, und es giebt zwischen ihnen mancherlei Berührungspunkte und Aehnlichkeiten; auf der andern Seite sind sie aber nach ihrer Abstammung unterschieden. Freilich erstreckt sich ihr einfaches Leben durch die ganze Kolonie, und sie können folglich dem Reisenden bei dem ersten Anblicke keinen Stoff zu auffallenden Bemerkungen darbieten; indeß sieht der Beobachter an ihnen doch feine Unterschiede, die des Aufzeichnens werth sind, und diese noch so junge Nation immer besser kennen lehren.

Man kann die Kolonisten am Kap in drei Klassen eintheilen: die, welche nahe bei der Stadt, und

etwa fünf bis sechs Französische Meilen weit davon entfernt wohnen; dann die, welche sich tiefer im Lande angebauet haben; und endlich die, welche an den äußersten Gränzen der Kolonie unter den Hottentotten leben.

Die erstern haben reiche Güter oder artige Landhäuser; sie können mit unsern ehemaligen kleinen adeligen Gutsbesitzern verglichen werden, und unterscheiden sich von den andern Kolonisten sehr durch Wohlstand und Luxus, besonders aber durch ihr hochmüthiges, wegwerfendes Betragen: ein Uebel, das von ihrem Reichthume herrührt. Die andern sind einfache, gastfreie, sehr rechtschaffne Landleute, die von ihrer Arbeit leben: sie verdanken ihr Gutes wohl ihrem mittelmäßigen Vermögen. Die letzten endlich sind in ziemlich elenden Umständen, und allzu träge, als daß sie der Erde ihren Unterhalt abgewinnen möchten; sie haben keine andren Nahrungsquellen, als einiges Vieh, das sich denn nährt, so gut es kann. Sie leben fast wie die Arabischen Beduinen, und es ist schon viel, wenn sie sich die Mühe geben, ihre Heerden von einer Weide zur andern zu treiben. Bei dieser nomadischen Lebensart können sie sich keine festen Wohnungen bauen. Wenn sie sich ihrer Heerden wegen einige Zeit an diesem oder jenem Orte aufhalten müssen, so errichten sie in aller Geschwindigkeit eine plumpe Hütte, und decken sie mit Matten, wie die Hottentotten, deren Lebensart sie angenommen haben, und von denen sie sich heut zu Tage nur noch durch ihre Gesichtszüge und durch die Farbe unterscheiden. Die üblen Umstände dieser Leute rühren davon her, daß sie nicht eigentlich eine bestimmte Klasse im gesellschaftlichen Leben ausmachen.

Diese nomadischen Müßiggänger werden allgemein von ihren arbeitsamen Nachbarn verabscheuet, die ihnen auch, so weit sie nur immer können, aus dem Wege gehen. Da sie selbst kein Eigenthum haben, so verletzen sie ohne alles Bedenken fremdes, und führen ihre Heerden, wenn es ihnen an Weide fehlt, heimlich auf das erste beste angebauete Feld, das sie finden. Hoffen sie, daß man sie nicht entdecken wird, so bleiben sie da, bis alles abgefressen ist. Bemerkt man ihren Eingriff, so giebt es Zank, Schlägereien, und dann Prozesse, bei denen man sich an den Drost wenden muß, und die fast immer darauf hinauslaufen, daß alle drei — der Dieb, der Bestohlne und der Richter — Feinde werden.

Kein Mensch kann niedriger und kriechender seyn, als die Kolonisten der ersten Klasse gegen irgend einen vornehmen Officianten der Kompagnie, der Einfluß auf ihr Schicksal hat; aber niemand ist auch dummer stolz und unverschämter hochmüthig gegen Personen, von denen sie nichts zu hoffen und nichts zu fürchten haben. Sie bilden sich auf ihre guten Umstände nicht wenig ein, und sind durch die Nähe einer Stadt verdorben, von der sie weiter nichts angenommen haben, als Luxus und Laster. Besonders zeigen sie gegen Fremde ihren Hochmuth und ihren albernen Dünkel. Die Kolonisten, welche tiefer im Lande wohnen, dürfen nicht hoffen, als Brüder von ihnen angesehen zu werden. Jene verachten sie, und nennen sie sehr beleidigend rauw-boer (rohe Bauern): ein Schimpfname, der ungefähr dem Deutschen Bauertölpel gleichkommt. Diese rechtlichen Landleute halten sich auch, wenn irgend ein Geschäft sie nach der Stadt ruft, unterweges niemals bei den so eben geschilderten Leuten auf, weil sie schon wissen, mit welcher höhnenden Verachtung

man sie aufnehmen würde. Beide Klassen sind fast wie zwei feindliche, immer mit einander Krieg führende Völker, deren einzelne Bürger nur hin und wieder einmal wegen irgend eines Geschäftes zusammenkommen.

Die Insolenz dieser Afrikaner ist noch empörender, wenn man daran denkt, daß die meisten von ihnen, Nachkommen jener verderbten Menschen sind, welche die Holländische Kompagnie, als sie auf dem Kap eine Kolonie anlegen wollte, aus den Armen- und Zuchthäusern nahm, um sie dorthin zu schicken, und sie auf ihre eigne Gefahr die Grundlage der Bevölkerung ausmachen zu lassen. Diese schimpfliche Verpflanzung ist noch nicht so lange her, daß man nicht sehr viele Anekdoten davon wissen sollte. Durch sie müßten, wie es scheint, die Leute, von denen hier die Rede ist, wohl einigermaßen bescheiden werden; aber sie sind nur um so anmaßender: gerade, als hofften sie, durch recht großen Dünkel und durch wegwerfendes Betragen ihren niedrigen Ursprung in Vergessenheit zu bringen! Kommt ein Fremder nach dem Kap, und will sich dort wohnhaft niederlassen, so bilden sie sich ein, er komme unter ähnlichen Umständen, wie ehemals ihre Voreltern, und behandeln ihn daher mit der tiefsten Verachtung.

Es ist übel, daß man dieses beleidigende Betragen fast auf allen Kolonisten-Höfen zunächst an der Stadt findet; denn die Gegend hat sonst große Reitze. Sie ist durch Anbau, zahlreiche Weinberge und sehr angenehme Landhäuser verschönert, und zeigt allenthalben vortreffliche Ansichten, die durch ihre mannichfaltigen Schönheiten gewiß mehr Fremde hinlocken würden, wenn andre Menschen hier wohnten.

Ich für mein Theil hatte nicht das mindeste Interesse mich ihnen zu nähern, und verlangte von ihnen nichts, da ich bloß in der Absicht, die Natur zu studieren, nach Afrika gekommen war; indeß habe ich doch einmal sie selbst und ihre unverschämte Grobheit aus Erfahrung kennen lernen. Der Vorfall war lustig genug, und ich habe mit Herrn Boers lange darüber gelacht; indeß erzähle ich ihn hier nur im Vorbeigehen.

Mein Freund nahm mich einmal mit nach dem berühmten Weinberge Konstantia, und zu dem Kolonisten, dem er gehört, einem gewissen Cloete. Wir wurden von diesem mit dem demüthigen Zuvorkommen und der hochachtungsvollen Verehrung aufgenommen, mit der alle Bewohner der Kolonie sich immer gegen die vornehmsten Officianten der Regierung betragen; und überdies ließ er es sich angelegen seyn, uns alles auf seinem Gute zu zeigen: die großen Keller, in welche ganze beladene Wagen hinein fahren können, die Tonnen mit hell polirten kupfernen Reifen, und die verschiedenen Weine mit der genauen Bestimmung ihres Alters.

Der Mann mußte seiner Geschäfte wegen oft nach der Stadt, und dann unterließ er es selten, dem Fiskal seine Aufwartung zu machen. Mehr als einmal lud er mich bei solchen Gelegenheiten ein, ihn in Konstantia wieder zu besuchen. Ich machte mir sehr wenig aus einem schönen Keller, oder einem schönen Fasse, und lehnte daher seine Einladungen immer ab; doch eines Tages erneuerte er seine Bitten sehr dringend, und sagte mir: er würde eine große Jagd veranstalten, wobei seine Söhne mich begleiten sollten, und auf der er selbst mir viel Vergnügen verspräche, ohne daß ich Kosten davon hätte oder vorher etwas zu thun brauchte. So ließ

ich mich denn endlich bewegen, und verabredete mit ihm einen Tag.

Ich hielt Wort, und begab mich in Gesellschaft des Herrn Larcher, eines Freundes von Boers, nach seinem Gute. Zu unsrer Verwunderung empfing uns unser Wirth, als wir zu ihm hineintraten, mit einem Air von Größe, von Selbstgenügsamkeit, ja sogar von Protektion, welches mit seinem demüthigen und unterwürfigen Betragen gegen den Fiskal sehr stark kontrastirte; wahrscheinlich weil der kleine Potentat, da er einmal wieder auf seinen Besitzungen war, und sich dort besser fühlte, die Stadt und seine Obern einige Augenblicke vergessen hatte.

Wir, mein Begleiter und ich, mußten diese beleidigende Aufnahme natürlicher Weise sehr befremdend finden. In den ersten Gefühlen meines Mißvergnügens und Verdrusses schwankte ich, ob ich bleiben oder wieder weggehen sollte. Ich sah meinen Freund darauf an, der seiner Seits ebenfalls in meinen Augen zu lesen schien; und ich erwartete nur ein Zeichen von ihm, um meinen Entschluß zu fassen. Doch als wir durch einige Ueberlegung Beide wieder ruhig geworden waren, schien es uns am rathsamsten, zu bleiben, und uns sogar über das stolze Wesen dieses Weinbergs-Prinzen lustig zu machen.

Das Abendessen, das er uns gab, war glänzend; es fehlte weder an mannichfaltigen und reichlichen Schüsseln, noch an geschmackvoller Verzierung des Tisches. Diese Pracht und diesen Prunk zeigte Cloete indeß nur, um uns zu blenden und neben sich desto kleiner zu machen. Wir armen Teufel kamen bei allem seinem Prunk so wenig in Betracht, daß der unverschämte Mensch uns nur gewöhnlichen Afrikanischen Landwein vorsetzen ließ, indeß er vor

unsern

unsren Augen Bordeauxer zechte, den seine Sklaven ihm einschenkten.

Als wir vom Tische aufgestanden und in unsrem Zimmer waren, schien uns diese Behandlung weniger grob, als spaßhaft; indeß entwarfen wir doch den Plan, uns dafür zu rächen und ihm gelegentlich eine heilsame Lektion zu geben. Wir wollten ihn, wenn er wieder nach dem Kap käme, zur Vergeltung für seinen Landwein, irgend einen abscheulichen Krätzer trinken lassen, wodurch denn der Dünkel, der sich in dem Gehirne dieses Afrikanischen Jupiters eingenistet hatte, ein wenig abgekühlt werden könnte.

Man denke sich aber unsre Verwunderung, als wir am folgenden Morgen beim Erwachen eine sehr angenehme Musik unter unsren Fenstern hörten! Diese Art von Zauberei entzückte uns, und ihre Ursache war uns unbegreiflich. Wir fragten einander wechselsweise, wie der Satrap, der sich den Abend vorher so wenig gastfreundlich und so hochmüthig gezeigt hatte, auf einmal zu einer so einnehmenden Aufmerksamkeit käme. Entweder, dachten wir, müßten seine Anfälle von Dünkel nur einen Tag dauern, oder er wäre in der Nacht aus seinem vorübergehenden Rausche wieder zu sich selbst gekommen, und wollte uns nun das Mißvergnügen darüber aus dem Gedächtnisse bringen.

Unsre Vermuthungen und unsre Lobsprüche währten nicht lange. Die harmonische Musik wurde nicht für uns, und nicht bloß heute, gemacht; der erlauchte Kolonist und Weinhändler pflegte sich alle Tage so aufwecken zu lassen. Er hielt sich unter seinen Sklaven schon seit geraumer Zeit ein Dutzend Flötenspieler und andre Musiker, denen er jeden Abend Befehl gab, zu welcher Stunde sie am

folgenden Morgen durch süße Harmonieen seine Träume stören sollten.

Als wir von der Jagd wieder nach Konstantia zurückkamen, fanden wir unsren Prinzen ein wenig humaner. Wahrscheinlich mochte er bemerkt haben, was für Wirkung der Prunk seiner nachgeäfften Größe auf mich und auf meinen Begleiter gethan hatte; und nun mochte er mit gutem Grunde befürchten, daß wir bei unsrer Rückkehr nach dem Kap uns in der ganzen Stadt über ihn lustig machen würden. Zum Abschiedstrunke gab er uns daher ein Paar Gläser von dem so genannten Reserve Wein: einem köstlichen, auch in Europa berühmt gewordenen Getränke, das aber seinen Namen oft vielen andren, mit Prunk vorgesetzten Weinen leihen muß.

Was ich hier von dem dummen und zurückstoßenden Stolze der Kolonisten in der Nachbarschaft des Kap gesagt habe, gilt indeß nicht von allen. Es giebt unter ihnen Leute, denen man so etwas nicht im mindesten vorwerfen kann; und zu ihnen rechne ich ganz besonders den Kolonisten Becker. So oft ein rechtlicher Fremder zu diesem offnen, herzlichen Manne kommt, wird er auf die zuvorkommendste Weise mit der größten und edelsten Artigkeit aufgenommen. Aber freilich ist Becker auch nicht am Kap geboren, sondern, wenn ich nicht irre, ein Deutscher.

Tiefer im Lande findet man Kolonisten, die eine besondre Klasse ausmachen und sich durch ihre Sitten, ihre Gebräuche und ihre Beschäftigungen gänzlich von den so eben beschriebenen unterscheiden. Bei ihrer weiteren Entfernung von dem Kap können sie natürlicher Weise ihre Lebensmittel nicht so bequem absetzen, und sind daher nicht so reich, wie die erstern. Man sieht bei ihnen nicht die angeneh-

men Landhäuser, welche bei der Stadt in verschied-nen Entfernungen von einander stehen, und Theils die Wege zu ihr hin verschönern, Theils die lachendsten Ansichten bilden helfen. Ihre Wohnung ist ein großer Schuppen, mit Stroh gedeckt, und das Innere durch zwei, nicht bis an die Decke reichende, Scheidewände in drei gleiche Theile getheilt. Die Mitte, welche auch den Eingang ausmacht, ist zugleich das Eß- und das Besuchzimmer. Herin hält die ganze Familie sich am Tage auf; hierin trinkt man Thee, und nimmt die Fremden an. Von den beiden Seitenverschlägen ist der eine die Schlafkammer der Söhne; und in dem andern schlafen die Töchter mit den Eltern. Noch eine vierte Abtheilung, welche hinten an die Mitte stößt, dient zur Küche; und andre kleine Schuppen sind denn die Ställe und die Scheunen *).

So sind die Häuser der innern Kolonieen fast alle eingerichtet. Doch, wenn man noch weiter gegen die Gränze fortgeht, so findet man, weil daselbst weniger Wohlstand herrscht, die Wohnungen noch nicht einmal so bequem. Sie bestehen aus einem Schuppen ohne Abtheilung, also nur aus einem einzigen Raume, worin die ganze Familie Tag und Nacht beisammen zubringt, und Schaffelle als Unterbetten und als Decken braucht.

Auch die Kleidung dieser Kolonisten verräth bäurische Einfalt. Die Männer tragen ein blaues Hemde von Baumwolle, eine kurze Jacke mit Aermeln, große Hosen und einen halb heruntergeschlagnen Hut; die Weiber einen Unterrock, ein enges Bauern-Kamisol, und eine sehr kleine runde Mütze

*) Eben so, wie der Verfasser hier eine Kolonisten-Wohnung beschreibt, sind selbst in der Kapstadt die meisten Häuser gebauet. F.

von Musselin. Strümpfe ziehen Beide nur dann an, wenn sie sich außerordentlich putzen wollen. Die Weiber gehen einen Theil des Jahres hindurch sogar in bloßen Füßen; die Männer, welche bei ihren Arbeiten nothwendig Schuhe haben müssen, machen sich diese aus einem Stück Ochsenhaut, die sie, wenn sie noch frisch ist, nach ihrem Fuße formen. Diese Art von Pantoffeln sind das einzige Kleidungsstück, das sie sich selbst machen; alles andre verfertigen die Weiber, die auch für ihren eignen Anzug sorgen müssen. Uebrigens hat der Kolonist außer dieser Alltagstracht auch noch einen guten Rock von blauem Tuche, den er bei feierlichen Gelegenheiten trägt. Dann zieht er auch Schuhe und Strümpfe an, und kleidet sich gänzlich auf Europäische Weise. Aber diesen Prunk erlaubt er sich nur, wenn er nach dem Kap reist, und auch alsdann nicht eher, als bis er dicht vor der Stadt ist.

Bei solchen Gelegenheiten ergänzt er denn auch gewöhnlich seine Garderobe. Es giebt am Kap, wie an den Pfeilern der Halle in Paris, eine Art von Trödlern, die mit alten Kleidern handeln und sich durch ihr Wuchern dabei den Namen Capse-Smousen (Kapische Juden) zugezogen haben. Diese Leute wissen ihre Waaren sehr theuer anzubringen; doch richten sie sich mit ihren Forderungen nach der größern oder geringern vorräthigen Menge. Natürlicher Weise wird nun der Kolonist, der weit her aus einer Wüste kommt und keinen gewissen Maßstab hat, fast jedesmal betrogen.

Auf der andern Seite giebt sich der Krämer, da er diese Kolonisten als rechtschaffne Leute kennt, die ihre Schulden richtig bezahlen, alle nur ersinnliche Mühe, in Rechnung mit ihnen zu kommen. Er sucht sie durch den angeblichen guten Kauf und die vorzügliche Qualität seines vor ihnen hingelegten Zeuges zu

locken, und erbietet sich, auf die Bezahlung bis zur Reise im folgenden Jahre zu warten. Selten einmal argwöhnen so einfache, unerfahrne Leute eine List unter diesem triegerischen Anscheine von Artigkeit und Freundschaft. Lassen sie sich aber ein, so sind sie auf ihr ganzes Leben gefangen. Bei ihrer nächsten Anwesenheit in der Kapstadt schließt man auf die vorigen Bedingungen einen neuen Handel mit ihnen; so bleiben sie denn von Jahr zu Jahr immer Schuldner, kaufen immer, ohne je aufs Reine zu kommen, und werden die Beute eines Wucherers, der auf ihre Einfalt sein Glück gegründet hat.

Freilich machen es diese einfältigen, am Kap betrognen Käufer, wenn sie wieder nach Hause kommen, gewöhnlich nicht besser, als jene Krämer. Eben so schlau, wie diese sie hintergingen, suchen sie nun ihrer Seits die Hottentotten, welche in ihren Diensten sind, in Versuchung zu führen. Restchen Zeug, oder Kleidungsstücke vom Trödel, die sie mitbringen, verkaufen sie wieder an diese armen Leute, aber mit solchem Gewinne, daß gewöhnlich ihr ganzer Jahrlohn nicht zum Bezahlen hinreicht, und daß sie, wie ihre Herren, schon auf das folgende Jahr schuldig werden. So muß denn am Ende der arme Hottentott den Wucherer am Kap reich machen! Uebrigens ist diese Betriegerei ein Bild im Kleinen von dem, was auf der Erde in allen Ständen vorgeht. Allenthalben weiß der listige Gauner sich einen Tribut von den einfältigen Leuten zu verschaffen. Jeder, der ihn entrichtet hat, sucht sich dann wieder an einem Andern seines Schadens zu erholen, und am Ende müssen ihn immer die Einfältigsten tragen. So setzen sich die Menschen durch eben das, was sie trennen sollte, mit einander in Verbindung *)!

*) Nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch in Nord-Amerika, an der

Man sollte glauben, die Kolonisten von dieser zweiten Klasse müßten, da sie nun einmal Landleute sind, ebenfalls Obst, Küchengewächse und Hülsenfrüchte bauen. Sie könnten auch, da sie ein großes Stück Land (fast) unentgeldlich bekommen haben, leicht einen Theil desselben zu Küchen- und Obstgärten einrichten. Indeß habe ich im Innern nirgends anders, als im Houtniquas-Lande, dergleichen gesehen. In allen andren Gegenden wissen die Leute nichts von Gärtnerei; und findet man ja auf diesem oder jenem Kolonisten-Hofe einmal einen Fruchtbaum, so wird er doch nur als etwas Seltenes und Merkwürdiges gezogen.

Gewohnheit hat die Kolonisten den Mangel an Obst und Gartengewächsen recht gut ertragen lehren. Sie haben durch ihr Vieh, das sie mit so geringer Mühe halten, Ersatz für diese Entbehrung, da sie nun bei ihren Mahlzeiten viel Fleisch verzehren können. Besonders leben sie von Hammelfleisch; und ihr Tisch ist damit in solchem Uebermaße besetzt, daß einem schon das bloße Ansehen widrig wird.

Bei dieser Art zu leben muß das Vieh in den Kolonieen nicht, wie in jeder andren Gegend, bloß nützlich seyn, sondern zu den ersten nothwendigsten Bedürfnissen gehören. Daher überläßt auch der Kolonist die Sorge für seine Heerden keinem Andren, sondern sieht selbst nach ihnen. Jeden Abend, wenn sie von der Weide zurückkommen, tritt er, mit einem Stocke in der Hand,

Hudsons-Bay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz, allenthalben, wohin Europäer kommen, betriegen sie die armen Eingebornen im Handel. Verbieten es auch die großen Handelsgesellschaften aufs strengste, so thun es doch die Unterbedienten, und fast immer ungestraft. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet. F.

vor seine Thür, und zählt sie Stück für Stück, um sich zu überzeugen, daß keins fehlt.

Leute, die weiter keine Beschäftigungen haben, als einige bei dem Ackerbau, und die Aufsicht über ihre Heerden, müssen natürlicher Weise öfters ziemlich lange müßig seyn. In diesem Falle sind denn auch die Kolonisten, besonders die, welche sehr tief im Lande wohnen und, bei ihrer weiten Entfernung vom Kap, ihr Getreide nicht dort absetzen können, weshalb sie denn auch nicht mehr bauen, als zu ihrem eignen Bedarf nothwendig ist. Wenn man die gänzliche Unthätigkeit sieht, in welcher sie leben, so sollte man sagen, sie setzten das höchste Glück in das far niente. Bisweilen besuchen sie indeß einander; und dann bringen sie ganze Tage damit zu, daß sie Tabak rauchen, Thee trinken und Geschichtchen erzählen oder sich erzählen lassen, die nicht einmal so gut und so moralisch sind, wie das Mährchen vom Blaubart.

Alle Mannspersonen haben ihre Pfeife und ihren Tabaksbeutel von Robbenfell immer bei sich, und gehen ohne beides in keine Gesellschaft. Wenn jemand in dieser seine Pfeife stopfen will, so zieht er seinen eignen Tabaksbeutel aus der Tasche, und reicht ihn dann auch seinen Nachbarn hin; dies ist eine Höflichkeit, die niemals unterlassen wird. Alles raucht nun; und bald entsteht eine Dampfwolke, die sich erst an die Decke zieht, dann aber, so wie sie sich nach und nach immer mehr vergrößert, den ganzen Versammlungsort anfüllt und zuletzt so dick wird, daß die Raucher einander selbst nicht mehr sehen können. Sparrmann hat von diesen Tabaksgesellschaften eine ausführliche, eben so wahre als angenehme, Beschreibung gegeben. Ich für mein Theil kann den Tabaksgeruch nicht ertragen; daher

ging ich, wenn der giftige Dampf bis zu mir herunterſank, zum Hauſe hinaus, um im freien Felde reinere Luſt zu athmen und meiner Lunge Erholung zu geben.

Auch gegen etwas Andres habe ich immer einen unüberwindlichen Widerwillen gehabt; nehmlich gegen das Baden am Abend: eine Sitte, auf welche die Alten ſo viel hielten, und die uns an ſo ſchöne Zeiten erinnert. Aber welch ein Unterſchied auch zwiſchen den Griechen und den Koloniſten in Süd-Afrika! Ich habe ſchon oben geſagt, daß Männer und Weiber nie Strümpfe anziehen, und daß die letztern einen großen Theil des Jahres hindurch nicht einmal Schuhe tragen. Da ſie nun auf ſolche Art unaufhörlich ſchmutzige Füße und Beine haben müſſen, ſo waſchen ſie ſich täglich, der Reinlichkeit wegen. Jeden Abend vor dem Schlafengehen ſetzt die Hottentottin oder Negerin, die als Magd im Hauſe dient, mitten in den Saal eine Wanne mit Waſſer, und wäſcht jedermann, dem Vater und der Mutter zuerſt, die Füße; dann kommen die Kinder an die Reihe, dann die ganze Familie, und zuletzt auch die Fremden. Aber da die Wanne von der ganzen Geſellſchaft nach der Reihe gebraucht und das unreine Waſſer auch nicht ein einziges mal ausgegoſſen wird, ſo ſieht man leicht, daß ich, den die Reihe zuletzt getroffen hätte, eben keine große Luſt haben konnte, mich beſchmutzen zu laſſen. Um davon los zu kommen, ſagte ich: ich wäre gewohnt, meine Halbſtiefeln niemals eher, als wenn ich zu Bette gehen wollte, auszuziehen; und mit dieſer Entſchuldigung war man zufrieden.

Dieſe mit dem beſten Willen angebotenen Höflichkeiten haben übrigens ihren Urſprung in den Sitten des entfernteſten Alterthumes, wodurch ſie denn

etwas Romantisches und gewissermaßen Heiliges bekommen, das bei dem ersten Anblicke auf die Imagination wirkt. Wehe mir, wenn ich nur das Widrige sähe, das sie zu haben scheinen, und wenn sie nichts auf mein Herz wirkten! Die heutiges Tages so verkannte Gastfreundschaft und alle die Pflichten, welche sie gebietet, gehören in meinen Augen zu den ersten und nothwendigsten Tugenden. Ich selbst habe ja so oft jene tröstende Bruderliebe erfahren, die uns auch in der weitsten Entfernung einen Ersatz für unsre Familie und für unsre Jugendfreunde wiedergiebt! Allenthalben erfuhr ich Liebe und Zärtlichkeit; alles kam mir entgegen; Väter, Mütter und Kinder wetteiferten an Achtung für mich: nicht durch höfliche Wendungen, treulose und lügenhafte, nur halb gesagte Worte, wie wohlerzogene Leute sie brauchen; sondern durch jene treuherzige und heitre Gutmüthigkeit, bei der einem den Augenblick wohl wird und alle Verlegenheit, aller Zwang bis auf die letzte Spur verschwindet *).

Diejenigen, welche erfuhren, daß ich eine weite Reise zurückgelegt hätte und nahe an ihrer Wohnung vorbei gekommen wäre, machten mir Vorwürfe darüber, daß ich nicht bei ihnen eingekehrt war. Sie sprachen mit Herzlichkeit davon, wie viel Vergnügen es ihnen gemacht haben würde, mich in ihrem Hause aufzunehmen; und dann fragten sie mich

*) Man glaubt sich bei einer gutmüthigen Gastfreiheit, wie sie hier von unsrem Verfasser geschildert wird, in eine Patriarchen- oder Feen-Welt versetzt, und genießt dann alles doppelt. Freilich findet man diese Gastfreiheit fast allein noch unter den Kindern der Natur; doch sind auch unter den verfeinerten Menschen hier und da einige Spuren davon übrig geblieben, daß man sehen könne, solche Gastfreiheit sey nicht Roman oder Erfindung eines gutmüthigen Dichters. F.

in einem sehr rührend freundschaftlichen Tone: wie ich lieber unter freiem Himmel, als bei ihnen, hätte zubringen können, da sie es für ihre Schuldigkeit angesehen haben würden, mir alles, was ich nur wünschen könnte, anzubieten. — Aber wäre ich auch geneigt gewesen, unter ihnen zu reisen, so hatte ich nun gerade Ursachen, mich von ihnen entfernt zu halten.

Noch ein Beweis mehr von der Gutmüthigkeit und den treuherzigen Sitten dieser rechtschaffnen Leute ist der Umstand, daß ein Fremder, sobald der Herr vom Hause ihn aufgenommen hat, gewissermaßen so angesehen wird, als gehörte er mit zur Familie. Da sie daran gewöhnt sind, unter sich zu leben, so kennen sie kein andres Verhältniß als Verwandtschaft, und sehen Personen, die sie lieben, wirklich als ihre Blutsfreunde an. Die kleinen Kinder, die an mich heran liefen, um mir liebzukosen, oder meine Knöpfe zu bewundern und zu zählen, nannten mich ihren Großpapa. Ich war ein Cousin der Väter, ein Oheim der jungen Mädchen; und, offenherzig gestanden, unter meinen Nichten war mehr als Eine, über deren naives Bitten, und deren schöne Augen ich wohl einmal vergaß, zu welcher Stunde ich wieder abreisen wollte.

Wenn man in eine Wohnung tritt, giebt man zur ersten Begrüßung dem Herrn vom Hause die Hand, und nach ihm allen andern Mannspersonen im Zimmer. Ist jemand in der Gesellschaft, den man nicht leiden kann, so bietet man ihm die Hand nicht; und durch diese Verweigerung einer gewöhnlichen Freundschaftsbezeigung erklärt man förmlich, daß man ihn als seinen Feind ansieht. Mit den Frauenzimmern verhält es sich anders: diese küßt man ohne Umstände eins nach dem andern. Es wäre eine große

Beschimpfung, wenn man eins überginge; Alt und Jung — Alles muß man küssen. So hat man denn bei dem Vergnügen auch seine Plage.

Zu welcher Tageszeit man auch zu einem Kolonisten kommen mag — immer findet man den Wasserkessel und den Theetopf auf dem Tische. Allgemein trinken die Kolonisten niemals bloßes Wasser. Kommt ein Fremder zu ihnen, so bieten sie ihm Thee zur Erfrischung an. Sie selbst trinken ihn beständig zwischen den Mahlzeiten; und da sie öfters einen Theil des Jahres ohne Bier und Wein hinbringen müssen, so haben sie schlechterdings kein andres Getränk, als Thee*).

*) Ich habe schon anderswo den Aerzten widersprochen, die den Thee als die Quelle so vieler neuen, unerhörten Krankheiten verschreien, und ihm die jetzt so gewöhnliche Schwäche, Abspannung und Reitzbarkeit der Nerven Schuld geben. — Mangel an Bewegung in freier Luft; öftere und lange Schmausereien, mit unverdaulichen, verkünstelten und den Magen allzu stark reitzenden Gerichten; Kartenspiel, wobei Furcht und Hoffnung, auch wohl noch andre Leidenschaften, in beständiger Thätigkeit sind; Erhitzungen und Erkältungen bei dem Tanzen, besonders dem unseligen Walzen; das der Gesundheit so nachtheilige Wechseln der Moden in Kleidung, Sitten, und Art zu leben; die frühen Reitze und Spannungen der noch zarten Nerven durch Musik, Romane und Schauspiele: das sind die Quellen aller der unseligen Nervenkrankheiten und Krämpfe bei den so genannten vornehmeren Ständen, in denen sie von den Müttern natürlicher Weise auch ihren Kindern beiderlei Geschlechts mitgetheilt werden. Wenn dann solche an sich schwache Menschen häufig Thee und Kaffee trinken, so können sie dadurch ihre Schwäche freilich vermehren; aber nie werden diese Getränke sie verursachen. Auf allen meinen oft sehr mühsamen und ermattenden Reisen in der größten Hitze, hat mich kein Getränk so erquickt und gestärkt, wie der Thee. — Le Vaillant erklärt die Kolonisten am Kap, die so vielen Thee trinken, für die stärksten und gesundesten Menschen, die er kennt. Der Prediger Louis Lenfant in Danzig, Bruder des berühmten Jaques Lenfant, trank alle Tage sechzig Tassen, und wurde dabei neunzig Jahre alt. Sein Gedächtniß war in diesem hohen Alter, Theils durch seine mühsame Reise in Persien, Theils durch eine schwere

Kommt ein Reisender gegen Mittag zu ihnen, wo man schon Anstalten zum Essen gemacht hat, so giebt er die Hand, küßt, und setzt sich dann mit zu Tische. Will er die Nacht im Hause zubringen, so raucht er Tabak, trinkt Thee, fragt nach Neuigkeiten, und erzählt, was er weiß. Am folgenden Morgen giebt er dann aufs neue die Hand, küßt, und setzt seinen Weg fort, um es anderswo eben so zu machen. Böte er Geld an, so würde das als Beleidigung angesehen werden.

Man sieht leicht ein, daß die Erziehung in einem solchen Lande gänzlich von der Europäischen verschieden seyn muß. Dort haben die Kinder nicht, wie bei uns, kleine Trommeln, Schalmeien, und alles das lärmende oder unnütze Spielwerk, durch das man bei uns ihrem natürlichen Muthwillen etwas zu thun giebt, um weniger von ihnen belästigt zu werden. Das einzige Vergnügen, das die dortigen Kinder kennen, ist zugleich der Anfang ihrer Erziehung.

Man pflegt seinen Wagen, wenn er nicht gebraucht wird, neben der Wohnung unter freiem Himmel stehen zu lassen. Sobald nun die Kinder auf das Brett klettern können, das zum Sitze dient, thun sie es; und da üben sie sich denn, mit einer Peitsche in der Hand, die Ochsen — die aber nicht da sind — zu lenken, rufen sie bei Namen, und schlagen nach dem, von welchem sie annehmen, daß er nicht geschwind genug Folge leiste; mit Einem Worte: sie üben sich im Fahren, Lenken, u. s. w. Wenn sie dann lange genug Peitschen geführt haben, wie sie für ihr Alter passen, so giebt man ihnen endlich ein dünnes, funf-

Krankheit nach dem Verlust einiger vertrauten Freunde, sehr geschwächt; aber seine Verdauungskraft gar nicht. — In England, wo in allen Familien täglich Thee getrunken wird, findet man mehr über hundert Jahre alte Menschen, als in irgend einem andren Lande. Der Thee an sich kann also unmöglich schädlich seyn. F.

zehn bis sechzehn Fuß langes Bamburohr, woran die Schnur noch länger ist, und mit dem sie denn einen Kiesel, den man ihnen bezeichnet, oder ein Stück Geld, das auf der Erde liegt, in einer Entfernung von mehr als fünf und zwanzig Fuß wegschlagen können. Ich habe schon oben erzählt, welche glückliche Jagd mir der eine Slaber verschaffte, als er auf solche Art mit einer wirklich bewunderungswürdigen Geschicklichkeit die Vögel tödtete, die ich haben wollte. Swanepoel, mein Reisegefährte, verfehlte selten einmal ein Repphuhn im Fluge; und so alt er auch war, hieb er dennoch mit großer Kraft. Bei einer von unsren Streifereien sah ich ihn einmal mit Einem Schlage eine Trieltrappe (Otis afra) tödten, die viel größer war, als die Europäische.

Wenn ein junger Kolonist einen Wagen zu fahren und die Peitsche zu führen versteht, so ist seine Erziehung so ziemlich vollendet; denn Lesen und Schreiben lehrt man ihn nicht. Von seinem vierzehnten Jahre an, wird er mit in die Gesellschaften der Männer genommen, erhält seinen Platz unter ihnen, und giebt nun den Mannspersonen die Hand, küßt die Frauenzimmer, und raucht Tabak. Man giebt ihm jetzt auch eine Flinte, und die Erlaubniß zu jagen, so viel er will. Jetzt, da er alle Rechte der Männer erhält, wird er auch selbst als ein Mann angesehen, und säumt nun nicht, sich unter den Mädchen der Nachbarschaft eine Geliebte zu wählen, die er am Ende heirathet; denn nur selten findet man einen jungen Menschen, der mehreren Mädchen zugleich den Hof macht.

Alle Kolonisten sind Jäger, weil sie ihre Heerden und Felder vor reißenden und andren wilden Thieren beschützen müssen. Daher haben sie, je nachdem ihre Familie mehr oder weniger beträchtlich ist, eine gewisse Anzahl von Flinten; und für diese

brauchen sie eine Vorsicht, die man anderswo gar nicht kennt. Die Erfahrung hat sie belehrt, daß das Blinken der Gewehre ein Thier, auf das man Jagd macht, erschrecken und zur Flucht antreiben kann. Um diesem Uebel abzuhelfen, broncirt man in Europa die Flinten; die Kolonisten aber, die das nicht so leicht können, reiben die ihrigen von außen mit Schafblut: eine Operation, die freilich nicht so reinlich und so nett ist, wie die andre, die aber doch eben die Wirkung thut, da sie das Blinken des Gewehres verhindert.

Ueber die Güte der Gewehre haben sie andre Vorurtheile, oder andre Grundsätze, als wir. Für sie ist eine Flinte niemals schlecht, wenn sie das Schloß gut finden. Nur auf diesen einzigen Punkt sehen sie, wenn sie eine kaufen. Ob der Lauf gut ist oder nicht, darum kümmern sie sich nicht, weil sie — wenigstens rühmen sie sich dessen — ein sicheres Mittel wissen, auch den schlechtesten zu verbessern. Dies heißt aber bei ihnen nicht, einen schlechten Lauf gut machen, sondern, es dahin bringen, daß sie mit ihm richtig schießen können, was denn in ihren Augen von jenem nicht unterschieden ist. Ihre Methode hat freilich nichts sehr Sinnreiches; aber wenigstens ist sie einfach, und der Erfolg, der auf mehreren mit einander verglichnen Erfahrungen beruhet, immer sicher.

Sie besteht, nach ihrem Ausdrucke, darin, daß sie die Flinte auf den Schuß bringen (de roer op de schoot); d. h. daß sie durch vieles nach der Scheibe Schießen ausfündig machen, worin der Fehler liegt. Wenn die Flinte zu niedrig oder zu hoch, zu weit rechts, oder zu weit links schießt, so bringen sie unten auf dem Laufe noch ein bewegliches Korn an, das sie höher oder tiefer, und auf diese

oder auf jene Seite rücken, je nachdem der Fehler es erfordert; und das probiren sie denn so lange, bis es ihnen gelingt richtig zu schießen. Haben sie es so weit gebracht, so befestigen sie das Korn; und von dem Augenblicke an ist die Flinte gut. Eine solche Operation erfordert freilich große Geduld, und kann nur von Leuten vorgenommen werden, die viele Zeit zu verlieren haben; aber es kann den Kolonisten auch nicht anders als durch vieles Hin- und Hertappen gelingen: die Grundsätze der Optik, und die Berechnungen der Theorie wären außerhalb ihres Fassungsvermögens, und blieben ihnen unbegreiflich. Fehlen sie in der Folge einmal mit ihrer Flinte, so ist sie, nach ihrem Ausdrucke, nicht mehr auf dem Schusse; und dann fangen sie die Operation aufs neue an.

Ich durchstreifte nach einander den Stellen-Bosch, den Fransche-Hoek, ganz Hollands-Hottentott, den Draakensteen, das Bocke-Veld, den Roode-Zand, die vier und zwanzig Flüsse, und das Zwarte-Land. In allen diesen Distrikten fand ich nichts sehr Interessantes, ausgenommen die Landschaften, die indeß doch an Schönheit vielen andren schon von mir besuchten, und besonders denen in den vier und zwanzig Flüssen, nachstanden. Von den Sitten habe ich schon gesagt, daß sie, bis auf einige kleine Unterschiede, allenthalben dieselben sind: es herrscht viel Einförmigkeit, Simplicität, Trägheit und Impassibilität.

Als ich wieder nach dem Kap zurückkam, sah ich mit Schmerz, daß Herrn Boers Gesundheit sich aufs neue verschlimmert und ihn genöthigt hatte, noch einmal bei den warmen Bädern Hülfe zu suchen. Ein Schreiben von ihm, worin er die Kom-

pagnie um seine Dimission bat, war schon nach Europa abgegangen. So wie er sein Amt mit Ehren bekommen und verwaltet hatte, so wollte er es auch, ohne sich Vorwürfen aussetzen zu dürfen, wieder niederlegen. Da er Willens war, sobald er die verlangte Dimission hätte, mit dem ersten Schiffe vom Kap abzugehen, so beschäftigte er sich Tag und Nacht damit, seine Amtssachen in Ordnung zu bringen. Diese übertriebne, und zur Unzeit beim Genesen vorgenommene Arbeit hatte ihn aufs neue wieder krank gemacht. Ich hoffte, er würde, wenn er erst von aller Geistesanstrengung frei wäre, in einem ruhigen und gleichförmigen Leben die in seinem bisherigen hohen Posten verlornen Kräfte wieder erlangen; die Nachrichten aus Europa kamen indeß nicht. — Da er mehreremale gegen mich den Wunsch geäußert hatte, in das Innere der Kolonie zu reisen, und da für mich selbst in dem reitzenden Houtniquas-Lande noch viele Beobachtungen zu machen waren; so nahm ich mir vor, seine Aufmerksamkeit zu erregen, und ihn zu veranlassen, daß er selbst die Reise dorthin mir vorschlüge.

Eines Abends, als ich mit noch andren Personen auf der Freitreppe vor seinem Hause unter den schattigen Bäumen saß, beschrieb ich ihm diese Gegend als die angenehmste in der ganzen Kolonie, und erzählte ihm sehr ausführlich, was mich an sie gefesselt hätte, als ich mit meiner Karavane darin gewesen wäre: wie rein dort die Luft, und wie bezaubernd die ganze Landschaft sey. Ich versprach ihm baldige Wiederherstellung und verbürgte ihm ein längeres Leben, da sein Körper weit weniger von physischen Uebeln, als von einer gewissen Unruhe des Geistes, zu der er sehr geneigt war, gelitten hatte. Diese angenehmen Träumereien beruhigten ihn ein

wenig,

wenig, und führten uns unvermerkt weiter. Wir kamen in Gedanken endlich nach dem Kafferlande: ich besuchte den guten Haabas, sah meine sanfte Narina und ihre interessante Horde wieder; mit Einem Worte, ich machte einen Theil meiner Reise aufs neue. Wir versprachen uns ein um so reineres Vergnügen, da ich diesmal leicht die Schwierigkeiten vermeiden konnte, die mir bei der ersten Reise Unerfahrenheit und ein allzu zahlreiches Gefolge so oft in den Weg gelegt hatten. Besonders kam die Hoffnung, das Kafferland zu sehen, bei diesen geträumten Anstalten sehr in Anschlag; und zu einer Reise dorthin schien mich jetzt sogar die Menschlichkeit aufzufordern. Am Kap sieht man durch ein fast allgemeines Vorurtheil die Kaffern als ein boshaftes, wildes Volk an; und das zieht denn diesen unglücklichen Menschen Verfolgungen zu, die ihren Muth nur noch stärker reitzen und sie noch furchtbarer machen. Mein Freund selbst war ein wenig von diesem allgemeinen Vorurtheile angesteckt. Nun glaubte ich, daß man eine wichtige Verbesserung in der Kolonie bewirken könnte, wenn man dieses Volk stufenweise zu milderen Sitten brächte. Dies mußte aber unfehlbar geschehen, sobald man demselben durch weise Gesetze Ruhe und Sicherheit verbürgte, welche Unbekanntschaft mit ihnen, und Schrecken vor ihrem bloßen Namen, seit vielen Jahren gestört hatte. Der einzige Mann, der diese, den Kaffern und ihren Nachbarn nützliche, Veränderung bewirken konnte, war der Fiskal; denn von dem Berichte, den er der Holländischen Kompagnie eines Tages erstatten würde, hingen die weisen Gesetze ab, die ihr selbst und ihren Kolonisten vortheilhaft werden konnten. Hierzu mußte er aber mit eignen Augen das sehen, was ich ihm wohl zwanzigmal gesagt hatte: welche nachtheilige Wirkungen die bis-

herigen Einrichtungen auf die Besitzungen an der äußersten Gränze hätten, und wie nothwendig es sey, die Kaffern zu besänftigen, die unaufhörlich von den schreiendsten Ungerechtigkeiten, der unmenschlichsten Willkühr bedrückt würden, und deren Haß freilich unversöhnlich wäre, deren Freundschaft aber äußerst nützlich werden könnte.

Ich suchte Herrn Boers zu bewegen, daß er die Reise wenigstens versuchen möchte; denn ich war überzeugt, daß ich ihn, wenn er erst einmal aus der Stadt wäre, allmählich würde weiter fortbringen können, ohne daß er nur bemerkte, welchen weiten Weg ich ihn machen ließe. Da aber die Zerrüttung seiner Gesundheit ganz besondre Sorgfalt erforderte, so wurde beschlossen, daß wir, indeß man das Nöthige für ihn in Stand setzte, acht Tage bei dem guten Slaber zubringen wollten, der Herrn Boers nicht weniger werth war, als mir. Ob unsre große Reise wirklich Statt fände, ob wir wieder nach dem Kap zurückkehren müßten, oder ob wir gleich von dem Zwarte-Land aufbrächen: in jedem Falle kannten wir unsren Weg; denn es war eben derselbe, den ich vor sechs Monathen hin und her gemacht hatte. So konnten unsre Freunde am Kap uns leicht wichtige Briefe aus Europa nachschicken, wie Boers selbst es gethan hatte, als ich mich im Houtniqua-Lande aufhielt. Die Sache war also nun abgemacht, und mein Freund sah sich schon unter dem Zelte.

Diese Unterredung mit ihm auf der Freitreppe vor seinem Hause, welche alle Anwesende sehr interessirt hatte, erinnert mich an einen merkwürdigen Vorfall, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Natürlicher Weise blickten wir bisweilen auf die vor uns befindlichen Gegenstände. Ich für mein Theil

hefte ganz unwillkührlich meine Aufmerksamkeit allenthalben fast immer auf die Bäume, die gerade vor mir stehen; und jetzt sah ich, daß die Zweige des nächsten bei uns sich bewegten. Augenblicklich hörten wir nun auch das durchdringende Geschrei eines Neuntödters (Lanius *L.*), der in Konvulsionen zu seyn schien. Zuerst glaubten wir, er wäre etwa unter den Klauen irgend eines Raubvogels; aber als wir näher zusahen, bemerkten wir zu unserem großen Schrecken auf einem Zweige, dicht neben dem, auf welchem der Vogel saß, eine sehr große Schlange, die, ohne sich im mindesten zu rühren, aber mit ausgestrecktem Halse und mit flammenden Augen, das arme Thier anstarrte. Der Vogel schlug konvulsivisch mit den Flügeln; doch das Schrecken hatte ihm alle Kräfte benommen: er konnte sich schlechterdings nicht mit der Flucht retten, und es war, als ob er bei den Beinen festgehalten würde. Einer von uns holte sogleich eine Flinte; aber ehe er wiederkam, war der Vogel schon todt, und nur die Schlange wurde herunter geschossen.

Ich bat nun, daß man die Entfernung zwischen der Stelle, wo der Neuntödter in tödtliche Konvulsionen gefallen war, und der andern, wo die Schlange ihn angestarrt hatte, messen möchte. Man fand sie drei und einen halben Fuß von einander entfernt; und die ganze Gesellschaft war überzeugt, daß nicht der Biß und das Gift der Schlange den Vogel getödtet hatte. Uebrigens zog ich dem Neuntödter im Beiseyn Aller die Haut ab, und zeigte, daß sie unverletzt, gänzlich ohne Verwundung war.

Ich hatte meine Gründe hierzu. So außerordentlich auch das so eben Erzählte zu seyn scheint, und so schwer es selbst die Augenzeugen glauben wollten: so war es doch für mich nichts Neues. Ich hatte schon in dem Distrikte der vier und zwanzig

Flüsse einen solchen Fall erlebt, und erzählte ihn jetzt, um den unsrigen zu bestätigen.

Eines Tages, als ich in einer sumpfigen Gegend jagte, hörte ich auf einmal aus einem Schilfgebüsche ein sehr durchdringendes, schmerzliches Geschrei. Ich war neugierig, was das wäre, und ging leise hinzu. Da sah ich eine kleine Maus, die, wie der Neuntödter, in Konvulsionen war, und zwei Schritte weit von ihr eine Schlange, die das Thierchen anstarrte. Sobald die Schlange mich bemerkte, entfloh sie; doch ihre Gegenwart hatte schon gewirkt. Die Maus starb in meiner Hand, ohne daß ich, selbst durch die aufmerksamste Untersuchung, die Ursache ihres Todes entdecken konnte.

Die Hottentotten, welche ich über den Fall befragte, schienen sich darüber gar nicht zu wundern. Sie sagten mir: das wäre nichts Neues; die Schlange hätte die Kraft, Thiere, welche sie fressen wollte, zu bezaubern und an sich zu ziehen. Ich glaubte damals nicht an ihre Erklärung; aber als ich einige Zeit nachher in einer Gesellschaft von mehr als zwanzig Personen, unter denen auch der Oberste Gordon war, von dem Vorfalle sprach, sagte mir ein Kapitain von dessen Regimente: ich sollte mich darüber gar nicht wundern; das wäre etwas sehr Gewöhnliches. „Mein Zeugniß über solche Ereignisse," setzte er hinzu, „hat vielleicht einiges Gewicht; denn ich selbst wäre beinahe ein Opfer davon geworden. Als ich auf Ceilan in Garnison war, und mich, wie Sie, in einer sumpfigen Gegend mit der Jagd belustigte, wurde ich auf einmal von einem unwillkührlichen konvulsivischen Zittern befallen, wie ich es in meinem Leben nicht empfunden hatte; und zugleich fühlte ich, daß mich etwas sehr stark, und wider meinen Willen, gegen eine gewisse Stelle des Sumpfes hinzog. Ich blickte nach dieser

Seite, und sah mit Entsetzen zehn Fuß weit von mir eine ungeheure Schlange, die mich anstarrte. Indeß, da mein Zittern mich noch nicht aller Kräfte beraubt hatte, so benutzte ich sie, um meine Flinte auf die Schlange abzuschießen. Der Knall lös'te die Bezauberung, wie ein Talisman. Augenblicklich, und wie durch ein Wunder, hörten meine Konvulsionen auf; ich konnte entfliehen, und erfuhr von diesem außerordentlichen Zufalle keine andern Folgen, als einen kalten Schweiß, welcher ohne Zweifel von meiner gewaltsamen Sensation und von dem Schrecken über die so nahe Gefahr herrührte."

Ohne die Wahrheit dieser Erzählung verbürgen zu wollen, behaupte ich wenigstens die beiden Fälle mit der Maus und dem Neuntödter als zuverlässig. Uebrigens hat mir seit meiner Rückkehr nach Frankreich Blanchot, der Nachfolger von Boufflers in dem Gouvernement von Senegal, als ich ihn gelegentlich sprach, versichert, daß die Meinung jenes Holländischen Kapitains sowohl in Gorea, als am Senegal, allgemein gäng' und gebe ist; daß man sie den Fluß höher hinauf, bis nach Galam, dreihundert Französische Meilen von seiner Mündung, so wohl bei den Mauren auf dem rechten, als bei den Negern auf dem linken Ufer antrifft. Unter allen dortigen Völkerschaften zweifelt niemand daran, daß gewisse Schlangen die furchtbare Kraft haben, Menschen und Thiere an sich zu ziehen; und dieser Glaube beruhet Theils auf einer langen Erfahrung ihrer Voreltern, Theils auf den Unglücksfällen, die sich vor ihren eignen Augen zutragen.

Noch einmal, ich erzähle hier nur, und will diese Fakta weder mit Gewißheit behaupten, noch erklären. In Betreff der beiden von mir angeführten, die ich als Augenzeuge verbürge, werden einige

von meinen Lesern vielleicht glauben, sie könnten wohl eine bloße Wirkung des gewaltigen und unwillkührlichen Schreckens gewesen seyn, welchen jedes Thier bei dem Anblicke seines Todfeindes instinktmäßig empfindet; und um ihre Erklärung zu bestätigen, werden sie vielleicht anführen, daß Hasen und Repphühner sich nicht von der Stelle rühren, wenn ein Hühnerhund ihnen nahe ist und sie ansieht.

Aber gegen diese Erfahrung werde ich einwenden, daß der Hase sich in der Nähe des Hundes nicht vor Entsetzen, unwillkührlich, sondern aus List niederhockt. Ohne Zweifel glaubt er, wenn er sich gegen die Erde drückt, dem Jagdhunde verborgen zu bleiben. Meine Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß der Hase sich geschwind aufmacht, und das Repphuhn den Augenblick davon fliegt, sobald der Hund ihnen nahe genug kommt, um sie fassen zu können. Man wird mir doch gewiß nicht abstreiten, daß beide aus Furcht entfliehen; das wirkt auf alle Thiere der mächtige Instinkt bei dem Anblicke einer Gefahr. — Aber warum bleiben der Hase und das Repphuhn in der Nähe des Hundes nicht unbeweglich, vor Schrecken starr, wie meine Maus und mein Neuntödter in der Nähe einer Schlange? Jenen giebt die Furcht neue Kräfte; und diese starben auf der Stelle, mit allen Zeichen des höchsten Schreckens, doch ohne entfliehen zu können und wie von einer unüberwindlichen Macht zurückgehalten. Die Ratze bleibt, wenn eine Katze ihr nahe kommt, nicht stehen; sie flieht, sobald sie ihre Feindin bemerkt. Sollte also der Blick einer Schlange, ihre Gegenwart und die Beschaffenheit der Theile, die sie ausdünstet — sollte das Alles nicht eine andre

Wirkung thun, als der Blick, die Gegenwart und die Ausdünstung einer Katze *)?

Wir beobachten die Natur erst seit so kurzer Zeit, und müssen sie immer mehr und mehr studie-

*) Es ist durch das Zeugniß mehrerer glaubwürdigen Reisenden nun wohl ausgemacht, daß gewisse Schlangen die Kraft besitzen, Mäuse, Ratzen, Eichhörner, kleinere Vögel, u. s. w. durch ihr bloßes Ansehen gleichsam zu bezaubern, so daß diese Thiere sich ihnen zuletzt gewissermaßen gezwungen nähern. Ja, Einige behaupten sogar, schon die bloßen Ausflüsse der Schlange wären hinlänglich, ein solches Thier zu tödten, ohne daß sie erst nöthig habe, es zu beißen und zu vergiften. Während meiner Anwesenheit in England erzählte mir jemand Folgendes. „Er war mit einem Freunde in Amerika auf der Jagd, und Beide verabredeten, daß sie, um sich nicht zu trennen, von Zeit zu Zeit rufen wollten. Da sein Freund ihm bald weder antwortete, noch schoß, so ging er unruhig nach der Gegend hin, wo er denselben zuletzt gesehen oder gehört hatte. Zu seiner Verwunderung stand sein Freund entstellt, unbeweglich, da, und schien mit fürchterlicher Angst immer auf Einen Fleck hinzustarren. Als er selbst nun ebenfalls dahin blickte, sah er zu seinem Entsetzen eine sehr große Klapperschlange, die ihre feurigen Augen auf seinen Freund geheftet hatte. Er wußte aus den Erzählungen der Eingebornen, daß die Ausflüsse dieser Schlange Menschen und Thiere bezaubern könnten; daher bewegte er einigemale seinen Hut hin und her, um dem schädlichen Hauche eine andre Richtung zu geben. Nun erholte sich sein Freund, und sagte ihm nachher, als Beide die Schlange todt geschossen hatten: er habe in ihrer Nähe eine Art von Zwang, still zu stehen, und eine gewisse Betäubung oder Sinnlosigkeit empfunden." — Der Herr Hofrath Michaelis in Marburg schrieb im Jahre 1783 an seinen damals noch lebenden Vater, den Ritter: „einmal beraubte mich der Dunst dieses Thieres" (der Klapperschlange, über deren Gift er Untersuchungen anstellte) „meines Verstandes auf eine ziemlich beträchtliche Zeit. Ich war wie betrunken, warf mich aufs Bett, und kam erst nach einer halben Stunde wieder völlig zu mir selbst." (Göttingisches Magazin, 1783. St. 6.) Nimmt man nun noch das hinzu, was Kalm in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie von den Jahren 1752 und 1753 schreibt, so wird man, glaube ich, um so geneigter seyn, le Vaillant's Beobachtungen für richtig zu halten. Es ist bekannt, daß die Ausdünstungen der Schlangen stark und übelriechend sind; vielleicht rührt also die Betäubung, welche sie verursachen, nur von einem verstärkten Hauche her. F.

ren. Vielleicht hat sie viele besondre Gesetze, die wir noch nicht kennen. Hätte, ehe die Elektricität entdeckt und außer Zweifel gesetzt wurde, ein Schriftsteller den Einfall gehabt, zu sagen: es gäbe Fische, die, ob sie gleich nicht groß wären, dennoch, wenn man sie berührte, mehreren einander anfassenden Personen eine solche Erschütterung verursachen könnten, daß sie in allen ihren Gliedern empfindliche Schmerzen fühlten; so würde man diese Behauptung gewiß als die ungereimteste Fabel betrachtet haben. Nun, und doch ist diese vermeinte Fabel heut zu Tage unstreitige Wahrheit. Ohne mich auf den jedermann bekannten Zitterrochen (Raja Torpedo L.) zu berufen, führe ich nur den Beef-aal, oder den Surinamischen Zitteraal (Gymnotus electricus L.) an. Diesen Fisch habe ich viele Jahre hindurch beobachtet, weil mein Vater immer einen im Hause hatte, um Versuche damit anzustellen; und immer empfand ich, sobald ich das gleichsam mit Fransen besetzte Häutchen berührte, das er der ganzen Länge des Leibes nach unter dem Bauche hat, eine sehr heftige Erschütterung. Mein Vater wollte einmal sehen, ob die elektrische Erschütterung an Stärke verlöre, wenn sie mehreren Personen zu gleicher Zeit mitgetheilt würde. In dieser Absicht brachte er zehn Personen zusammen, und ließ sie einander anfassen. Kaum hatte eine das Häutchen des Aals berührt, so fühlten alle zugleich den Schlag. Aber noch mehr! Um die Anwesenden zu überzeugen, daß bei ihrer Empfindung die Einbildungskraft nicht ins Spiel käme, hatte mein Vater auch einen Hund mit in die Reihe genommen, den auf jeder Seite eine Person an dem Beine hielt. Das Thier erhob, als es den Schlag bekam, ein schreckliches Geschrei; und diese Wirkung des empfundenen Schmer-

zes bewies denn wohl unwidersprechlich, daß auch die Menschen sich ihre Empfindung nicht bloß eingebildet hatten *).

Ich gebe zu, daß bei der Wahrscheinlichkeit einer physikalischen Erklärung der Unterschied zwischen einer Wirkung, die durch sichtliche, unmittelbare Berührung eines Körpers, und zwischen einer andern, die ohne sie und ohne irgend einen sichtbaren Leiter, wie von der Schlange auf andre Thiere, hervorgebracht wird, in Anschlag kommen muß. Wer wollte aber so geradezu behaupten, daß die Schlange auf ihre nahe Beute nicht physisch wirke? Vielleicht besitzen nur einige besondre Arten von Schlangen die tödtliche Eigenschaft, von der hier die Rede ist; vielleicht besitzen sie dieselbe auch nur zu gewissen Jahrszeiten, oder in gewissen Ländern. Die Alten sagen, der Basilisk tödte durch seinen bloßen Blick. Gewiß ist das eine Fabel; aber jeder Fabel, so ungereimt sie auch seyn mag, liegt ursprünglich etwas Wahres zum Grunde. Ohne Zweifel hatte man in den allerältesten Zeiten Gelegenheit gehabt, einige

*) Solche Versuche sind auch in London von verschiednen Mitgliedern der Societät der Wissenschaften, unter denen ich selbst war, mit zwei lebendigen Zitteraalen oder Zitter-Kahlrücken (Gymnotus electricus L.) angestellt worden. Herr John Hunter anatomirte in der Folge den einen, und zeigte, daß dieser Aal durch eine ganz eigne Art Muskeln von sehr merkwürdigem Baue die Elektricität hervorbringt. (Philosophical Transactions 1775. Vol. LXV. p. 395. t. 1—4.) Es sind übrigens jetzt schon fünf Arten von Fischen bekannt, welche Elektricität besitzen; nehmlich: der Zitterrochen (Raja Torpedo L.); der Zitteraal (Gymnotus electricus L.); der Zitterwels (Silurus electricus, vom D. Broussonet im Journal de Physique, Août 1785 beschrieben); der Zitter-Stachelbauch (Tetraodon electricus; Philosophical Transactions, Vol. LXXVI. 1787. P. 2. p. 382. t. 13); und endlich der Zitter-Riemfisch (Trichiurus electricus). Von dem letztern s. m. Nieuhof Ind. II. p. 270. edit. Amsterd. 1693. V. 1. 2. fol. F.

solche Fälle, wie die mit meinem Neuntödter und mit meiner Maus, oder vielleicht auch wie der mit dem Kapitain, zu beobachten. Daraus schloß man denn: eine Schlange, die man nicht angreifen könne, und die immer siege, da sie schon mit einem Blicke tödte, müsse die Königin, oder der König ihrer Gattung seyn. Dem gemäß nannte man sie: Basilisk (Βασιλισκος, der kleine König); und da ein Souverain doch irgend ein besondres Zeichen nöthig hat, das seinen hohen Rang ankündigt: so gaben die Dichter, welche ja die Natur, die sie verschönern wollen, oft durch Uebertreibung entstellen, diesem Geschöpfe Flügel, Füße und eine Krone.

Diese Abschweifung, deren Veranlassung mir sonst vielleicht aus dem Gedächtnisse gekommen wäre, verdient wohl einen Platz in meinem Buche. Zwar unterbricht sie meine Erzählung; indeß ich konnte nun einmal nicht umhin, sie jetzt, da sie mir in die Gedanken kam, niederzuschreiben. Uebrigens ist, wie man mein Buch auch nennen mag, wenig daran gelegen, ob Schulmethode darin herrscht, oder nicht. Mir kommt es hier nicht auf Kunst an, sondern auf Wahrheit und Deutlichkeit. Ich plaudre mit meinen Freunden, und bin nicht auf der litterarischen Bühne.

Endlich hatte ich, wie die Leser schon wissen, meinen Freund dahin gebracht, daß er mit mir reisen wollte; und ein unvermutheter Zufall beschleunigte die Ausführung unsres Entschlusses. Man erfuhr auf dem Kap, daß ein Französisches Schiff, dessen Mannschaft sich empört hätte, in die Saldanha-Bay eingelaufen wäre. Diese Neuigkeit interessirte besonders Herrn Percheron, als Kommissarius des Seewesens. Sein Amt verpflichtete ihn, nach der Bay hin zu reisen, um zu sehen, was

an der Sache wäre, und dem Uebel, wo möglich, wieder abzuhelfen. Er wußte, daß wir beinahe denselben Weg machen wollten; daher bat er Herrn Boers um einen Platz in seinem Wagen, und wurde unser Reisegefährte. Der vierte war ein Officier des Regiments von Pondichery, Namens Larcher.

Wir reisten in einem Jagdwagen mit sechs Pferden ab. Diese kleine Reise erforderte kaum einen Tag; und wir glaubten auch, nicht länger da bleiben zu dürfen, als nöthig wäre, uns den Empörern zu zeigen. Aber — der nahe Orkan verräth sich immer durch ein ungünstiges Zeichen. Wir kamen heute nicht bis zu der Saldanha-Bay, und hatten überdies unterweges das Schicksal unsrer Begleiter zu bedauern. An den Ufern des Salzflusses (Zout-Rivier), über den wir in einiger Entfernung von der Stadt gehen mußten, war eine Menge Seeraben (Pelicanus *L.*). Wir bekamen Lust, einige zu schießen, und stiegen aus. — Als wir wieder im Wagen waren, fiel ein Neger, der hinten auf saß, und das Weiterfahren nicht vermuthete, durch die Erschütterung herunter, und zerbrach sich ein Bein. Es war ein vortrefflicher Bedienter, den Boers sehr lieb hatte. Nun mußten wir von der Landstraße abweichen und den nächsten Kolonistenhof suchen, von wo der Unglückliche dann auf einer Bahre, die man geschwind verfertigte, nach der Stadt getragen wurde. Da dieser Vorfall uns einige Stunden weggenommen hatte, und Boers die verlorne Zeit wieder einbringen wollte, so fuhr sein Kutscher in vollem Galopp.

Wir hatten einige Hunde bei uns. Einer von ihnen, der durch das schnelle Laufen sehr erhitzt war, merkte durch den Geruch einen Bach, der in eini-

ger Entfernung vorüber floß, und lief vorauf, um sich darin zu baden und zu erfrischen.

Ich habe schon in der Nachricht von meiner ersten Reise bemerkt, daß in Afrika die Hunde, die sich bei solchen Umständen in das Wasser stürzen, fast immer sterben müssen, wenn man ihnen nicht nahe genug ist, um sie den Augenblick wieder heraus reißen zu können. Der unsrige hatte sich, als wir zu ihm kamen, schon den Tod geholt. Solche Vorfälle sind übrigens in der Kolonie so gewöhnlich, daß kein Mensch sie bezweifelt. Und nun bitte ich die Physiker, uns zu erklären, weshalb die Afrikanischen Hunde oft den Tod finden, wo die Europäischen unter gleichen Umständen nicht einmal die mindeste Unbequemlichkeit erfahren.

Wir kamen sehr spät nach dem patriarchalischen Hause des guten Slaber. Es war, sobald man die Hand gegeben und geküßt, ein allgemeiner Tumult, und man wußte nicht, wie man Herrn Boers, und dem Freunde, der ihn mitgebracht hatte, seine Dankbarkeit bezeigen sollte. Alles beeiferte sich um die Wette, diesen Freund zu ehren; und in der That konnte ich mir nicht verhehlen, daß der älteste von den Gastfreunden den größten Antheil an diesen Liebkosungen hatte. Besonders bedienten ihn die reitzenden Töchter mit der angenehmsten Grazie. Die eine nahm ihm den Mantel ab; die andre bemächtigte sich seines Reisepäckchens. Man überhäufte ihn mit verpflichtenden Fragen, und es schien, als könnte er von jedermann nicht genug Dienstleistungen fordern. Diese reitzende Lebhaftigkeit, dieser wirklich zudringliche Diensteifer stach gegen die offene und treuherzige Gutmüthigkeit des Vaters ab, und machte diese noch interessanter. Daß sie uns bei sich sahen, war noch nicht viel.

Als sie erst hörten, daß wir acht Tage bei ihnen bleiben wollten, da hallte die ganze Wohnung von Freudengeschrei wieder. Nun hatten sie gewonnenes Spiel. Wir wurden bald eben so fröhlich wie sie, so daß man den Wirth und die Gäste nicht länger unterscheiden konnte; wir Alle thaten, als ob wir zu Hause wären. Dieser erste Abend wurde damit zugebracht, daß wir unsre acht Tage eintheilten, und jedem von ihnen seinen besondren Zeitvertreib bestimmten. Die jungen Mädchen machten uns indeß einige Querstriche, und schrieben uns mitunter harte Bedingungen vor.

Doch Percheron, der mit zu unsrer Gesellschaft gehörte, hatte immer das Schiff und die Empörer in der Saldanha-Bay im Kopfe. Ehe er sich auf Zerstreuungen und Lustbarkeiten einließe, wollte er seine Pflicht erfüllen; er schlug mir daher vor, ihn den nächsten Morgen zu dem Schiffe zu begleiten, das er in Augenschein zu nehmen Willens war. Gerade das wünschte ich. Ein Andrer in meiner Stelle hätte Percheron's Vorschlag vielleicht sehr unbescheiden gefunden; ich aber freute mich darüber, und würde ihn selbst gethan haben, wenn mein Freund mir nicht damit zuvorgekommen wäre. Bis jetzt hatte ich noch keine Schiffsmannschaft in Empörung gegen ihre Befehlshaber gesehen. Das Schauspiel war mir also völlig neu; und alles Ungewöhnliche, das mir eine mir noch unbekannte Sensation zu versprechen schien, hatte in meinen Augen unwiderstehliche Reitze. Ohne die Folgen meiner Unbesonnenheit zu überlegen, ohne daran zu denken, daß ich mich muthwillig einer gewissen Gefahr aussetzte, verabredete ich mit Percheron die Stunde, und dachte nur an unsren Aufbruch.

Ob wir uns gleich unmittelbar nach dem Frühstücke auf den Weg machten, und ob wir gleich nur vier Französische Meilen bis zu der Bay hatten, so ging es uns doch so übel, daß wir sie erst mit der sinkenden Nacht erreichten. Diese Unannehmlichkeit setzte uns in sehr üble Laune, und konnte das sehr natürliche Vorurtheil, welches die Sache der Empörer bei uns erregte, ganz und gar nicht vermindern.

Die Nacht schien gerade deshalb noch dichter zu seyn, daß wir das Schiff nicht sehen sollten. Nur mit der größten Mühe, und gleichsam tappend, kamen wir über die Dünen. Ich schoß meine Flinte zweimal ab, zum Zeichen, daß wir da wären, und daß man uns eine Schaluppe schicken sollte; das war aber vergeblich: man that, als hörte man uns nicht. So standen wir denn in Gefahr, die ganze Nacht auf den Dünen unter freiem Himmel zubringen zu müssen, und verwünschten die Bay, das Schiff und die Mannschaft. In unserm Zorne fällten wir schon das Urtheil, ehe wir noch die Sache kannten. Wirklich konnte uns der Kapitain nicht wohl aufnehmen, da er mit einiger Wahrscheinlichkeit befürchtete, wir möchten zu denen Aufrührern gehören, die bei Tage vom Schiffe an das Land gegangen waren, und von denen er vermuthete, daß sie jetzt mit bewaffneter Hand wieder an Bord kommen wollten. Doch endlich erregten wir durch vieles Schießen, Schreien und Rufen ein wenig Zutrauen; es wurde eine Schaluppe ausgesetzt, die uns von der Küste abholte.

Man muß selbst eine solche Unordnung, wie wir auf dem Schiffe fanden, gesehen haben, um sich einen richtigen Begriff davon machen zu können. Ein Schiff in See, dem alle Kommunikation

abgeschnitten ist, scheint eine fremde, für sich bestehende Welt, und man hätte sagen sollen, die Empörung habe diese in allen ihren Theilen zerrüttet. Die Mannschaft stand in einzelnen Gruppen auf den Verdecken. Allenthalben hörte man nichts, als Gemurre, Drohungen, Verwünschungen und schreckliche Flüche; allenthalben herrschte ein so gräßlicher Tumult, daß die Stimme der Befehlshaber nicht durch das betäubende Geschrei der Mannschaft dringen konnte. Die heftigen Bewegungen dieser wilden Menge schienen anzukündigen, daß sie zu dem Aeußersten schreiten würde. Einige, die am meisten Unternehmungsgeist hatten, waren noch wüthender und thätiger, als die andern. Sie liefen schnell von Bord zu Bord, um allenthalben entweder ihre Wuth, oder ihre Besorgnisse über die Ankunft des Kommissars, zu verbreiten. Der schwache Schimmer, der das Schiff erhellte, verbreitete ein düstres, aber erhabnes Licht über diese schreckliche Scene. Man hätte sagen sollen: Dämonen ließen es sich mitten auf dem Meere angelegen seyn, Menschen zu quälen. Und nun sahen wir uns auf einmal von diesem wüthenden Schwarm umringt. Jetzt fühlte ich die Gefahr unsrer Lage! Das Amt eines Kommissars, mit dem Percheron bekleidet war, und das ihn nur zum Verurtheilen und Bestrafen der Schuldigen an Bord zu führen schien, konnte nichts weniger als uns beruhigen. Gewaltthätigkeiten der Mannschaft mußten übrigens unfehlbar auch mich treffen, da ich gekommen zu seyn schien, um Percheron zu unterstützen. Man murrte ganz laut gegen ihn, gegen mich; doch, was sag' ich: man murrte! Wir waren strafbar; und die drohenden Augen dieser schrecklichen Richter sagten uns deutlich genug, wie sehr Stärke mit Wuth vereinigt,

den schwachen Unschuldigen quälen kann. In dieser gewaltsamen Krisis erfuhr ich nur allzu sehr, an welchen feinen Fäden unser Leben oft hängt, und welche unverhoffte Zufälle unsre Rettung oft bewirken. Hätte einer von den Verschwörern das Todesurtheil über uns ausgesprochen, so würden ohne Zweifel hundert Arme bereit gewesen seyn, es den Augenblick zu vollziehen; und dann wäre das Meer unser Beider Grab geworden.

Ich hatte freilich eine Flinte mit doppeltem Laufe; aber mein Gefährte war unbewaffnet. Der Kapitain und die übrigen Officier hatten nicht die Fähigkeit, sich durch entschlossenes Betragen in Ansehen zu setzen, und schienen bei unsrer Ankunft in gräßlicher Bestürzung den völligen Ausbruch einer Empörung zu erwarten, die auf nichts geringeres abzuzwecken schien, als auf das völlige Verderben des Schiffes und seiner Mannschaft.

Da wir uns der drohenden Gefahr unmöglich entziehen konnten, so blieb uns weiter nichts übrig, als in guter Fassung den Ausgang zu erwarten. Dieser Entschluß, den wir wirklich nahmen, gab uns wieder Kräfte. Percheron kümmerte sich wenig um die Drohungen der Mißvergnügten, und sagte mit Würde: man sollte ihn von den Ursachen und den nähern Umständen der Empörung unterrichten; dann würde er der Mannschaft unpartheiische Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre Klagen möchten nun gegründet seyn, oder sie selbst die nothwendigen Schranken der Subordination überschritten haben. Und nun hörte er sogleich auf die, welche, wie es schien, anfangen wollten, die Sache zu erzählen; um das Murren und die heftige Gestikulation der Andren kümmerte er sich gar nicht. Seine Ruhe besänftigte unvermerkt ihren Zorn so

sehr,

sehr, daß er die Untersuchung über die andren Matrosen, die ebenfalls noch zu reden verlangten, bis zum folgenden Morgen aufschieben konnte, und zwar unter dem Vorwande, daß er noch neue Erkundigungen einziehen und dann jedem strenge Gerechtigkeit verschaffen wollte. Percheron hoffte nehmlich, daß der Schlaf die hitzigen Köpfe abkühlen, und daß irgend etwas ihm Mittel, seine Autorität u behaupten, an die Hand geben würde.

Wir konnten, wie gesagt, nicht vom Schiffe weg; und da wir nun bis zum Aeußersten gekommen waren, so wäre es feige und unvorsichtig gewesen, die Mannschaft der Gefahr dieser heftigen Empörung zu überlassen.

Die Anstalten zum Abendessen verriethen die Unruhe, worin sich Alles befand. Dann dachten wir an einigen Schlaf. Der Kapitain gab Percheron sein Bett; und der erste Steuermann trat mir seine Kajüte auf dem Verdecke ab. Sie hatte ein Fenster, deren Scheiben gleich bei dem Anfange der Unruhe zerschlagen worden waren; denn bei Aufständen lassen die Mißvergnügten ihren Zorn immer zuerst an den Fenstern und Laternen aus, und es scheint, als ob diese durch das Klirren bei dem Zerspringen die Wuth der empörten Menge stillten und befriedigten. Das Fenster beunruhigte mich; denn ging die Unordnung aufs neue wieder an, so mußte ich befürchten, daß irgend ein Uebelgesinnter, da das Kopfende meines Bettes gerade davor war, in der Nacht eine Pistole auf mich abschießen möchte. Um diese Gefahr, so viel als möglich, zu verhüten, löschte ich erst das Licht aus, wendete dann mein Bett um, stellte meine gut geladene Flinte neben mich, und schlummerte nun, so gut ich konnte. Wenn ich von Zeit zu Zeit aufwachte, hörte ich Unterredungen zwi-

schen einigen Aufrührern, die auf dem Verdecke hin und her liefen, und, wie es schien, sich vornahmen, den folgenden Morgen niemanden zu verschonen. Mehrere gingen sogar bei meiner Kajüte vorüber, und sprachen lauter, damit ich sie hören sollte. Endlich brach der Tag an; und nun wurden die Phantome der Einbildungskraft zerstreuet, die Boshaften weniger verwegen. Was wir gehofft hatten, geschah. Ueberlegung, und vielleicht noch mehr die Furcht vor wohlverdienter Strafe, besänftigte auch die Hitzigsten. Percheron benutzte mit Klugheit den günstigen Augenblick, und hielt eine heftige Rede. Er schilderte das Vergehen der empörten Mannschaft, und die strengen Strafen, welche das Gesetz in solchen Fällen bestimmte, mit sehr lebhaften Farben; dann warf er mit einer guten Wendung die Schuld der Unruhen auf die boshaften Menschen, welche die andern hintergangen hätten, um sie zu einer so übergroßen Unordnung zu verleiten. Er versprach, Allen zu verzeihen, die nur verführt wären und sich in Zukunft in die Schiffs-Disciplin fügten. Hierauf wendete er sich mit heftigen Vorwürfen zu dem Rädelsführer, der, ob er gleich gebunden, und ganz nackt, in einem mit eisernen Reifen beschlagenen Hühnerkäfich ausgestreckt lag, ohne Zweifel dennoch über neuen Unruhen brütete. Dieser Mensch gehörte zu denen, welchen die Natur bei einem robusten Körperbau auch die Geistesstärke, und die Verachtung der Gefahren und des Todes gegeben hat, die an einem Parthei-Oberhaupte so nöthig und zugleich so verderblich sind. Er drohete noch jetzt. Man hatte ihn in einem Augenblicke, wo er es nicht erwartete, ergriffen; denn sonst hätte er die ganze Schiffsmannschaft zum Zittern gebracht. Das Urtheil in letzter Instanz über diesen gefährlichen Menschen, und seine

Bestrafung wurde der Justiz am Käp überlassen; und dem gemäß gab Percheron Befehl, ihn gebunden dahin zu schicken. Von diesem Augenblicke an schien die Ruhe auf lange Zeit wieder hergestellt, und wir bekamen nun die Ueberzeugung, daß man bei einer Empörung, um Alles wieder in Ordnung zu bringen, oft weiter nichts zu thun braucht, als der verführten Menge ihren Rädelsführer zu nehmen, oder ihn vor ihren Augen zu demüthigen. Die übrigen Empörer wurden der Gnade des Kapitains und der andern Officier überlassen, die nun eine allgemeine Amnestie bewilligten, wodurch denn alles gänzlich in Ordnung kam.

Wir ließen uns hierauf wieder ans Land setzen, und waren höchst begierig, unsren friedlichen Gastfreunden die genauen Umstände einer Gefahr zu erzählen, die keiner von uns vermuthet hatte.

Ich glaubte nicht, daß auf diesen seltsamen Vorfall ein neuer Kummer folgen sollte, dessen Veranlassung ich lange im Gedächtnisse behalten würde. Nur auf einen Tag hatte ich meine theuersten Freunde verlassen; und jetzt sollte ich einen von ihnen verlieren und ihn bald zum letztenmale sehen!

So wie ich mich Slabers Hause näherte, schoß ich, nach meiner Gewohnheit, einigemale meine Flinte ab, um unsren Freunden anzukündigen, daß wir nahe wären, und daß sie uns entgegen kommen möchten. Aber ungeachtet dieser wiederholten Signale, ließ niemand sich sehen; und diese Stille schien mir gleich irgend einen widrigen Vorfall zu verrathen.

Meine Vermuthung wurde bald bestätigt. Als ich in das Haus trat, kamen mir Slabers Töchter mit traurigem Gesichte und mit gefühlvollen, theilnehmenden Blicken entgegen. Dieser Empfang beunruhigte mich, da ich glaubte, daß die Ursache

desselben sie persönlich beträfe; ich fragte sie also, was für ein Unglück sie während meiner Abwesenheit erfahren hätten. „Was ich Ihnen anzukündigen habe," sagte eine von ihnen, „betrifft bloß Sie. Boers ist nach dem Kap zurückgereist, und in Kurzem werden Sie ihn gänzlich verlieren. Während Ihrer Abwesenheit hat er aus Holland die Dimission erhalten, die er von der Kompagnie verlangte. Jetzt liegt in der Bay gerade ein Fahrzeug segelfertig, das nach Europa bestimmt ist; und da er sich auf demselben einschiffen will, so hat er sich mit Larcher zu Pferde gesetzt, um in der Stadt unverzüglich Anstalten zu seiner Abreise zu treffen. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir nach diesem Verluste doch Sie und Ihren Freund einige Zeit hier behalten könnten; indeß muß ich Ihnen sagen, daß Herr Boers bei seiner Abreise äußerte: Sie könnten ihm vielleicht das Vergnügen machen wollen, Sie noch am Kap zu sehen. Deswegen hat er Wagen und Pferde hier gelassen. Und hier ist ein Brief von ihm an Sie, den ich Ihnen einhändigen soll."

Ueber den Anfang dieser Erzählung war ich, offenherzig gestanden, erschrocken; aber der Schluß — ich weiß selbst nicht, warum — beruhigte mich wieder. Ich glaubte, was Slabers Tochter da von dem Wagen und von einem Briefe sagte, wäre nur Scherz; und davon war ich, trotz ihrer aufrichtigen Mine, und trotz allen Versicherungen der Andern, daß Boers ganz gewiß abgereist wäre, so überzeugt, daß ich mit Percheron alle Zimmer des Hauses durchsuchte, um die beiden Abwesenden zu finden, weil ich gar nicht zweifelte, daß sie sich versteckt hätten, um uns einen Streich zu spielen. Ach, sie waren nicht da! — mein Wohlthäter hatte mich

verlassen! Ich sollte ihn auf lange Zeit verlieren; und es blieb mir kein andrer Trost übrig, als nach dem Kap zu eilen, um ihn vor seiner Abfahrt noch einmal zu umarmen.

Den folgenden Morgen bei Tagesanbruch, setzten wir, Percheron und ich, uns in den Wagen. Als wir bei Herrn Boers ankamen, sah ich sogleich seine Koffer und Pakete, die man aus dem Hause trug, um sie an Bord zu bringen; und er selbst sagte mir, daß er morgen abreisen würde. Vergebens hatten die Aerzte ihm vorgestellt, daß seine Gesundheit zu schwach wäre, um eine so lange Reise auszuhalten; daß er vorher zwei oder drei Monathe auf dem Lande zubringen müßte, um die nöthigen Kräfte wieder zu erlangen; daß übrigens das Fahrzeug, auf welches er sich einschiffen wollte, viel zu klein wäre, um ihm die nöthige Bequemlichkeit zu gestatten, und daß er sich folglich einer beinahe gewissen Todesgefahr aussetzte: nichts konnte ihn halten. Er war nun einmal gegen ein Land eingenommen, worin man ihm Unannehmlichkeiten verursacht hatte, die nothwendig noch hätten zunehmen müssen; daher sehnte er sich nach dem Augenblicke, wo er es verlassen könnte. Ueberdies lebte in Holland sein ehrwürdiger Vater noch, an den sein Herz ihn sehr stark erinnerte, und den er ohne Unterlaß vermißte. Auch zog er das Glück, seine Familie wiederzusehen, den Unruhen und Verdrießlichkeiten vor, die mit Vermögen und eitler Ehre unzertrennlich verbunden sind.

So sehr ich ihn auch liebte, so suchte ich dennoch seinen festen Entschluß nicht zu bekämpfen, da ich oft eben so süßen Erinnerungen nachhing und in seinem Falle gerade so wie er gehandelt haben würde. Ich dachte nur darauf, die kurzen Augenblicke, welche

die Freundschaft uns noch ließ, zu benutzen; auch wünschte ich, daß er ein Pfand derselben von mir mitnehmen möchte. Ob er gleich nur in so fern Naturforscher war, als ich ihm Neigung zu dem Studium beigebracht hatte, so machte ich doch in aller Geschwindigkeit eine Auswahl unter meinen schätzbarsten Naturalien, und schickte sie mit seinen andren Sachen an Bord. Ich hätte mich beinahe mit ihm eingeschifft; so muthlos war ich auf einmal, da ich nicht länger einen so würdigen Rathgeber, oder, wie ich vielmehr sagen sollte, einen so würdigen Tröster, vor Augen haben sollte, dem sich mehr als einmal ein Herz ergossen hatte, welchem es auch nicht an Kummer fehlte.

Endlich kam der 25ste Oktober im Jahre 1783, ein unglücklicher Tag, an den ich so oft gedacht habe, und der mir unter allen in meinem ganzen Leben am meisten Sorgen und Bedauern verursacht hat.

Wir mußten uns trennen. „Ihretwegen," sagte mein Freund mir noch vorher, „bin ich ganz ruhig; ich habe Sie meinen vertrautesten Freunden empfohlen, und stehe für deren Thätigkeit, wie für meine eigne. Um Ihnen indeß bei Ihrem großen Unternehmen doch nicht völlig unnütz zu seyn, bitte ich Sie, einige Kleinigkeiten, die ich nicht mehr brauche, von mir anzunehmen. Es sind meine beiden Flinten, zwei Reitpferde mit dem Geschirre, und — um Sie mit dem Hernennen aller der Armseligkeiten zu verschonen – mein ganzes Jagdgeräth."

Ich war so gebeugt, daß ich ihm nicht antworten konnte. Ohne mir auch Zeit dazu zu lassen, zeigte er mir auf einem Armstuhle einen Schlafrock, für den er, wie ich öfters bemerkt, eine ausgezeichnete Vorliebe hatte, ob er ihn gleich nur selten und

bei gewissen besondern Gelegenheiten anzog. „Dieses Kleidungsstück," sagte er mir, „ist aus einem Zeuge, das meine Mutter getragen hat. Als ich nach Afrika reiste, bat sie mich, es als ein Merkmahl ihrer Zärtlichkeit, zum ewigen Andenken mitzunehmen, und es aus Liebe zu ihr zu tragen. Bisher habe ich dieses Verlangen mit der größten Treue erfüllt, obgleich der Schlafrock mich seit einiger Zeit schmerzlich daran erinnerte, daß meine Mutter nicht mehr lebt. Doch jetzt, da ich wieder bei meinem Vater wohnen will, um sein Trost im Alter zu seyn — kann ich jetzt wohl etwas behalten, das ihm unaufhörlich seinen Verlust wieder vor Augen bringen würde? Künftig muß mein Freund, anstatt meiner, den Schlafrock tragen. In dieser Rücksicht bekommen Sie ihn, lieber Vaillant: nicht als ein gewöhnliches Geschenk, sondern als ein Vermächtniß, das mir sehr schätzbar war. Ich fordre nun von Ihnen, die mir gemachte Bedingung zu erfüllen, und ihn zu tragen, wie meine Mutter es wünschte."

Man sieht leicht ein, daß ein Reisender, der an eine ganz andre Tracht gewöhnt war und fast immer, mit dem Gewehr in der Hand, Jagdkleidung trug, in einem Schlafrocke eine ziemlich lächerliche Figur gemacht, und daß ein solcher Aufzug weit besser für unsre ehemaligen Prokuratoren und Aerzte gepaßt hätte; aber diese Scene, die manchem Andren vielleicht auf das komische Theater zu gehören scheint, bekam hier eine so rührende Einfalt, Gutmüthigkeit und Wahrheit, daß ich sie noch jetzt empfinde. Die Sache an sich selbst ist nichts; aber die Ideen, die sie weckt, sind rührend. Die Hand, welche mir sie gab, ist mir so werth, daß ich selbst jetzt, nach zehn Jahren, nicht ohne Vergnügen noch die Fetzen des Schlafrockes sehe. Ich habe es

mir, seitdem ich zu einer mehr sitzenden Lebensart gekommen bin, zur Pflicht gemacht, ihn bis auf den Faden abzutragen, und gewiß würde ich die schönste Antike nicht sorgfältiger aufbewahren.

Mit Thränen in den Augen warf ich mich in die Arme meines Freundes, und fühlte, daß auch die seinigen mein Gesicht benetzten. Der Anblick seines Hauses, worin eine allgemeine Bewegung herrschte, war äußerst rührend; man hätte sagen sollen, die Bewohner räumten aus, um nahen Räubern zu entgehen. Die Trennung von einem Orte, an dem man gehangen und wo man unschuldiges, wahres Vergnügen genossen hat, ist ja für ein gefühlvolles Herz immer rührend und niederschlagend. So hatte denn auch das Haus meines Freundes einigen Antheil an meiner Traurigkeit über den Verlust seines Besitzers. Ein Stück Möbel, das einfachste Hausgeräth, dessen er sich gewöhnlich bedient hatte, zog meine schmerzlichen Blicke auf sich. Dieses reitzbare Gefühl, das selbst den leblosen Dingen wahres Leben giebt, ist das Loos und das Unglück einer kleinen Anzahl von Menschen! — Noch schmerzlicher wurde der Auftritt durch das Schweigen unsrer gemeinschaftlichen Freunde, die sich um den Abreisenden versammelt hatten. Wir alle gingen mit ihm bis zu der Schaluppe, die ihn von uns entfernen sollte. Doch, ihn bis an das Schiff zu begleiten, erlaubte er uns nicht; wir mußten am Ufer bleiben, und uns begnügen, ihm nachzublicken. Als er am Bord war, stieg er auf das Verdeck, und gab da mit seinem Schnupftuche noch die letzten Zeichen der Freundschaft.

Einen von unsren gemeinschaftlichen besten Freunden dauerte die Angst, worin er mich sah. Er nahm mich mit nach seiner Wohnung, und wir brachten

den Ueberrest des Tages damit zu, daß wir uns an alle die Züge von Wohlthätigkeit erinnerten, die dem öffentlichen- und Privat-Leben des besten Mannes Ehre machten. Sein Name kam unaufhörlich und bei jeder Veranlassung wieder. Endlich stieg unser Schmerz auf den höchsten Gipfel. Auf einmal hörten wir die Kanonen auf der Rhede, welche die Abfahrt des Schiffes ankündigten und den Fiskal begrüßten. Ich lief auf den Pavillon, um mit einem Fernglase dem Schiffe nachzusehen, das mit vollen Segeln die Wellen durchschnitt und sich bald am Horizonte verlor.

Abends spät ging ich wieder auf mein Zimmer, das mir nun ein Gefängniß schien. Hier, gänzlich mir selbst überlassen, war ich in der Lage eines Verbrechers, den jedermann fliehet und seinen Gewissensbissen Preis giebt. Nie hat wohl ein Liebender die Trennung von seiner Geliebten schmerzlicher empfunden, als ich die von meinem Freunde.

Den folgenden Morgen bekam ich Besuche von Herrn Serrurier, des Fiskals Nachfolger, dem Obersten Gordon, Kommandanten der Stadt, Hacker, dem Vice-Gouverneur, und Conway, Obersten des Regiments von Pondichery, den ich seitdem zu meinem Vergnügen in Paris wieder gesehen habe. Mit Einem Worte: alle Freunde des Reisenden, alle Personen, denen er mich empfohlen hatte, und von denen ich einige gar nicht einmal kannte, besuchten mich, boten mir um die Wette ihre Dienste an, und versicherten mir: sie würden alles thun, daß ich einen Verlust vergessen könnte, der ihnen so schmerzlich wäre, als mir. Jeder bat mich, zu ihm zu ziehen. Doch vor allen Andern zeichnete sich Gordon mit seinem Anerbieten aus. Er machte es sowohl in seinem eignen, als in seiner Gattin

Namen, und war dabei so dringend, so zutraulich, daß ich es unmöglich ausschlagen konnte. Außerdem, daß er mich persönlich verpflichtet und mir schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft am Kap Dienste erwiesen hatte, war ich ihm auch wegen unsres gleichen Geschmackes an der Naturgeschichte, eben so sehr wie aus Erkenntlichkeit und Freundschaft, ergeben. Indeß blieb ich entschlossen, sein verpflichtendes Anerbieten nicht den Augenblick anzunehmen, sondern bat ihn, daß er mir erlauben möchte, mein Zimmer so lange zu behalten, bis Herrn Boers Sachen verkauft wären. Das Haus meines Freundes war nehmlich noch ganz möblirt, da er weiter nichts mitgenommen hatte, als was er auf der Reise nothwendig brauchte.

Die Auktion ging endlich vor sich, und diente mehr, als irgend etwas Andres, zum Beweise, in welcher allgemeinen Achtung der gewesene Fiskal gestanden hatte. Jeder wünschte, etwas von seinen Sachen zu besitzen; und daher wurden sie weit über ihren wirklichen Werth hinauf getrieben. Vorzüglich machten seine Freunde einander die Möbeln streitig, die besonders zu seinem Gebrauche gedient hatten. Jeder hielt es für seine Pflicht, wenigstens ein Stück zu kaufen; und ich sah mit dem größten Vergnügen, daß alle, wenn sie eins bekamen, den Verlust des abgereisten Besitzers bedauerten.

Ehe die Auktion noch gehalten wurde, hatte der Oberste Gordon mir vorgeschlagen, ihn bei einer kleinen Reise zu begleiten, die er machen wollte, um die Lage des Piquet-Berges gegen den Tafelberg zu bestimmen. Sobald man in der Stadt seine Absicht erfuhr, baten ihn mehrere Officier von verschiedenen Regimentern um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Einige waren Neugierige, die

seine Arbeit sehen wollten; Andre waren Müßiggänger, die einen Tag auszufüllen suchten. Diese verlangten weiter nichts als eine herrliche Aussicht; jene wünschten, bei ihrer Rückkehr nach Europa sagen zu können, daß sie auf dem Tafelberge gewesen wären. Obgleich ein solcher Schwarm von Begleitern mehr lästig als nützlich seyn mußte; so nahm Gordon ihn dennoch mit. Wir reisten bei Anbruch des Tages mit den nöthigen Instrumenten ab, und wurden vom Glücke begünstigt. Der Himmel blieb den ganzen Tag hindurch vollkommen heiter, und — was ein äußerst seltner Fall ist — es war uns nicht eine einzige Wolke auf dem Tafelberge hinderlich.

Ich für mein Theil hatte das ganz besondre Glück, oben auf dem Tafelberge einen Vogel zu sehen und zu schießen, den ich bis jetzt in Afrika noch nicht bemerkt hatte, und der mir auch seitdem nicht wieder vorgekommen ist: nehmlich eine neue Art von Steinamseln (Turdus saxatilis?). Ich habe sie mit nach Europa gebracht; sie ist jetzt in meinem Kabinette, und wird in der Ornithologie, die ich bald herausgeben werde, eine interessante neue Art ausmachen, welche den Naturforschern bekannt zu seyn verdient.

Ein Vogel, der so nahe bei der Stadt geschossen wurde, und dennoch allen Einwohnern neu war, konnte auf dem Tafelberge nicht zu Hause gehören. Ich vermuthete, er möchte vielleicht aus der Reihe von Felsen und Bergen gekommen seyn, die, wegen ihrer Aehnlichkeit mit denen im Norden von Europa, die Norwegischen Berge genannt werden. Diese Felsen sondern sich von dem Tafelberge ab, und gehen südwärts bis an das Meer, wo sie die Spitze von Afrika bilden. Schon meh-

rere Personen sind so neugierig gewesen, diese Spitze zu besuchen; aber sie waren alle entweder an der Seeküste, oder über Konstantia und die Falsche Bay, dahin gegangen. Doch ich nahm mir nun vor, (am folgenden Tage) über die Berge selbst dahin zu gehen, da ein so neues Unternehmen mir unbekannte und merkwürdige Gegenstände zu versprechen schien. Sonst etwas als äußerst große Beschwerlichkeit hatte ich auf der Reise nicht zu befürchten; und diese Rücksicht konnte mich ganz und gar nicht aufhalten.

Ein Freund lieh mir zwei von seinen Negern, und ich nahm noch einen Hottentotten mit. Diesen drei Leuten gab ich denn mein Zelt zu tragen, ferner meine Jagdflinte, einen Mantel, Pulver und Blei, einige trockne Lebensmittel, kurz nur das, was mir gänzlich unentbehrlich schien; denn da wir immer auf und nieder steigen mußten, so durften wir nichts sehr Belastendes bei uns haben. Ich selbst trug meine Flinte mit zwei Läufen, nebst einem Paare Pistolen im Gürtel, und hatte drei Hunde, die besten in meiner Kuppel, bei mir.

Mit diesem Gepäcke, und bei dem schönsten Wetter von der Welt, war ich auf den Gipfel des Tafelberges gestiegen.

Wenn man den Berg aus der Entfernung ansieht, so scheint er oben eine ebne Fläche zu haben; und daher schreibt sich denn der Name Tafelberg, den er von Reisenden und Seefahrern bekommen hat. Indeß besteht, wie ich schon gesagt habe, sein Gipfel ganz und gar nicht aus einer Ebne. Er ist auf der ganzen Oberfläche von sehr großen Vertiefungen durchschnitten, und zugleich uneben durch rauhe, hervorragende Stellen und durch hohe Felsen, die durch ihre Ungleichheiten hinlänglich zeigen,

wie viel sie durch die Wirkung der Atmosphäre von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren haben. Am längsten ist die so genannte Tafel auf der Seite, die nach der Stadt hin sieht. Da es mir an Instrumenten fehlte, so war es mir unmöglich, die Länge genau zu messen; doch versuchte ich es dadurch zu thun, daß ich mehrere male zu Fuß darüber hin lief. Jedesmal brauchte ich, um von der Ostseite zu der gegenüber stehenden westlichen zu kommen, beinahe zwanzig Minuten, so daß die Entfernung gewiß wenigstens eine Französische Viertelmeile beträgt *).

*) Der Tafelberg ist, nach der Berechnung des Astronomen Wales, 4456½ Fuß über die Meeresfläche erhöhet, und hat oben Vertiefungen, welche Wasser enthalten, hervorstehende Granitmassen, hin und wieder auch Erde, und darin Büsche, Sträucher u. s. w. Viele Stellen sind flache Steinplatten von Granit, der, so wie die ganze Reihe der benachbarten Berge, aus etwas kleinkörnigem Quarze, vielem, oft etwas schillerndem Feldspathe, einigem Glimmer, und etwas wenigem Eisenocher besteht. — Die Länge des Tafelberges von Osten nach Westen beträgt ungefähr eine Viertelmeile. Von ihm ist der Karlsberg, oder Teufelsberg, ostwärts durch einige tiefe Schlünde getrennt. Westwärts ist eine Felsenwand, welche bis in das Thal geht, worin der Weg von der Kapstadt nach der Holz-Bay (Hout-Bay) läuft; und jenseits dieser Schlucht erhebt sich der Löwenkopf, an welchem nordwärts der Löwenrumpf hängt. Diese drei Gebirge begränzen eine Vertiefung, welche die Kapstadt und die rings umher gelegenen Gärten enthält. Auf dem Tafelberge, der ohne große Gefahr und Mühe erstiegen werden kann, hat man eine vortreffliche Aussicht nach der Stadt, deren Straßen man von ihm wie im Vogelprofile sehen kann, und nach der Tafel-Bay, welche von dort wie ein Fischteich aussieht. Ostwärts liegt Swellendam, und etwas näher Stellenbosch und Drakensteen, mit ihren schön grünenden Anpflanzungen, die sich von der umliegenden dürren Gegend merklich unterscheiden. Nach Südosten begränzen die Berge von Hottentotts-Holland den Horizont. Die Aussicht nach der Falschen Bay (Faals-Bay) verliert sich in das Indische Meer. Etwas westlich von dieser Bay läuft die Bergkette hin, welche Norwegen und Steenberge genannt wird, und sich in das eigent-

Während der Zeit, da ich mich mit meinem Messen beschäftigte, ließ mein gutes Glück mich ein interessantes Phänomen sehen, das schon oft Neugierige auf dem Berge zu beobachten gesucht haben, das sich aber nicht immer mit gleicher Schönheit zeigt; nehmlich das Entstehen eines südöstlichen Sturmes, der durch das Anhäufen der Wolken auf dem Gipfel des Tafelberges hervorgebracht und gegemeiniglich, wie ich schon in meiner ersten Reise (S. 23) gesagt habe, die Perücke genannt wird. Ich muß es hier beschreiben, und zwar genauer, damit man nicht etwa die Wirkung für die Ursache halte, und jener das zuschreibe, was dieser zukommt. Der Sturm kündigte sich durch einen Nebelstrich an, der über die Oberfläche des Meeres hinstreifte. Er kam über die Falsche Bay weg, auf uns zu, und schien einen sehr schrecklichen Sturm anzukündigen; indeß freuete ich mich, daß ich Gelegenheit hatte, in einer solchen Höhe die Entwickelung einer so majestätischen Naturbegebenheit zu sehen und zu studieren. Einige kleine Unbequemlichkeiten kamen gar nicht in Anschlag gegen die Vortheile, die sich von diesen Beobachtungen erwarten ließen; und überdies konnte ich die Gelegenheit, welche sich so glücklicher Weise darbot, wenn ich sie einmal entfliehen

liche Vorgebirge der guten Hoffnung endigt. Zwischen der Falschen Bay und dem Tafelberge, in einer Art von Thale, ganz von schützenden Bergen und Hügeln umgeben, und von einem schönen Bache gewässert, liegt Konstantia, der berühmte Weinberg, dessen Reben aus Schiras gekommen sind, und der den vortrefflichen Kap-Konstantia-Wein, freilich nur in geringer Menge, liefert. — Westwärts sieht das Auge in das unermeßliche Atlantische Meer hinunter, auf dessen blauen Wellen bisweilen ein Schiff hingleitet. Kurz, die Aussichten auf dem Tafelberge sind einzig, und können selbst nach vielen Jahren noch in der Rückerinnerung bezaubern. F.

ließ, vielleicht gar nicht wieder bekommen. So ließ ich denn, ohne mich davon zu machen, mein Zelt gegen Osten aufschlagen, und zwar so nahe als möglich an dem Theile des Berges, der durch die fortschreitende, ununterbrochne Wirkung des Einsinkens, des Regens und der Winde schon von dem Tafelberge getrennt ist, mit dem besondren Namen der Teufelsberg bezeichnet wird, und sich nach und nach immer mehr von der großen Masse absondert.

Der Nebelstrich bedeckte, so wie er näher kam, bald das ganze Thal von der Falschen Bay bis an den Fuß der Berge, und entzog uns am Ende gänzlich den Anblick der reitzenden Landschaft Konstantia, des Nieuwland und des Rondebosch. Dann wurde er zusehends größer, und erreichte nach und nach die Höhe des Tafelberges. In noch nicht vollen zwei Stunden wuchs er so sehr an, daß er nicht nur das Thal zwischen uns und dem Teufelsberge bedeckte, sondern auch uns selbst von allen Seiten umringte. Dieser Nebel war so dick, daß man einen Fuß weit von sich gar nichts mehr unterscheiden konnte. Uebrigens schien die Atmosphäre bei aller dieser großen Bewegung von Dünsten gar nicht in Unruhe. Es war nicht einmal ein Hauch von Winde zu bemerken; aber dagegen wurden unvermerkt meine Kleider naß.

Ich hatte mehrere male Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß solche Wolken, wenn sie sich auf dem Tafelberge ausbreiteten, nur den östlichen Theil desselben bedeckten, da hingegen der westliche völlig rein und von ihnen unberührt blieb. Auch wußte ich, wie ich schon anderswo erwähnt habe, daß bei solcher nebeligen Witterung ein Kolonist, der von der Stadt nach der Falschen Bay hin

will, öfters nach Belieben wählen kann, ob er westwärts gehen und die drückendste Sonnenhitze leiden, oder ob er auf der andern Seite unaufhörlichem Regen ausgesetzt seyn will. Nun konnte ich, als die Wolke sich auf den Berg niederließ, mich leicht versichern, welcher Theil desselben bedeckt wäre, und welcher nicht. Da ich mich in der Wolke selbst befand, so brauchte ich nur so lange fortzugehen, bis ich hinaus war. Ich ging wirklich auf der Tafel gegen Westen hin; aber kaum war ich in der Mitte, so sah ich einen völlig heitern Himmel vor mir, und empfand die glühenden Strahlen der Sonne *).

Und nun zeigte sich mir der schönste Horizont, den ich jemals gesehen hatte. Ich konnte alle Wohnungen am Tigerberge, den Blauw-Berg, das Groene-Kloof, und den Piquet-Berg unterscheiden. Die Stadt lag beinahe senkrecht unter meinen Füßen. Doch als ich durch mein Fernglas die Wetterfahnen auf den Häusern betrachtete, bemerkte ich, daß sie nach allen Richtungen hin standen; und das zeigte mir denn, daß auch dort die größte Ruhe herrschte, so gut wie auf dem Berge, wo sich nicht die mindeste Bewegung in der Luft spüren

*) Schon bei le Vaillant's erster Reise (S. 25.) habe ich angeführt, daß ich selbst im November 1772 die Ankunft einer solchen, aus Südosten sich über das Land und die Berge hin wälzenden, Wolke beobachtete. Diese endigte sich aber in einen kalten Wind, durch den mehr als ein Drittheil der Einwohner von der Kapstadt Schnupfen, Husten und schlimme Hälse bekam, die indeß nicht tödtlich wurden. — Der Anblick dieser, sich majestätisch fortwälzenden Menge von weißen Dämpfen war wirklich groß. Man wurde übrigens von ihnen, wie von Regen, naß. Ihre nachtheilige Wirkung rührte davon her, daß sie mit einem kalten Hauche kamen, wodurch alle Ausdünstungen, welche die noch wenige Minuten vorher ganz hell scheinende Sonne bewirkt hatte, auf einmal gehemmt wurden. F.

spüren ließ und wo auch die Blätter der Bäume sich nicht einmal regten.

Die Bay zeigte ein noch bewundernswertheres Schauspiel. Ihren nördlichen Theil traf jetzt ein sehr heftiger Windstoß, der sich aber auf den südlichen Theil gar nicht erstreckte. So schienen mir z. B. in dem letzteren drei Schiffe in vollkommner Ruhe zu liegen; in dem ersteren hingegen schwankten alle, die daselbst vor Anker lagen, von einem sehr heftigen Winde hin und her. Ein so auffallender, ja, ich könnte fast sagen, unglaublicher, Kontrast in einer so kurzen Strecke verursachte auch zwischen beiden Theilen der Bay einen sehr großen Unterschied in der Farbe des Wassers. Diese doppelte Wirkung schien mir Zauberei; denn sie zeigte mir in einem und demselben Raume, und ohne alle Mittelstufe, Seestille und Sturm.

Daraus schloß ich denn Folgendes. Der Wind, der auf dem Indischen Meere entstanden ist, dringt mit Heftigkeit in die Falsche Bay, erstreckt sich aber auf die Tafel-Bay nur durch den engen Paß, welcher diese von jener trennt, und verfolgt seine Richtung nach dem nördlichen Theile der Rhede; da hingegen die Berge auf der Seite des Kap, und am Kap selbst, seine Richtung verändern und den größten Theil seiner Kraft brechen. So häufen sich denn nur die Wolken aus Südosten auf dem Tafelberge, und werfen sich von da auf die Stadt, wo sie dann öfters die heftigen Windstöße verursachen, welche für die Einwohner so unbequem, aber zugleich auch so gesund sind; denn ich sah, daß nicht nur in der Stadt die größte Ruhe herrschte, sondern auch in dem ganzen Theile der Rhede, der, da er der Richtung des Berges entgegen gesetzt ist, natürlicher Weise von dieser Seite Schutz haben muß. Wirklich habe ich während meines ganzen Aufenthaltes am Kap immer bemerkt,

daß ein Orkan bei weitem nicht so heftig war, wenn die Wolken auf dem Gipfel des Berges wie schwebend hangen blieben; und eben das findet auch in dem ganzen Inneren von Afrika, oder vielmehr allenthalben Statt, wo hohe Berge dem heftigen Winde Schranken entgegen setzen.

Gegen ein Uhr Nachmittags glaubte ich, daß meine Wolke ihren größten Wachsthum erreicht hätte, und entfernte mich aus ihr, um sie aus einem günstigeren Gesichtspunkte zu betrachten, und wo möglich, ihre Höhe zu schätzen. In einer gewissen Entfernung zeigte sie sich mir wie eine zusammengedrückte, und gleichsam um sich selbst aufgewickelte, Masse von Nebeln. Ihre Enden, oder ihre Umrisse oben und auf den Seiten, waren sehr scharf gezeichnet; die Linie, wo sie aufhörte, ließ sich vollkommen unterscheiden, und ich kann versichern, daß ihre Höhe nicht über funfzig bis sechzig Fuß betrug.

Die kalte und dünne Luft auf dem Berge hatte großen Appetit bei mir erregt. So entschlossen ich auch war, meine Beobachtungen den Ueberrest des Tages hindurch fortzusetzen, so mußte ich sie doch auf eine kurze Zeit unterbrechen, um in meinem Zelte einige Nahrung zu genießen. Aber kaum war ich wieder im Nebel, so fühlte ich einen kleinen, durchdringend kalten Wind, von dem ich am Morgen nichts gemerkt hatte. Er war freilich so schwach, daß ich ihn der Bewegung der Dünste zuschrieb, die sich noch immer vermehrten; indeß da er mir doch eine üble Empfindung verursachte, und da ich hier weniger als an jeder andren Stelle in der Lage war, meine Beobachtungen fortzusetzen: so ließ ich mein Zelt abbrechen und es an dem westlichen Ende der T a f e l wieder aufschlagen.

Weil meine Neger und mein Hottentott bei der Beobachtung, die mich beschäftigte, völlig unnütz wa=

ren, so wollte ich sie wenigstens brauchen, auf dem Berge ein angebliches Monument zu suchen, über dessen Daseyn ich schon seit langer Zeit Zweifel hatte.

Kolbe sagt in seinem Buche: im Jahre 1680 sey der Gouverneur van der Stell mit mehreren Damen vom Kap, und besonders mit der Gemahlin des Gouverneurs von Ostindien, auf den Tafelberg gestiegen; er habe ein förmliches Denkmahl von dieser Lustpartie, oder von der großen Anstrengung seiner jungen Begleiterinnen, auf die Nachwelt bringen wollen und daher an Ort und Stelle eine Säule oder eine Pyramide errichten lassen, die würdig wäre, der Nachwelt das Andenken seines großen Namens zu überliefern. Von dieser Reise erzählt Kolbe sogar viele einzelne Umstände, durch die seine Nachricht völlig glaubwürdig scheint; aber meine Gefährten mochten auch noch so viel suchen, sie fanden doch nicht die mindeste Spur von dieser angeblichen Säule, so daß, wenn anders die Geschichte wahr ist, entweder die Zeit, oder ein Feind aller Denkmähler, sie zerstört haben muß.

Ich hörte nicht auf, alle Bewegungen meiner Wolke zu beobachten. Ein Theil von ihr hatte sich losgerissen; er ging durch die Schlucht, die den Teufelsberg von dem Tafelberge trennt, blieb hinter dem letzteren stehen, und schien da zu schweben, oder gleichsam zu stagniren, ohne mit der großen Masse auf irgend eine Art zusammen zu hangen. Gegen fünf Uhr schien diese abgerissene Wolke schwerer zu werden und zu sinken. Ich glaubte, sie würde sich nun auf die Stadt werfen, und da einen von den Stürmen verursachen, die in den Monathen May und April am Kap so gewöhnlich, obgleich in der Jahreszeit, worin wir jetzt waren, seltner sind. Aber ich irrte mich: Ohne daß ihre Höhe sich verminderte, trat sie über die Tafel hinaus, sank unter ihren Rand hinab, wälzte

sich so längs dem abhängigen Theile des Berges hin, zog sich an die Wolke auf dem Teufelsberge, und verfloß so ganz in diese, daß beide jetzt nur Eine ausmachten. Das alles erfolgte ohne die mindeste Unruhe in der Luft. Selbst die Rhede wurde nicht länger von dem Winde in Bewegung gesetzt, und die allgemeine Stille sagte mir hinlänglich, daß ich heute nicht auf einen Sturm warten dürfte, der freilich für mich sehr interessant gewesen wäre, den Einwohnern der Stadt aber, da ihnen an Beobachtungen nicht eben so viel lag, wie mir, wohl schwerlich gleiches Vergnügen gemacht haben würde.

Die Annäherung der Nacht entschädigte mich einigermaßen für diese getäuschte Erwartung, da sie mir eine, zwar ganz andre und weniger seltne, aber vielleicht noch erhabnere Scene zeigte, als der große Sturm, auf den ich gerechnet hatte, gewesen wäre. Und das war der Untergang der Sonne im Ocean; oder, wie ich auch wohl sagen könnte, die Ankunft des Herrn der Natur an den Gränzen der Erde. Ich sah die Feuerkugel sich mit Majestät in das Gewässer tauchen und darin verschwinden. Welch ein entzückendes Schauspiel für mein staunendes Auge, als sie die Oberfläche des Meeres berührte und dann auf einmal dessen Abgrund zu ergreifen schien, um, wie Ossian sagt, wieder in die unermeßliche Behausung der Finsterniß zu gehen! Bei ihrer Annäherung erheben die Wellen ihr unstätes Haupt, um sich mit ihrem Glanze zu vergolden; ihre Farben, die in den Strahlen wie Diamanten blitzten, werden allmählich matter, und verlieren sich dann plötzlich, wenn sie verschwindet. Schon war der Ocean nicht mehr von ihr erleuchtet; doch der große Vorhang von Wolken in Osten warf noch ihren Glanz von seinen oberen Theilen zurück. Ihre ganze Masse stellte ein Schneegebirge dar, und ihr Gipfel

zeigte einen Gürtel, der von allen Farben des Regenbogens glänzte. Dieses Schauspiel währte nur einen Augenblick; aber ungefähr dreißig Französische Meilen weiter gegen Norden behielten die Piquet-Berge, die noch höher sind als die Tafel, das Licht etwas länger an ihren majestätischen Gipfeln, die sich auf dem purpurnen und violetten Grunde des Himmels hervorhoben. Sie schienen, als Leuchtthürme, das innere Afrika während der dunklen Nacht erhellen zu sollen. Wie klein ist der Mensch in einer solchen Höhe! und wie armselig sind seine Leidenschaften, wenn er sich mit der Unermeßlichkeit vergleicht!

Als es anfing dunkel zu werden, hatten die Geier die Ebne verlassen und flogen wieder auf die Felsen. Auch die Paviane begaben sich in ihre Höhlen. Doch die kleinen Vögel flatterten noch um mich her, und feierten, in Gesträuch und Gebüsche zerstreuet, durch ihren Gesang das Ende eines so schönen Tages. Ihre Lieder erstarben mit der Dämmerung; und nun war in der Dunkelheit der Berg das Eigenthum der düstern Vögel. Ich kehrte, traurig und nachdenkend, in mein Zelt zurück, um das man ein großes Feuer anzündete, damit die schädlichen Thiere, welche das Licht scheuen, davon entfernt bleiben möchten.

Doch ich hatte auf dem Berge noch eine andre, gefährlichere Art von Feinden zu erwarten; nehmlich Sklaven, die aus dem Hause ihrer Herren entflohen sind, nun in den Felsen leben und die Nacht benutzen, um die nahen Wohnungen zu berauben. Ich mußte befürchten, daß irgend einer von diesen Entlaufenen sich nicht weit von mir verborgen haben, und, von der Dunkelheit begünstigt, vielleicht einen Versuch machen möchte, mich anzugreifen oder zu überfallen. Doch hiergegen hatte ich meine Maßregeln schon genommen; ich war zu gut bewaffnet, um einen solchen

Angriff zu befürchten, und die Wachsamkeit meiner drei Hunde erlaubte mir, noch mehr als meine Feuer, die ganze Nacht in Sicherheit zu ruhen.

Der Nebel wurde so feucht, daß ich bei Tagesanbruch in meinem Zelte ganz vor Kälte erstarrt war, ob ich mich gleich von oben bis unten in einen sehr dicken Mantel eingewickelt hatte. Aus dem Zustande, worin ich war, kann man leicht beurtheilen, was meine Leute gelitten haben mochten. Um mich wieder zu erwärmen, entschloß ich mich, nach dem Theile des Berges hin zu gehen, von dem ich meinte, daß er von Nebel frei gewesen seyn müßte. Ich glaubte, da, wie am vorigen Tage, die Sonne zu sehen; aber die Wolke hatte sie zum Theil bedeckt, und sie zeigte sich nicht eher, als bis sie durch den Meridian gegangen war. In der Erwartung, daß sie mich wieder erwärmen sollte, durchstrich ich die Tafel mit meiner Flinte, und hoffte, irgend ein Wild schießen zu können und mir auf diese Art Nahrungsmittel zu verschaffen. Aber ich sah weiter nichts als Geier, die vor ihren Nestern saßen, und, weil auch sie von Kälte erstarrt und von dem Thaue durchnäßt waren, ebenfalls die Sonne erwarteten, um trocken zu werden und dann davon zu fliegen. In ihrem jetzigen Zustande schienen sie die Flügel nicht bewegen zu können, und ließen mich sehr nahe an sich heran kommen, so daß ich mehrere schoß. Ich versuchte, als die Sonne sich zeigte, und ich mich wieder erwärmt fühlte, einen zu braten und mit meinen Leuten zu verzehren; aber Geruch und Geschmack waren so widrig und so abscheulich, daß ich unmöglich davon essen konnte. Auch meine beiden Neger warfen das Fleisch weg. Selbst die Hunde ließen es liegen, als sie es gerochen hatten; nur mein Hottentott aß davon, und fand es ganz

erträglich, weil es sehr fett war. Als wir uns endlich getrocknet hatten, brachen wir das Zelt ab. Ich stieg nun den Tafelberg auf der Südwest-Seite hinunter, und begab mich durch Gesträuch und Dornbüsche gegen den falschen Löwenkopf hin; so heißt nehmlich ein Berg, der, leider! durch einige Schiffbrüche berühmt ist, und mit gutem Grunde von den Seefahrern gefürchtet wird. Um dies zu verstehen, muß man sich erinnern, daß es, wie ich schon mehrmals bemerkt habe, einen Berg giebt, den man den Löwenkopf nennt, und der den Seefahrern, wenn sie aus Europa nach dem Kap kommen, unter andern zu einem Merkmahle dient. Der falsche Löwenkopf hat seinen Namen daher bekommen, daß er, obgleich weniger hoch, dem wahren doch an Figur ähnlich ist; und diese Aehnlichkeit wird um so gefährlicher, da bei dem Berge ein andrer liegt, der sich, gerade wie der Tafelberg, in eine Ebne endigt, und, von der See aus gesehen, die westliche Ansicht des letzteren darstellt. Wenn bei nebeligem Wetter der Steuermann sich durch diese Aehnlichkeit täuschen läßt, näher an das Land fährt, und in die Bay am Kap einzulaufen glaubt, so ist er verloren, und sein Schiff scheitert unfehlbar an den Untiefen dieser Küste. Es giebt aber für ihn ein sicheres, unfehlbares Kennzeichen, das ich hier anzeigen zu müssen glaube. Der wahre Löwenkopf ist nehmlich auf der Nordseite gänzlich isolirt, da er auf dieser Seite nur den Löwenrumpf neben sich hat; der falsche Löwenkopf hingegen scheint ohne Unterbrechung und Zwischenraum an einer Bergkette zu hangen, die in Norden an den Tafelberg stößt, und im Süden sich bis an die Spitze von Afrika erstreckt, wo sie das Vorgebirge der guten Hoffnung bildet. Freilich hilft

bei starkem Nebel das hier angezeigte Merkmahl nichts, da alsdann der untere Theil der Berge eingehüllt und nur ihr Gipfel, welcher über dem Nebel hervorragt, sichtbar ist. Doch in diesem Falle hat man ein andres sichres Kennzeichen. Da der wahre Löwenkopf auf der Nordseite keinen Berg von gleicher Höhe neben sich hat, so muß sich auf dieser Seite sein Gipfel ganz allein zeigen; da nordwärts neben dem falschen Löwenkopfe aber noch andre eben so hohe Berge sind, so muß man diese mit ihm zugleich sehen können. Ist nun der Steuermann ungewiß, welchen von beiden Löwenköpfen er vor sich hat, und zeigen sich in gleicher Linie noch andre Gipfel von Bergen; so kann er sich nicht irren: er sieht den falschen Löwenkopf. Bemerkt er aber an dem nördlichen Theile der Spitze nichts, und ist der Berg unter allen, die er unterscheiden kann, der letzte gegen Norden: so hat er den wahren Löwenkopf vor sich. Denn der Löwenrumpf, der einen Theil von diesem ausmacht, ist nicht hoch; und wenn man ihn erblickt, kann man sich gar nicht in ihm irren. Man sieht leicht ein, daß Alles, was ich hier sage, nur für Schiffe anwendbar ist, die, wenn sie aus Europa oder Indien kommen, sich südwärts von dem Eingange der Bay befinden. Die, welche nördlicher sind, haben eine ganz andre Ansicht; und in diesem Falle können sie den falschen Löwenkopf unmöglich sehen.

Ich will nicht erst beweisen, daß dergleichen Beobachtungen sehr wichtig seyn können. Wer sie bekannt macht, leistet, denke ich, der Menschheit einen Dienst; und hätte meine Reise mit allem Aufwande und allen Beschwerlichkeiten auch weiter nichts Gutes bewirkt, als daß sie vielleicht Einen Schiff-

bruch verhütet, so würde ich mein ganzes Leben hindurch mich freuen, sie gemacht zu haben.

Von dem Tafelberge bis zu dem falschen Löwenkopfe fand ich allenthalben, wohin ich kam, eine große Menge Vögel von der Art der Amseln, Drosseln und Baumläufer. Von dem letzten Berge sah ich viele Bienenfresser (Merops L.) von eben der Art, die man in dem südlichen Frankreich und in Italien findet. Diese schönen Thiere sind am Kap, wie in Europa, Zugvögel. Sie flogen im Thale zu Tausenden vor mir her, und warfen sich in ganzen Schaaren auf die Gebüsche und Gesträuche, mit denen es bedeckt ist. Ob ich sie gleich unter andren Umständen wegen ihrer Schönheit gesucht haben würde, so waren sie mir doch unter den jetzigen nur wegen ihres vortrefflichen Geschmackes angenehm. Uebrigens brauchte ich, da es ihrer hier eine solche unzählbare Menge gab, nur einigemale in einen Strauch zu schießen, um die Küche für mich und für meine Leute auf einen ganzen Tag reichlich zu versehen. Ihr Zusammenfluß an diesem Orte wunderte mich um so mehr, da ich eine Menge Raubvögel von der Art der Sperber bemerkte, die schrecklich unter ihnen wütheten.

Das Thal war auch mit einer ungeheuren Menge grünlicher, vier bis fünf Fuß langer, Schlangen bevölkert: ohne Zweifel, weil der feuchte Boden sie dahin gelockt und ihre Vermehrung in diesem Grade begünstigt hatte. Ihre Menge und ihre Größe beunruhigten mich nicht wenig, und ich hatte um so mehr Grund, sie für giftig zu halten, da meine Hunde, die gewöhnlich in dem Gesträuche vor mir her liefen, jetzt alle drei hinter mir blieben und nur mit Aengstlichkeit vorwärts zu gehen schienen. Um zu sehen, was ich von diesen Feinden zu fürchten hätte,

tödtete ich eine, und fand nun, als ich ihren Mund öffnete, zu meiner Freude, daß sie nicht gefährlich waren. Für diesmal hatten sich meine Hunde also geirrt und ihr Instinkt sich mangelhaft gefunden. Ich schreibe diesen Irrthum der allmählichen Veränderung zu, welche diese Art von Hausthieren durch die Erziehung nothwendig leiden muß; denn wilde Hunde hätten sich ganz gewiß nicht geirrt *).

Mich beunruhigte noch eine andre Sorge, und zwar, wie es mir schien, mit mehr Grund; nehmlich, daß es mir oben auf den Bergen, über die ich bis an die Spitze von Afrika gehen wollte, an Wasser fehlen möchte. Ich befürchtete, meinen Plan aufgeben zu müssen, um mich nicht von den Quellen und Bächen zu entfernen, oder auch zu unaufhörlichem Niedersteigen genöthigt zu seyn, um in den Thälern den Durst zu löschen, was denn natür-

*) Kalm erzählt, daß nicht nur Hunde, sondern auch Rinder und Pferde alle Arten von Schlangen, vorzüglich die giftigen, schon von weitem riechen, besonders wenn der Wind von den Schlangen herkommt. Von dem Geruche des Hundes will ich hier ein merkwürdiges Beispiel erzählen. Auf dem großen schwarzen Moorbruche, ostwärts von Warrington in Lancashire, halten sich viele Vipern auf, von denen Pennant in seiner Brittischen Zoologie eine Abbildung geliefert hat. Ein Vipernfänger pflegte im heißen Sommer immer mit seinem Hühnerhunde dahin zu gehen, um solche Thiere zu fangen. Der Hund war nehmlich so abgerichtet, daß er vor einer Viper gerade so, wie vor einem Repphuhn, einem Hasen, oder einer Wachtel, stand. Der Jäger suchte dann die Schlange zu entdecken, und ging hinter sie. Er hatte einen unten gespaltenen Stock in der Hand, in dessen Spalte ein Querhölzchen steckte, woran ein Bindfaden gebunden war. Diesen Stock setzte er der Schlange dicht an den Kopf; sobald er dann mit dem Bindfaden das Querhölzchen aus der Spalte herauszog, sprang der Stock zu, und klemmte den Kopf der Viper ein. Er that sie dann sogleich in einen bedeckten Korb, und brachte sie, wenn er mehrere beisammen hatte, einem Apotheker, der sie brauchte. F.

licher Weise sehr mühsam und auch sehr langweilig gewesen wäre. Wir hatten schon von dem ewigen Hinauf- und Hinuntersteigen, das unser Weg von einem Berge zum andern erforderte, genug zu leiden, auch ohne daß ich mich genöthigt sah, diese beschwerliche Leibesübung bei einer brennenden Sonnenhitze täglich mehreremale zu wiederholen; doch zum Glücke war dies auch nicht nöthig. Während der fünf Tage, die ich auf meiner Reise zubrachte, fand ich in den Ritzen und Höhlungen der Felsen, die ich durchstreifte, vortreffliches Regenwasser; diese kleinen, natürlichen Cisternen waren so häufig und so voll, daß sie unser Bedürfniß hinlänglich befriedigten.

Von dem Fuße des Tafelberges bis zu der Spitze von Afrika pflegt man auf den gewöhnlichen Weg nur acht Französische Meilen zu rechnen; ich aber machte mit meinen Umwegen wohl fünf und zwanzig bis dreißig. Ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, kam ich endlich zu dem fruchtbaren Vorgebirge, das berühmter und auch stürmischer ist, als irgend ein anderes in der alten Welt. Wegen der Gefahren, die hier das fast immer tobende Meer verursacht, nannten es die Portugiesischen Entdecker: Cabo de todos los Tormientos (das Vorgebirge aller Qualen); ein unglücklicher Name, den sie bald mit dem tröstlicheren: Cabo de la buona Esperanza (Vorgebirge der guten Hoffnung) vertauschten, als sie das Indische Meer vor sich sahen, das ihrer wilden Habgier die Schätze und den Besitz des reichsten Landes auf der Erde versprach.

Hier stand ich auf einer Stelle, wo ich die Natur in ihrer Größe so sehen konnte, wie wohl kaum auf irgend einer andern. Zur Rechten hatte ich das Atlantische, zur Linken das Indische Meer, und vor mir die Süd-

see; alle brachen sich mit Getöse unter meinen Füßen, und schienen die Bergkette anfallen oder ganz Afrika verschlingen zu wollen. Um diesen erhabnen Anblick noch herrlicher zu sehen, hatte ich nur den Wunsch, daß ich Zeuge von einer der Tormientos seyn möchte, von denen das Vorgebirge seinen ersten Namen bekam. Einige Stunden lang hoffte ich es, da ich Nebelstriche bemerkte, die der Wind auf der Oberfläche des Meeres hin führte; doch bald sah ich meine Erwartung getäuscht: die Luft wurde so rein, so ruhig, daß ich an der östlichen Spitze der Falschen Bay ganz deutlich das berühmte Kap des Aguillas bemerkte, welches die Seefahrer, wenn sie sich unglücklicher Weise in ihrer Längenberechnung irren, einem unvermeidlichen Schiffbruche aussetzt, und wo unter andern auch die Gesandten, die der König von Siam an den König von Portugal schickte, gescheitert sind.

Indeß, ungeachtet der gänzlichen Stille, die in der Luft herrschte, war dennoch die See in einiger Bewegung, da mehrere einander entgegen laufende Strömungen sie wogig machten. Die Wellen hatten hier nicht die majestätische Regelmäßigkeit, wie an andren Küsten, wo sie eine nach der andren an das Land geworfen werden, um da zu zerschellen: (ein treffendes Bild von dem Leben und von der Vernichtung, die darauf folgt.) Hier werden die Wogen eine von der andren gebrochen, und zerschellen ohne Ordnung an den Untiefen und Felsen, die so oft von Stürmen beunruhigt werden.

Die Wellen werfen hier viele Muschelfische, unter andern den Papier-Nautilus, auf die Küste. Ich wünschte, mir einige von diesen so zerbrechlichen einschaligen Konchylien zu verschaffen, und stieg auf den Strand hinunter; aber bald sah ich, daß keine unbe-

schädigt, sondern daß alle entweder zerbrochen, oder ihre Farbe nicht mehr rein und von der Fäulniß des todten Thieres geschwärzt war. Doch bemerkte ich auch lebende, die von den Wogen aus der Tiefe hervorgeholt wurden und mir von Zeit zu Zeit zu Gesichte kamen. Meine Leute gingen in das Wasser, um einige zu ergreifen; aber gerade, wenn sie die Arme dazu ausstreckten, sank die Muschel wieder, und nie war es ihnen, trotz aller Bemühung, möglich, nur eine einzige zu bekommen. Das Thier übertraf sie durch seinen Instinkt an Feinheit, und sie mußten also ihr Vorhaben aufgeben. Das Spiel belustigte mich, obgleich meine Hoffnungen dadurch getäuscht wurden. Endlich rief ich meine Fischer zurück, die sich, als sie wiederkamen, sehr schämten, daß sie weniger geschickt gewesen waren, als ein Muschelfisch. Ich hatte mehr Glück, als sie, und schoß verschiedne Strandvögel von dem Geschlechte der Möwen (Larus L.) und der Seeschwalben (Sterna Hirundo L.). Eine von den letzteren, die ein großer, korallenrother Schnabel auszeichnet, wird in meinen Beschreibungen eine neue, den Ornithologen gänzlich unbekannte Art ausmachen.

Außer diesen Vögeln sahen wir auf dem Meere, so weit unser Auge nur reichte, eine ungeheure Menge Solandgänse (Pelecanus Bassanus) *), welche, mit ausgebreiteten Flügeln und vorgestrecktem Halse, plump, wie Stücke Blei, auf die Fische herunterfielen, die sie im Wasser bemerkten; während daß die Albatrosse und Fregattenvögel, die in ihren Bewegungen viel gelenkiger sind, mit schnellem und

*) Büffon hat eben diese Art unter dem Namen fou de Bassan beschrieben. M. s. die planches enluminées, pl. 278. Anmerk. d. Verf. — Diese Art hat ihren Namen von dem Baß-Eilande an der Küste von Schottland. F.

leichtem Fluge über das Meer hinstreiften und sich ihrer Beute bemächtigten. Der Pelikan mit seinem dickbeleibten Körper und mit seinen breiten Schwimmfüßen, schwamm während der Zeit majestätisch einher, und füllte seinen großen Kropf mit der jungen Brut, die er gravitätisch fischte. — Als meine Flintenschüsse endlich alle diese Vögel weit weg gejagt hatten, entfernte ich mich.

Bei meinem Hange zu allen neuen Gegenständen, fiel es mir gar nicht ein, auf demselben Wege, den ich gekommen war, wieder nach der Stadt zurückzukehren. Ich wußte, daß in der Gegend der Falschen Bay, nicht weit von der Simons-Bay, eine Kaserne ist, worin sich immer ein Detaschement von der Besatzung der Kapstadt befindet. Während eines großen Theiles vom Jahre ist dieser entfernte Posten eine Art von Verbannungsort für die Mannschaft, die dahin geschickt wird; weshalb man sie auch jeden Monath abgelöſ't.

Jetzt war der Kommandant dieser sehr traurigen Einöde ein Officier, den ich sehr oft bei Herrn Boers gesehen hatte; ich entschloß mich, ihn zu besuchen, und die Gelegenheit zu benutzen, damit ich das Land dicht an der Bay mit Muße kennen lernte. Er nahm mich nicht nur freundschaftlich auf, sondern verlangte auch, daß ich einige Tage bei ihm bleiben sollte, und zwar unter dem Vorwande, daß ich Zeit brauchte, meine kleine Sammlung von Insekten und Vögeln — den Ertrag meiner Reise — in Ordnung zu bringen. Ich nahm seine Einladung an, da ich sehr begierig war, das Kap Falso und die entgegengesetzte Seite der Bay näher kennen zu lernen. Eine Fischer-Schaluppe, die ich gerade antraf, brachte mich am folgenden Morgen in aller Frühe dahin. Als ich die ganze dortige Gegend

durchstreifte, sah ich mit Verwunderung die unermeßlichen Dünen von Sand und Muschelschalen, welche ganz augenscheinlich von dem Meere gebildet wurden, alsdann demselben zum Ufer dienten, und heut zu Tage sehr weit davon entfernt sind. Diese unwidersprechlichen Beweise haben mich überzeugt, daß ehemals das Meer sich über das jetzige feste Land erstreckte, und sehr hoch stand; daß es sich weit von demselben zurückgezogen hat; und daß es folglich mit jedem Tage verliert, ob man gleich glauben sollte, es müsse gewinnen, da es durch die öfteren Stürme und die heftigen Winde fast ununterbrochen gegen die Küste geworfen wird.

Nach meiner Rückkehr brachte ich noch zwei Tage bei dem wachthabenden Officier in der Falschen Bay zu. Auf dem gewöhnlichen Wege brauchte ich höchstens nur vier Stunden, um wieder nach dem Kap zu kommen; aber ich schickte nur die beiden mir geliehenen Neger zurück, und gab ihnen das mit, was ich gesammelt hatte. Ich selbst wollte längs der Seeküste zurückkehren, nehmlich so, daß ich an allen Krümmungen der Landspitzen und Buchten hinginge, und zwar von der Spitze an, wo ich den Papier-Nautilus gesehen hatte, längs der Westküste so weiter.

Diese Reise war, ungeachtet ihrer kurzen Dauer, beschwerlicher, als ich geglaubt hatte. Fast bei jedem Schritte hielt mich ein Hinderniß auf. Bald stand mir auf einmal ein hervorspringender Felsen im Wege; und dann mußte ich mit meinem Hottentotten hinauf klettern, wobei wir einander halfen und ohne Unterlaß alle Beide in Gefahr schwebten, in den Abgrund zu stürzen. Bald hatten wir eine steile Jähe vor uns, die wir nicht hinunter gehen konnten; und in diesem Falle blieb uns nichts an-

dres übrig, als uns auf den Rücken zu legen, und mit Gefahr, durch einen Fall zerquetscht oder zerschmettert zu werden, hinunter zu gleiten. Bisweilen befand ich mich nach vielem Schweiß und vieler Mühe vor einer Bucht, die tief zwischen zwei Felsen hineinging, den Weg auf einmal versperrte und mich zu langen, ermüdenden Umwegen nöthigte, bei denen der sehr ungelegene Zeitverlust noch die geringste Unannehmlichkeit war.

Ich legte indeß meine Reise glücklich zurück. Doch hier ist nicht der Ort, die Resultate meiner Beobachtungen vorzutragen. Die Reise, die ich späterhin bis unter den Wendekreis machte, gab mir Gelegenheit zu noch andern Bemerkungen von gleicher Art, die mich fest überzeugten, daß nicht bloß die Südspitze von Afrika zum Theil vom Meere bedeckt gewesen ist, sondern auch die inneren Berge, tief in das Land hinein. Ich werde in der Folge einmal meine Bemerkungen und Reflexionen hierüber bekannt machen. Für jetzt sage ich nur, daß die Ideen, auf die ich hier hindeute, wenn man die Küsten der Kolonie bereist, ganz augenscheinlich werden, und daß sie sogar den Hottentotten auffallen. Vermuthlich sind der Tafelberg, die beiden benachbarten Berge, und alle die andern, welche die Kette bis zum Vorgebirge ausmachen, ehemals eine Insel, und von dem festen Lande durch einen Seearm getrennt gewesen, der sich von der Tafel-, bis zu der Falschen-Bay erstreckte und beide mit einander vereinigte. Man kann schwerlich umhin, diese Vermuthung als richtig anzusehen, wenn man die jetzige niedrige Ebne zwischen den beiden Bayen betrachtet, und wenn man sieht, daß sie nur eine Mischung von Sand und halb verwitterten Muschelschalen ist.

Neben diesem einleuchtenden Umstande führe ich noch einen andren an: nehmlich den, daß der Theil von Afrika, den ich, und ich glaube mit vollem Rechte, für eine ehemalige Insel erkläre, ihrer drei, sehr deutlich zu unterscheidende, gebildet hat. Den Beweis hiervon sah ich, als ich über die vorhin erwähnte Kette von Granitbergen weg ging. Ich bemerkte nehmlich zwei lange Schlüfte, die sich von Osten nach Westen erstrecken und sehr wahrscheinlich ehemals Meerengen gewesen sind. Die eine, in der man noch Dünen sieht, stößt an den inneren Theil der Falschen Bay; die andre an die Holz-Bay (Hout-Bay). Um sie meinen Lesern bemerkbar zu machen, habe ich sie beide auf meiner Karte punktirt *). Uebrigens kann man, da ihr Niveau nicht gleich ist, nicht zweifeln, daß sie zu verschiednen Zeiten entstanden sind. In einer so frühen Zeit das auch geschehen seyn mag, so scheint doch in einer noch ältern der Tafelberg selbst, ungeachtet seiner sehr großen Erhöhung über den Spiegel des Meeres, zum Theil von Wasser bedeckt gewesen zu seyn **).

*) Man sucht diese punktirten Linien vergebens auf Le Vaillants Karte; indeß kann man sich ihre Stelle, der Beschreibung zufolge, leicht denken.

**) Le Vaillant ist kein Oryktognost, und hat noch weniger Kenntnisse von der Geognosie. Seine einzelnen Beobachtungen sind gut zu brauchen; aber seine Folgerungen aus ihnen sind einseitig, und daher nicht richtig. — Es ist auffallend, daß die große Bergkette, welche von dem eigentlichen Vorgebirge der guten Hoffnung etwa sechs geographische Meilen nach Norden fortläuft, dann mit einem male aufhört, und daß nun ein Thal folgt, welches sich von der Holz-Bay (Hout-Bay) nach der Falschen Bay (Faals-Bay) erstreckt, und worin, außer Konstantia, auch Rondebosch, ein schöner, der Ostindischen Kompagnie zugehöriger, Garten liegt. Durch dieses Thal werden die drei Berge, welche die Kapstadt gewissermaßen umgeben, gänzlich von der

Uebrigens gestehe ich offenherzig, daß ich in der Gegend, die ich jetzt eben durchreist hatte, mir mehr für die Naturgeschichte versprach, als ich wirklich fand; denn von Vögeln sah ich dort weiter nichts als die Arten, die sich auch in dem Distrikte von Konstantia, Rondebosch und Nieuw-Land in Menge finden, wo man sie noch obendrein leichter bekommen kann, als auf den hohen, sehr schwer zu ersteigenden Bergen. Nur eine einzige Art schien mir lieber auf den steilen Felsen zu wohnen; und

südlichsten Bergkette getrennt. In den Vertiefungen zwischen denselben ist der Boden von Sand und Konchylien angeschwemmt. Diese drei Berge müssen also nothwendig eine Insel gewesen seyn, und das Gebirge, welches man Norwegen und Steenberge nennt, bis zum Muysenberge, eine zweite. Der Sand, welcher mit einer großen Fluth von Südwesten kam, hat sie beide mit einander und mit dem festen Lande verbunden. Auch die Robben-Insel, welche die Tafelbay zu einem Hafen macht, ist angeschwemmt worden. Jenseits der Tafelbay, nordwärts und ostwärts, bis an die höhere Gebirgskette, welche vom Kap Falso (der östlichsten Spitze der Falschen Bay) bis jenseits der St. Helena-Bay hinläuft, ist alles mit Sand und Konchylien angefüllt. Hin und wieder sind auch Salzlachen geblieben, zu denen Saldanha-Bay und Verloorne Valley gehören; und selbst die sandige Ebne hat in ihrem Boden viele Salztheile. Auch läuft ganz nahe bei der Kapstadt, ostwärts, ein kleiner Fluß, den man mit Recht den salzigen nennt. — Die vorhin erwähnte südwestliche Fluth ist auch zwischen der östlichen Gebirgskette über die höheren Ebenen mit Gewalt hin geflossen und hat die hohen Blachfelder — Bocke-Veld, Karro, und sogar Kamdebo — mit Salztheilen geschwängert, woher denn alle diese Gegenden fast nur Salzpflanzen hervorbringen. Eben das ist der Grund, weshalb alle stehende Gewässer in Süd-Afrika so viel Salz enthalten, daß man nicht aus ihnen trinken kann. Daher sind auch so wenige Gegenden längs der westlichen Küste dieses Landes bewohnbar; denn nicht nur die Pflanzen sind dort bitter und salzig, sondern auch die fließenden Gewässer, besonders, wenn die Regen ausbleiben. Diesem Uebel könnte freilich durch sehr tief gegrabne Brunnen abgeholfen werden, weil sich dann das Wasser durch die Sandschichten filtriren und das Salz zurückbleiben würde. Aber welcher Kolonist,

das war eine besondre Art Specht mit röthlichem Bauche, von der Größe unsres Grünspechtes. Die Natur, die sich nicht an allgemeine Regeln bindet, auch für das Besondre sorgt, und sich viel um die Systeme unsrer methodischen Naturforscher kümmert, hat diesem Spechte ganz andre Sitten gegeben, als wir sonst an allen Vögeln seines Geschlechtes kennen. Er klettert nehmlich niemals an den Bäumen hinauf, sondern setzt sich, wie andre Vögel, auf Seitenzweige, und sucht seine Nahrung in der Erde, in

der sein Gut nicht erb- und eigenthümlich besitzt, wird sich die Mühe geben, einen so tiefen Brunnen zu graben? zumal, da sie ohnedies alle so träge sind. — Die ganze westliche Küste, bis jenseits des Oranje-Flusses ist eben so beschaffen: von Sand und Konchylien aufgeschwemmt und mit Salztheilen angefüllt. — Die Steenberge, das Vorgebirge der guten Hoffnung und das Tafelgebirge bestehen aus Granit, und gehören unstreitig zu den uranfänglichen Gebirgen. Die Tieger-Berge, die, welche das Groene-Kloof bilden, die, welche vom Piquet-Berge westwärts bis an das Meer hin laufen; ferner die vom Heere-Lodsement, die Kupferberge, und die Gebirge jenseits des Oranje-Flusses, vom Meere an bis zu der östlichen Gebirgskette: sind sämmtlich Gang-, oder vielleicht wohl gar Flötz-Gebirge; denn mit Gewißheit läßt sich hierüber nichts bestimmen, da es noch an Fossilien aus den dortigen Gegenden mangelt. Doch lassen die daselbst gefundenen Onyxe und Prehniten fast auf Flötz-Gebirge schließen. — Die ganze hohe, mit dem Meere parallel laufende Bergkette ist wohl uranfängliches Gebirge, und eben so die Schneeberge hinter Kamdebo. Doch sind einige auch Kalkgebirge der uranfänglichen Gattung. — Parallel mit dem Indischen Ocean, von Westen nach Osten, läuft eine Gebirgskette von Roode-Zand bis an den großen Kamturs-Fluß, die vom Olifants-Flusse und hin und wieder von einigen kleinen Päßen durchschnitten wird. Dies Gebirge scheint wohl Gang-, und mitunter Flötz-Gebirge zu seyn. Die südwestliche Fluth hat gegen Süden die Erde an diesen Steinmassen abgespühlt, so daß sie dort durchgängig nackt und steil sind; gegen Norden aber gehen sie in sanften Abhängen nach den hohen Ebenen des Bocke-Veldes und nach Kamdebo, welche aufgeschwemmtes, reichlich mit Salztheilen geschwängertes Erdreich haben. F.

die er seinen Schnabel und seine lange, mit Borsten, wie mit einem Pfeile, bewaffnete Zunge steckt, um seine Beute daraus hervorzuholen, wie andre Spechte die ihrige aus wurmstichigen Baumstämmen.

Die einzigen vierfüßigen Thiere, welche diese Höhen bewohnen, sind, außer Pavianen, die Kainsi der Hottentotten, oder die Klip-Springer der Kolonisten (Antelope Oreotragus): eine Antelope, die sich nur auf den unzugänglichsten Felsen findet und von der ich anderswo sprechen werde. In den Niederungen und Thälern, namentlich an den Ufern des kleinen Baches, der sich in die Holz-Bay ergießt, findet man einige Grys-Bocken (Antelope Dama var grisea, die graue und tauchende Antelope), und Duykers, (Antelope Grimmia; *Juffer-Bokje*): zwei Arten, deren ich schon in meiner ersten Reise erwähnt habe.

Ich hörte jeden Abend Hyänen heulen; aber niemals kam mir eine bei hellem Tage vor. Ein einzigesmal sah ich auf den Dünen an der Falschen Bay einen Panther. Außerdem sah ich auch noch einige Repphühner von der großen Art, die man am Kap sehr uneigentlich Fasanen nennt. Sträuche und Pflanzen giebt es auf diesen Bergen in großer Menge; doch von denen haben die Botaniker Thunberg, Patterson und Sparrmann hinlängliche Nachricht gegeben.

Ich hatte nach Herrn Boers Abreise meine Wohnung bei dem Obersten Gordon genommen, ob ich gleich bei meinen Planen nur sehr kurze Zeit in seinem Hause bleiben konnte. Kaum war ich darin, so machte ich schon vorbereitende Anstalten zu meiner Abreise, und ertheilte sogar in Betreff meiner Wagen und Thiere einige Befehle. Doch

der Oberste, der das Land, durch welches ich zuerst reisen wollte, schon kannte, da er selbst es vor mir zum Theile bereist hatte, versicherte mir, ich würde, wenn ich vor der Regenzeit aufbräche, nichts als dürre Wüsten finden, worin ich mit meiner ganzen Karavane unfehlbar vor Durst umkommen müßte.

Dieser Grund bestimmte mich denn, noch zu warten. Wie hätte ich auch den Rath eines klugen und einsichtsvollen Mannes, der aus eigner Erfahrung sprach, nicht befolgen sollen! Ich hatte so großes Zutrauen zu ihm, daß es mir nicht einmal einfiel, ihm einen Einwurf zu machen. Freilich war er vom Kap nordwärts gereist, wie auch ich es thun wollte; aber da ich mir einen ganz andren Weg vorgezeichnet hatte, so war sein Rath, wie ich nur allzu sehr erfahren habe, für mich nichts weniger als vortheilhaft. Ich rathe daher Personen, die etwa in der Folge eine ähnliche Reise, wie ich, machen wollen, mein Beispiel nicht zu befolgen, sondern in der heißesten Jahreszeit vom Kap abzureisen, oder es wenigstens so einzurichten, daß sie während des dortigen Sommers, d. h. vom November bis zum Februar, schon über die Gränzen der Kolonie hinaus sind. Ich werde anderswo die Gründe zu diesem Rathe aus einander setzen, und dann wird man sehen, wie viele Unfälle ich deshalb erfuhr, weil ich meine Reise nicht zu rechter Zeit angetreten hatte.

Wir waren jetzt im Januar; und ich sollte, wie man mir rieth, erst im May abreisen. Allerdings gab mir diese Verzögerung Gelegenheit, bei meinen Vorbereitungsanstalten mit mehr Ruhe, Sorgfalt, und selbst mit mehr Oekonomie zu Werke zu gehen, und auch meine Sammlung von Thieren der Kolonie, so viel als möglich, vollständig zu ma-

machen. Mein Unglück in der Saldanha-Bay hatte ihr sehr geschadet; und da ich jetzt im Stande war, sie zu ergänzen, so mußte ich die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen.

Diejenigen Hottentotten, welche ich seit meiner ersten Reise im Dienst behalten hatte, waren in dem Groene-Kloof mit der Hut und Pflege meiner Ochsen beschäftigt. Ich besuchte sie, und fand Hirten und Heerde so, daß ich mit ihnen zufrieden seyn konnte. Unter allen meinen Zugochsen waren nur drei oder vier, die von der ersten Reise zu viel gelitten hatten, als daß sie im Stande gewesen wären, eine zweite auszuhalten; und diese schaffte ich daher ab. Gordon lieh mir vier Ochsen, die auf seiner letzten Reise mit gewesen waren; und außerdem kaufte ich noch ein neues Gespann, das mir hundert und fünf und zwanzig Reichsthaler kostete.

Alle meine Leute bezeugten das größte Verlangen, mit mir zu reisen; und eben dieses Verlangen hatten sie auch bei einigen von ihren Kameraden erregt, die mir durch sie ihre Dienste antragen ließen, und deren Muth, deren Treue sie mir verbürgten. Konnte ich wohl voraussehen, daß die Folge diese verführerischen Versicherungen Lügen strafen würde?

Am Kap erfuhr ich von allen Seiten Beweise von Güte. Herrn Boers Freunde, die nach seiner Abreise ganz besonders auch die meinigen geworden waren, machten mir um die Wette jeder ein Geschenk, Theils an Lebensmitteln, Theils an Reisegeräthschaften, die ich noch brauchen konnte. Gordons Gemahlin behielt es sich ausschließlich vor, mich mit Zucker und den nothwendigen Mundbedürfnissen zu versehen. Ihr Mann, der selbst bei seinen Geschenken

Soldat blieb, bat mich, ein neues Glockenzelt von ihm anzunehmen; auch ließ er durch den Büchsenschäfter seines Regiments alle meine Flinten wieder in guten Stand setzen. Van Genep, der Hafen-Kapitain, Staärings Nachfolger, bestellte mir ein sehr schönes Zelt, zum Ersatze des meinigen, das ich nicht mehr brauchen konnte, da es durch den unaufhörlichen Regen im Houtniqua-Lande sehr gelitten hatte. Der Artillerie-Kommandant Gilkin und die Officier der Besatzung schickten mir eine beträchtliche Quantität Pulver. Kurz, jedermann wollte mich beschenken; und bei dem Eifer, den Alle dabei zeigten, schien es, als wäre meine Reise ein öffentliches Unternehmen, zu dem die sämmtlichen Einwohner nach ihren Kräften etwas beitragen wollten.

Ich hielt mich auch durch die geringsten Geschenke für geehrt, und machte es mir zur Pflicht, keins auszuschlagen. Unter ihnen muß ich nicht vergessen eins anzuführen, womit Gordon die seinigen in Scherz vermehrte. Es bestand in drei Grenadiermützen, deren kupferne, vergoldete Bleche etwas niedriger waren, als die Französischen, und das Holländische Wapen, den Löwen, hatten. Gordon wußte, daß eine solche Mütze irgend einem Oberhaupte von Wilden sehr angenehm seyn könnte, und daß ich mir das Wohlwollen einer Horde erwerben würde, wenn ich ihren Anführer damit schmückte.

Ich habe, wie man in der Folge sehen wird, an verschiedenen Orten des inneren Afrika Gebrauch davon gemacht und mehr als einmal bedauert, daß ich solcher, für die Wilden äußerst seltner, Merkwürdigkeiten nicht mehr hatte; denn sie würden mir leichter einen Verkehr verschafft haben, zu dem man sich durch andre Mittel, als die hier vorgeschlagenen, vergebens den Weg zu eröffnen sucht. Ueberhaupt

erwirbt man sich die Freundschaft der Naturmenschen, um mich so auszudrücken, nur durch Spielereien. Ich weiß nicht, welches Gefühl von Verachtung und Unwillen sich meiner jedesmal bemächtigt, so oft ich in Beschreibungen von Reisen unter Wilden Erzählungen von Krieg und Blutvergießen finde, das man sehr oft, wie man ohne alle Scham gesteht, begünstigt hat und das man den Europäern als Heldenthaten vorstellt, welche großen Ruhmes werth sind, und Nachahmer zu finden verdienen. Meine Denkart ist, wie gesagt, in diesem Stücke ganz anders, wovon man sich immer mehr überzeugen wird, je weiter man in meinen Schriften liest. Jetzt, da ich bessere Einsichten habe, sollte es mir sehr leicht seyn, selbst den Gedanken an einen Vorfall, der einem Menschen das Leben kosten könnte, zu verhüten. Im Namen der Menschheit erhebe ich in diesem Augenblicke meine Stimme gegen die unbesonnene Prahlerei von Reisenden, die einige Tausend Meilen weit von ihrem väterlichen Boden weg gehen, um sich mit dem Säbel Ihresgleichen zu unterwerfen und sie dahin zu bringen, daß sie selbst den lächerlichsten Eigensinn befolgen. Der Naturmensch ist weder gut, noch böse; nur die Gesellschaft kann ihn verderbt machen. Man braucht nicht wenig Klugheit und Offenheit, um sich aller seiner Vorurtheile zu entledigen, und sich auf Eine Stufe mit denen zu stellen, deren Vertrauen und Liebe man sich gern verschaffen möchte.

Ich hatte nicht erst bis zu meiner Abreise gewartet, um mich mit denen Tauschwaaren zu versehen, die mir auf meiner Reise nützlich oder nothwendig seyn konnten. Jedesmal, wenn ein Schiff kleine Eisen- und Messingwaaren nach dem Kap brachte, kaufte ich mir eine Quantität; und das

hatte ich schon seit so langer Zeit gethan, daß ich in diesem Stücke gänzlich außer Sorgen seyn konnte. Meine Vorräthe von Blei, Tabak, Glaswaaren, Nägeln, besonders aber von Messern und Zunderbüchsen, waren in Ordnung. Ich hatte sie, da meine neue Reise länger als die erste dauern sollte, mehr als verdoppelt, und war Willens, sie noch zu vergrößern, wenn ich beim Packen meiner Wagen fände, daß Platz übrig wäre.

Mein Küchengeräth war hinlänglich gewesen; ich glaubte also, es nicht vermehren zu dürfen. Nur vertauschte ich einen Theil meines Porcellans mit einigen ähnlichen Stücken von Englischem Zinne. Ich hatte nehmlich noch nicht vergessen, wie es mir bei der ersten Reise gegangen war, als der Wagen, auf dem mein Geschirr sich befand, umschlug und in einen Fluß stürzte. — Dergleichen Bequemlichkeiten sind an sich selbst nicht sehr bedeutend; aber wenn sie einem durch Gewohnheit einmal nothwendig geworden sind, so sieht man sich nur mit Verdruß in der Unmöglichkeit, sie wieder anschaffen zu können.

Ich muß auch noch etwas sehr Nothwendiges nicht vergessen, womit ich mich sehr reichlich versah; und das waren Näh- und Stecknadeln, Scheeren, ferner einige Stücke Band, und mehrere Dutzend Indischer Schnupftücher, besonders blaue und rothe. Alle diese Artikel bitten die Weiber und Töchter der Kolonisten sich von einem Reisenden ohne Unterlaß aus; und sie sind nöthig, um ihr Wohlwollen, ja, wenn sich Gelegenheit dazu findet, auch wohl noch etwas mehr, zu gewinnen. Sehr zur Unzeit nahm ich auch einen Kasten voll Schlösser und Vorhängeschlösser mit, weil ich glaubte, ich würde damit einigen Leuten im Inneren einen Dienst erweisen können; aber, was mir auf meiner ersten

Reise viel Vergnügen machte, war mir auf der zweiten völlig unnütz. Nur ein einzigesmal fand ich Gelegenheit bei einem Kolonisten im Namero ein Schloß anzubringen; und auch der nahm es, glaub' ich, nur aus Höflichkeit: denn, um es nur offenherzig zu gestehen, als ich es ihm gab, wußte ich selbst nicht, wo er es anbringen sollte. Sein Haus hatte nehmlich nur zwei Oeffnungen, von denen die eine, welche die Thür vorstellte, des Nachts mit einer Ochsenhaut, und die andre, eine Art von Fenster, mit dem Boden einer alten Tonne zugemacht wurde. Da ich wußte, wie sehr die Weiber nach Schnupftabak fragen, so hatte ich auch davon einige Pfunde mitgenommen. — Allerdings können diese speciellen Nachrichten kleinlich scheinen; aber ich hielt es für meine Pflicht, sie nicht mit Stillschweigen zu übergehen, da sie für andre Reisende, die nach mir denselben Weg machen, nützlich seyn können.

Ich hatte Swanepoel nach der Stadt kommen lassen, damit er bei dem Einpacken die Aufsicht führen und mir in Betreff meiner Vorräthe von Lebensmitteln u. s. w. seinen Rath geben sollte. Seine Einsicht konnte mir hierbei sehr nützlich seyn; und wirklich erinnerte er mich an gewisse Umstände, wo wir aus Mangel an den nöthigen Werkzeugen uns in der größten Verlegenheit befunden hatten. Um dergleichen Fälle nicht wieder befürchten zu dürfen, trug ich ihm auf, einen guten Vorrath von Allem, was mir nützlich seyn könnte, anzuschaffen, damit es unterweges an nichts fehlte. Als er seine Intendanten-Geschäfte versehen hatte, begab er sich unverzüglich zu Klaasens Horde, um ihm den Tag meiner Abreise zu sagen, und ihm das Gut meines Freundes Slaber im Zwarte-Land zum Sammelplatze zu bestimmen. Dort wollte ich nehmlich

meine ganze Karavane zusammen bringen, und es war auch schon lange einer von meinen Wagen dahin voraus gegangen.

Unter den Hottentotten, die mich auf meiner ersten Reise begleitet hatten, waren nur acht, die immer meine Zufriedenheit verdienten; nur diese acht wollte ich denn auch behalten, und ließ ihnen Nachricht davon geben. Umsonst baten mehrere andre mich sehr dringend, ihre Dienste anzunehmen; ich wies sie alle ab. Zum Ersatze für sie, schlug Swanepoel bei seiner Rückkehr mir einige brave Leute von seiner Bekanntschaft vor, für die er stehen wollte. Unter diesen waren zwei gute Schützen, von denen er glaubte, daß sie mir nützlich werden könnten, und die ich auch wirklich ohne Bedenken annahm.

Es hing nur von mir ab, mein Gefolge mit mehreren Personen zu vergrößern. Da jedermann am Kap wußte, daß meine erste Reise glücklich gewesen, und daß mir weiter nichts zugestoßen war, als was von so etwas unzertrennlich ist; so drangen viele Kolonisten und Europäer in mich, daß ich sie mitnehmen möchte. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr man deshalb in mich drang; aber ich war meinen Grundsätzen immer treu, und jetzt mehr als jemals entschlossen, in meinen Unternehmungen vollkommen frei zu bleiben: daher ließ ich mich weder durch persönliche Rücksichten, noch durch Bitten erschüttern; und verschiedene Vorwände, die ich sehr höflich vortrug, halfen mir, mich aller dieser Solicitanten zu entledigen.

Unter ihnen war besonders ein gewisser Pinar, ein entschlossener Jäger, der vorzüglich wegen seiner Geschicklichkeit in der Elephanten-Jagd in Ruf stand. Dieser Mann nun, der durch seine gro-

ßen Jägerthaten in der Kolonie gewissermaßen berühmt war, und von dem man hundert Heldenstückchen, eins immer noch wunderbarer als das andre, erzählte, bot mir ebenfalls an, mich zu begleiten; und nach dem zuversichtlichen Tone zu urtheilen, in welchem er mit mir sprach, schien er überzeugt, daß ich mich glücklich schätzen müsse, einen Helden von seinem Verdienste bei mir zu haben. Ich trug indeß kein Bedenken, ihm höflich zu danken; und ob ich unrecht daran that, mögen meine Leser beurtheilen, wenn sie erfahren, daß er, als ich so unglücklich war, ihn unterweges anzutreffen, meinen alten Swanepoel beinahe um das Leben gebracht hätte.

Bei dem allen war ich doch in Versuchung, eine Ausnahme zu machen, und zwar mit einem jungen Wundarzte, der sehr begierig schien, mich zu begleiten. Er konnte durch seine Geschicklichkeit meiner Karavane und mir, wenn uns etwas zustieße, sehr nützlich werden. Da ich außerdem nothwendig mit den wilden Völkerschaften, durch deren Land ich reisen wollte, in Verkehr seyn mußte: so bekam ich durch einen Wundarzt Gelegenheit, ihnen bei diesem oder jenem Zufalle zu helfen, was denn natürlicher Weise ihr Wohlwollen und ihre Neigung zu mir vergrößern mußte. Ich erinnerte mich nicht ohne Bedauern an den unglücklichen Gonaqua-Hottentotten, den ich in seiner Hütte als einen Raub der schrecklichsten Schmerzen gesehen hatte, ohne sein Leiden mildern zu können, da es mir an medicinischen Kenntnissen fehlte.

Aber auf der andern Seite mußte ich befürchten, daß mein Aeskulap nicht Muth genug haben möchte, die Beschwerlichkeiten und Gefahren der Reise zu ertragen. Und was sollte ich machen, wenn

er nicht weiter mitwollte? Dann hätte ich wieder umkehren und mich der Kolonie nähern müssen, um ihn dort abzusetzen; denn gewiß wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, ihn mitten in der Wüste allein zurücklassen zu wollen.

Bei diesen Zweifeln fiel mir ein Gedanke ein, der aller Besorgniß abhalf und uns Beiden persönliche Unabhängigkeit sicherte. Er sollte nehmlich einen Wagen und Leute für sich haben, damit er, wenn er umzukehren Lust hätte, es frei thun könnte, ohne meine Reise zu hindern oder zu unterbrechen. Ich that diesen für uns Beide sehr guten Vorschlag; doch er wurde nicht angenommen, und ich dachte nicht mehr daran.

Andre besannen sich, wenn sie sich an den vorgeblichen Charakter der Afrikanischen Völkerschaften erinnerten, die sie sich als wilde Ungeheuer, als Menschenfresser vorstellten, bei denen ich unfehlbar in Kurzem den Tod finden müßte. Ich für mein Theil glaube die so genannten Wilden besser zu kennen, als alle diese Schwätzer, die ihre oberflächlichen Kenntnisse aus lügenhaften Büchern geschöpft haben; und nie fürchtete ich die Gefahr, die man mir ankündigte. Ich hatte Gelegenheit gehabt, den Naturmenschen zu studieren, und ihn immer gut gefunden. Allenthalben sah ich ihn, wenn man ihn nicht beleidigte, gastfrei und freundschaftlich. Ich versichre hier mit der innigsten Ueberzeugung, daß ich in denen barbarisch seyn sollenden Ländern, wo die Weißen sich noch nicht verhaßt gemacht haben, weil sie niemals dahin gekommen sind, zum Zeichen des Friedens nur die Hand zu bieten brauchte; dann drückten die Afrikaner sie sogleich herzlich in den ihrigen, und nahmen mich als ihren Bruder auf. Wollte ich einen Dienst von ihnen erwiesen haben,

oder etwas eintauschen, so hatte ich an meinem Branntwein, meiner Eisenwaare und meinem Tabak sehr vortheilhafte Handelsartikel. Jeder Schwarze hätte von Herzen gern Alles, was er besaß, für Dinge hingegeben, die er entweder so nöthig brauchte, oder die ihm den süßesten Genuß verschaffen, den er kennt. Noch einmal: ich habe meine Plane nicht ganz ausführen können; aber daran waren nicht die Menschen Schuld, sondern die Jahrszeit; und die Wirkungen des ungünstigen Himmels fing ich schon im Augenblicke meiner Abreise an zu empfinden.

Das ganze Jahr hindurch sind die Wege am Kap schlecht; nun mag man beurtheilen, wie sie seyn mußten, als die Regenzeit schon angefangen hatte! — Kaum war ich eine halbe Viertelstunde von der Stadt, so gerieth einer von meinen Wagen in ein Loch, und warf im Kothe um, ohne daß die davor gespannten zehn Ochsen und die dabei befindlichen Hottentotten es verhindern konnten.

Mein Unfall wurde in der Kapstadt sogleich bekannt; und bald kamen nun eine Menge Einwohner: Theils aus bloßer Neugierde, Theils mit dem Verlangen, mir nützlich zu seyn. Ich hatte wirklich Hülfe nöthig, um den Wagen wieder aufzurichten; und das konnte unmöglich geschehen, ohne ihn gänzlich abzuladen. Nun waren aber die Kasten so groß und schwer, daß sie nur durch viele Arme herunter und wieder hinauf gebracht werden konnten; ich mußte sie daher auf der Stelle ausleeren. Alles half mir dabei; und so wie man meine Sachen herausnahm, legte man sie um den Wagen her auf die am wenigsten kothigen Stellen. In Kurzem war der ganze Raum rings um uns her bedeckt, und alles, was ich mitnahm, lag vor jeder-

manns Augen offen da. Endlich brachte ich indeß alles wieder an Ort und Stelle, und setzte meinen Weg fort: doch nicht ohne viele betrübende Reflexionen von Seiten der Zuschauer, die den Unfall gleich bei dem Anfange meiner Reise als eine sehr üble Vorbedeutung ansahen.

Ihre Prophezeiungen trafen nur allzu gut ein; und bald veranlaßte mich eine neue Widerwärtigkeit, schon die Erfüllung zu fürchten.

Das Ereigniß mit meinem Wagen hatte mir fast den ganzen Tag weggenommen; erst um halb vier Uhr konnte ich meinen Weg fortsetzen. Wir hatten gerade die kürzesten Tage, und ich mußte, wenn ich während der Nacht weiter fuhr, neue Unfälle besorgen, die noch übler wären, als der erste. Um dies Unglück zu verhüten, entschloß ich mich, bei dem Einbruche der Nacht anzuhalten, und ließ in dem Groene-Valley (dem grünen See) zwei hundert Schritte weit von einer Wohnung, ausspannen *).

Diese Wohnung gehörte dem Gouverneur. Sein Baas, oder Oekonom, hatte mich kommen sehen und sich, indeß man meine Ochsen ausspannte, auf der Schwelle seiner Thür ganz ruhig gehalten. Aber sie waren kaum von dem Wagen los, so gab er den Hottentotten und Negern, die unter ihm standen, Befehl, sie zu ergreifen und auf das Gut zu bringen. Ich hatte so eben ein Feuer angezündet. Das Benehmen der Sklaven befremdete mich, und ich eilte zu dem Baas, um Erklärung von ihm zu fordern. Er sagte mir: es gäbe besondre Verordnungen von Seiten der

*) Ich finde in allen Karten von Afrika und in allen Nachrichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung, das Holländische Wort Valley durch Thal übersetzt; das ist aber ein Irrthum: es heißt am Kap ein See, oder eine Pfütze, und nicht ein Thal, welches dort Kloof genannt wird.
Anmerk. des Verf.

Regierung, welchen zufolge kein Kolonist auf dem Gute seines Herrn ausspannen dürfte; und dem gemäß konfiscirte er alle meine Ochsen. Eine herrliche Logik für einen Schelm!

Ich war kein Kolonist; und folglich ging die Verordnung mich in keiner Rücksicht an. Als Fremden konnte man mir es auch sehr verzeihen, wenn ich sie nicht kannte; und eben als Fremder und Reisender hatte ich von dem Gouverneur selbst besondre Briefe, in denen er allen Einwohnern der Kolonie empfahl, mir auf meiner Reise nicht nur kein Hinderniß in den Weg zu legen und mir allenthalben, wohin die Wißbegierde mich führte, freien Durchzug zu erlauben, sondern mir auch, im Namen der Regierung, allen Beistand zu leisten, dessen ich etwa benöthigt seyn könnte. Das Alles stellte ich dem Baas vor; auch sagte ich ihm: meine Ochsen wären auf den Dünen angehalten worden, folglich außerhalb der privilegirten Gränzen von dem Gute. Zuletzt warf ich ihm noch seine offenbare Unredlichkeit gegen mich vor. Er hatte nehmlich, indem ich vor seinen Augen ausspannen ließ, ganz ruhig zugesehen, als freute er sich darüber, daß ich mich straffällig machte.

Auf alle diese Vorstellungen erwiederte er nur: „er hätte das Recht, meine Gespanne zu konfisciren;" und der Fang wäre in der That gut für ihn gewesen. Endlich wurde ich seines unbilligen Verfahrens müde, und nahm einen andren Ton an. Mit allem dem Nachdrucke, dessen ein rechtschaffner Mann, wenn sein Zorn gereitzt wird, fähig ist, sagte ich dem Baas: er wäre ein Schurke. Anstatt mir zu antworten, befahl er den Sklaven, meine Ochsen zusammen zu bringen und sie eine Stunde weiter nach einem andren Hofe des Gouverneurs zu treiben. Nun konnte ich meinen heftigen Unwillen nicht länger unterdrücken;

ich

ich legte meine Flinte mit zwei Läufen an, und rief ihm ganz laut zu: wenn sich irgend einer unterstände, einen von meinen Ochsen anzufassen, so wollte ich ihnen Beiden das Gehirn zerschießen.

Diese Drohung half. Der Baas und die Sklaven wurden gleich furchtsam, und blieben stehen, ohne sich zu rühren. Indeß sie so da standen, ließ ich mir mein Schreibzeug bringen, um dem Fiskal zu melden, was mir begegnet wäre. Dann mußte sich Swanepoel zu Pferde setzen, und bekam von mir Befehl, meinen Brief nach der Stadt zu bringen. Als der Baas das Wort Fiskal hörte, fing er an zu zittern; er befürchtete, wenn meine Beschwerden vor seinen Herrn kämen, so möchte er seine Stelle verlieren. Nun bat er mich sehr dringend, Swanepoel nicht wegreiten zu lassen, und befahl seinen Leuten, mein Zugvieh auf der Stelle wieder in Freiheit zu setzen. Er schob die Schuld seines Verfahrens auf die strengen Befehle, die er bekommen hätte, und bat übrigens sehr demüthig um Verzeihung.

Vielleicht waren die Befehle, auf die der elende Mensch sich berief, wirklich nicht erdichtet; denn so wie es Diener von sehr niedriger Denkart giebt, so giebt es auch Herren von sehr schmutzigem Geitze. Diese Betrachtung hielt mich ab, den Baas zu verklagen; und — was wollte ich denn auch mehr, da ich meine Ochsen wieder hatte?

Indeß da ich auf den Bewegungsgrund, aus dem der Mensch sich gegen mich entschuldigt hatte, nicht gar zu sicher rechnen konnte, so glaubte ich, wegen meiner Thiere vorsichtig seyn zu müssen. Weideten sie während der Nacht frei, so mußte ich befürchten, daß der Baas seine Gesinnung änderte, und sie ohne mein Wissen wegbringen ließ, oder daß er sich wegen des Schadens, den sie wirklich anrichten konnten, an

mich hielt. Ich gab daher Befehl, sie alle rings um meine Wagen anzubinden, und stellte einige Wachen mit geladenem Gewehr zu ihnen, um sie zu beschützen.

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch machte ich mich wieder auf, und zwar nach dem Groene-Kloof (dem grünen Thale): einem Distrikte, der wegen seiner schönen und vortrefflichen Weiden so genannt wird. Er gehört, wie mehrere andre, der Kompagnie, die daselbst Ochsen mästen läßt, Theils, um die Fleischmärkte in der Stadt mit ihnen zu versorgen, Theils, um sie an die Schiffe zu verkaufen, die auf ihrer Fahrt von oder nach Indien am Kap anlegen.

Am folgenden Tage ging ich über den Paviansund den Dassenberg, und kam nun in das Zwarte-Land. Obgleich die Wege noch immer gleich-schlecht blieben, so waren sie doch nun, auf Sandboden, für meine Wagen nicht mehr gefährlich. Da ich jetzt nicht länger befürchten durfte, daß diese umwerfen möchten, und da die Langsamkeit, mit der sie fortrückten, mich ungeduldig machte, so gab ich meinem Pferde die Sporn, und ritt voraus zu meinem Freunde Slaber.

Er hatte gerade einen heftigen Durchfall, eine Krankheit, die in warmen Ländern für jedermann, besonders aber für alte Personen, gefährlich ist. Ich warf mich ihm in die Arme, und er drückte mich an sein Herz. An der Freude, die sich über sein Gesicht verbreitete, sah ich, daß meine Gegenwart ihm wieder Kräfte gab und sein Uebel minderte. Diese schnelle Wirkung eines Anscheins von Besserung machte der Familie die größte Freude, und vermehrte noch das Vergnügen über meine Ankunft. Mitten unter ihren Freundschaftsbezeugungen und Liebkosungen kam auch Klaas mit den seinigen. Ich hatte ihm nehmlich Slabers Gut zum Sammelplatze bestimmt, und er war den Tag vorher mit mehreren Hottentotten, sei-

nen Kameraden, angekommen, die er als sichre Leute zu meinen Gefährten gewählt hatte und mir jetzt vorstellte.

Slabers Töchter dankten mir sehr zärtlich, daß ich das Uebel ihres Vaters ein wenig vermindert hatte; aber damit die gute Wirkung länger währte, oder ganz vollendet würde, baten sie mich, einige Zeit bei ihm zuzubringen. Vergebens stellte ich ihnen vor, wie viele Ungelegenheit ihnen alle die Gespanne und Leute, die ich bei mir hätte, verursachen müßten; sie verdoppelten ihre Bitten, und drangen so freundschaftlich in mich, daß ich endlich nachgeben mußte. Wie konnte ich auch reitzenden Mädchen widerstehen, die sich für ihren Vater bei mir verwendeten, und etwas, das ich als eine Wohlthat für mich ansehen mußte, als eine Gefälligkeit für ihn verlangten!

Am Kap haben die Europäer mit andren Sitten in den Gesellschaften auch die in Europa üblichen Spiele eingeführt; aber in den Kolonieen sind diese Spiele unbekannt, obgleich die Landleute ein unthätiges Leben führen und gewöhnlich fast nichts zu thun haben. Man sieht bei ihnen nirgends Karten oder Würfel; ihr einziges Vergnügen ist die Jagd: und auch dabei sind sie meistens ziemlich indolent, wenn sie anders nicht lebhaftere Fremde zu Jagdgefährten oder Zuschauern haben.

Auch mir zu Ehren wurde also eine Jagd veranstaltet und alle guten Schützen in der Nachbarschaft dazu eingeladen, mit denen wir nun mehrere Tage lang die umliegenden Felder durchstreiften. Slabers Töchter ihrer Seits vergaßen ihren Gast nicht. Sie buken mir, um meine Lebensmittel zu vermehren, trockne Kuchen, Zwieback und kleine Pasteten: köstliche Leckerbissen, die ich bis zur Zeit des Mangels und der eigentlichen Hungersnoth hätte aufheben sollen,

die ich aber, recht wie ein Kind, begierig verzehrte und obendrein an alle meine Leute austheilte.

Unser Umherstreifen und Jagen bereitete mich auf längere Beschwerlichkeiten vor, und ich glaubte schon mitten darin zu seyn. Ich hatte es nicht aus der Acht gelassen, meine Karavane gehörig einzurichten. Um sie bei guter Zeit an die strenge Disciplin zu gewöhnen, die ich diesmal auf meiner Reise, wo möglich, einführen wollte, mußte sie sich gleich am ersten Abend auf einer Ebne, nicht weit von Slabers Wohnung, und unter Aufsicht des alten Swanepoel, lagern. Diesem empfahl ich, den Dienst mit der größten Sorgfalt versehen zu lassen, als wenn wir boshafte Nachbarn zu fürchten hätten. Ich selbst begab mich von Zeit zu Zeit dahin, und beobachtete besonders die neu angekommenen, welche Swanepoel mir verschafft hatte, mit Aufmerksamkeit. Unaufhörlich besorgte ich nehmlich, ich möchte Ursache zu Mißvergnügen haben, und ihr Eifer könnte erkalten, ehe ich ihn auf die Probe gesetzt hätte. Es schien mir auch dringend nothwendig, selbst meine Ochsen und Pferde allmählich zu gewöhnen, und ich ließ sie daher in das Lager bringen. Meine Ziegen und der Bock wurden jeden Abend an meine Wagen gebunden.

Dieses der lieben Familie Slaber ganz neue Schauspiel interessirte sie sehr. Die jungen Mädchen thaten mir oft den Vorschlag, mit mir zu reisen; besonders zog die eine mich noch unbarmherziger auf, als die anderen, und behauptete: ich könnte gar nicht umhin, eine Gefährtin mit mir zu nehmen. Aber ich setzte mich geradezu gegen Bitten, von denen mein Herz mir sagte, daß sie nur Scherz wären; und besonders wies ich sehr ernstlich jene Eine zurück, die gewiß nicht weiter mit mir gereist seyn würde, als bis zu meinem Lager auf ihres Va-

ters Gute. Uebrigens empfinde ich jetzt mit einer Art von Mißvergnügen und Unruhe, daß ein solches Glück meinen Abentheuern noch gefehlt hat, da nichts in der Welt einem Mädchen leichter gewesen wäre, als mit mir zu reisen, zu dulden, wieder zu kommen; mit Einem Worte: zu leben.

Ob wir gleich, nach der Sprache der Einwohner, mitten im Winter, d. h. in der Regenzeit, waren; so hatten wir doch zu unsren Jagden das günstigste Wetter. Es regnet nehmlich bei dieser Jahreszeit in dem Inneren nicht so viel, wie an dem Kap; und die Ursache hiervon liegt ohne Zweifel darin, daß die von Norden kommenden Wolken sich an dem Tafelberge häufen und sich dann unfehlbar jedesmal über der Stadt und der umliegenden Gegend ausleeren. Im Zwarte-Land hatten wir jetzt eine milde Witterung, und ein Tag war immer noch schöner als der andre. Die schrecklichen Südost-Stürme, welche jene Gegend oft verheeren, trafen die unsrige nicht; vielmehr war bei uns der Himmel rein und heiter. Ich überließ mich mit Vergnügen den Annehmlichkeiten dieses neuen Kapua, und mochte gern einsam darin träumen. Indeß bedauerte ich es doch, daß so schöne Tage damit zugebracht wurden, bloß ein armseliges Stück Wild zu schießen; und ich machte schon Anstalt zum Aufbruche, als ein Vorfall die Ausführung meines Entschlusses noch auf kurze Zeit verzögerte.

Ich dachte gar nicht mehr an den Middelburg, das unselige Schiff, welches meine ganze Habe mit verschlungen hatte; aber einer von Slabers Söhnen sagte mir: einige Nachbaren hätten aus Neugierde zugesehen, was von dem Wracke in der Saldanha-Bay noch übrig wäre. Man könnte das Gerippe ganz deutlich zwanzig Fuß tief

unter dem Wasser sehen; Neugierde, und die lockenden Schätze, die noch darin seyn müßten, hätten einige Taucher bewogen, sich in die See hinunter zu lassen. Ihre Mühe und ihr Nachsuchen wären nicht unbelohnt geblieben: mehrere hätten sehr kostbares Porcellan daraus hervorgeholt; und von Zeit zu Zeit wagten es andre Taucher, die jener glückliche Erfolg dreist machte, die Ueberreste des unseligen Middelburg zu untersuchen.

Ich hatte am Bord dieses Schiffes alles das verloren, worauf ich meine Hoffnungen gründete; so war es mir denn wohl erlaubt, auf einige Stückchen daraus Anspruch zu machen. Und hätte ich auch durch meine Bemühungen nur ein Endchen Tau oder einige armselige Scherben erlangen können, so schienen mir schon die als ein Andenken an mein Unglück schätzbar. Daher bewog ich einige Nachbarn, mich zu begleiten, und nahm einige gute Taucher mit mir.

Die Ladung des Schiffes bestand vorzüglich in Chinesischem und Japanischem Porcellan. Auch andre Kolonisten hatten, wie die ersteren, gefischt, und waren nicht mit leeren Händen zurückgekommen. Da es am Ende zu schwierig wurde, so hatte man aufgehört; ich aber wollte einen neuen Versuch machen. Die Stille, die in der Luft herrschte, begünstigte mein Unternehmen, auf das ich mich einließ, um meine reitzenden Wirthinnen, und auch einige von ihren Nachbarn, die während meines wiederholten Aufenthaltes bei ihnen mir Freundschaft erwiesen hatten, mit schönem Porcellan beschenken zu können.

Ich begab mich also mit einem Theile meiner Leute und mit einigen Tauchern nach der Hoetjes-Bay, der kleinen Bucht, in die unsre Schiffe, als die Englische Eskadre sie beschoß, sich zurückzogen.

Der Middelburg war wirklich, wie man mir gesagt hatte, ziemlich nahe am Ufer und nur zwanzig Schritte unter dem Wasser. Das Geripp ließ sich vollkommen deutlich unterscheiden; und da das Meer gänzlich ruhig war, so konnten meine Taucher ohne viele Mühe arbeiten. Sie thaten es auch mit vielem Eifer, und holten in kurzen Zwischenräumen einige Stücke heraus, die sie mir dann sogleich brachten, und die ich mit großer Freude auf das Ufer legte. Aber dieser geringe Fang befriedigte sie noch nicht, obgleich das Geschäft, wie auch die Kolonisten aus Erfahrung wußten, sehr schwierig war; sie sahen sich nehmlich, ehe sie ein Stück herausbringen konnten, genöthigt, mehrere male wieder herauf zu kommen und Athem zu schöpfen.

Unten im Schiffe befanden sich mehrere ganze Kisten; aber sie waren zu schwer, als daß Einer von ihnen im Stande gewesen wäre, sie zu heben. Indeß wollten sie mir doch gern eine heraus holen. Um das zu bewerkstelligen, kamen sie auf den Gedanken, selbander, Hand in Hand, unterzutauchen, zusammen an Einer Kiste zu arbeiten und sie mit vereinten Kräften, jeder an seiner Seite, aufzuheben. Dies gelang; sie hoben eine heraus, und brachten sie an das Ufer.

Voll Freude über meinen Schatz, und voll Begierde, den Inhalt der Kiste näher kennen zu lernen, ließ ich sie öffnen. Ich fand darin zu meinem großen Vergnügen sehr schöne Teller und eine Anzahl Schüsseln von allerlei Größe. Noch andre Taucher brachten mir Tassen, herrliche Näpfe, die durch ihre schöne Form eben so schätzbar waren, wie durch ihre Größe. Aber das Wasser, worin sie gelegen, hatte sie verdorben, und der weiße Theil war voll grünlicher Flecken, wie marmorirt. Ein andrer,

noch schlimmerer Umstand war der, daß alles Porcellan einen häßlichen, ekelhaften Seegeruch angenommen hatte, worüber alle die Leute, welche die Kiste öffneten oder mit ausleerten, so wie ich selbst, sich erbrechen mußten. Diese Erfahrung benahm mir die Lust, noch eine neue Kiste zu bekommen, zumal da es bald Nacht war. So nahm denn, als ich mein Porcellan hatte waschen lassen, jeder von meinen Leuten seine Last, und wir gingen wieder zurück.

Ich hoffte, dieser fremde Geruch würde nur auf der Oberfläche haften. Kaum war ich wieder in Slabers Wohnung, so versuchte ich sogleich das Porcellan, und legte mehrere Stücke einige Zeit in kochende Lauge. Nach diesem Versuche probirte ich das so ausgelaugte Geschirr; ich goß Thee in eine Tasse, Milch in einen Napf, und legte etwas zu essen auf einen Teller. Aber alles bekam auf einmal einen abscheulichen Geschmack, und einen kothartigen Geruch, so daß ich schon glaubte, meine Arbeit wäre gänzlich unnütz gewesen. Vergebens versuchten wir mehrere andre Mittel, den Geruch und Geschmack des Porcellans weg zu schaffen; nichts half, und ich dachte nicht mehr daran.

In meinem Mißvergnügen hatte ich die Milch in dem Napfe ganz vergessen. Als ich zwei Stunden hinterher wieder darnach sah, fand ich sie zu meiner Verwunderung geronnen. Nun ließ sich vermuthen, daß auch alle andren Näpfe eben die Kraft hätten. Ich versuchte zwei andre, und gab, mit meiner Uhr in der Hand, Acht, in wie vieler Zeit sie eben die Wirkung hervorbringen würden. In vierzehn Minuten war die Milch geronnen, und — was besonders bemerkt zu werden verdient — sie hatte keinen üblen Geschmack. Dieser Umstand gab

mir ein neues Licht. Er belehrte mich, daß ich auf meiner Reise geschwind, und nach Belieben, frischen Käse haben könnte. Diese Entdeckung war mir zu wichtig, um sie nicht zu benutzen. Auf meiner ersten Reise hatte mir ein glücklicher Zufall von eben der Art Butter verschafft, da das bloße Stoßen des Wagens Milch in sie verwandelte. Vermittelst meiner Kühe und Ziegen konnte ich also künftig ohne Schwierigkeit Butter, Käse und Molken haben. Ich nahm daher vier Näpfe mit, die ich auch während meiner Reise lange brauchte. Uebrigens blieb ihre Kraft nicht immer von gleicher Stärke; nach vier oder fünf Monathen schien sie sich zu vermindern, und die Milch gerann nun langsamer. Ja, nach Beschaffenheit der Lufttemperatur erfolgte die Wirkung bisweilen erst in fünf oder sechs Stunden; doch war sie immer unfehlbar, und hörte nicht eher gänzlich auf, als nach sechs oder sieben Monathen. Die Gefäße behielten übrigens ihren üblen Seegeschmack immer.

Ehe ich das Kap verließ, hatte ich an meine Familie mehrere Briefe geschrieben, worin ich ihr sagte, was für Plane ich bei meiner zweiten Reise hätte, und durch welche Mittel ich sie glücklich zu vollenden hoffte. Ueber den Weg, den ich halten würde, war es mir unmöglich, etwas zu bestimmen, da ich ihn selbst nicht wußte, und da er schlechterdings nur von Lokal-Umständen abhing, die mich entweder begünstigen oder mir hinderlich seyn konnten. Ich sagte daher bloß: mein Plan im Allgemeinen wäre, ganz Afrika von Süden nach Norden zu durchreisen, indeß dabei die Umwege zu machen, welche die Klugheit mir vorschriebe. Wie ich hoffte, würde ich durch Aegypten, oder, wenn der Weg längs dem Nil mir versperrt wäre, durch die Bärbärei nach

Europa zurückkehren. Dieses Unternehmen könnte nach meinem Ueberschlage ungefähr sechs Jahre erfordern; während der Zeit würde ich unmöglich Nachricht von mir geben können, und man möchte also nicht unruhig seyn, wenn man keine bekäme.

Diese Briefe hatte ich nicht eher abschicken wollen, als bis ich gewiß wäre, daß nichts meine Reise mehr hindern könnte. Als ich sie endlich angetreten hatte, schickte ich sie durch Swanepoel nach dem Kap, und ersuchte den Obersten Gordon, er möchte sie mit dem ersten neutralen Schiffe, das nach Europa segelte, an ihren Bestimmungsort abgehen lassen.

Swanepoel brachte mir bei seiner Rückkehr einen Brief von Gordon, der mir dadurch einen neuen Beweis seines freundschaftlichen Diensteifers gab, daß er mir den Weg, den ich nehmen sollte, von Punkt zu Punkt vorschrieb. Er selbst hatte diesen Weg mit dem Engländer Patterson gemacht; daher wußte er die Stellen, wo ich Wasser finden könnte, und hatte die Güte, sie mir anzuzeigen. Außer diesem so wichtigen Dienste, suchte er mir noch einen andren zu erweisen; er wollte mir nehmlich Bekanntschaft mit zwei Personen machen, die bei einer Reise, wie die meinige, sehr interessant seyn mußten. Der eine war ein Kolonist, Namens Schoenmaker, der auf Hottentottische Art unter den Wilden lebte; der andre ein Mestiz, von einer Hottentottischen Mutter, der das Namaquaische sehr gut sprach, und mir folglich, wenn er mich begleiten wollte, sehr nützlich werden konnte. Gordon schrieb an jeden von Beiden einen Brief unter einem offnen Siegel, worin er mich ihnen empfahl, und den ich ihnen vorlesen sollte. Freilich war es gar nicht leicht, diese beiden nomadischen Menschen in

ihren Wüsten anzutreffen; aber Gordon gab mir in Betreff ihrer so bestimmte Anweisungen, und zeigte mir die Art und Weise, wie ich ihnen so zu sagen auf der Ferse folgen könnte, so deutlich, daß ich sie, als ich ihre Gegend erreicht hatte, wirklich, obgleich nicht ohne viele Mühe, auffand.

Wie sinnreich ist die Freundschaft in ihrer Thätigkeit! und wie könnte ich jemals alle Verpflichtungen, die ich Gordon habe, genug erkennen! Ihm, und ihm allein, verdanken meine Leute und ich ihr Leben. Ohne alle Hülfsmittel, mitten in einer dürren und glühenden Wüste, wo ich meine Sachen und Wagen zurücklassen mußte, weil fast alle meine Ochsen einer nach dem andern vor Durst gestorben waren; wo ich mit meinen armen Gefährten zuletzt weiter kein Getränk hatte, als die Milch meiner wenigen Ziegen: — erwartete ich, so wie sie, den Tod, als ich mich der beiden Nomaden erinnerte, die der kluge und vorsichtige Oberste mir genannt hatte. Seiner Anweisung zufolge, suchte ich sie; ich war so glücklich, sie zu finden, und wir wurden gerettet. — Doch, ich will nicht zu früh die traurigen Stunden schildern, die nothwendig sehr schmerzliche Erinnerungen in meine Seele zurückrufen müssen. Indeß — war es mir wohl möglich, diese Widerwärtigkeiten vorherzusehen oder zu verhüten?

Wie mußte ich mich damals über eine Vorsicht freuen, die mir während meines Aufenthaltes bei den Slabers gewiß ein guter Genius eingab! nehmlich, die Anzahl meiner Ziegen zu vermehren. Ich kaufte in ihrem Distrikte mehrere, und besonders junge, die freilich Anfangs noch keine Milch gaben, die aber bald noch mehr geben sollten, als ihre Mütter. Ich vermehrte auch mein Rindvieh mit drei Milchkühen; und außerdem wünschte ich,

einige Säcke Mehl mitzunehmen: nicht, als ob ich gehofft hätte, auf solche Art während meiner Reise frisches Brot haben zu können; denn dieser Gedanke wäre unsinnig gewesen: aber wenigstens war es mir nun doch möglich, mir zur Abwechselung Brei, Salz- und andre Kuchen zu verschaffen. Alle Gewohnheiten werden unvermerkt für uns ein Bedürfniß: das hatte ich bei dem Antritte meiner ersten Reise erfahren. Es war mir äußerst schwer geworden, das Brot auf einmal gänzlich zu entbehren; auf dieser sollte nun, wie ich hoffte, das Mehl mich allmählich davon entwöhnen, bis ich gänzlich darauf Verzicht thun müßte. Erlaubten mir übrigens die Umstände einmal, Brot zu backen, so konnte die Frau meines Klaas das Geschäft verrichten. Sie war nehmlich mit ihm zu mir gekommen, weil sie hoffte, ich würde vielleicht wieder durch die Gegend reisen, aus der er sie mitgenommen hatte, und ihr folglich Gelegenheit geben, ihre Horde und ihre Freunde wiederzusehen. In den Augen des Europäischen Städters wird diese Liebe zum Vaterlande bei Wilden, die er verachtet und deren Leben ihm im höchsten Grade unglücklich scheint, ohne Zweifel unglaublich seyn. Er meint, es gebe kein Glück, als in den Städten, und kein Vaterland, als da, wo man das findet, was er die Bequemlichkeiten des Lebens nennt; d. h. die Bedürfnisse, die er sich selbst gemacht hat, und die ihm nun nothwendig geworden sind.

Ich hatte meine Abreise von Slabers Wohnung auf den 15ten Junius bestimmt. Den 14ten hielt ich eine allgemeine Musterung über meine Reisewagen, und meine Leute. Klaas'ens Frau und meinen General-Intendanten Swanepoel mitgerechnet, hatte ich neunzehn Personen bei mir; au-

ßerdem dreizehn gut gepaarte Hunde, einen Bock und zehn Ziegen, drei Pferde, von denen zwei mit sehr gutem Geschirre ein Geschenk von Boers waren, drei Milchkühe, sechs und dreißig Ochsen zum Ziehen meiner drei Wagen, vierzehn zum Unterlegen, und noch zwei andre, welche das Gepäck meiner Hottentotten trugen. Diese zwei und funfzig Stück Ochsen waren für jetzt hinlänglich. Ich rechnete aber darauf, ihre Anzahl zu vergrößern, so wie ich mich von den Kolonieen entfernen und mehr nöthig haben würde, da ich sie durch Tausch zu besserem Preise bekommen konnte. Der Hahn hatte mir auf meiner ersten Reise einige Augenblicke Vergnügen gemacht; ich kam daher auf den Gedanken, auch bei dieser einen mitzunehmen: und damit er glücklicher wäre, als jener, so gab ich ihm eine Henne. Endlich hatte ich zu meinem Vergnügen, oder, richtiger, zu meiner Gesellschaft, auch meinen Affen Kees bei mir: Kees, der, als er während meines Aufenthaltes in der Kapstadt an der Kette lag, seinen Frohsinn verloren zu haben schien, der aber, als er sich wieder in Freiheit sah, alle Tage äußerst lustige Possen trieb.

Das war die Gesellschaft, die mich bei meinem Unternehmen begleitete, und die ich für nothwendig hielt, Theils um den guten Erfolg zu sichern, Theils um mir einige angenehme Zerstreuungen zu verschaffen.

Den folgenden Tag setzte sich, meinen Befehlen gemäß, alles zum Aufbruch in Bereitschaft; und schon erwartete man nur noch einen Wink von mir, um den Weg anzutreten. Während der Zeit sagte ich den Slabers schmerzlich Lebewohl. In dem Ergusse meiner Liebe und Dankbarkeit umarmte ich zehn- und wieder zehnmal die rechtschaffne Familie,

der ich so viel schuldig war, die mich bis zu diesem Augenblicke mit Beweisen der thätigsten Freundschaft überhäuft hatte, und von der ich mich jetzt auf immer zu trennen glaubte. Als ich sie verlassen wollte, kamen die jungen Leute aus der Nachbarschaft, um Abschied von mir zu nehmen und meinen Aufbruch zu sehen. Das erfordert nehmlich dort zu Lande die Höflichkeit, wenn man jemanden seine Achtung beweisen will. Der ganze Kreis begrüßte mich durch Flintenschüsse; und ich ließ diese schon erwartete Höflichkeit von meinen Hottentotten erwiedern. Als ich zu Pferde saß, ritten die jungen Leute über eine Stunde (lieue) weit mit mir. Endlich mußten wir uns trennen. Wir gaben uns wechselseitig die Hand. Ich wurde aufs neue durch eine allgemeine Salve begrüßt, die wir, ich und meine Leute, dann beantworteten. Die Wahrheit zu sagen, bedauerte ich, mein Pulver so unnützer Weise zu verschießen; aber die Sitte erforderte es, und ich konnte mich ihr nicht entziehen, ohne die Höflichkeit zu verletzen und Leute zu beleidigen, die mir freiwillig und unverlangt die größte — wenigstens nach den Vorurtheilen ihres Landes die größte — Ehre erwiesen. Mehrere Kolonisten in der Gegend der Stadt haben sogar Drehbassen oder kleine Kanonen zu diesen Begrüßungen.

Im südlichen Theile von Afrika kann man während der schönen Sommertage, d. h. im December und Januar, wo die Tage vierzehn Stunden lang sind, weite Wege machen; aber um die Zeit des Winter-Solstitiums (im Junius), wo die Sonne in der nordlichen Halbkugel ist, und die Tage nur zehntehalb Stunden haben, kann der Reisende nicht so weit kommen, als er gern möchte. Nun war es aber fast um diese Jahreszeit, als ich meine Reise

wieder antrat. Ueberdies mußte ich, da mein Weg durch die Kolonie ging, erwarten, allenthalben durch die Bitten und die Höflichkeit der Kolonisten aufgehalten zu werden; und das geschah wirklich schon am ersten Tage. Ich hatte mir vorgenommen, mich in der Nähe von Ludwig Karstens Gute zu lagern; aber dieser brave und achtungswerthe Kolonist, von dem ich in meiner ersten Reise zu sprechen Gelegenheit gehabt habe, und bei dem ich während meines Aufenthaltes in der Saldanha-Bay sehr angenehme Stunden zubrachte — kam mit seiner Frau und acht Kindern, unter denen vier artige Mädchen waren, begrüßte mich auf die gewöhnliche Art, und lud mich ein, die Nacht bei ihm zuzubringen. Ihm konnte ich das nicht abschlagen; aber den folgenden Tag weigerte ich mich in einem ähnlichen Falle standhaft, um meine Zeit und mein Pulver zu schonen. Ich lagerte mich heute zum erstenmale; doch da ein sehr starker Regen fiel, und da mich, wenn er lange währte, eine Ueberschwemmung des Berg-Rivier aufhalten konnte, so lagerte ich mich am zweiten Tage an dessen Ufer, und den dritten kam ich glücklich hinüber.

Dieser Fluß, der sich in die St. Helena-Bay (Kolben zufolge weit jenseits derselben) ergießt, macht die östliche und nordliche Gränze des Distriktes, den man Zwarte-Land (das schwarze Land) nennt, obgleich der Boden nichts weniger als schwarz, sondern im Gegentheile sandig ist. Doch trägt der Distrikt dessen ungeachtet alle Arten von Getreide, ausgenommen Hafer, der nirgends in den Kolonieen wächst, und anstatt dessen man den Pferden Gerste giebt. In dem Zwarte-Land haben diese Thiere, außer ihrer Gerste, keine andre Nahrung als Häcksel. Auch muß man im Sommer, wenn es bei dem

Austrocknen der Flüsse und Bäche an Gras und Kräutern fehlt, das Rindvieh in minder dürre Gegenden treiben; man behält dann nur so viel auf dem Hofe, als unumgänglich nöthig ist, Theils das Land zu bauen, Theils das gewonnene Getreide nach der Stadt zu fahren.

Vor Zeiten fand man in dieser Gegend alle Arten von großem Wild, selbst den Elephanten nicht ausgenommen. Heut zu Tage aber sieht man davon weiter nichts als einige Harte-Beesten (Antelope Bubalis) und nur selten Gemsbocken (Antelope Oryx); die Kolonisten haben nehmlich, als sie sich daselbst niederließen, alle andern entweder ausgerottet, oder doch verscheucht. Kleines Wild, z. B. den Steen-Bock (Antelope Dama var. rupestris), den Duyker (Antelope Grimmia) den Grys-Bock (Antel. Dama var. melanotis), Hasen, Repphühner, u. s. w. giebt es daselbst noch in großer Menge; und vielleicht nur in allzu großer für das Glück der Gegend; denn eben diese Menge von Wild zieht Hyänen, Schakals, Leoparden, Panther, und besonders wilde Hunde dahin, die in der That eine Geißel für die Heerden des Distriktes sind. Der Löwe zeigt sich hier niemals. Entweder aus Stolz, oder aus Klugheit vermeidet er alle bewohnten Oerter; es scheint, als wollte er seine Ehre nicht in einem ungleichen Kampfe aufs Spiel setzen, da man seinem Muthe und seiner Stärke mit Feuergewehre die Spitze bieten würde *).

Im

*) Le Vaillant wollte hier witzig seyn, und wurde dadurch unwahr, wie das ja so oft der Fall ist. Nicht Stolz, sondern Furcht vor dem Feuergewehre der Europäer, hat auch den Löwen, so wie die meisten andern wilden Thiere, aus den sich immer mehr vergrößernden Anpflanzungen der Holländer und Deutschen am Kap zurückgedrängt. In der Nähe der Eingebornen hält er sich noch

Im Nordosten von dem Zwarte-Land ist der reitzende und fruchtbare Distrikt: die vier und zwanzig Flüsse, (oder das Land van Waveren.) Ich sah mit neuem Vergnügen dies Paradies des südlichen Afrika wieder: diese lachenden, schon sonst von mir beschriebnen Felder; diese duftenden Boskets von Pomeranzen und Pompelmusen, welche die Wohnungen von einander trennen, und bei denen man nur bedauert, das man diese immer zu bald vor sich sieht.

noch auf, Theils, weil die Waffen derselben nicht so gefährlich und tödtlich sind, Theils weil der Pfeil und der Speer, oder die Hassagay, ohne alles Geräusch abgeschossen werden. — Die meisten hier von dem Verfasser genannten Thiere gehören zu der Gattung der Antelopen. Das Hartebeest (Hirschthier) der Holländer am Kap (*Bubale*, Büffel-Antelope) ist die Antelope Bubalis, oder der Bubalus der Alten. Der Pazan ist Antelope Oryx, die man am Kap den Gemsbock zu nennen pflegt. Diese Art unterscheidet sich von allen andern durch die ganz geraden, langen, geringelten Hörner, und durch den Umstand, daß oben am Rücken die Haare rückwärts, nach dem Kopfe zu, wachsen. Sie ist ganz unstreitig der Oryx der Alten; denn Plinius (Nat. Hist. l. VIII. c. 79.) sagt: Sunt et Oryges, soli quibusdam dicti contrario pilo vestiri et ad caput verso. — Der Steenbock ist die Abart der Antelope Dama, welche ich deshalb rupestris genannt habe, weil sie sich in Felsen aufhält. Der Grysbock ist ebenfalls eine Abart der Antelope Dama, und ich habe sie melanotis (Schwarzohr) genannt, wozu mich die Farbe ihrer Ohren veranlaßte. — Es giebt am Kap mehrere Arten von Repphühnern und auch zwei Arten von Hasen; welche der Verfasser eigentlich meine, läßt sich, da er keine näheren Kennzeichen angiebt, nicht bestimmen. Eben das ist der Fall mit der Hyäne, von der man in Süd-Afrika zwei, wenn nicht gar drei, Arten findet. — Schakal ist der Canis aureus L.; die Leoparden und Pantherthiere sind Felis Leopardus und Pardus L. — In Betreff der wilden Hunde, weiß ich nicht, was für eine Art von Thieren eigentlich zu ihnen gerechnet wird. Man verkaufte mir am Kap das Fell von einem so genannten wilden Hunde. Dieser war indeß eben das Thier, welches Schreber Taf. XCV. abgebildet und Canis mesomelas genannt hat; dies ist aber unstreitig ein Mittelding zwischen Wolf und Fuchs. F.

Ob ich gleich fest entschlossen war, mich bei keinem Kolonisten aufzuhalten, so konnte ich doch nicht umhin, im Vorbeigehen Hans Liewenberg zu begrüßen: einen reichen Eigenthümer, der mir bei verschiednen Gelegenheiten viele Freundschaft erwiesen hatte und bei dem ich während meiner vorigen Reise nach den vier und zwanzig Flüssen eingekehrt war. Er drang sehr in mich, daß ich bei ihm bleiben sollte; und einige Nachbarn von ihm vereinigten ihre Bitten mit den seinigen. Ich widerstand lange; aber unmöglich konnte ich es noch weiter, als auch einer von den Söhnen des Hauses mit seinem Vater gemeinschaftliche Sache machte, und zugleich hinzusetzte: ich sollte, wenn ich bliebe, zwei herrliche Vögel schießen, die er fast immer bei dem Hofe sähe. Anfangs schien mir dieses nicht näher bestimmte Versprechen nur eine kluge List, die sich die Höflichkeit wohl bisweilen erlaubt, um etwas durchzusetzen. Ich legte daher dem jungen Manne mehrere Fragen vor, und bat ihn, mir die Vögel, von denen er spräche, zu beschreiben. Er that es nun so naiv und so deutlich, daß ich an seiner Schilderung den Anninga, einen seltnen Vogel, den ich in Afrika noch nicht gesehen hatte, erkannte.

Eine solche Entdeckung faßte mich, so zu sagen, bei meiner schwachen Seite. Von diesem Augenblicke an stand es gar nicht mehr in meiner Willkühr, mich zu weigern; und für zwei Vögel, von denen es noch ungewiß war, ob ich sie bekommen würde, bewilligte ich — um meine Schande nur offenherzig zu gestehen —, was ich freundschaftlichen Bitten abgeschlagen hatte.

Am folgenden Morgen bat ich meinen jungen Mann, sein Versprechen zu erfüllen; und er führte

mich nun sogleich in die Gegend des Baumes, auf den seine Vögel sich gewöhnlich setzten. Ich hatte mich in meiner Vermuthung nicht geirrt; es waren zwei Anhingas, aber von einer besondren Art, und verschieden von den beiden eigentlichen in Amerika, und auch von der am Senegal, die Büffon beschrieben hat. Der junge Mann, der die Gewohnheit dieser beiden Vögel schon seit langer Zeit beobachtet hatte, sagte mir: wenn ich sicher und mit einigem Vortheile schießen wollte, so müßte ich mich von ihnen entfernt halten. In dieser Absicht führte er mich zwei- bis dreihundert Schritte weit von dem Baume, unterhalb, weg, sagte mir, daß ich mich verstecken möchte, und kehrte dann in die Gegend zurück, wo die Vögel sich befanden. Er meinte nehmlich, wenn er nahe an sie hinan ginge, so würden sie verscheucht werden und dann unfehlbar über meinen Kopf wegfliegen. Seine Vermuthung traf aber nicht ein. Die Vögel waren feiner, als wir, und hatten unsre List gemerkt. Sie sahen jetzt nur noch Eine Person, anstatt zweier; daher mochten sie argwöhnen, daß die andre abwesende zu fürchten wäre, und flogen auf einer andren Seite davon. Vielleicht hätte ich sie bei einigem Nachsuchen bald wiedergefunden; aber wenn ich sie verfolgte, so lief ich auch Gefahr, daß sie scheu wurden und sich ganz aus der Gegend entfernten. Ueberdies wollte ich nicht auf Einen schießen, ohne gewiß zu seyn, mit dem zweiten Schusse auch den andren zu treffen; so verschob ich denn die Partie bis auf den Nachmittag.

Abends, vor Sonnenuntergang, begab ich mich aufs neue in meinen Schlupfwinkel, und zwar, damit die Anhingas mich nicht bemerken möchten, gerades Weges, während daß der junge Liewen-

berg allein auf den Baum zuging. Diesmal glückte die List; die beiden Vögel, die gar keine Ursache zu Verdacht hatten, flogen nur zwanzig Schritte weit von mir hin, und stürzten von meinem doppelten Schusse beide nieder.

Konnte ich jetzt, da ich etwas in meinen Augen so Schätzbares besaß, wohl in aller Eil meine gefälligen Wirthe verlassen, denen ich es verdankte? Nein; Erkenntlichkeit, Freundschaft und sogar Wohlstand verlangten, daß ich einige Tage bei ihnen bliebe; und das that ich denn auch wirklich. Ob ich gleich die umständliche Beschreibung dieser Vögel für meine Ornithologie aufspare, so kann ich mich doch nicht enthalten, dem Leser hier einige Worte von ihnen zu sagen. Der Name Schlangenhals-Vogel, den meine Hottentotten dem Anhinga gaben, charakterisirt ihn sehr einfach und richtig. Büffon, dem dieser besondre Umstand bei andren Vögeln von derselben Art nicht weniger aufgefallen ist, schildert sie uns mit einem einzigen Zuge. „Der Anhinga," sagt er, „zeigt uns ein kriechendes Thier, das auf den Leib eines Vogels gepfropft ist." In der That muß jedermann, der bloß den Kopf und den Hals eines Anhinga sieht, wenn der übrige Körper in dem Laube des Baumes, auf welchem er sitzt, verborgen ist, ihn für eine von denen Schlangen halten, die sich an Bäumen hinan winden; und der Irrthum ist um so leichter, da alle seine gekrümmten Bewegungen die Täuschung ganz besonders befördern.

Der Anhinga mag sitzen, schwimmen, oder fliegen; so ist der hervorstechendste und merkwürdigste Theil an ihm immer sein langer, dünner Hals, den er unaufhörlich hin und her wendet. Nur im Fluge hält er ihn ausgestreckt und unbeweglich, so daß der

I.

Männlicher Anhinga

H.

Hals alsdann mit dem Schwanze eine schnurgerade horizontale Linie bildet.

Die Stelle, welche die Natur den Anhingas in der zahlreichen Klasse der Schwimmfüße angewiesen zu haben scheint, ist gerade zwischen den Seeraben (Pelecanus L.) und den Lummen oder Meertauchern (Colymbus L.). Sie haben wirklich Aehnlichkeit mit diesen beiden Arten von Vögeln: mit der letztern durch den geraden, dünnen Schnabel, und den langen Hals; mit der erstern durch die Füße, deren Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Mit den Seeraben haben sie übrigens auch durch ihren Flug Aehnlichkeit, da ihre Flügel durch ihre Größe zum Fliegen dienlicher sind, als die kurzen und schwachen der Meertaucher. Der Schwanz des Anhinga ist sehr lang: ein sehr auffallendes und merkwürdiges Kennzeichen an einem Wasservogel, wodurch er sich gänzlich von den Tauchervögeln zu entfernen scheint, die gewöhnlich gar keinen Schwanz, oder doch nur einen kurzen haben.

Sie nähern sich also auch dadurch den Seeraben *); denn, obgleich der Schwanz der letztern kürzer ist, so hat er doch mit dem Schwanze der Anhingas die Aehnlichkeit, daß die Federn eben so stark, elastisch und zum Steuern tauglich sind, wenn diese Vögel unter dem Wasser schwimmen, um Fische zu verfolgen, die ihre hauptsächlichste Nahrung ausmachen. Fängt der Anhinga einen kleinen Fisch, so verschlingt er ihn ganz; ist es aber ein allzu großer, so nimmt er ihn mit auf seinen

*) Es giebt am Kap vier Arten Seeraben, von denen die eine beinahe einen eben so langen Schwanz hat, wie der Anhinga. Anm. d. Verf.

Felsen, oder einen Baum, wo er ihn dann unter den einen Fuß legt und mit seinem Schnabel zerstückt.

Obgleich dieser Vogel sich am liebsten im Wasser aufhält, so nistet und brütet er doch auf Bäumen oder Felsen. Indeß wählt er immer eine Stelle, wo er seine Jungen, sobald sie zu schwimmen im Stande sind, oder sobald ihre Rettung es erfordert, in den Fluß stürzen kann.

Nur wenige Thiere sind überhaupt so scheu und listig, wie die Taucher; aber ich glaube, daß der Anhinga sie alle an Feinheit übertrifft, besonders wenn man ihn im Schwimmen überrascht. Alsdann ist es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, ihn zu schießen; denn sein Kopf — und weiter kann man, wenn er schwimmt, nichts von ihm sehen — taucht in eben dem Augenblicke unter, da man den Hahn abdrückt. Hat man ihn dann einmal verfehlt, so sucht man vergebens, sich ihm zu nähern; er verschwindet alle Augenblicke, kommt nur in sehr großen Zwischenräumen wieder zum Vorschein, und zeigt sich überdies nicht länger, als er muß, um Athem zu holen. Kurz, er ist so listig, daß er öfters hundert Schritte oberhalb des Jägers untertaucht, und dann über tausend Schritte unterhalb Luft schöpft, während daß man ihn noch immer oben sucht. Hat er dann das Glück, Schilf zu finden, so versteckt er sich darin, und kommt gar nicht wieder zum Vorschein. Der männliche Anhinga, von dem ich hier rede, unterscheidet sich von dem kleineren weiblichen. Er ist an dem ganzen untern Theile des Leibes, von der Brust an bis zu den Deckfedern des Schwanzes, schön schwarz; an dem Weibchen hingegen sind eben diese Theile von einer schönen Isabell-Farbe. Er hat auch an jeder Seite des Halses einen weißen Streifen, der von dem Auge bis in

die Mitte seiner Länge hinunter geht, und gegen einen röthlichen Grund absticht. Ein sehr sonderbares, allen Anhingas gemeinschaftliches Kennzeichen besteht darin, daß die Schwanzfedern tief gefurcht sind und gleichsam erhöhete Reifen haben *).

Während meines Aufenthaltes bei Liewenberg brachte ich die Zeit besonders damit zu, daß ich die Gegend aufs neue in allen ihren Theilen durchstreifte. Indeß stellte man, nach der Landessitte, meinethalben auch einige Jagden an, und lud, wie gewöhnlich, Nachbarn dazu ein. Wir schossen vieles kleine Wild, besonders Sumpfschnepfen, die es hier in großer Menge giebt, weil die vielen Bäche allenthalben kleine Sümpfe bilden. Wir wanderten auch auf den hohen Bergen umher, welche diese reitzende Gegend umschließen. Die Schlüfte dieser Berge sind mit großen Bäumen bewachsen. Wir stießen in ihnen auf einen Panther, den meine Hunde von einer Jähe zwischen den Felsen verjagten. Auf einmal, und mit einem einzigen Sprunge, befand er sich auf einem Baume, zwanzig Fuß hoch über ihnen. Da die Dorngebüsche und die allenthalben umgestürzt liegenden Bäume mir nicht schnell zu gehen erlaubten, so konnte ich nicht geschwind genug an ihn hinan, um ihn zu schießen; daher hatte er Zeit, von einem Baume zum andern zu entkommen, was er denn eben so geschwind that, als wenn er in freiem Felde gewesen wäre.

*) Man findet die Anhingas nicht nur in Afrika und Amerika, sondern auch in Asien. Der hier von unsrem Verfasser beschriebene, scheint eine Abart dessen zu seyn, welcher in Gmelins, zwar vermehrter, aber nicht berichtiater, Ausgabe von Linnaei Systema naturae: Plotus melanogaster var. δ., genannt wird. F.

Außer den schon erwähnten Antelopen, findet man in den vier und zwanzig Flüssen noch viele Zebras, Gems-Bocken, Harte-Beesten*) und Strauße (Struthio Camelus *L.*). Auf diese muß man zu Pferde Jagd machen; aber der Boden ist so voll Gesträuch, und durch die Gewölbe oder hohlen Gänge der Termiten so unwegsam, daß man nur mit großer Gefahr diesen Thieren nachgaloppiren kann, wie ihre Schnelligkeit es doch erfordert **).

Seit einiger Zeit haben die Naturforscher uns näher mit den weißen Ameisen bekannt gemacht, die unter der Erde graben und in Zwischenräumen eine Art von Kuppel oder Gewölbe machen, das mehrere Fuß hoch ist. Smeathman hat der Londonschen Societät eine sehr ausführliche Beschreibung von diesen Insekten mitgetheilt***), die der Französische Uebersetzer von Sparrmanns Reise seinen Lesern als Zugabe geliefert hat. Was man darin über die Höhe und Bauart dieser von den Termiten aufgeführten Gewölbe liest; ferner von den Gefahren, welche die Nachbarschaft solcher Ameisen den Wohnungen zuzieht; von den Verwüstungen, die sie anrichten können, da sie bisweilen in einer einzigen Nacht alle Möbeln gänzlich

*) M. s. oben S. 161. F.

**) Im Inneren der Gegend vom Kap, machen nicht nur die Termiten durch ihre Gewölbe oder hohlen Gänge das Jagen zu Pferde äußerst gefährlich, sondern auch zwei Arten eines Murmelthieres, welches man am Kap Moll, oder Maulwurf nennt. Beide Arten, die sich von allerlei Zwiebelgewächsen, besonders des Sauerklees, nähren, und die man wegen ihres fetten und wohlschmeckenden Fleisches auch zu essen pflegt, bauen sich unter der Erde Gänge, in die ein Pferd oft einen Fuß tief einsinkt. F.

***) Diese Abhandlung steht in den Philosophical Transactions, Vol. LXXI. P. I. p. 139—192. Stücke aus den dabei befindlichen vier großen Kupfern findet man in Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 1796. Heft I. Taf. 9. und 10. F.

zernagen und vernichten: das alles paßt nicht auf die Termiten am Vorgebirge der guten Hoffnung, oder wenigstens nicht auf die, welche ich in mehreren Distrikten des inneren Afrika, besonders in dem Kamdebo und den vier und zwanzig Flüssen, zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Die Termiten, die ich dort kennen lernte, sind nicht so gefährlich und zerstörend, wie die, von denen Smeathman spricht. Die höchsten unter ihren Nestern oder Gewölben, fand ich nicht über vier Fuß hoch, und sie waren bald mehr, bald weniger fest, je nachdem die Termiten aus mehr oder weniger haltbarer Erde gebauet hatten. Uebrigens sah ich gar keine mit Moos und Kräutern gedeckt, wie die, welche der Englische Reisende beschreibt, sondern sie waren, wo ich hingekommen bin, immer nur ganz glatt, übrigens aber nicht von andrer Farbe, als die Erde, die zum Materiale gedient hatte.

Die Hottentotten essen die Puppen dieser Ameisen, und finden sie sogar recht lecker. Auch die meinigen machten, so oft es Gelegenheit dazu gab, die Kuppel auf, um sich dergleichen zu verschaffen. Viele Vögel und vierfüßige Thiere sind ebenfalls Feinde von diesen Insekten; doch der gefährlichste unter allen ist eine Art von Ameisenfresser, den die Kolonisten Erdvarken (Erdschwein) nennen, und der hauptsächlich von ihnen lebt *).

Gewöhnlich verwandeln sich solche Termiten-Nester, wenn sie durchsucht und leer gemacht sind, in Bienenstöcke; Schwärme von wilden Bienen bemäch-

*) Man nennt die Termiten bekanntlich auch: weiße Ameisen. In Amerika machen sie, weil die Ebnen durch den drei Monathe lang anhaltenden Regen überschwemmt werden, ihre Nester auf Bäumen, wo dann der Ameisenfresser sie aufsucht und die Nester mit seinen scharfen Klauen aufkratzt. Man glaubte bisher, es gäbe nur in Amerika Ameisenfresser (Myrmecophaga L.); aber

tigen sich derselben, für ihre Brut und ihren Honig. Mein Affe Kees hatte einen bewundernswerthen Instinkt, dergleichen verborgene Leckereien zu finden; jedesmal kündigte er die Entdeckung eines solchen Schatzes durch wiederholte Sprünge an, und wir benutzten sie dann mit ihm. Ich für mein Theil wußte übrigens, wenn ich ein solches leeres Termiten-Nest fand, sehr vortheilhaften Gebrauch davon zu machen; vorausgesetzt nehmlich, daß dessen Gewölbe, weil man es nur auf Einer Seite geöffnet hatte, noch unbeschädigt war. Dann bedienten wir, meine Leute und ich, uns desselben als eines Ofens, und kochten unsre Speisen darin. Wir durften nur einige besondre Anstalten machen, es gänzlich reinigen, und es dann mit kleinem Holze heitzen; alsdann konnten wir unser Fleisch darin ganz vortrefflich kochen.

Wenn man Kolbe'n glaubt, so waren das Zwarte-Land und die vier und zwanzig Flüsse, als die Holländer sich daselbst niederließen, von mehreren wilden Völkerschaften bewohnt, deren Namen er auch angiebt. Heut zu Tage ist nicht eine einzige mehr von diesen ursprünglichen und eingebornen Völkerschaften vorhanden; auch sagt nicht einmal die Tradition etwas von ihrer angeblichen Existenz. Gewiß verabscheue ich das Verbrechen, wo ich es auch finde, zu sehr, als daß ich daran denken könnte, es entschuldigen zu wollen; und haben die ersten Kolonisten sich der beiden genannten Distrikte nicht anders als nach Ausrottung

Pallas hat das Gegentheil bewiesen. Büffon behauptet zwar, dessen Thier sey von einer ganz andren Art, und gehöre nicht zu den Ameisenfressern; doch die zahnlosen Kinnladen und die lange Zunge sind hinlängliche Beweise vom Gegentheile. — Diese Afrikanischen Ameisenfresser nähren sich bloß von Termiten, deren Nester sie zerstören. F.

der Einwohner bemächtigt, so waren sie Ungeheuer, deren Name und Andenken auf immer Fluch verdient. Doch muß man sich wohl, ehe man sie verurtheilt, vorher ganz gewiß überzeugen, daß sie wirklich strafbar sind. Sollte Kolbe, der auf jedem Blatte so unwahr ist, es nicht auch in diesem Stükke seyn? Kann man wohl glauben, daß die Völkerschaften, die er nennt, wirklich existirt haben und von den Holländern vertilgt worden sind, da diese unter und neben sich noch jetzt so viele Hottentottische Horden wohnen lassen?

Doch, wie dem auch seyn mag, die vier und zwanzig Flüsse sind, wie ich schon gesagt habe, der angenehmste Theil der Holländischen Kolonie. Man bauet darin nicht bloß Getreide von allen Arten, und Küchengewächse, sondern die Bewohner legen sich auch auf die Baumzucht; und sie gewinnen um so mehr, da sie diese Zweige der Landwirthschaft fast allein treiben und nur wenige Konkurrenten haben. Besonders ziehen sie Citronen, Pomeranzen, Limonien, Cedraten *), Pompelmusen, Feigen und Granaten, die sie alsdann in der Stadt verkaufen. Sie bringen ganze Wagen voll dahin; und worin auch die Ladung bestehen mag, immer wird sie sogleich weggekauft. Gewöhnlich bezahlt man das Hundert (?) dieser Früchte mit vier, fünf, bis sechs Reichsthalern. Eine Art von Pomeranzen wird indeß, ungeachtet ihrer Kleinheit, noch theurer verkauft; nehmlich die, welche man am Kap Naretjes (Orantjes) nennt. Die Naretje, welche sich, wie die Citrone, durch eine Erhöhung an der Spitze auszeichnet, ist nicht so groß, als die gemeine Po-

*) Eine Art von Citronen, die man in Italien mit unter dem allgemeinen Namen Agrumi begreift. Man macht aus ihnen Citronat oder Zikad. F.

meranze; aber im Geschmacke bei weitem besser, als alle anderen Arten. — Auch Weintrauben wachsen in diesem Distrikte sehr gut, und man macht aus ihnen Theils Wein, Theils ganz erträglichen Branntwein.

Ich habe, glaube ich, schon gesagt, daß die Gegend der vier und zwanzig Flüsse nach einem durch sie hin fließenden Strome benannt wird, und daß dieser seinen Namen deshalb bekommen hat, weil er eine Menge kleiner Bäche aufnimmt, mit denen zusammen er sich dann in den Berg-Rivier ergießt. Dieser Reichthum an Wasser, den man so sehr leicht zum Vortheile des Bodens benutzen kann, trägt am meisten zu der Fruchtbarkeit des Distriktes bei. Da übrigens die dortige Art von Landbau beinahe gar keine Arbeit erfordert, so müssen die Einwohner ein sehr stilles und ruhiges Leben führen. Die Bevölkerung darin ist indeß noch nicht zahlreich; viele Ländereien sind noch gar nicht urbar gemacht, und man zählt in dem Distrikte kaum vierzig bis funfzig Wohnungen, da doch bei weitem mehr darin seyn müßten.

Wer unter meinen Lesern weiß, daß die Menschen allenthalben, wo sie bequem zu leben finden, sich vermehren, wird diesen Mangel an Bevölkerung unfehlbar auf Rechnung der Regierung setzen; ich aber gebe nicht dieser allein die Schuld, sondern auch den vielen Mißbräuchen, welche die ihr unentbehrlichen Unterbedienten haben entstehen lassen und noch immer ohne Aufhören vergrößern. Die Regierung will ohne Zweifel das Beste der Kolonieen, und ihr eigner Vortheil gebietet ihr, es zu wollen; aber vergebens wird sie zahlreiche neue Anlagen beschließen, wenn die Personen, denen sie ihre Gewalt anvertrauet, sich dieser nur bedienen, um die Regierung und ihre Kolonieen zu Grunde zu richten.

Ohne übrigens hier gewisse Vorwürfe aus einander zu setzen oder ihnen auf den Grund zu gehen, was nur unbescheiden und unnütz wäre, erlaube ich mir doch einen Wunsch: nehmlich, daß in den vier und zwanzig Flüssen eine Stadt gebauet werden möchte. Da diese in dem fruchtbarsten Distrikte der Kolonie läge, so würde sie, Theils hierdurch, Theils durch ihre Annehmlichkeiten und ihr Klima, selbst vor der Kapstadt Vorzüge haben; und da sie leichte Wege zum Absatze ihrer Produkte hätte, so müßte sich der Anbau der Ländereien in dem Distrikte nothwendig mit der Bevölkerung vermehren. Ihr Getreide und ihre Früchte, so wie das Getreide eines Theiles von dem Zwarte-Land, würden in flachen Fahrzeugen auf dem Berg-Rivier nach der St. Helena-Bay gehen; und es wäre leicht, an den Ufern und der Mündung dieses Flusses Magazine anzulegen. Die Bay selbst könnte eine Niederlage für den Küstenhandel haben; und ein solcher Handel mit dem Kap ließe sich in Barken treiben. Diese dürften nur günstigen Wind abwarten; dann könnten sie in sehr kurzer Zeit ihre Waaren nach der Kapstadt bringen, und so nicht nur diese, sondern auch alle die Schiffe, welche in der Tafel-Bay vor Anker gingen, sehr vortheilhaft und zu besseren Preisen mit Lebensmitteln versehen. Bei den vielen vortrefflichen Weiden in dem Distrikte der vier und zwanzig Flüsse könnte man daselbst auch eine große Menge Vieh halten. Dieses fruchtbare und von der Natur so begünstigte Land würde noch außerdem viel Bauholz liefern, da die dortigen Bäume nicht so sehr von den heftigen Südostwinden leiden, und gewiß sehr gut wachsen würden, wenn man sich nur die Mühe gäbe, sie sorgfältig anzupflanzen. Auch die Sal-

danha-Bay könnte zur Niederlage für den ganzen Theil vom Zwarte-Land dienen, der ihr nahe liegt und zu weit von dem Berg-Rivier entfernt ist, als daß sein Getreide sich auf diesem verschicken ließe. Eine solche Niederlage würde nicht nur den Kolonisten im Inneren nützlich werden, sondern auch den Seefahrern aller Nationen, die, wenn sie bei widrigen Winden nicht in die Tafel-Bay einlaufen könnten, dann in der Saldanha-Bay vor Anker gehen würden, weil sie sicher wären, die zur Fortsetzung ihrer Reise nöthigen Erfrischungen und Lebensmittel daselbst zu finden.

Mein hier geäußerter Wunsch zum Besten der Kolonisten und aller Seefahrer wird ohne Zweifel noch lange unerfüllt bleiben; denn, wann wüßte wohl die Handels-Politik privilegirter Kompagnieen jemals den allgemeinen Vortheil mit ihrem eignen zu verbinden? Der brennende Durst nach Golde, der die Kaufleute aller Nationen so mächtig treibt, befiehlt ihnen ja sehr gebieterisch den Egoismus, sich allem zu widersetzen, was nicht die Vortheile vermehren kann, die ihre gierige Habsucht erwartet. So ist es denn sehr wahrscheinlich, daß die Kompagnie niemals die Hände bieten wird, diese Vorschläge auszuführen, und eben so wenig jene, die ich wegen der Bayen in dem reitzenden Houtniqua-Lande gethan habe, so nützlich sie auch für den Wohlstand der Kolonieen scheinen mögen. Sie besorgt nehmlich ohne Unterlaß, die Kapitaine in ihren Diensten möchten einen Theil ihrer Waaren, besonders Gewürze, die sie aus Indien mitbringen, zu ihrem eignen Vortheile verkaufen; daher macht sie es ihnen zur Pflicht, am Kap selbst anzulegen, wo sie — wenigstens glaubt die Regierung das — besser beobachtet werden, als in den andern nahe gele-

genen Bayen. Diesen Argwohn, der den Seeleuten in ihren Diensten in der That keine Ehre macht, treibt sie sogar so weit, daß ein Schiffs-Kapitain nur in den dringendsten Umständen sich untersteht, einen fremden Hafen zu berühren; und jeder, der noch in der Folge ein Schiff kommandiren will, muß auch wohl davon entfernt bleiben. Ich selbst habe von diesen strengen Befehlen eine unangenehme Erfahrung gemacht. Als bei meiner Rückkehr nach Europa unsre Fahrt sehr unglücklich war, so daß wir sechs Monathe lang mit widrigen Winden kämpften und Mangel an Lebensmitteln hatten: wagte es unser Kapitain dennoch nicht, auf einer von den Kanarischen Inseln, an denen wir in der Weite eines Kanonenschusses vorüber fuhren, vor Anker zu gehen.

Vielleicht wird die Kompagnie in der Folge einmal meinen Plan prüfen und ihn ausführen lassen; bis dahin aber bedaure ich sehr, daß eine so schöne Gegend beinahe wüst bleibt, und daß, aus Mangel an Händen und an Konsumenten, alles verloren geht, was die Natur ohne Unterlaß für ihre Fruchtbarkeit thut. Ich bin überzeugt, daß in den vier und zwanzig Flüssen selbst Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo sehr gut wachsen würde *).

Mein Wirth bat mich, ehe ich ihn verließ, einige Flaschen Citronensaft von ihm anzunehmen, die mir in

*) Allerdings könnte das Land van Waveren (so werden nehmlich die vier und zwanzig Flüsse auch genannt) wohl Zucker, Indigo und Baumwolle hervorbringen; aber es ist von geringem Umfange, und der Anbau von Wein und Orangefrüchten könnte vielleicht eben so nützlich werden. Wenn die Engländer im Besitze des Kap blieben, so würden sie ohne Zweifel andre Einrichtungen zu vortheilhafterer Benutzung des Landes treffen; denn sie verstehen es besser, als andre Nationen, neue Kolonieen anzulegen, da sie in diesem Stücke schon so viele Erfahrungen haben. — Daß le Vaillant zweifelt, ob die ersten Anbauer des Landes van Waveren

der Folge sehr zu Statten kommen würden; und zugleich ersuchte er mich, daß ich ihm bei meiner Rückkehr einen Bock und eine Ziege aus dem Lande der Namaquas mitbringen möchte. Er hatte nehmlich die dortige Race dieser Thiere rühmen hören; und in der That ist es die schönste, die ich in meinem Leben gesehen habe. Seinen beiden Söhnen mußte ich versprechen, daß ich jedem von ihnen eine Flinte verkaufen wollte. Sie glaubten, daß ich auf der Rückreise nach dem Kap wieder bei ihnen durchkommen würde, und ließen es sich nicht einfallen, daß ich den Plan hatte, nie wieder dahin zu gehen.

Bei meinem Aufbruche begrüßte die Familie mich mit Flintenschüssen, die ich beantworten mußte. Eben so ging es auf den andren Kolonisten-Höfen, bei denen ich vorüber zog; auf allen kam man mir entgegen, und wünschte mir mit Flintenschüssen eine glückliche Reise. Schon die lärmenden Komplimente dieser Kolonisten, die mich ohne Unterlaß aufhielten, hatte ich nicht gern; doch noch unlieber war es mir, daß ich ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen und mein Pulver zum Abschiede so unnütz verschießen mußte.

Diese ungelegenen Besuche nahmen mir heute so viele Zeit weg, daß ich den ganzen Tag nicht über vier Stunden (lieues) zurücklegen konnte. Den folgenden Tag

die ursprünglichen Einwohner verdrängt, oder gar umgebracht, macht seinem guten Herzen Ehre; aber es kann dennoch wahr seyn. Er selbst war ja Zeuge von dem ungerechten und grausamen Verfahren der Kolonisten jenseits des Sonntags- und Fisch-Flusses gegen die unschuldigen und braven Kaffern. Kann so etwas noch zu unsrer Zeit ungestraft geschehen; wie mag es nicht vor hundert und mehr Jahren gegangen seyn, wo noch weniger Aufklärung herrschte als jetzt, und wo man am Kap, dem Sitze der Regierung, noch nicht so viele Gelegenheit hatte, das, was im Inneren vorging, zu erfahren! F.

Tag befand ich mich in dem Distrikte der Piquet-Berge, und erreichte bei guter Zeit die Wohnung eines achtungswürdigen Greises, Namens Albert Haanekam.

Dieser Kolonist war eine Art von praktischem Philosophen, der Mittel gefunden hatte, zu gleicher Zeit glücklich und vollkommen frei zu seyn, was nicht immer einerlei ist. In seiner Art zu leben glich er den übrigen Kolonisten auch nicht im mindesten. Ohne Frau und Kinder, ohne Umgang mit seinen Nachbarn, kurz ohne alle Gesellschaft, ausgenommen von den Sklaven in seinem Dienste, lebte er, so zu sagen, ganz allein, und war sich selbst genug. Die Zeit wurde ihm indeß doch nicht zur Last, wie den andern Kolonisten; er gebrauchte sie bald zur Arbeit, bald zum Meditiren. Lesen konnte er so wenig, wie jene, und seine Philosophie verdankte er nur seinem eignen Nachdenken mit einem gesunden natürlichen Verstande. Bei dieser Art zu leben, war er auf seine eigne Art glücklich, und hatte niemals lange Weile gehabt. Die Heiterkeit seiner Seele schien sogar auf seinen Charakter Einfluß zu haben; wenigstens ist mir in der ganzen Kolonie nie eine frohere Unterhaltung, und nie ein liebenswürdigerer Greis vorgekommen.

Da er schon zuvor erfahren hatte, daß ich über sein Gut reisen und die Piquet-Berge besuchen würde, so kam er mir entgegen, und erbot sich, mich auf den höchsten unter denselben zu führen, wenn ich den Tag bei ihm zubringen wollte. Sein Antrag war mir zu angenehm, als daß ich mir nicht hätte auch die Bedingung sollen gefallen lassen. Ich ging mit ihm auf den Berg, wo ich freilich keine Gelegenheit zu besondern Bemerkungen hatte, wo ich aber bei der sehr reinen Atmosphäre einer herrlichen Aussicht genoß. Mit bloßen Augen konnte ich den Tafelberg sehr

deutlich unterscheiden, und mit meinem Fernglase sogar die Kapstadt erkennen.

Nichts spannte auf der Höhe, wo ich war, meine Phantasie so sehr, wie der Anblick der Stadt, auf die ich meine Blicke senkte. Ich führte mein Fernglas mit Begierde über die Masse der Gebäude in ihr hin, und freuete mich jedesmal, wie über einen Sieg, wenn ich ein bestimmtes Haus zu erkennen glaubte. Auf den Häusern meiner genaueren Freunde weilten meine Blicke am längsten. „Sie beschäftigen sich vielleicht in diesem Augenblicke mit mir," sagte ich zu mir selbst; „und ganz natürlich bin ich zur Vergeltung einzig und allein mit ihnen beschäftigt. Sie thun Wünsche für den glücklichen Ausgang meines Unternehmens. Vielleicht glauben sie, ich sey schon weit entfernt, tief verborgen; und hier stehe ich weit über der Atmosphäre, die sie umgiebt!"

Als ich wieder in Haanekams Wohnung kam fand ich eine herrliche Mahlzeit schon auf mich warten: wenigstens war sie für einen Kolonisten, und nach den Vorurtheilen seiner Eigenliebe, herrlich; denn auch diese guten Leute haben ihre Etiquette. Uebrigens war da kein Gedanke von dem, was wir einen guten Tisch nennen: keine gute Bedienung, keine feinen und gewürzten Gerichte. Hier besteht die Pracht darin, daß man den Tisch mit einer großen Menge Fleisch besetzt; und je mehr er damit überladen ist, desto achtungswerther, ausgezeichneter ist der Gast, und desto mehr ehrt man ihn.

Bei dem allen waren aber nur unser Drei zu Tische; nehmlich der Wirth, Swanepoel, und ich. Zwanzig Grenadiere hätten nach einem forcirten Marsche nicht so viele Speisen verschlingen können. Die Schüsseln selbst waren gehäuft voll, und

die mittelste enthielt eine Pyramide von sechs ungewöhnlich großen gebratnen Hühnern.

Bei diesem Uebermaße, das wohl selbst für Riesen zu groß gewesen wäre, dachte ich mit Widerwillen, man hätte einen Hühnerhof und einen ganzen Stall verwüstet. Ich verlor auf der Stelle den Appetit. Meine unangenehme Empfindung suchte ich durch so viele Zerstreuungen, als meine mir immer vor der Seele schwebenden Reisen an die Hand geben konnten, zu unterdrücken; daher ermüdete ich den größten Theil der Mahlzeit hindurch den Herrn vom Hause mit Fragen. Mein Swanepoel ließ seine Blicke auf den sechs dampfenden Hühnern umher wandern; aber er war schon gesättigt, und vergebens nach ihnen lüstern. Der arme Mann erstickte beinahe von allem Essen und vor Sehnsucht. Ich kann solche ganz und gar nicht frugale, und für Homers Helden passende Mahlzeiten mit nichts besser vergleichen, als mit den Büffets, die man ehemals zu gewissen Zeitpunkten bei unsren Feierlichkeiten sah; auch diese hätten unter der Menge Geflügel von allerlei Art brechen mögen, und schienen ein ganzes ausgehungertes Volk sättigen zu sollen.

Schon während unsrer Wanderung auf den Piquet-Berg hatte ich meinen Wirth viel gefragt; und jetzt sprach ich wieder mit ihm von seinen Besitzungen und seinen Obstgärten. Das lange Sitzen ermüdete mich; ich stieß daher so manches Ach! über sein besondres Leben aus, daß ich ihn endlich auf den Gedanken brachte, vom Tische aufzustehen. Er konnte die gute Meinung, die er von seiner Thätigkeit und Einsicht bei mir erregt hatte, sehr leicht bestätigen. Auf seinem ganzen Gute, das wir von einem Ende zum andern durchstrichen, sah ich allent-

halben wohl angebauete Ländereien, Bäume in gutem Zustande, mit Einem Worte die Pflanzungen in der besten Ordnung; allenthalben herrschte ein Ansehen von Leben und Fülle, das ich auf so vielen andren Höfen der Kolonie nicht in solchem Grade gesehen hatte.

Der Distrikt des Piquet-Berges hat, wie mein Wirth mir sagte, nicht viel über fünf und zwanzig bis dreißig Wohnungen; es können auch, glaube ich, nicht wohl mehr in ihm seyn, da das Wasser selten ist, und da die ersten Einwohner sich aller vorhandenen Quellen und Bäche schon bemächtiget haben, so daß andre, die sich nun noch darin niederlassen wollten, nichts als einen dürren, unfruchtbaren Boden fänden. Ueberhaupt ist das Land hier mittelmäßig; doch gewinnen die Einwohner so viel Getreide, als sie in ihrer Wirthschaft brauchen. Das Einzige, was sie bei der Beschaffenheit ihres Bodens zum Handel ziehen können, sind, wie in den vier und zwanzig Flüssen, Früchte. Für diese haben sie aber weiter keinen Absatz, als an die umher wohnenden Kolonisten, die sie von ihnen holen lassen; denn die Piquet-Berge sind vom Kap allzu weit entfernt, als daß man, bloß um Pomeranzen zu verkaufen, dahin fahren könnte. Mein philosophischer Greis wollte mir eine Provision von den seinigen mit auf die Reise geben. Vergebens sagte ich ihm, daß ich schon von Liewenberg eine hinlängliche Quantität gekauft hätte; er selbst untersuchte meine Wagen, und füllte alle leeren Plätze, die er fand, mit Citronen und Pomeranzen aus, die denn in der Folge, während eines Theiles von meiner Reise, mir und meinen Leuten eine große Erquickung verschafften.

Mit dieser verpflichtenden Aufmerksamkeit verband er noch eben so gütig ein andres Geschenk, das mir noch weit besser gefallen mußte. Es waren drei Paar Turteltauben von einer besondren Art, die ich vorher noch nirgends gesehen hatte. So viel Vergnügen mir auch sein Anerbieten machte, so wollte ich doch nur Ein Paar annehmen, da es zu meinem Vergnügen hinreichte. Die beiden andren, bat ich meinen freigebigen Wirth, bis zu meiner Rückkehr aufzuheben, ob ich gleich im Herzen fest entschlossen war, nie wieder zu kommen.

Als ich bei Isaak Fesassi's und Gerit Schmitt's Wohnungen vorbei kam, wurde ich wieder mit neuen Einladungen verfolgt; da ich aber hier nicht eben die Gründe hatte, sie anzunehmen, wie bei Haanekam, so weigerte ich mich hartnäckig. Ich kannte keine größere Plage, als diese Einladungen; und ging mein Weg über die Besitzung eines Kolonisten, so bekam ich ein Fieber, sobald ich nur den Hern vom Hause sah, dessen Kompliment ich schon im Voraus wußte: ich sollte dann bei ihm schlafen, trinken, und mich den lieben langen Tag voll stopfen. Während meines ganzen Weges durch die Kolonie dachte ich nur auf Ausflüchte, wie ich der Verfolgung dieser guten Leute entgehen könnte, und wagte es nicht, in ihrer Nähe anzuhalten, oder mich zu lagern: ein Dieb hätte sich nicht mehr vor ihnen hüten können! Unzählige male fragte ich mit Seufzen meine Reisegefährten: ob wir denn noch nicht bald aus der allzu gastfreien Kolonie hinaus seyn würden.

Ich beschleunigte meinen Marsch so sehr wie möglich, und wollte über den Kruys gehen; aber auch diese Eil hatte ihre Gefahr, wie ich selbst erfuhr, da sie mir beinahe das Leben gekostet hätte.

Etwa eine Französische Viertelmeile weit von dem Flusse überraschte mich die Nacht. Ich hätte so klug seyn sollen, mich, wo ich war, zu lagern; aber da ich den ganzen Tag hindurch guten Weg gehabt hatte, so glaubte ich, er würde auch bis an das Ufer des Kruys so bleiben. Nun befahl ich meinen Leuten, voraus zu gehen. Ich selbst war müde und matt, weil ich bei meiner beständigen Jagd den Weg dreidoppelt gemacht hatte; daher stieg ich in den Wagen, und legte mich auf die Matratze, um einen Augenblick auszuruhen.

Der Hottentott, welcher an der Deichsel war und das hinterste Gespann lenkte, stieg ab, und ging neben seinen Ochsen her. Sein Kamerad, der das erste Paar leitete, entfernte sich von den seinigen; und jener sah nicht deutlich genug, um sie sicher zu lenken. Der Boden wurde, so wie wir uns dem Flusse näherten, immer steiler, schlüpfriger und abschüssiger. Auf einmal schoß der Wagen von einem heftigen Stoße auf die Deichsel, so daß er mit dem Gespanne in großer Unordnung bis an das Ufer des Flusses rollte, ohne daß meine Hottentotten ihn aufhalten oder auch nur seine Richtung ändern konnten. Bei dieser so plötzlich beschleunigten Bewegung suchte ich vergebens in die Höhe zu kommen; ich glaubte schon, zwischen die Felsen hinab gestürzt zu seyn. Doch, ungeachtet meines Schrekkens behielt ich noch kaltes Blut genug, um den größten Unfall, so viel in meinen Kräften stand, zu verhüten. Ich machte auf dem Wagen, worin ich jetzt wie begraben war, mit meinen Armen und Beinen Bogen, um Zerquetschungen am Kopfe zu verhüten; und so erwartete ich, da ich nun doch einmal unmöglich aussteigen konnte, in Geduld, daß der Wagen still stehen sollte. Diese Lage währte

freilich nur einige Augenblicke; aber sie war sehr schmerzlich. So fortzurollen, ohne zu wissen, wohin es geht; in einen Wagen eingesperrt, mitten in der Finsterniß, von jedermann verlassen, eine beträchtliche Strecke so zurücklegen zu müssen, und gar keine andre Aussicht zu haben, als sich den Kopf zerschmettern zu lassen oder zu ertrinken: dabei sollte wohl auch ein Held den Muth verlieren!

Meine Leute, die für sich selbst eben so sehr, wie für mich, über die Folgen des widrigen Zufalles beunruhigt waren, liefen aus allen Kräften herbei, mir zu helfen; da sie aber nicht so geschwind laufen konnten, wie der Wagen rollte, und da auf einem nur wenig gebahnten Wege die Dunkelheit ihnen die Spur des meinigen verbarg: so hörte ich sie einander laut zurufen und mit einander sprechen, als ob sie sich zerstreuet hätten. Ich antwortete ihnen, und rief auch meiner Seits; doch, mochte es nun Schrecken verursachen, oder die Furcht, mich zerschmettert zu finden — genug, sie hörten mich nicht, und ihr Schreien unterdrückte das meinige. Der Lärm vermehrte sich noch, da auch die beiden andren Wagen anfingen zu rollen. Sie kamen ebenfalls sehr schleunig an den unvermeidlichen Sammelplatz; doch waren die Führer sorgsamer bei ihren Gespannen gewesen, und hatten das Abschießen etwas gemäßigt.

Endlich kamen wir alle wieder zusammen. Meine Gefährten freueten sich außerordentlich, als ich ihnen versicherte, daß ich nichts gelitten hätte. Aber mit den Wagen war das gar nicht der Fall; der meinige besonders hatte die meisten Geräthschaften ausgesäet, und — was noch merkwürdiger ist — die mir geschenkten Limonien waren alle ohne Ausnahme heraus gesprungen. Wir mußten den Tag

erwarten, um sie wieder aufzulesen, und allen Schaden, den ich durch diese Fahrt über Hals und Kopf erlitten hatte, wieder gut zu machen.

Auf der andren Seite des Flusses, über den wir gehen mußten, ehe wir unsre Reise fortsetzen konnten, war eine Art von Wohnung, deren Eigenthümer Dirk Cochë hieß. Ich hatte Nachrichten oder genaue Anweisungen nöthig; und die konnte Coché mir geben. Ueberdies mußte ich eine gewisse Anzahl von Hämmeln kaufen, und hoffte, die bei ihm zu finden. So ging ich denn voraus, indeß meine Leute sich damit beschäftigten, die Wagen wieder in Ordnung zu bringen und Anstalten zum Aufbruche zu treffen. Ich ritt durch eine Furth des Kruys, und begab mich sogleich nach dem Kolonisten-Hofe.

Kaum hatte ich mein Gespräch mit dem Herrn vom Hause angefangen, so sprang seine Frau mit Schrecken von ihrem Sitze auf, und that einen so durchdringenden Schrei, daß alles, was auf dem Gute war, ihr zu Hülfe eilte. Wirklich war sie an den Beinen von zwei Schlangen berührt worden, die ich beide unter dem Sitze bemerkte. Wir griffen sogleich zu Stühlen und Stöcken, um sie todt zu schlagen. Bei diesem Anblicke geriethen sie in Zorn, so daß ihre Augen flammten: sie richteten sich auf ihrem Bauche in die Höhe, zischten wüthend, und suchten auf uns los zu springen; aber jetzt griffen wir sie nur noch lebhafter an, und streckten sie durch verdoppelte Streiche bald todt zu Boden. Glücklicher Weise hatten sie die Frau noch nicht gebissen; denn sie waren von der sehr giftigen Art, die man am Kap Kooper-Kapel nennt, und hätten sonst die Frau unfehlbar in wenigen Minuten getödtet *).

*) Der Name *Kooper-Kapel* ist aus der Portugiesischen Benennung einer, besonders in Indien und Ceilan häu-

Diese Unbequemlichkeit und Gefahr haben alle noch nicht lange bewohnte Länder; in ihnen sieht der Mensch seine Ruhe und sein Leben unaufhörlich von lästigen Insekten, und wilden oder giftigen Thieren bedrohet! — Coché sagte mir, der Kooper-Kapel wäre in der Gegend, durch die ich reisen wollte, sehr gemein. Auf diese Nachricht nahm ich einen Entschluß, der mir nothwendig schien: nehmlich, die Nächte nicht in meinem Zelte zuzubringen, sondern in meinem Wagen zu schlafen, wo ich Besuche von diesen schrecklichen Gästen weit weniger zu fürchten hatte.

Während daß ich mit dem Kolonisten einen Handel über einige Hämmel schloß, gingen meine Wagenführer über den Kruys; und ich ritt dann längs dem Flusse hin. Aber ich konnte an diesem Tage nur eine sehr kurze Strecke zurücklegen, da der Weg in Einem fort sehr sandig war und wir sechsmal über den Kruys gehen mußten. Am folgenden Tage ging es noch schlimmer; der Sand war so tief und so locker, daß die Räder bis an die Naben einsanken, und daß ich vor jeden Wagen, außer den zwölf Ochsen, die schon davor waren, noch vier andre spannen mußte. So kamen wir an Josias

sigen, sehr giftigen Schlange verstümmelt. Diese Indianische Schlange hat hinter dem Kopfe, zu beiden Seiten, eine lose, dehnbare Haut, welche, wenn das Thier gereitzt wird, sich ausbreitet und eine Art von Kappe bildet; daher bekam sie den Namen: *Cobra de Cabelo* (die Kappenschlange). Als die ersten Anpflanzer am Kap, unter denen es auch viele Indienfahrer gab, von dieser Kapischen gelben, vier bis acht Fuß langen Schlange erfuhren, daß sie sehr giftig wäre und durch ihren Biß unfehlbar tödtete; so nannten sie dieselbe gleichfalls Cobra de Cabelo, oder, verstümmelt, Kooper-Kapel. — Welche Benennung diese Kapische Schlange im Linnéischen Systeme hat, ist mir unbekannt. Ueberhaupt sind die vielen Schlangenarten noch nicht gehörig untersucht und beschrieben. F.

Engelbregts Wohnung vorbei, verließen endlich den gewundenen Lauf des Kruys, der dieses verwünschte Land bewässert, und erreichten Swartbas-Kraal. Bei dem allen wohnen Leute in dieser sandigen Gegend, und bauen einige etwas weniger unfruchtbare Stückchen Land, die sie darin gefunden haben. Ein gewisser Hans van Aart hatte eine Wohnung in dem Lange-Valley (langen See), wo ich die Nacht zubringen mußte; und weiterhin wohnte Hermanes Lauw. Bei dem letzteren hielt ich nicht an; aber ich mußte mich auf einem dürren Boden lagern, wo ich nicht ein Tröpfchen Wasser fand, mit dem ich mein Vieh hätte tränken können. Unterweges hatte ich eine ungeheure Menge Repphühner gefunden, und etwa dreißig geschossen, die ich für mich und meine Leute zum Abendessen bestimmte. In solchen Umständen pflegte ich mein Wild kochen zu lassen; ich hatte nehmlich oft bemerkt, daß, wenn es geröstet oder gebraten wurde, der Geruch des Fleisches, den der Wind verbreitete, während der Nacht viele Hyänen und Schakals (Lupus aureus L.) zu uns heran lockte. Freilich wurden sie von meinen Hunden gewittert und zurückgetrieben; aber diese bellten dann so stark und anhaltend, daß wir nicht einen Augenblick schlafen konnten. Aus Mangel an Wasser konnte ich heute Abend meine Repphühner nicht kochen; ich legte daher eins für mich auf den Rost, und überließ die andren meinen Leuten, die sie nun an kleinen, rings um das Feuer angebrachten Spießen brieten. Aber, was ich befürchtet hatte, geschah wirklich. Viele fleischfressende Thiere, die der Geruch unsres Wildes herbeigelockt hatte, schweiften um mein Lager her; und wir konnten vor dem Bellen meiner Hunde kein Auge zuthun.

Zu dieser unruhigen Nacht kam auch noch Besorgniß für morgen. Ich wußte nicht, ob wir so glücklich seyn würden, Wasser zu finden; und ich befürchtete, daß nach einem ohne alles Getränk hingebrachten Tage meine Leute und mein Vieh einen noch mühseligern würden aushalten müssen. Wirklich fanden wir nur eine sandige Wüste, mit Heidekraut und Binsen bewachsen; aber als ich traurigen Gedanken hierüber nachhing, störte meine Träume das Geschrei eines Vogels, der über meinen Kopf hin flog. Es war eine Bergente (Berg-Eend), oder vielmehr ein guter Genius, der meine Hoffnung wieder belebte, da er mir eine Entdeckung ankündigte, auf die ich gar nicht rechnen durfte.

In der Ueberzeugung, daß dieser Vogel Wasser suchte, und daß er sich, wo er das fände, ganz gewiß niederlassen würde, gab ich meinem Pferde die Sporn, und setzte ihm in vollem Galopp nach, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Ich hatte richtig vermuthet; als ich einige Minuten geritten war, sah ich, daß er sich auf einen hohen und großen Felsen herunter ließ, auf dem er auch blieb. Ich ging zu Fuß hinauf, und fand da eine große Vertiefung, oder ein natürliches Bassin voll Regenwasser, in welchem der Vogel schwamm, untertauchte, und sich frohen Muthes umhertrieb.

Es wäre mir leicht gewesen, ihn zu schießen; aber nach dem Dienste, den er mir so eben geleistet hatte, würde das eine schreckliche Undankbarkeit von mir gewesen seyn. Ich suchte ihn nur zum Auffliegen zu bringen, weil ich hoffte, er würde, da er sich noch nicht lange hatte baden können, andres Wasser in der Nähe suchen und mir auf diese Art noch eine zweite Cisterne zeigen. Aber für diesmal betrog ich mich in meiner Erwartung. Die Bergente

flog freilich auf; doch, da sie, vielleicht zum erstenmale in ihrem Leben, gescheucht wurde, so entfernte sie sich weit, und ich verlor sie bald aus dem Gesichte *).

Oben auf dem Felsen gab ich meinen Leuten Zeichen, daß sie sich mir nähern sollten. Als sie kamen, befahl ich ihnen, meine Krüge und Tröge zu füllen; ich hatte nehmlich einige auf meinen Wagen, und würde gewiß bei der Durchreise durch das Lange Valey Wasser mitgenommen haben, wenn es mir möglich gewesen wäre, die Dürre, die uns

*) Diese Art von Enten nennen die Holländer am Kap *Berg-Eenden*, weil sie auf Bergen nisten und in den daselbst vom Regen verursachten Pfützen ihre Nahrung suchen. Mit Recht konnte also le Vaillant glauben, daß er da, wo dieser Vogel sich setzte, gewiß einiges Wasser finden würde. Das Geschrei dieser Ente ist sehr hoch und laut, so daß man es sehr weit hört; und eben ihr Geschrei machte unsren Reisenden aufmerksam. Hier ist ein Beispiel, daß Kenntniß der Natur zuweilen aus großen Verlegenheiten retten kann. — Ich habe diese Ente im November 1772 an die Societät der Wissenschaften in London geschickt, wo sie im Jahre 1773 ankam. Herr Pennant machte den Mahler Peter Brown auf diesen Vogel aufmerksam, den man vorher in London noch nie gesehen hatte. Herr P. Brown stach ihn nach seiner eignen Zeichnung in den Illustrations of Zoology, 4. London, 1776, wo man auf T. 41. die Ente, und auf T. 42. den Enterich schön illuminirt findet, und woher Latham sie in seine Synopsis genommen hat. Die Gmelinische Ausgabe des Linnéischen Systems nennt diese Art: cana, ob sie gleich fuchsroth ist, und sagt: foeminae candor genarum nullus. In meinen Anmerkungen finde ich aber, daß die Stirn und die Backen dieser Bergenten immer weiß sind. Da ich im Jahre 1772 drei, und im Jahre 1775 fünf Wochen lang in der Menagerie der Holländischen Kompagnie am Kap fast täglich eine Menge dieser Enten gesehen habe, so wird meine Anmerkung wohl etwas gelten. Nur der Entrich hat einen grauen Kopf; die weißen Deckfedern der Flügel werden immer von den langen Schulterfedern verborgen. Sonnerats Reise nach Ostindien und China zufolge (Deutsche Uebersetzung, Th. II. S. 172.), findet sich diese Art von Vögeln auch auf der Küste Koromandel. Schnabel und Füße sind an beiden Geschlechtern schwarz. F.

erwartete, vorauszusehen. Als die Krüge gefüllt waren, ließ ich meine Pferde und einige andre Thiere in meiner Karavane tränken. Diese leerten die Cisterne so gänzlich aus, daß keiner von meinen armen Ochsen etwas übrig behielt. Ich wußte aber, daß die wiederkäuenden Thiere länger Hunger und Durst ertragen können; und überdies hoffte ich, noch vor Ende des Tages irgend einen andern Glücksfall von ähnlicher Art, wie dieser, zu erfahren. Meine Hoffnung war vergeblich; wir kamen den ganzen Tag nur durch eine dürre Wüste. Nachmittags fielen zwei von meinen Ochsen vor Durst und Mattigkeit um, und ich mußte sie verlassen: ein trauriges und schmerzliches Vorzeichen des Unglückes, das mich noch treffen sollte! Abends war ich endlich, wie am vorigen Tage, genöthigt, auf dürrem Boden auszuspannen und mich zu lagern, wobei ich für morgen ein noch traurigeres Schicksal erwarten konnte.

Ein Platzregen, der sich in der Nacht glücklicher Weise einstellte, gab mir wieder Hoffnung; indeß, so stark er auch war, so glaubte ich doch, er wäre für diesen Augenblick meinen Thieren unnütz, da ich nicht einsah, was für Erleichterung ihnen Regen geben könnte, der, so wie er fiel, sich sogleich in den Sand verlor. Aber sie wußten diesen Regen durch ein Mittel zu benutzen, das ich nicht einmal für möglich gehalten hätte. Wirklich hatte ich Ursache den Scharfsinn ihres thierischen Instinkts zu bewundern. Der Regen bildete auf ihnen Tropfen, die, wenn sie sich mit einander vereinigten, längs dem Körper in kleinen Strömen hinunter liefen. Gleich bei dem Anfange des Platzregens hatten sie sich in Gruppen zusammen gestellt; und so, dicht an einander gedrängt, leckte jeder auf dem Leibe seines Nachbars das Wasser auf, das von demselben herunterfloß.

Durch diese unerwartete Hülfe löschten meine Thiere den Durst, wurden erfrischt, und bekamen wieder Kräfte. Meine Verwunderung vergrößerte sich noch, da die beiden Ochsen, die ich auf dem Wege ermattet und sterbend zu verlassen genöthigt gewesen war, sich gleichfalls, und ohne Zweifel auf eben die Art, erholt hatten *). Beide waren in der Nacht zu meinem Lager gekommen; und Klaas, der sich ein Vergnügen daraus machte, mir gute Neuigkeiten immer zuerst anzukündigen, kam mit lauter Freude, mir auch diese mitzutheilen.

Ich hatte jetzt nur noch eine Tagereise bis zu dem Heere-Lodsement; und da sollte ich, sagte man mir, eine reiche Wasserquelle, einen sehr angenehmen Aufenthalt, Boskets, und Grotten mit Inschriften, mit Zeichnungen finden. Nach der Schilderung, die man mir davon machte, schien es, als hätte eine neue Angelika diesen schönen Ort besucht. Eine Angelika! Inschriften! Zeichnungen!

*) Wer mit der thierischen Natur und ihren Kräften weniger bekannt ist, muß es fast unglaublich finden, wie sehr Wasser selbst äußerlich auf die animalische Oekonomie wirken kann. Ich will nur ein Paar Beispiele aus meiner eignen Erfahrung anführen. Ein verunglückter Schiffs-Kapitain, der mit seinen Leuten viele Tage lang ohne alle Nahrung auf dem Atlantischen Meere zubringen mußte, erquickte, und nährte gewissermaßen, sich dadurch, daß er seinen ganzen Körper in das Meer eintauchte; wobei denn das Wasser von den Schweißlöchern eingesogen wurde, das Salz aber sich ansetzte, so daß es nach dem Trocknen mit den Händen abgerieben werden konnte. Diese Thatsache weiß ich durch einen Freund des Kapitains, welcher die Verunglückten rettete. Die Matrosen, welche, nach dem Beispiele ihres Kapitains, sich gleichfalls in das Meer eintauchten, blieben alle am Leben; die andern aber, welche es nicht thaten und sogar darüber lachten, mußten sämmtlich sterben. — Im Schiffe Resolution, auf Cook's zweiter Reise, hatte ein Hund etwas von einem vergifteten Fische gefressen, und taumelte unter großen Schmerzen umher, bis er endlich in den Pumpenbrunnen des Schiffes fiel. (In diesem

ein Hottentottischer Medor! Ich rechnete nicht auf eine so unwahrscheinliche Feerei, und behielt nur die Hoffnung, dort eine Quelle zu finden. Diese wurde mir zu dringend nöthig, als daß ich nicht hätte wünschen sollen, sie noch vor der Nacht zu erreichen. Ich fand sie wirklich; und ob mir gleich die Beschreibung, die man mir von ihr gemacht hatte, große Ehrfurcht für sie hätte einflößen sollen, so war ihr Wasser doch sehr bald von allen meinen Leuten und meinem Viehe getrübt. Die Grotte, die Inschriften, die als Festons herunterhangenden Ranken — nun freilich, diese ganze Feerei verschwand, so wie wir näher kamen. Nur eine große, hohe und geräumige Höhle diente meiner Karavane und mir zum Schutze. Sie bedeckte uns, doch ohne uns einzuschließen, weil sie auf der Westseite gänzlich offen war. Da sie sich auf einem Hügel befand, so beherrschte sie mein Lager und die Ebne, deren einförmiges und todtes Ansehen traurig und muthlos

Brunnen sammelt sich das Wasser, welches hin und wieder durch kleine Fugen einsintert; und wenn es überhand nimmt, so wird es ausgepumpt.) Die Resolution war sehr dicht; daher stand das Wasser in diesem Pumpenbrunnen zuweilen wochenlang nicht höher, als etwa sechs bis acht Zoll; und man pflegte selten eher zu pumpen, als bis es zehn oder zwölf Zoll hoch gestiegen war. Von Zeit zu Zeit ließ man einen eisernen Maßstab hinunter, um die Höhe des angesammelten Meerwassers zu bestimmen. Als man das, zwei und vierzig Tage nach dem Verschwinden des Hundes, ebenfalls wieder that, fühlte man, daß sich in dem Pumpenbrunnen etwas bewegte. Ein Matrose holte sogleich den Hund herauf, der nun gerade sechs Wochen ohne alle eigentliche Nahrung zugebracht hatte. Er war vom Gifte gelähmt, und krampfhaft; aber er lebte. Um seine Qualen zu verkürzen, befahl der Kapitain Cook, ihn in das Meer zu werfen. Man sieht aus diesen Beispielen, daß Menschen und Thiere auch von außen durch die Schweißlöcher Wasser einsaugen können. So konnte denn ein Regenguß ganz entkräftete Ochsen wohl so erquicken, daß sie der Spur der Karavane folgten. F.

machte. Hinten lehnte sie sich an die große Kette von dürren Bergen, die sich als ein Amphitheater hinziehen, und durch ihre Nacktheit, wie durch ihre verschiedentlich mit Ocher, oder grau und weiß gefärbten Theile, einen zugleich schrecklichen und majestätischen Anblick darbieten. Die Ueberbleibsel einer in Ruinen verfallenen Wohnung zeigten, daß der Besitzer sich genöthigt gesehen hatte, diesen wilden, dürren Ort zu verlassen. Ich mußte sie mit den wilden Holztauben und Alpenraben (choucas) theilen, die mit der einbrechenden Nacht zu ihnen flogen *). Diese setzten sich zu Hunderten auf einen Baum, dessen Wurzeln in einer ungeheuren Spalte steckten; und einer von den Zweigen des Baumes belegte den Grund dieses natürlichen Saales.

Die angeblichen Zeichnungen liefen auf einige Karikaturen von Elephanten und Straußen hinaus; und die Inschriften, auf die Namen von drei oder vier Reisenden, die wahrscheinlich einmal hier angehalten hatten.

Obgleich die Quelle über alle meine Erwartung reich an Wasser war, so konnte sie doch meine Unruhe nicht vermindern. Wir mußten noch durch lange Sandebnen; und alles sagte mir, daß ich darin gar kein Wasser finden würde. Indeß zerstreuete ein Strahl

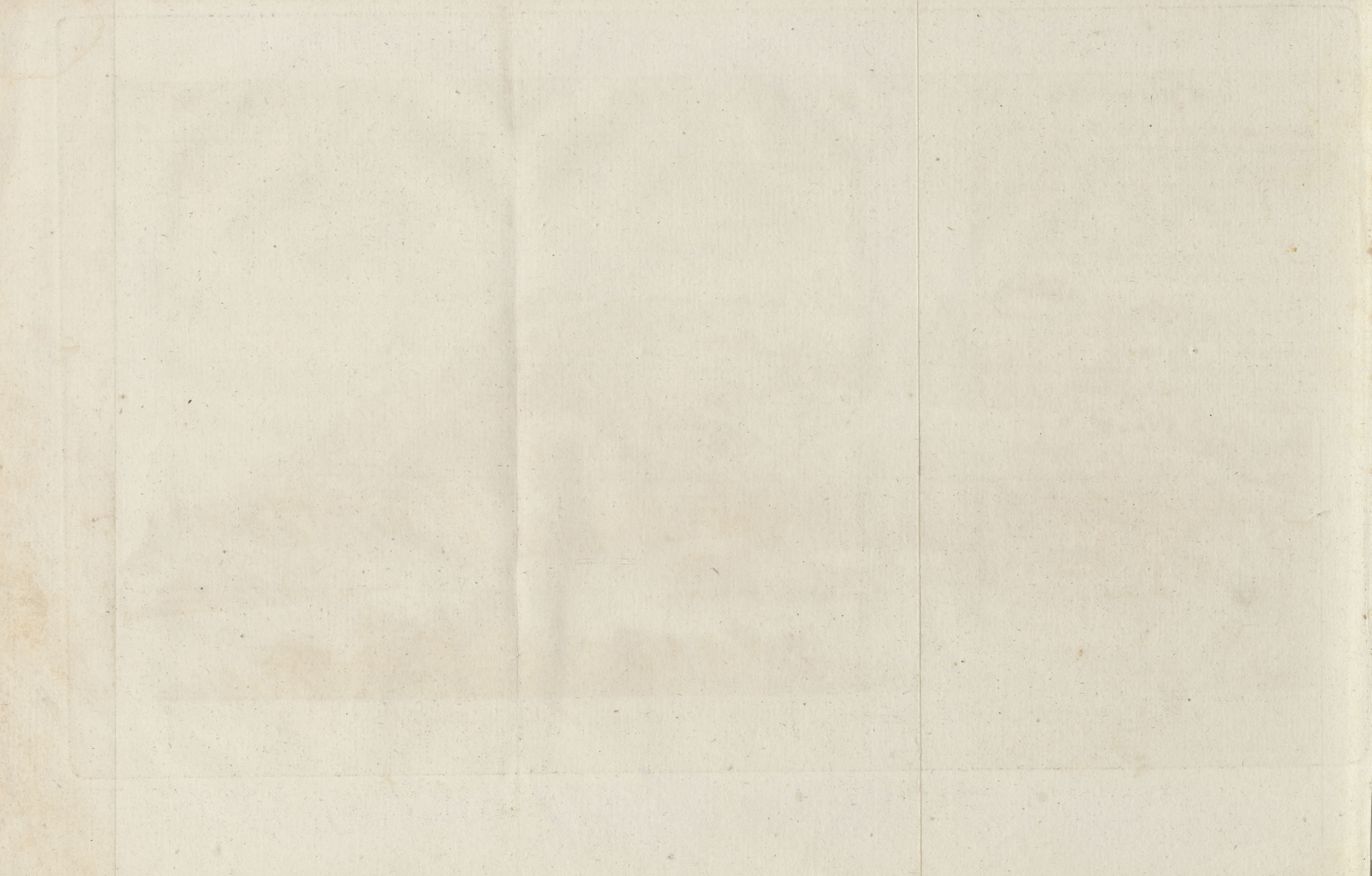
*) Es ist merkwürdig, daß in eine so sehr von allen Pflanzen und Bäumen entblößte Gegend, wie die um das Heeren-Lodsement, dennoch Holztauben zu ganzen Hunderten kamen, um ihr Nachtlager daselbst zu nehmen. Daß Alpenraben (Choucas) hier so häufig waren, läßt sich eher begreifen; diese leben von Fleisch, Würmern, Raupen, Käfern und Insekten: so konnten sie sich denn wohl irgendwo sättigen und hieher zum Nachtlager zurückkehren. — Aus den bloßen allgemeinen Benennungen Holztauben und Alpenraben lassen sich die besondren Arten nicht bestimmen. F.

II



Lagerung im Heere Lodsiment.   *A. Grotte im Heere Lodsiment.*

Hoppe fec. Lipsiae



Strahl von Hoffnung auf einen Augenblick diese Besorgniß; am Morgen stiegen zwei große Wolken am Horizonte auf, näherten sich, und schienen uns reichlichen Regen zu versprechen. Aber, ach! etwas Leidigeres als diese Wolken konnte sich uns wohl nicht zeigen! Es waren Myriaden von Heuschrecken, gefräßige und verwüstende Insekten, die der Wind weit wegführte. Bei ihrem Anblicke wurden alle meine Leute bestürzt, da sie uns nichts als Dürre und Unfruchtbarkeit ankündigten. Mein Affe allein nahm keinen Antheil an der allgemeinen Bestürzung; er zeigte vielmehr außerordentliche Freude, folgte der Richtung der Heuschrecken mit den Augen, und wartete mit Ungeduld, daß einige herunter fallen sollten, um sie dann ergreifen und nach Belieben speisen zu können *).

*) In heißen, dürren Ländern werden die Zug-Heuschrecken oft eine große und fürchterliche Plage. Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie groß ihre Züge sind. Der General-Feldmarschall Graf Münnich in St. Petersburg erzählte im Jahre 1766 an der Tafel Folgendes. Er marschirte 1736 mit der Russischen Armee über die Ebne der Steppe gegen die Krim, und zwar, weil er glaubte, daß er dem Feinde schon nahe wäre, in Schlachtordnung. Nun stieß er aber, anstatt auf den Feind, auf ein Lager von Heuschrecken, die, wenn sie sich irgendwo niedergelassen haben, selten vor 9 oder 10 Uhr weiter fliegen. Die ganze Armee ging wenigstens eine Stunde lang auf nichts als Heuschrecken, die über einen Fuß hoch auf der Erde lagen, und natürlicher Weise, wo die Armee marschirte, zertreten wurden. Diese Heere von Heuschrecken erklären die Stelle 4 B. Mosis, II, 31. 32., wo es heißt: um das Israelitische Lager hätten die Selav (Heuschrecken, nicht Wachteln) „zwei Ellen hoch über der Erde, hie eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang, gelegen." Daß diese Selav Heuschrecken bedeuten müssen, erhellet aus folgenden Gründen: Es ist nicht der Natur gemäß, daß die Wachteln in solchen Heeren gezogen kommen; auch würden, wenn sie so hoch über einander lägen, die obersten die untersten erdrücken. Wenn alle Wachteln von der ganzen Erde zusammen kämen, so würden ihrer nicht eine solche ungeheure Menge

Indeß wir für jetzt der nöthigen Erfrischungen genossen, vergaßen wir doch auch unsre Nachforschungen und gewöhnlichen Arbeiten nicht. Wir fanden zwischen den Felsen und auf den Bergen, die uns umgaben, eine Menge der kleinen vierfüßigen Thiere, die man im Lande *Dassen* *) nennt, (Büffons Daman; Cavia Capensis). Es war mir schon durch Erfahrung bekannt, daß dieses Thier ein sehr gutes Essen ist; überhaupt mußten Leute, die schon lange nur von Rind- und magerem Hammelfleische gelebt hatten, sich über diese gute Gelegenheit, einmal etwas Andres zu essen, freuen und dieses fette Fleisch, wie es denn auch seyn mochte, als etwas Köstliches ansehen. Meine Leute verschlangen es schon mit den Augen, ehe wir es noch in unsrer Gewalt hatten; wir machten uns daher sämmtlich an die Damans-Jagd, und jeder von uns verschaffte sich so viele, als er bekommen konnte. Schon hatte ich einige getödtet, als, so wie ich um einen Felsen bog, plötzlich ein Panther aufsprang. Ich schoß nach ihm; aber da meine Kugel nicht stark genug war, ihn auf der Stelle zu tödten, so entkam er

seyn, daß jene Beschreibung in der Mosaischen Geschichte paßte. Heuschrecken aber lagern sich des Abends in unermeßlichen Zügen, die über einen Fuß hoch sind, und sich meilenweit erstrecken. Uebrigens werden sie noch jetzt von den Arabern gegessen und in Baßra ordentlich frisch und getrocknet zu Markte gebracht. Die Hottentotten, die Buschmänner und die Kaffern in Afrika essen sie ebenfalls. F.

*) Die hier genannten *Dassen* (Dachse, welche Benennung aber unrichtig ist) gehören zu der Art, welche Linné Cavia capensis, Gmelin in der neuesten Ausgabe von dessen System Hyrax capensis, und Büffon Daman Israel genannt hat. Dies an Farbe braune Thier ist so groß, wie eine große Katze, und wird am Kap häufig gegessen. Pallas hat es in seinen Miscellaneis und in seinem Spicilegio weitläuftig beschrieben und auch dessen Anatomie gezeigt. F.

mir. Indeß vermuthete ich mit Wahrscheinlichkeit, er würde, da er hier eine Art von Kaninchengehege gefunden hatte, das ihn mit Nahrung versehen konnte, in der Nähe seinen Wohnplatz aufgeschlagen haben, und sich nicht weit davon entfernen, so daß ich ihn folglich wiederfinden müßte. Ich streifte deshalb mit meinen Hunden in der Gegend umher; und wirklich stieß ich auf seine Höhle, in der ich mehrere Knochen von Damans, und auch Ueberreste von verschiednen Arten kleiner Antelopen fand.

Diese Entdeckung versprach mir doppelten Vortheil: einmal, den Panther zu tödten, wenn er wieder nach seinem Lager käme; und dann, in der umliegenden Gegend Wild für meine Küche zu finden, wie er dergleichen gefunden hatte. Doch von dem zwiefachen Vergnügen, das ich erwartete, wurde mir gar keins zu Theil. Weder ich, noch meine Leute trafen Antelopen an, vielleicht, weil der Panther alle in der Gegend ausgerottet hatte. Und dieser? — auf den mochte ich nur immerhin zwei Stunden bei Nacht im Hinterhalte lauern; er kam nicht. Daraus schloß ich denn, daß ich ihn tödtlich verwundet hätte, und daß er vielleicht anderswo gestorben wäre.

Bei meinem Jagen hatte ich einen Hottentotten angetroffen, der bei einem benachbarten Kolonisten in Diensten stand, und eine Heerde Schafe für ihn hütete. Ob ich gleich auch eine Anzahl Hämmel bei mir hatte, so befürchtete ich doch, wegen des dürren Bodens, über den ich noch reisen mußte, daß sie zu unsrem Bedarf nicht hinreichen möchten. Daher war ich entschlossen, sie für die dringendsten Nothfälle aufzuheben, und wollte jetzt von dem Hottentotten noch mehr dazu kaufen. Freilich konnte dieser Mensch, als bloßer Hirt, nicht nach Belieben damit schalten und walten; indeß bot ich ihm einen so guten Preis, daß sein

Herr ihm ganz gewiß für den Handel Dank gewußt haben würde. Aber er weigerte sich standhaft; und ich hatte von dem Zufalle, daß ich ihm begegnete, weiter keinen Nutzen, als daß ich ihn befragen konnte, welches der beste und kürzeste Weg nach dem Elephanten-Flusse (Oliphants-Rivier) wäre, zu dem ich hin wollte *).

Der Hirt sagte mir: ich hätte bis dahin noch eine starke Tagereise; aber diese müßte ich auch in Einem Zuge machen, weil ich auf dem ganzen Wege weder Wasser, noch Weide fände. Jenseits des Elephanten-Flusses erwarteten mich gleiche Unbequemlichkeiten, bis zu dem Lande der Namaquas hin. Zwar wäre jetzt der Winter; aber es hätte allenthalben an Regen gefehlt. Rings umher herrsche eine schreckliche Dürre, und nie habe bei Menschengedenken das Land so viel gelitten.

Diese Nachricht beunruhigte mich sehr. Ich sah bei meinem Unternehmen nur Unglück voraus; und schon fingen wir an, dessen Wirkungen zu empfinden. Erst vor noch nicht vollen sechs Wochen hatte ich das Kap verlassen; und schon sah ich meine Ochsen so entkräftet, wie sie bei meiner ersten Reise nach sechzehn Monathen nicht gewesen waren. Damit sie Zeit hätten, sich auszuruhen und wieder Kräfte zu sammeln, blieb ich volle sieben Tage in dem Heeren-Lodsement; und während der Zeit zehrte unsre Küche so viele Dassen oder Damans auf, daß selbst meine Hottentotten Ekel vor ihnen

*) Hier ist abermals eins von den Beispielen, durch welche die oben S. 36. erwähnten Gelehrten sich endlich sollten zu dem Geständnisse ihres Irrthumes bewegen lassen. Selbst Quinctius Heymeran von Flaming, dieser neue Don-Quixotte, der seinem witzigen Lebensbeschreiber und der Deutschen Litteratur Ehre macht, wird am Ende klüger. F.

bekamen. Endlich, am 4ten Julius, endigte sich unser Krieg mit diesen armen Thieren. Ich setzte meinen Weg fort, nachdem ich, so wie andre Reisende vor mir, meinen Namen und den Tag meiner Ankunft in der Grotte angeschrieben hatte.

Dem Rathe des Hirten gemäß, brach ich mit Tagesanbruch auf. Nach einem sehr ermüdenden Wege sahen wir von einer Anhöhe, auf der wir uns bei dem Einbruche der Nacht befanden, den Elephanten-Fluß, in der Entfernung einer halben Stunde sich unter uns hin schlängeln. Da ich aber schon aus Erfahrung wußte, was man wagt, wenn man im Finstern von Bergen herunterfährt, so entschloß ich mich, auf der Anhöhe zu bleiben, und, obgleich meine Ochsen so große Beschwerlichkeit ausgehalten hatten, doch den Tag zu erwarten, ehe ich nach dem Flusse führe.

An beiden Ufern wuchsen sehr große Sinnpflanzen (Mimosa L.) und verschiedne weißholzige Bäume von der Weidenart; aber allenthalben war der Boden dürr, wie verbrannt, und selbst nicht einmal unter den Bäumen grün. Vergebens streifte ich längs den Ufern hin, in der Hoffnung, endlich eine weniger dürre Stelle zu finden, wo Weide für meine Thiere wäre; diese mußten sich, da ich nicht einmal ein Stückchen Rasen antraf, mit einigen saftigen Salzpflanzen, und den Blättern von Gesträuchen begnügen.

Nicht weit von dem Flusse war indeß, wie ich an einigen bebaueten Feldern merkte, ein Haus, das die Wittwe van Zeil mit ihrer Familie bewohnte. Ich begab mich dahin, und wurde sehr freundschaftlich aufgenommen. Die Wittwe verkaufte mir einige Hämmel und auch vierhundert Pfund Tabak, mit denen ich meinen Vorrath vermehren zu

müssen glaubte. Ich bezahlte ihr das Pfund von diesem Tabak, den sie selbst gebauet hatte, mit zwei Holländischen Stübern (1 Gr. 4 Pf.); folglich für die 400 Pfund etwa 80 Livres nach unsrem Gelde. Außerdem kaufte ich von ihr auch Branntwein, um den, welcher bis jetzt ausgetrunken war, zu ersetzen. Die Wittwe bestätigte mir das, was mir schon der Hottentottische Hirt von der leidigen Dürre, die das Land verheerte, gesagt hatte; diese Dürre war so groß, daß alle Horden der Klein-Namaquas das Innere des Landes verlassen hatten, um sich an die Seeküste zu begeben.

Aus dem, was ich vor mir sah, konnte ich leicht beurtheilen, wie das Land, in welches ich reisen wollte, beschaffen seyn müßte. Aber doch schmeichelte ich mir noch mit Hoffnungen, und suchte, so zu sagen, mich selbst zu täuschen. Was man sehnlich wünscht, findet man ja immer leicht und wahrscheinlich! — Die Dürre kann wohl nicht allgemein seyn, sagte ich zu mir selbst. Hat das Land der Klein-Namaquas keinen Regen gehabt, so ist es doch wohl jenseits desselben anders gewesen; und vielleicht finde ich dort desto mehr Wasser. So gründete ich denn meine Vermuthungen auf wahrscheinliche, obgleich sehr unsichre, Data, und dachte auf Mittel, durch ein Land zu kommen, dessen Dürre, so abschreckend sie auch seyn mochte, bei dem Allen doch kein unüberwindliches Hinderniß seyn konnte. Ich hoffte ja überdies, daß nach dieser Gegend vielleicht eine wasserreichere folgen und mich durch ihre Witterung, durch ihre Fruchtbarkeit für alle meine Beschwerlichkeiten entschädigen würde.

Als die Wittwe van Zeil sah, daß ich, ungeachtet ihres Rathes und ihrer Vorstellungen, weiter zu reisen entschlossen war, setzte sie einen klei-

nen Vorrath von Zwieback für mich in Stand; und dann trug sie ihren beiden Söhnen auf, mir die einzige Furth zu zeigen, wo ich, ohne meine Sachen auf den Wagen zu beschädigen, durch den Fluß kommen konnte. Wir mußten hierzu ziemlich weit hinunter gehen. Als wir endlich die Stelle erreichten, wohin meine Wegweiser mich mit ihren eigenen Ochsen brachten, wollten sie aus Freundschaft, mit mir auf das andre Ufer hinüber gehen und sogar die Nacht bei mir bleiben; aber das gab ich durchaus nicht zu, weil es regnen zu wollen schien, und weil ich befürchtete, der Fluß möchte auf einmal anschwellen und sie dann nicht zurückkehren können. Ich konnte mich freuen, daß ich noch an diesem Abend hinüber gegangen war; denn in der Nacht kam eine wahre Wasserfluth, die ununterbrochen drei volle Tage anhielt, und mir einige Hoffnung gab, daß meine Reise glücklich von Statten gehen würde. Der Regen war so stark, daß ich gleich den Augenblick anhalten und mich an dem Ufer selbst lagern mußte. Nur einen Tag später, so wäre es unmöglich gewesen, durch die Furth zu gehen, und ich hätte auf Flössen übersetzen müssen. Das würde aber meinen Leuten große Mühe, und mir viele Zeit gekostet haben; auch ungerechnet, daß der Fluß einen sehr schnellen Lauf zwischen Felsen hatte und daß folglich bei einer Ueberschwemmung ein Floß gefährlich war.

Am zweiten Tage stieg das Wasser so hoch, daß es meine Wagen erreichte. Ich mußte nun mein Lager weiter nach der Ebne hin verlegen; und vielleicht hätte die Fluth, wenn sie bei Nacht gekommen wäre, es gänzlich weggeschwemmt. Gewiß war unser Leben, wenn ich blieb, nicht sicher.

Schon am Kap hatte ich oft davon sprechen hören, welche Gefahr in diesem Theile von Afrika ein Reisender läuft, wenn er sich allzu nahe bei einem Flusse lagert. Die Kolonisten hatten mir von diesen Gefahren sogar Wundergeschichten erzählt, welche ich, um recht billig zu seyn, für übertrieben hielt; aber die Erfahrung zeigte mir, daß sie dies wirklich nicht waren. Bisweilen hatte ich mich bei dem schönsten Wetter von der Welt, und selbst nach sehr großer Dürre, in der Gegend von kleinen Flüssen, doch ziemlich weit von ihrem Ufer, gelagert; und auf einmal schwollen sie von einem Platzregen, der weiter aufwärts gefallen war, so an, daß sie über die Bäume an ihren Ufern stiegen, die Felder auf eine weite Strecke überschwemmten, und rings um mich her einen ungeheuren See bildeten.

Die Klugheit gebietet daher einem Reisenden in Süd-Afrika, sich nahe bei Flüssen niemals anderswo zu lagern, als auf einer Höhe, wo sie ihn auch bei dem stärksten Anschwellen nicht erreichen können. Diese Höhe nun läßt sich leicht bestimmen, wenn man nur die Bäume an ihren Ufern betrachtet. Bei Ueberschwemmungen reißen sie Schilf und Kräuter mit fort, die dann in den Zweigen hangen bleiben. Daran läßt sich nun sehr deutlich sehen, wie hoch das Wasser gestiegen ist. Bei Tage kann man sich freilich ohne Gefahr unter den Bäumen am Ufer aufhalten, und man thut es auch gern, weil man gewöhnlich nur da Schatten findet; wenigstens läuft man dann, und wenn auch eine Ueberschwemmung käme, gar keine Gefahr, da man sie schon von weitem sehen würde. Aber wenn man, zumal im Winter, des Nachts da bliebe, so handelte man unvorsichtig.

Als der Regen am dritten Tage endlich aufgehört hatte, trat ich meinen Weg wieder an; und nachdem

ich drei Stunden lang den Fluß hinunter gegangen war, kam ich an die Mündung eines kleinen Flusses, der von den Hottentotten Koignas, und von den Holländern Dwars-rivier (der Quer-Fluß) genannt wird. Der letztere fließt, wie die meisten Afrikanischen, nur in der Regenzeit, und war an der Stelle, wo wir durch ihn gehen konnten, so eingezwängt, daß wir ihn nicht eher sahen, als bis wir uns dicht bei ihm befanden. Er ergießt sich, wie gesagt, in den Elephanten-Fluß, und ich mußte über ihn weg. Dieser Uebergang beunruhigte mich in der That recht sehr: nicht wegen des Koignas selbst, der nicht sehr breit ist, und, da er fast gar kein fremdes Wasser aufnimmt, durch den Regen eben nicht sehr angeschwollen war; wohl aber wegen der Schwierigkeit, zu ihm hinunter zu kommen, da seine Ufer so hoch und steil sind. Ueberdies war der Boden, auf dem wir uns befanden, thonartig, und der Regen hatte ihn so schlüpfrig gemacht, daß meine Wagen nicht ohne sehr große Gefahr abwärts kommen konnten. So mußte denn alles, Dürre und Regen, mir nachtheilig seyn! so schien denn alles zusammen zu treffen, um mir bei jedem Schritte neue Hindernisse zu verursachen!

Klaas wollte das Seinige zu dem glücklichen Uebergange thun. Er übernahm es, den ersten Wagen zu führen, und ging vor das Gespann hin. Aber beim Hinuntersteigen glitt er aus, und fiel; und ehe er noch wieder aufstehen konnte, hatte ihn nicht nur das erste Paar Ochsen mit Füßen getreten, sondern auch die vier andern waren über ihn weg gegangen. Zum Glücke hatte ich seinen Fall bemerkt. Auf mein Schreien eilten seine Kameraden ihm zu Hülfe: sie unterstützten den Wagenführer, der alle seine Kräfte aufbot, die Deichsel Ochsen anzuhalten; und so brachte man es denn dahin,

daß der Wagen stehen blieb, als er schon sehr nahe an dem Flusse war und über den armen Klaas wegrollen wollte. Ich riß ihn unter den Ochsen hervor, und freute mich über alle Beschreibung, als er mich, so wie er nur wieder stand, auf mein Befragen versicherte, daß er gar keine Verletzung empfände. Die Ochsen hatten ihm, wie sich nachher fand, zwar einige Kontusionen verursacht, aber ihn doch, ob sie gleich auf dem abschüssigen Ufer nicht fest stehen konnten, aus einem — sehr klugen, möchte ich fast sagen — Instinkte so sehr geschont, als es die Umstände nur immer erlaubten. — In der That ist es zu bewundern, daß so viele Füße, die über ihn weg gegangen waren, ihn nicht ganz zertreten hatten.

Als ich auf dem rechten Ufer des Koignas war, nahm ich meinen Weg, dem Rathe der Wittwe van Zeil zufolge, zu der Vleermuys-Klip (dem Fledermaus-Felsen). Im Fortgehen bemerkte ich ganz frische Spuren von einem Löwen; und diese Entdeckung — die erste ihrer Art seit meiner Abreise von dem Kap — warnte mich denn, wegen meines Lagers bei Nacht auf meiner Hut zu seyn. Der Löwe befand sich, als wir über den Fluß gingen, wahrscheinlich gerade im Dickicht; und ohne Zweifel hatte das Geräusch meiner Karavane ihn bewogen, durch die Ebne zu fliehen. Ich fing an, ihn mit einem von meinen Jägern und mit einigen Hunden zu verfolgen, und setzte das auch einen Theil des Tages hindurch fort; aber als die Nacht heran kam, kehrte ich unverrichteter Sache zu meiner Karavane zurück, weil ich befürchtete, daß ich mich in der Dunkelheit, wenn ich die Spur meiner Wagen nicht mehr unterscheiden könnte, verirren möchte.

Swanepoel hatte die Feuer diesmal früher als gewöhnlich anzünden lassen, damit ich mich nach ihnen richten könnte. Wir pflegten nehmlich, wie ich schon weiter oben gesagt habe, jeden Abend mehrere anzuzünden, Theils, uns vor den Nachtfrösten zu schützen, Theils, die gefährlichen und schädlichen Thiere von uns abzuhalten; heute aber zogen die Feuer uns eine ganz besondre Art von Feinden zu, die wir unmöglich von uns abwehren konnten. Der Felsen, an dem wir uns gelagert hatten, verdiente seinen Namen mit Recht; denn es gab auf ihm wirklich eine unzählige Menge Fledermäuse. Diese Thiere wurden durch eine, ihnen gänzlich ungewohnte Helle aufgescheucht, und machten in ihren Löchern ein so schreckliches Getöse, daß mir die Ohren hätten springen mögen; noch andre aber schwärmten hundertweise pfeifend um uns her, und weheten uns mit ihren Flügeln in das Gesicht. Vergebens suchte man, sie von sich abzuwehren; die drohende Wolke wurde immer größer, und von allen Seiten bekam man Schläge. Vielleicht hätte mich, wenn ich in meinen Wagen gestiegen wäre, die Dunkelheit vor ihren Anfällen beschützt; aber — wie konnte ich dem durchdringenden Lärm dieser unzähligen Menge entgehen, die sich in dem Felsen heiser schrie! Selbst meine Thiere wurden dadurch so sehr beunruhigt, als wir. Alles kündigte mir eine sehr unangenehme Nacht an, und ich durfte gar keine Erleichterung hoffen. In dieser verdrießlichen Lage sah ich weiter kein Hülfsmittel, als mein Lager abzubrechen und den Kampfplatz diesen hartnäckigen Feinden zu überlassen.

Ich gab sogleich Befehle hierzu. Man legte die Zelte zusammen, man spannte an, und wir gingen, immer den Elephanten-Fluß hinunter,

bis an einen Ort, der von den Hottentotten Krekenap, und von den Holländern Backoven genannt wird.

Ob mich gleich dieser Aufbruch bei Nacht, und der Umstand, der ihn veranlaßte, ein wenig in üble Laune setzte; so war es mir doch sehr lieb, vorwärts zu kommen, da ich gute Weide für meine Thiere zu finden hoffte, die sich alle in einem sehr schlimmen Zustande befanden. Besonders waren die Ochsen und die Pferde übel daran; sie hatten seit dem Heeren-Lodsement nur von saftigen Salzpflanzen gelebt, (den einzigen, welche in der großen Dürre nicht vertrocknet waren), und litten sämmtlich von einem Durchfalle, der mich sehr besorgt machte. Ich ließ ihnen einige Tage Ruhe, daß sie sich erholen könnten. Doch wollte ich diese Zeit nicht ungenutzt lassen: ich entschloß mich daher, die umliegende Gegend zu durchstreifen, und das Land kennen zu lernen, besonders die Mündung des Elephanten-Flusses, die, dem zufolge, was man mir gesagt hatte, gar nicht mehr weit von meinem neuen Lager entfernt seyn konnte.

Klaas wollte, ob er gleich von seinem Falle noch einige Schmerzen empfand, mich schlechterdings begleiten. Ich machte mich also mit ihm und drei anderen von meinen Hottentotten auf, unter welchen einer von denen war, die er selbst in meinen Dienst gebracht hatte. Diesem gab ich mein Zelt zu tragen: das einzige, was ich auf dieser Streiferei (außer den nöthigsten Geräthen) mitnehmen zu müssen glaubte. Ich war Willens, längs dem Flusse hin zu gehen, und meinte, auf diese Art meinen Weg abzukürzen, da ich weniger Gefahr lief, mich zu verirren; aber der Regen am vorigen Tage hatte den Fluß so angeschwellt, daß er an vielen Stel-

len ausgetreten war und, besonders in niedrigen Gegenden, sehr große Seen bildete. Solche Wassermassen, die sich nur allzu oft zeigten, nöthigten uns zu langen Umwegen, die uns sehr aufhielten. Ich brauchte viel mehr Zeit, um an die Seeküste zu kommen, als ich unter andren Umständen nöthig gehabt hätte. Indeß wollte ich meinen Weg doch nicht ändern, weil auf diesen Seen eine große Menge Wasservögel von mancherlei Art waren, besonders Möwen (Larus L.), Meerschwalben, und Flamingos (Phoenicopterus ruber L.), die sich zu Tausenden daselbst aufhielten.

Unter dieser unzähligen Menge mußte ich wohl auch einige neue finden, die einen Platz in meiner Sammlung verdienten. Wirklich schoß ich mehrere, unter andern einen schönen, ungefähr drei Fuß hohen Vogel, der sich jetzt in meinem Kabinette befindet. Sein Kopf und sein Kehlhals sind ganz ohne Federn, und mit einer sehr hellrothen Haut bedeckt, welche ein Streif von schöner citrongelber Farbe endigt. Dieser Streif trennt den nackten Theil von dem befiederten. Die Deckfedern der Flügel sind mit einem schönen Violett, das angenehm schillert, breit gestreift und mit einem weißen Rande eingefaßt, dessen dicke und seidenartige, von einander abstehende Fahnen vollkommne Aehnlichkeit mit reichen Fransen haben. Die Schwung- und Schwanzfedern sind grünlich-schwarz, spielen aber in Violett und Purpurfarbe, je nachdem sich die Lichtstrahlen mehr oder weniger schräg auf ihnen brechen. Die übrigen Federn sind schön weiß. Der Schnabel ist lang, ein wenig gekrümmt, und, so wie die Füße, gelb. Dieser Vogel gehört zu dem Ibis-Geschlechte, von welchem wir schon mehrere Arten kennen.

Als ich endlich noch vor dem Einbruche der Nacht die Seeküste erreicht hatte, ließ ich mein Zelt aufschlagen und Feuer anzünden; aber ungeachtet unsrer äußerst großen Ermüdung konnte doch keiner von uns schlafen. Die Seeluft war so empfindlich, und die Kälte so groß, daß wir uns die ganze Nacht hindurch am Feuer wärmen mußten. Bei dieser Unannehmlichkeit wartete ich mit Ungeduld auf den Tag; auch machte ich mich, sobald er anbrach, mit dreien von meinen Leuten auf, und ging längs der Seeküste hin.

Meine Hottentotten entfernten sich bald von mir, und durchsuchten die Dünen nach Vögeln, nach andern Thieren, die ich noch nicht kannte, oder, mit Einem Worte, nach sonst irgend etwas Außerordentlichem, das meine Aufmerksamkeit zu erregen verdiente. Sie gaben sich viele Mühe; aber ohne Erfolg. Alles ihr Suchen lief darauf hinaus, daß sie einige Antelopen, Reebocken, (Antelope Capreolus, nova species) entdeckten. Diese flohen, wenn die Hottentotten auf sie schossen, nach meiner Seite zu, und fingen sich dann eine nach der andern da, wo ich mich befand, wie im Netze. Es hing nur von mir ab, ebenfalls auf sie zu schießen; aber jetzt war ich beschäftigt, eine ungeheure Menge von Geiern und mancherlei andren Raubvögeln zu beobachten, die in der Luft umher schwärmten und sich dann etwa eine Französische Viertelmeile weit von mir niederließen. Meine Leute hatten indeß zwei Antelopen, Steen-bocken (Büffons Nagor?) geschossen. Aber diese Beute kümmerte mich jetzt wenig; ich verschlang mit meinen Augen die Raubvögel, die ich bemerkte, und deren Menge sich unaufhörlich vergrößerte. Meine Neugierde verdoppelte sich, als man mir versicherte, daß diese Vögel wahr-

scheinlich durch die Ausdünstungen eines todten Elephanten oder eines andren Thieres, das ihnen jezt zur Nahrung diente, dahin gelockt würden.

Wirklich sahen wir, als wir näher hinzu gingen, auf dem Strande einen Wallfisch, der vierzig bis fünf und vierzig Fuß lang war. Er lag über hundert Schritte weit vom Meere, dessen Wellen ihn ohne Zweifel ausgeworfen hatten. Die See mußte in der That schrecklich stürmisch gewesen seyn, um eine so ungeheure Masse in eine solche Entfernung hin werfen zu können. Jezt fraßen von dem Wallfische verschiedne Raubvögel, sehr viele Raben und mehrere Arten kleiner vierfüßiger Thiere vom Geschlechte der Steinmarder, und Stinkthiere (Viverra Capensis L.), die man am Kap mit einem allgemeinen Namen Muys-Hond nennt. Alle fraßen um die Wette, und hatten auch schon einen Theil des Wallfisches aufgezehrt; indeß störten wir sie bei ihrer guten und fröhlichen Mahlzeit. Die Vögel flogen, als wir uns näherten, davon; die Muys-Honden liefen weg. Nur die Raben, welche hartnäckiger sind, als jeder andre Raubvogel, wollten ihre Beute nicht verlassen und flogen, ohne sich vor uns zu fürchten, mit abscheulichem Gekrächze um uns her, ja uns sogar auf die Köpfe.

Mehr als funfzehn Fuß weit rings um den Wallfisch war der Sand mit Thran getränkt, den die Sonnenwärme aus ihm geschmelzt hatte. Daß dieses Fett so verloren gehen sollte, schien meinen Hottentotten sehr leid zu thun; sie bedauerten, daß sie nicht einen von meinen Wagen und ein Dutzend Fässer bei der Hand hatten, um sie mit dem Thran anzufüllen, der sie auf der ganzen Reise glücklich gemacht hätte. Indeß, da großes Verlangen nach etwas gewöhnlich bald die Erfindungskraft anspannt;

so dachten sie an ihre Antelopen, und baten mich um Erlaubniß, sie als ihr Eigenthum brauchen zu können. Nun gingen sie dahin, wo die Thiere lagen, zogen ihnen die Felle ab, und machten Schläuche daraus, von denen jeder ungefähr vierzig Pfund Thran fassen konnte.

Auch ich suchte von den Wallfischen Vortheil zu ziehen. Bei aufmerksamerem Beobachten hatte ich bemerkt, daß verschiedne Arten von Käfern auf dem ungeheuren Aasfelde herum wanderten und ebenfalls daran nagten. Ich zählte ihrer vierzehn Arten. Von jeder opferte ich einige meiner Wißbegierde auf, und bereicherte mein kleines Magazin damit. Dieses bestand in einer leichten und flachen Schachtel von Fichtenholz, die ich auf meinem Hutkopfe trug. Damit sie desto besser säße, hatte sie, wie der Hut selbst, eine runde Form. Sie wurde übrigens von Straußfedern, die ich auf meinen Hut zu stecken pflegte, fest gehalten und beschattet.

Mein Fund freuete mich mehr, als die große Quantität Thran meine Hottentotten. Als ich nach meinem Zelte zurückging, das einer von meinen Leuten bewachte, sah ich unterweges auf den Dünen viele Losungen von Elephanten, woher ich denn glaubte, daß eine Menge dieser Thiere in der Gegend seyn müßten, und daß der Fluß mit gutem Rechte nach ihnen benannt würde. Freilich war keine von diesen Losungen frisch; aber daraus schloß ich nur, daß die Elephanten zwar gewöhnlich am rechten Ufer wohnten, an welchem ich mich jetzt befand, daß aber die Dürre bei der jetzigen Jahreszeit sie gezwungen hätte, es zu verlassen und sich auf das linke Ufer zu begeben, welches ohne Zweifel nicht so unfruchtbar wäre.

Das

Das vermuthete ich freilich bloß; und vielleicht hätte ich mit größerer Wahrscheinlichkeit glauben können, daß diese Thiere, ohne die Ufer mit einander zu vertauschen, weiter in das Innere des Landes gegangen wären. Aber, wie dem auch seyn mochte, das Verlangen, eine Heerde von ihnen anzutreffen, und zu jagen, erhitzte meine Einbildungskraft so sehr, daß ich, und mit mir der beste Hottentott von meiner Karavane, darüber beinahe unwiederbringlich verloren gewesen wäre. Ich muß diesen seltsamen Streich ausführlich erzählen. Es kam hier auf nichts Geringeres an, als mit Waffen, Gepäck und den bei mir befindlichen Leuten über einen beträchtlichen, jetzt ausgetretenen Fluß zu gehen, und mich auf das andre Ufer zu begeben.

Glücklicher Weise hatte ich vortreffliche Schwimmer bei mir, welche das Uebersetzen über den Fluß, so breit er auch war, nicht beunruhigte. Mit mir aber verhielt sich das anders. Man wird sich erinnern, daß ich auf meiner ersten Reise, als ich an dem Ufer des Queur-Boom einen Adler verfolgte, unvorsichtiger Weise mein Leben in Gefahr setzte. Dadurch hatte ich mich warnen lassen und mich aus allen Kräften auf das Schwimmen gelegt. Auch jetzt unterließ ich es nicht, sobald sich nur irgend eine Gelegenheit dazu zeigte; aber ich war nur noch ein schwacher Lehrling, und fühlte mich bei weitem nicht stark genug, über einen ausgetretenen, äußerst reißenden und sehr breiten Fluß zu schwimmen. Ich ging daher mit meinen Leuten zu Rathe, was ich thun sollte und wie ich wohl am besten und sichersten hinüber kommen könnte.

Zu allererst dachten wir an ein Floß, als das natürlichste und bequemste Hülfsmittel, von dem ich schon ehemals, freilich auf nicht so gefährlichen Flüssen, mit glücklichem Erfolge Gebrauch gemacht hatte.

Ich verließ mich ganz auf die Stärke meiner Schwimmer, und dachte, daß es ihnen leicht seyn würde, das Floß an das andre Ufer zu ziehen. Als wir aber die Schwierigkeiten näher betrachteten, fürchteten wir, und mit Recht, ein Floß könnte durch seine große Fläche einen zu starken Anstoß bekommen, als daß die Schwimmer im Stande wären, es zu regieren. Bei dem allen mußte irgend etwas zusammengesetzt oder gefunden werden, das mich trüge, und das sie ziehen oder fortstoßen könnten. So etwas fiel aber meinen Hottentotten gar nicht ein. Wie hätte auch ihre Erfindungskraft das angeben sollen, was keiner von ihnen brauchte! und warum mußte auch gerade ein in Paris erzogener Surinamer da seyn, der nicht schwimmen konnte! Ich allein war hier der Ungeschickte; so mußte ich denn auch wohl allein das Erfinden auf mich nehmen. Bei folgendem Hülfsmittel blieb ich endlich stehen. Ich schlug vor, einen Baumstamm in das Wasser zu lassen, auf dem ich dann reiten wollte. Meine vier Gefährten riefen alle zugleich: wenn ich Muth genug hätte, das zu wagen, so ständen sie mit ihrem Kopfe dafür, daß ich an das andre Ufer kommen sollte.

Diese Versicherung vergrößerte meinen Muth, so daß ich nicht länger Bedenken trug. Es kam jetzt nur noch darauf an, einen Baumstamm zu finden, der zur Ausführung meines gewagten Streiches am wenigsten unbequem wäre. Am Ufer lagen ihrer freilich eine große Menge. Die Ueberschwemmung hatte — wie das hier zu Lande häufig geschieht, wo die Pflanzen und Bäume ihre Zeit verleben, dann noch ungefällt absterben und in den Wurzeln vertrocknen — die Ueberschwemmung hatte ihrer viele ausgerissen, mit sich fortgeführt und längs dem Ufer hin geworfen; aber an den meisten saßen die Zweige noch, und von den an-

dern ohne Zweige waren einige zu kurz, andre zu lang, wieder andre zu groß, oder auch zu klein. Wir mußten endlich bei dem stehen bleiben, der uns noch der bequemste schien; und den fanden wir erst, als wir den Fluß ziemlich weit hinauf gegangen waren. Diese Widerwärtigkeit, über die wir während des Suchens sehr stark murrten, war doch am Ende gerade das, was uns das Leben rettete.

Zuerst brachten wir nun den Baumstamm in das Wasser, und banden vorn zwei Riemen daran, vermittelst deren die Schwimmer ihn ziehen könnten. Ihre Kroß und mein Zelt wurden zusammen gerollt und etwa in der Mitte der Länge befestigt. Hierauf ließ ich an jeder Seite dieses Pakets einen von den mit Thran gefüllten Schläuchen fest binden, die nicht nur die Last der ganzen Maschine tragen halfen, sondern auch verhinderten, daß sie nicht umschlagen und mich herunter stürzen konnte.

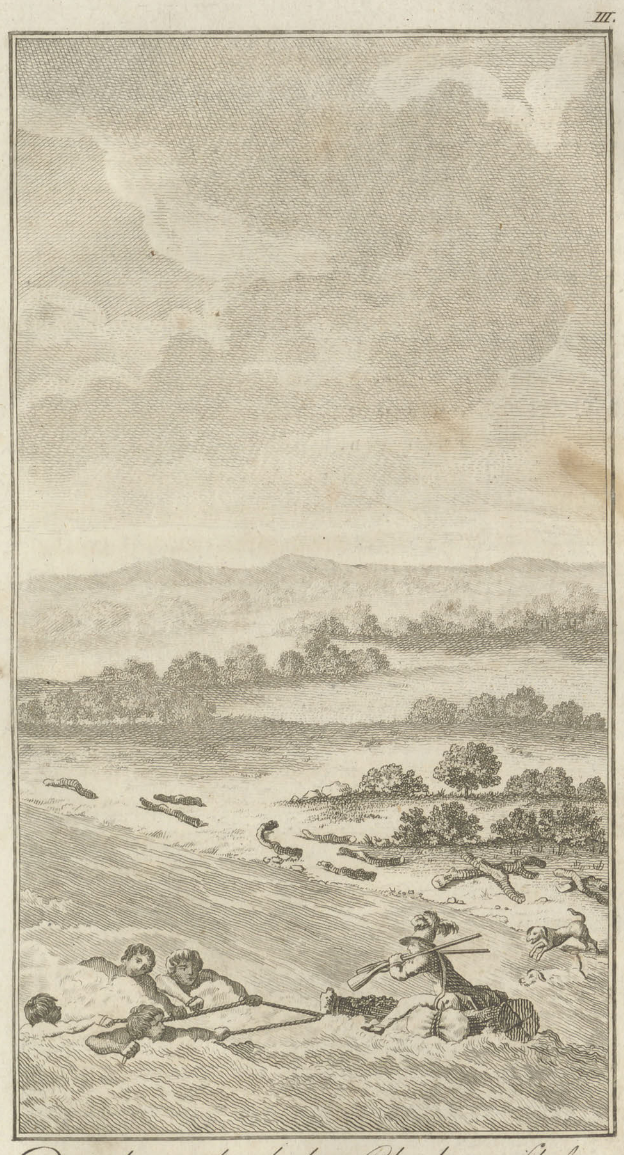
Nun kam es noch darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, wie sich unsre Pulverflaschen und unsre Lebensmittel, ohne daß sie naß würden, transportiren ließen. Dies nahm ich auf mich. Ich hatte den Einfall, daß es möglich wäre, die Flinten auf meinen Schultern in die Höhe zu halten; und für die Pulverflaschen machte ich bald eine Art von Halsband, an das ich auch meine Uhr hängte. Endlich war alles zu der gefährlichen Fahrt überdacht und angeordnet. In dem beschriebnen grotesken Aufzuge ging ich in das Wasser, stieg auf mein Holzpferd, und brachte mich, wie auf einem Sattel, das heißt auf den Paketen und zwischen den Schläuchen, ins Gleichgewicht. Meine Schwimmer sprangen in das Wasser, zogen das unsichre Fahrzeug mit seinem Schatze und seiner Vogelscheuche; und endlich waren wir in der Gewalt des Stromes.

So viele Vorsichtsanstalten konnten mich wohl vor allen widrigen Zufällen sichern; auch war ich ohne Furcht im Wasser. Indeß, um meine Schwimmer zu schonen, die bei einer so langen Ueberfahrt alle ihre Kräfte behalten mußten, hatte ich mit ihnen verabredet, daß nur zwei mich vorn ziehen und daß die beiden andern sich hinten gegenstemmen, bloß mit den Füßen schwimmen, das Fahrzeug fortschieben, und so, wenn sie wechselsweise ermüdet wären, einander ablösen sollten. Gar drollige Tritonen, die ihrem Neptun bald große Besorgnisse erregten!

Anfangs ging es herrlich, da der ausgetretene Theil des Flusses fast gar keine Bewegung hatte und folglich auch wenig Widerstand leistete. Die Schwimmer zogen mich ohne Schwierigkeit fort, und scherzten sogar über ihre vorherige Furcht, daß es nicht gelingen möchte. Ich selbst machte mich auf meine eignen Kosten lustig, und konnte gar nicht umhin, über meine steife, gravitätische Stellung zu lachen: wie ich da saß, mit meinen Armen hoch, und die Flinten darin! mit dem besondren Halsbande, und endlich mit der Equipage, die meinen Gürtel umgab, und dem seltsamsten aller Fahrzeuge sowohl zum Ballaste als zum Gegenwichte diente! Aber wie sehr änderte sich die Scene, und wie weit verging uns bald das Lachen!

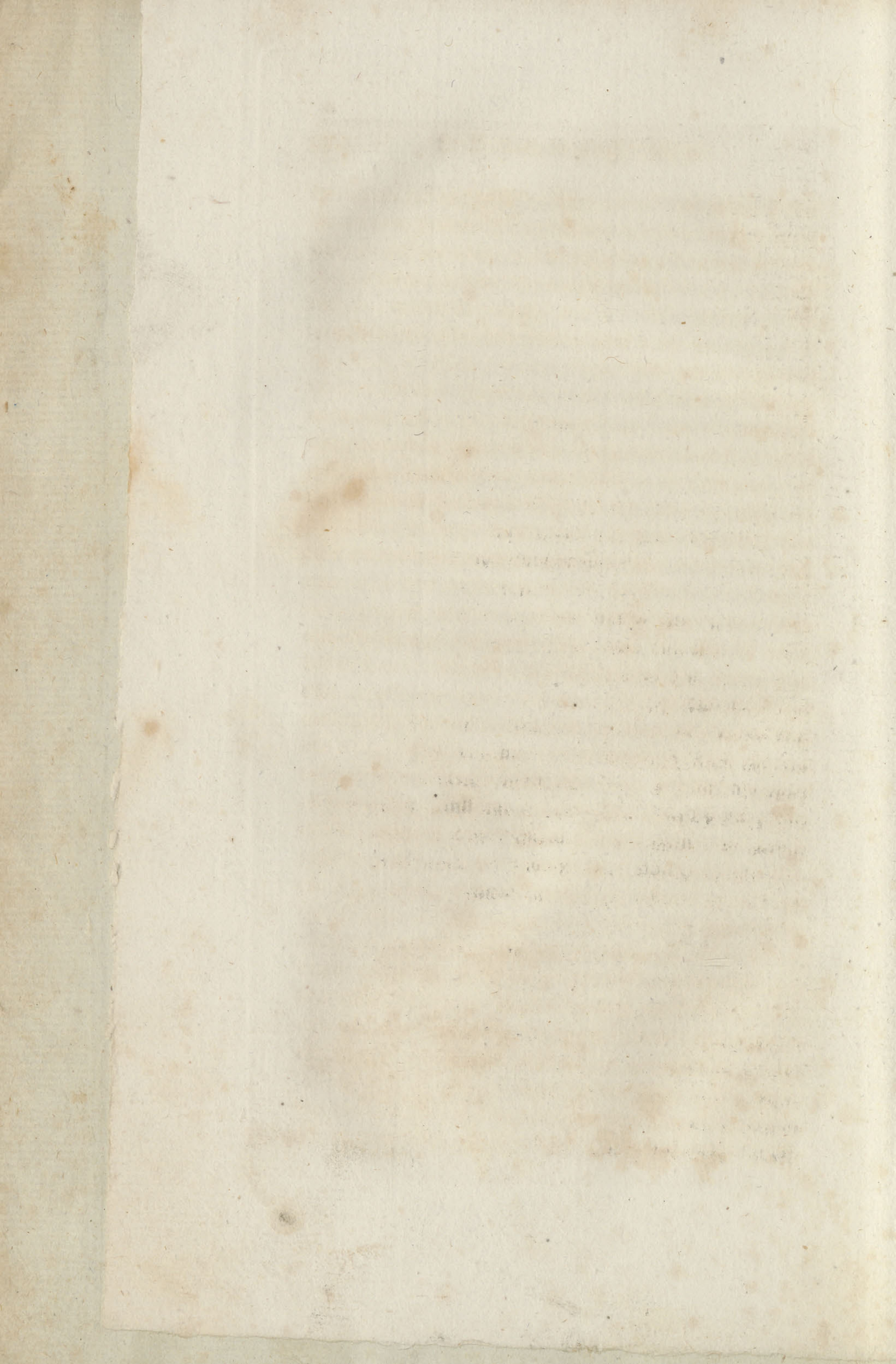
Kaum waren wir im Strome, so konnten meine Schwimmer mit allen ihren Bemühungen seiner Stärke nicht widerstehen, und wir sahen uns allmählich abwärts treiben. Bald wurde er gar so reißend, daß wir, so muthig auch meine Leute das Wasser bekämpften und durchschnitten, schnell gegen das Meer hin getrieben wurden.

Wenn wir unglücklicher Weise da hinein geriethen, so war es um uns geschehen, und ich mußte unfehlbar ertrinken. Mein günstiges Geschick wollte



Durchzug durch den Elephantenfluss.

Hoppe fec.



indeß, daß der Wind, der von der See her kam, das Abwärts-Treiben ein wenig verzögerte und uns in den Strom zurücktrieb; aber dabei thürmte er zugleich Wellen auf, vor denen wir nicht weiter konnten, und die uns ohne Unterlaß mit Wasser bedeckten, so daß wir einander jeden Augenblick aus dem Gesichte verschwanden.

Noch ein andrer übler Umstand, den ich unmöglich hatte vorher sehen können und dem sich schlechterdings nicht abhelfen ließ. Der Stamm, den man bisher ohne Schwierigkeit in horizontaler Richtung erhalten hatte, veränderte sie auf einmal. Bald stieß er mit Heftigkeit auf die beiden vorderen Schwimmer, und machte, da die Riemen schlaff geworden waren, ihre Bemühung unnütz; bald hingegen zog er die Riemen wieder straff an, und riß die Schwimmer heftig zurück. Das Allerübelste war aber, daß der leidige Baumstamm oft mit dem einen Ende einsank, indeß er sich mit dem andren hob, so daß er sich dem Strome sehr unvortheilhaft darbot, wodurch denn alle Arbeit der beiden hinteren Schwimmer unnütz wurde. Meine Lage war nun so, daß ich, ungeachtet meiner Begleitung, mich den Wellen auf Gnade und Ungnade überlassen sah, nach ihrer Willkühr mich drehete, in die Höhe sprang, immer weiter von meinem Laufe abkam, mit Einem Worte, in Begriff stand das Gleichgewicht zu verlieren.

Die Gefahr war dringend. Recht zu gelegener Zeit verließen die beiden hinteren Schwimmer ihren Posten, sprangen an die Seite der beiden andern, und ergriffen die Riemen, um jene bei dem furchtbaren Kampfe zu unterstützen. Ich für mein Theil hatte zwar viele Mühe, mich auf meinem Fahrzeuge zu erhalten; indeß suchte ich doch mit den Füßen die wirklich unglaublichen Anstrengungen dieser braven Leute zu un-

terstützen. Liebe zu mir, aus der sie sich in diese Gefahr gewagt hatten, und ihr Versprechen, mich an das andre Ufer zu schaffen, machten es ihnen zur Pflicht, in der noch immer fortdauernden Hoffnung, mich zu retten, ihr Leben aufzuopfern. Sie zeigten in der That übermenschliche Kräfte; aber doch fing ich an zu verzweifeln, da wir immer schneller abwärts getrieben wurden, und folglich uns nothwendig dem Meere nähern mußten. Ich sah schon kein andres Rettungsmittel vor mir, als von dem Stamme herunter zu springen, mein Halsband, meine Flinten und alles wegzuwerfen, und mich dem Mitleiden meiner Hottentotten zu überlassen, um, von ihnen umringt, entweder das Ufer zu erreichen, wohin wir wollten, oder wieder nach dem andren umzukehren.

Wird man wohl glauben, daß mitten in der größten Angst, die ich in meinem Leben empfunden habe, dennoch ein süßer Trost das Schrecken ein wenig verminderte? In dieser Lage erfuhr ich mit Ueberzeugung, wie sehr unser Unglück sich mindert, wenn Andre es mit uns tragen. So unruhig mich auch der Anblick meiner braven Leute machte, die sich aus Neigung zu mir aufopferten und lieber einem gewissen Tode entgegen gehen, als mich allein lassen wollten: so machte doch ihr Edelmuth die Augenblicke, welche ich für meine letzten hielt, minder bitter; ich erfuhr ja, ehe ich starb, allen nur möglichen Beistand der Freundschaft.

Unterdessen ermunterten die armen, erschöpften, keuchenden Hottentotten einander noch immer mit schwacher Stimme. Keiner von ihnen ließ die Seile los, die an meinem Baumstamme saßen; keiner hörte auf zu schwimmen und dem Strome wenigstens einigen Widerstand zu leisten. Alle suchten durch Geschicklichkeit den Mangel an Kräften zu ersetzen, und benutzten die Umstände so gut als nur immer möglich. Unter

diesen Afrikanern war einer noch gar nicht lange in meinen Diensten; aber dennoch gab er seinen Kameraden an Eifer und Muth nichts nach, und ich glaube, er hätte sich zuerst mit in das Meer fortreißen lassen.

Wir waren nahe daran, als ich endlich an der Verminderung des Widerstandes merkte, daß wir die heftigste Strömung hinter uns hatten. Nun nahmen sie die wenigen ihnen noch übrig gebliebenen Kräfte zusammen. Als sie dann endlich wieder in völlig ruhigem Wasser waren, fingen sie an freier zu athmen und gewannen festen Fuß, so daß wir nun bald an das Land kommen konnten. Der erste, der Boden fühlte, kündigte es durch ein Freudengeschrei an, das die drei andern wiederholten. Vergebens würde ich die Empfindung zu schildern suchen, die wir alle in diesem Augenblicke hatten. Ich sprang ans Ufer; und so bald ich nur von den grotesken Anhängseln befreiet war, über die wir erst gelacht und dann uns beunruhigt hatten, warf ich mich meinen Rettern um den Hals; und sie umarmten mich auch ihrer Seits voll Freude.

Vor allem Andren zündeten wir nun ein großes Feuer an, da wir Theils von unsrem Schrekken, Theils von dem Wasser fast ganz erstarrt waren. Nun trockneten wir unsre Kleider. Meine Schwimmer hatten sich aus Vorsicht, und zum guten Glücke, mit einer Kürbisflasche voll Branntwein versehen. So großen Widerwillen ich auch von jeher gegen dieses Getränk gehabt habe, so that ich doch jetzt mit großem Vergnügen einen Zug, der denn auch meine Fibern wieder anspannte und mir mein erstes Leben wiedergab. Meine Flinten, die ich zuletzt hatte auf die Kniee setzen müssen, um mich mit den Händen an den leidigen Stamm an-

klammern zu können, waren bei seinen häufigen Bewegungen naß geworden; ich machte daher sogleich Anstalt sie zu trocknen. Obgleich die Wellen mich wohl tausendmal überschwemmt hatten, so war doch das Wasser zum Glück weder in die Pulverflaschen gedrungen, noch meiner Uhr schädlich geworden. Wie sehr freute ich mich nun, daß ich Geistesgegenwart genug gehabt hatte, meinen Baumstamm nicht zu verlassen! Ich brauche nicht erst zu sagen, wie äußerst unglücklich für mich der Verlust meiner Flinten und meines Zeltes gewesen wäre. Einmal hätte ich an dem so eben erreichten Ufer meinen Zweck nicht erfüllen, und dann auch die Flinten durch keine andren ersetzen können, so daß mein Reiseplan durch einen solchen Verlust außerordentlich stark gestört worden wäre.

Doch ich dachte jetzt nur an das Glück, das ich einer so sehr großen Gefahr entgangen war. Jetzt erst, da ich die Entfernung beider Ufer mit den Augen messen konnte, sah ich ihre Größe recht ein. Nun machte ich ernsthafte Betrachtungen über meine Tollkühnheit und über die Gefahr, in die ich meine Gefährten mit gezogen hatte. Mich schauderte vor Schrecken, als ich den zurückgelegten Weg überblickte. Ich war nicht über einen Fluß gegangen, sondern über einen großen See, den ich kaum mit den Augen abreichen konnte. Bestimmt kann ich seine Breite nicht angeben, da ich keine Werkzeuge zum Messen bei mir hatte; aber man kann sie leicht schätzen, wenn ich sage, daß von dem Augenblicke, da wir das eine Ufer verließen, bis zu dem, da wir auf dem andren landeten, nach meiner Uhr über dreißig Minuten verlaufen waren. Freilich hatte aber die starke und reißende Strömung uns sehr auf-

gehalten, da wir ihr nachgeben mußten und folglich später hinüber kamen.

Als ich sah, daß meine Leute sich ein wenig erholt hatten, dachte ich auf wirksame Beweise meiner Erkenntlichkeit, und sagte ihnen, sie möchten alles, was ihnen Vergnügen machen könnte, ganz dreist von mir fordern.

Klaas saß in diesem Augenblicke neben mir, drückte meine Hände, und zeigte durch die deutlichsten Merkmahle der Zuneigung, wie sehr er sich freuete, daß er noch einmal etwas zur Rettung meines Lebens hatte beitragen können. „Nun," sagte er; „ich habe eine große Bitte an dich. Wenn du glaubst, daß Jonker — so hieß mein neuer Hottentott — sich bei dieser Gelegenheit als ein braver Mensch gezeigt hat, so gieb ihm eine Flinte. Ich habe ihn zu dir gebracht, und sage für ihn gut. Sey ganz sicher, daß du es nicht bereuen wirst."

Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß ich mir bei der Vertheilung meines Feuergewehrs sehr strenge Gesetze vorgeschrieben hatte. Nicht alle meine Leute ohne Unterschied bekamen eins; diese Art von Begünstigung erwies ich nur denen unter ihnen, deren Charakter ich hinlänglich kannte, und die sich durch Treue, Muth und Geschicklichkeit ausgezeichnet hatten. Nur diese hießen: Jäger, und bekamen monathlich einen Ducaton (ungefähr neun Livres) Besoldung; allen andren gab ich nur einen Reichsthaler (1 Thlr. 12 gr.), folglich ein Drittheil weniger. Leuten, die auf der Reise gar keine Gelegenheit hatten, etwas auszugeben, mußte dieser Sold, nebst den andern kleinen Vortheilen, die ich ihnen noch in der Folge bewilligen wollte, bei der Rückkehr nach dem Kap sehr angenehme Aussichten zeigen.

Ich versprach Jonkern alles, warum Klaas mich für ihn gebeten hatte; nehmlich, ihm, sobald wir wieder in unserm Lager am Krekenap wären, eine Flinte mit vollständigem Zubehör, und Munition zu geben. Außerdem ernannte ich ihn aber auch zu einem von den Führern meines Hauptwagens; wodurch sich denn, die Jägerbesoldung mit gerechnet, seine Einnahme beinahe verdoppelte. So genoß ich das süße Vergnügen, meine Gefährten zu belohnen und zu befördern, ohne daß dabei irgend eine niedrige Intrigue oder eine hinterlistige Empfehlung ins Spiel kam, wodurch ich genöthigt gewesen wäre, gegen den einen verschwenderisch, und gegen den andern geitzig oder ungerecht zu seyn. Ich regierte meine kleine Karavane glücklicher Weise ohne Einmischung jener ungeschickten Ränkemacher, die, weil sie auf ihre Kenntnisse thöricht stolz sind, sich allenthalben eindrängen und sich das Recht anmaßen, über das Verdienst Andrer in letzter Instanz zu entscheiden *).

So viele Auszeichnung und so viel Glück auf einmal setzten den armen Jonker in die lebhafteste Freude. Er wußte gar nicht, wie er seine Erkenntlichkeit äußern sollte. Als Besitzer einer Flinte, und als Führer bei dem Wagen seines Herrn, bildete er sich wenigstens so viel ein, wie ein Spanischer Grande, und ihm blieb nun weiter nichts übrig, als die Ehre, selbst den Wagen zu fahren. Nach seinen Versicherungen, hatte Jonker alle mögliche Anlage, ein großer Jäger zu werden; denn er fühlte, sagte er, das Verlangen, eines Tages recht gut schießen zu können. Freilich hatte er nur sehr selten Gele-

*) Diese Stelle spielt vielleicht auf irgend etwas in des Verfassers späterer Lebensgeschichte an, und mag in Paris verständlicher seyn, als in Deutschland. F.

genheit gehabt, sein Talent hierin zu üben; indeß sah er sich im Geiste schon eben so geschickt, wie die besten Jäger unter seinen Kameraden. Kurz, er sprach von der Art, wie er sich benehmen würde, um richtig zu schießen, so lange und so naiv, daß seine Kameraden, die ihn wohl kannten, sich auf seine Kosten sehr lustig machten. Da ich jedermann in so guter Laune sah, so kam ich auf den Einfall, sogleich eine Probe anzustellen. In der gewissen Ueberzeugung, daß der neue Schütze mir genug zu lachen geben würde, schlug ich ihm vor, nach einem Ziele zu schießen. Seine drei Kameraden schossen vortrefflich; er aber? nun, am Ziele wäre man vor ihm sicherer gewesen, als an jedem andren Orte.

Da ich ihn ganz außer Fassung sah, weil er die Sache für Ernst hielt und wohl gar befürchten mochte, daß ich wegen seiner Ungeschicklichkeit mein Versprechen zurücknehmen würde; so sprach ich ihm augenblicklich Muth zu. Ich tröstete seine Eigenliebe, und versicherte ihm, daß ich Anfangs nicht einmal so gut geschossen hätte, wie er, und daß er bei dem Eifer, den er für die Jagd zeigte, in Kurzem ganz gewiß ein guter Schütze seyn würde. Einem von unsern eleganten Petits-maitres, und zumal einem von unsern schönen Geistern mit der Lunette, hätte ich das nicht versichern mögen.

Was ich ihm propbezeiet hatte, traf in der Folge ein; denn Jonker wurde in der That der klügste und beste unter meinen Wild-Lieferanten. Diesen Umstand werden einige Bemerkungen erklären. In Afrika ist es mit der Jagd nicht eben so, wie in Europa. Dort besteht die Geschicklichkeit des Jägers nicht, wie bei uns, bloß in einem guten Augenmaße und einer festen Hand; man muß noch andre, wesentlichere Eigenschaften besitzen, ohne die jene

bei der Jagd auf die listigen Antelopen in der Wüste beinahe unnütz seyn würden. Es ist nehmlich ein sehr scharfes Auge erforderlich, um das Wild in der größten Entfernung entdecken zu können und es eher zu bemerken, als man selbst von dem Thiere gesehen wird. Dann muß man viel Klugheit haben, um es zu beschleichen und es gar nichts merken zu lassen. Besonders braucht man aber auch einen geschmeidigen Körper, um jede Stellung annehmen und lange Zeit geduldig, selbst, wenn es nöthig ist, schon in sehr großer Entfernung, kriechen und auf diese Art, ohne entdeckt zu werden, zum Schusse kommen zu können. Das alles hat ein Afrikanischer Jäger besonders nöthig, und das giebt ihm den Werth, den die Kolonisten und die Hottentotten wegen seiner Seltenheit so sehr schätzen. Sie unterscheiden einen solchen Jäger durch die Benennung Wild-Bekruyper (Wildbekriecher.) Ein solcher Bekriecher, und wenn er auch nicht ein so guter Schütze ist, wie ein andrer Jäger, der aber dessen Geschicklichkeit nicht hat, wird dennoch mehr Wild schießen, als dieser. Er weiß sich nehmlich so nahe an ein Thier heran zu schleichen, daß in dieser geringen Entfernung auch der mittelmäßigste Schütze es nicht verfehlen könnte. Die Buschmänner gelten allgemein für die besten Bekruypers; indeß habe ich mannichmal Gelegenheit gehabt, an Jonker gleiche Gewandtheit zu bewundern. Sein Auge war so scharf, daß er eine liegende Antelope in einer ungeheuren Entfernung unterscheiden konnte, wenn ich sie öfters auch nicht einmal mit meinem Fernglase bemerkte. In meiner ganzen Karavane hatte nur mein Affe Kees ein eben so scharfes Gesicht.

Das wilde Thier hat höchst vollkommne Sehkraft. Da es wegen seiner Lebensart unaufhörlich große Entfernungen durchlaufen muß, so stärkt es seine Augen noch durch Uebung und durch das immer wiederkehrende Bedürfniß, einerlei Entfernungen gleichsam zu messen oder zu schätzen. Auch der Naturmensch hat aus eben dem Grunde ein vortreffliches Gesicht. Unter civilisirten Nationen ist das Auge des Menschen, oder doch des Städters, meistentheils weniger gut; er hat nehmlich fast immer nahe Gegenstände um sich, und es fehlt ihm bei weitem mehr an Gelegenheit, es zu üben. Alles, was ihn umgiebt, als seidne Zeuge, Vergoldungen, Wandleuchter, vielfache Lichter, Gegenstände des Luxus, bunte und grelle Farben, rc.: das alles schwächt sein Auge für nichts und wieder nichts, anstatt es zu stärken. Dazu rechne man nun noch die Beschäftigungen, die eine große Anstrengung des Auges fordern, als häufiges Schreiben, und fast unaufhörliches Lesen; ferner den Mißbrauch des Vergnügens: so wird man zugestehen, daß bei ihm ein Sinneswerkzeug, welches unaufhörlich Schaden leidet und durch nichts vervollkommnet wird, schon frühzeitig geschwächt werden muß. Warum haben die Jäger, die Landleute, und besonders die Bergbewohner, allgemein schärfere Augen, als die Städter? Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. — Ich darf ja wohl mich selbst als Beispiel anführen. Ehe ich nach Afrika kam, war mein Auge so schwach, daß ich beim Lesen oder Schreiben das Buch oder das Papier dicht vor den Augen haben mußte. Seitdem ich aber mehrere Jahre in freier Luft gewesen, durch Berge und Thäler gestreift und durch große Wüsten gereist bin, hat es sich beträchtlich verbessert, und ich sehe jetzt eben so gut wie ein Andrer.

Als wir einige Zeit zum Vergnügen nach dem Ziele geschossen hatten, glaubte ich, es wäre klüger, mein Pulver nützlicher zu brauchen. Ich war, mit Lebensgefahr für mich und meine vier Begleiter, über den Fluß gegangen, um Elephanten zu schießen; und nun wollte ich denn solche Thiere auch suchen. In dieser Absicht machte ich mich mit meinen drei Jägern auf, und durchstreifte die Gegend; aber wir sahen heute weder Losungen, noch sonst eine Spur von ihnen. Nun bedauerte ich von ganzem Herzen die unnütze Mühe und Gefahr. Wahrscheinlich hielten sich die Elephanten, wie ich schon vorhin gesagt habe, am rechten Ufer des Flusses auf. Als die Dürre sie von da vertrieben hatte, waren sie nicht auf das linke Ufer, wo sie eben so wenig Nahrung gefunden hätten, sondern nach Norden, weiter in das Innere des Landes, gegangen.

Wir hatten in der vorigen Nacht wegen der empfindlichen Kälte nicht schlafen können; und in dieser waren wir um nichts glücklicher. Ein sehr starker Regen, der uns überfiel, löschte unser Feuer aus, und wir konnten es mit aller Bemühung nicht wieder anzünden. So mußten wir denn Geduld haben, und warten, bis der Tag unsre Kräfte wieder belebte.

Er kam endlich, doch ohne uns besseres Wetter mitzubringen; ich entschloß mich daher, unverzüglich auf dem kürzesten Wege nach meinem Lager zurückzukehren. Da der Regen mein Zelt und alle unsre andren Sachen um vieles schwerer gemacht hatte, und da folglich meine Hottentotten überladen seyn mußten, so rieth ich ihnen, sie sollten, um sich die Last zu erleichtern, die beiden Schläuche mit Wallfischthran wegwerfen. Da verlangte ich aber ein in der That unmögliches Opfer; lieber hätten sie ihre

eignen Kleider liegen lassen. Ich fühlte allzusehr, welchen ausgezeichneten Dienst sie mir erwiesen hatten, und wollte sie nicht mißvergnügt machen; daher nahm ich nur meinen Klaas mit, und ließ ihn meinen Ibis tragen, an dem mir so viel gelegen war, wie meinen Hottentotten an ihrem Thrane. Diese ihrer Seits sollten sich Zeit nehmen und mit aller Gemächlichkeit wieder zu uns stoßen.

Wir kamen Abends dem Lager gegenüber an. Ich hatte, um es zu erreichen, nur noch über den Fluß zu setzen; und wir waren so weit aufwärts, daß es sich bei einiger Vorsicht recht gut thun ließ. Bei der schon eingebrochenen Dunkelheit konnte Swanepoel uns nicht sehen; er hörte uns indeß rufen, und schickte uns zwei Pferde, und aus Vorsicht zugleich zwei Schwimmer, die uns führen sollten. Wir kamen, da unsre Pferde sehr gut schwammen, auch glücklich und ohne Gefahr hinüber.

So befand ich mich denn wieder in meiner Haushaltung, zwischen meinen Wagen, meinen Zelten, meinen Gefährten und meinen Thieren; und ich freuete mich nicht wenig, da ich meine jetzige Lage mit der vorigen an der Mündung des Flusses verglich. Ich fühlte mich indeß so schrecklich müde, und schlaftrunken, daß ich meine nassen Kleider so geschwind als möglich mit trocknen vertauschte, und mich auf meine Matratze warf. Da schlief ich denn ununterbrochen bis zum folgenden Mittage, d. h. beinahe achtzehn Stunden. Ich wäre, glaube ich, wohl gar in eine Lethargie gefallen, wenn Swanepoel, den mein langer Schlaf beunruhigte, und der besorgte, daß ich krank seyn möchte, mich nicht aufgeweckt hätte.

Jonker und die beiden andren zurückgebliebenen Hottentotten, waren am Morgen, als ich noch

schlief, angekommen, und hatten ihren Kameraden sogleich alle Umstände von unsrem Abentheuer erzählt. Jeder klügelte nun darüber nach seiner Weise; indeß machte die Erzählung von dem Wallfische, daß sie meine Unvorsichtigkeit weniger unverzeihlich fanden. Sie sahen meine Reise nach dem Meere sogar als das glücklichste Ereigniß bei allen meinen Unternehmungen an, und jeder bedauerte, daß ich ihn nicht mit zu meinem Begleiter gewählt hatte. Der einzige Swanepoel betrübte sich, weil ich in Gefahr gewesen war. Bald schalt er die ganze Karavane, bald schmälte er auf meine vier Gefährten, und machte es ihnen zum Verbrechen, daß sie mir Folge geleistet hatten. Mich selbst verschonte er, als ich wieder aufgewacht war, nicht mit seinen Vorwürfen. Ich achtete Swanepoel wegen seines hohen Alters, und hörte seinen Tadel geduldig an; aber besonders that es mir leid, daß ich ihm nicht zur Antwort etwas Besseres und Glänzenderes zeigen konnte, als einen Ibis, den einzigen Gewinn von meiner gefährlichen Reise.

Beim Mittagsessen hatten meine vier Begleiter den andern den Kopf ganz warm gemacht, da sie ihnen erzählten, welche Menge Thran man sich verschaffen könnte, wenn man an die Seeküste ginge, wo der Wallfisch läge. Den ganzen Tag lang war von weiter nichts die Rede, als von dem verwünschten Wallfische. Ihr Appetit stieg dadurch so hoch, daß sie am folgenden Morgen, als ich aufgewacht war, alle in corpore kamen und mich baten: ich möchte sechsen von ihnen erlauben, mit zwei Ochsen nach dem Meere zu gehen, um von da eine Quantität Thran zu holen, der ihnen so viel Genuß verschaffen könnte. Dies war freilich nicht geradezu der Grund, den sie angaben, um mich zu bewegen, daß

ich

ich meine Wagen noch mit dieser Ueberfracht beladen sollte. Sie hatten, wenn ich ihnen glauben wollte, meinen eignen Vortheil im Auge. Die Stränge und die Achsen meiner Wagen mußten eigentlich alle Augenblicke eingeschmiert werden; aber seit langer Zeit war es nicht geschehen, und ich fand vielleicht nie wieder eine so gute Gelegenheit, mir das dazu nöthige Materiale zu verschaffen.

Dieser Vorwand, so guten Grund er auch zu haben schien, konnte meine Abneigung doch nicht überwinden. Ich hatte so eben hören müssen, daß während meiner Abwesenheit zwei von meinen besten Ochsen, als sie am Ufer trinken wollten, von dem Strome weggerissen und zu Grunde gegangen waren; so mußte ich denn befürchten, daß es noch mehreren eben so gehen möchte. Dazu kam aber noch ein andrer Umstand. Ich hatte bei meinem Aufenthalte am Krekenap gehofft, daselbst Weide zu finden, wodurch sich meine kranken Gespanne wieder erholen könnten; und gerade, damit sie hierzu in dem neuen Lager Zeit hätten, war ich einige Tagelang umher gestreift. Nun trug aber auch diese Gegend, so wie die vorigen, weiter nichts als saftige Salzpflanzen; dadurch hatte sich denn ihr Durchfall noch vermehrt, und ich fand sie bei meiner Rückkehr kränker, als vorher. Ich war daher Willens, noch an eben dem Tage aufzubrechen und anderswo eine glücklichere Gegend zu suchen.

Mit diesem Plane vertrug sich nun eine Reise nach dem Meere gar nicht. Aber ein heftiges Verlangen ist nicht so leicht wieder ausgelöscht, und ich sah wohl, daß ich es früher oder später würde befriedigen müssen. Man drang noch immer in mich, und stellte mir vor: die Erfüllung der Bitte, die man thäte, würde meine Abreise gar nicht verzögern,

wenn ich nur erlaubte, daß die Sechs, die nach dem Meere gehen wollten, Jonker'n als Wegweiser mitnähmen. Sie wären mit der Wüste, durch die ich zu reisen im Begriff stände, sehr gut bekannt, und würden, wo ich mich auch befinden möchte, auf dem kürzesten Wege wieder zu mir stoßen können.

Ich würde meine Hottentotten allzu mißvergnügt gemacht haben, wenn ich noch länger Widerstand geleistet hätte. Meine Einwilligung wurde mit ausgelassener Freude aufgenommen. In diesem Augenblicke dachte man nicht mehr an das Ungemach, das wir schon erfahren hatten, und eben so wenig an das, welches uns noch bevorstand. Alles war vergessen; und die bloße Hoffnung zu einer reichlichen Quantität Wallfischfett machte jedermann glücklich.

Man war so eifrig, daß ich Jonker'n erlauben mußte, sogleich mit seiner Mannschaft und den beiden Ochsen aufzubrechen. Ich gab ihm eine Flinte nebst Pulver und Blei mit; und der ganze Schwarm begrüßte ihn zum Abschiede mit lautem Zuruf. Arme Menschen, die man mit so geringer Mühe befriedigen, und die ein wenig Thran so reich, so glücklich machen konnte!

Weniger fröhlich brach ich selbst auf, ob ich gleich sehr gute Gründe hatte, recht gern den Elephanten-Fluß zu verlassen, dessen Ufer mir so gepriesen, aber meinen Ochsen so höchst nachtheilig geworden waren. Ich stand in großen Sorgen über das Unglück, das mich noch bedrohete.

Wir nahmen, bei sehr heiterem Himmel, unsren Weg nach Norden; aber meine Ochsen waren, ungeachtet der angenehmen, günstigen Witterung, so entkräftet, daß sie nach drei Stunden nicht länger ziehen wollten, und daß ich anhalten mußte. Nach-

mittags konnten sie nur noch zwei Stunden (lieues) machen; und überdies sahen wir uns genöthigt, drei Ochsen auszuspannen, die vor Ermattung umgefallen waren, und auf der Stelle liegen blieben, wo sie wahrscheinlich gestorben sind, da wir sie nicht wieder gesehen haben. In der Nacht verlor ich noch fünf andre, und sah mit Traurigkeit sie da, wo sie sich hingeworfen hatten, sterben, ohne ihnen helfen zu können. Alle übrigen waren so schwach, daß ich verzweifelte, nur noch eine Stunde mit ihnen zurücklegen zu können. Leider! hatten wir den ganzen Tag weder Wasser, noch Weide gefunden; aber dennoch setzte ich meinen Weg fort, indeß mit der Vorsicht, daß ich auf allen Seiten die von meinen Hottentotten, welche ich nicht nothwendig brauchte, auf Entdeckung ausschickte, um, wo möglich, eine Quelle und Weide zu finden, auf der wir einige Zeit bleiben könnten.

Sie fanden nichts; allenthalben zeigte der Boden in dieser schrecklichen Wüste nur eine dürre und verbrannte Fläche. Jetzt machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich am Elephanten-Flusse die schätzbare Zeit verloren, die meinen Ochsen ihre wenigen noch übrigen Kräfte geraubt hatte, so daß sie außer Stande waren, einen minder unglücklichen Ort zu erreichen. Indeß, wir zogen abgemattet, traurig und ohne Hoffnung unsre Furchen in den Sand. Endlich sah ich von weitem den Krakkeel-Klip (Zankfelsen), in welchem, wie man mir gesagt hatte, ein großes, tiefes Bassin seyn sollte, von dem ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthete, daß der neuerliche Regen es angefüllt haben müßte. So wie wir weiter fortrückten, glaubten wir zu sehen, daß Wagen an dem Ufer des Wasserbeckens hielten. Diese Erscheinung erregte unter uns allgemeine Freude,

und gab uns auf einmal wieder Hoffnung. Sie sagte uns, daß Wasser in den Höhlungen des Felsens wäre; und außerdem — die Wagen mochten nun irgend einem Reisenden gehören, oder auch Kolonisten, die sich bis dahin verirrt hatten — konnte ich mir zuverlässige Belehrung über den Weg versprechen, den ich zu halten hätte. Aber, leider! war es nur eine Erscheinung. Als wir uns näherten, verwandelten sich die vermeinten Wagen in zwei sehr große Elephanten, die aus dem Wasserbecken getrunken hatten, und, sobald sie uns bemerkten, die Flucht ergriffen.

Die Höhlung des Felsens enthielt wirklich Wasser, und zwar, wie es schien, genug, um meine ganze Karavane zu tränken; aber es war ganz abscheulich. Alle wilden Thiere der Gegend tranken nehmlich aus dieser Vertiefung; daher war der Rand mit mancherlei Koth bedeckt, welchen der Regen dann erweichte und in das Becken selbst hinunter spühlte. Die Gährung dieses stinkenden und faulichten Kothes hatte dem Wasser eine grünliche Farbe, einen ekelhaften Geruch und einen abscheulichen Geschmack mitgetheilt, so daß es alle Sinne empörte. Unsre Noth war indeß so groß, daß wir die Entdeckung dieser ekelhaften Pfütze als ein wahres Glück ansahen. Ehe ich die Thiere daraus tränken ließ, befahl ich, daß man die Krüge, die wir am vorigen Abend ausgeleert hatten, anfüllen sollte. Um das Wasser, wo möglich, trinkbar zu machen, ließ ich es erst durch doppelte und dreifache Leinewand seihen; dann kochte ich es, und warf einige Unzen gemahlnen Kaffee hinein. Zwar wurde es durch diese Operation ein wenig klarer, und verlor sogar einigermaßen den üblen Geschmack, den es von den, in ihm aufgelös'ten salz- und schwefelartigen Theilchen

angenommen hatte; aber die schädlichen Eigenschaften, welche diese Solution ihm mitgetheilt, behielt es dennoch. Jeder, der davon trank, bekam einen Durchfall und eine mehr oder minder schmerzhafte Kolik. Einigen verursachte es sogar langes Erbrechen, den Schlucken, und Schmerzen in den Eingeweiden, so daß wir befürchteten, es wäre vergiftet gewesen. Ich allein blieb verschont, oder, richtiger, ich litt viel weniger, weil ich mein Wasser mit Ziegenmilch vermischt und folglich nur sehr wenig getrunken hatte.

Von meinem Lager am Krekenap bis zu dem Krakkeel-Klip war es nur acht Französische Meilen. Auf diesem Wege hatte ich zwei volle Tage zubringen müssen und am zweiten gar nur drei solche Meilen machen können, zu denen ich acht ganze Stunden brauchte. Aber noch außerdem, daß meine Ochsen äußerst schwach waren, sich nur mit der größten Mühe fortschleppten und zuletzt nur eine Französische Viertelmeile in der Stunde machten: mußten wir sehr oft losspannen, und die zurücklassen, welche vor Entkräftung umfielen und auf dem Platze liegen bleiben. Man kann sich einen richtigen Begriff von dem unglücklichen Zustande dieser armen Thiere machen, wenn ich mit Einem Worte sage, daß ich seit meinem letzten Ausbruche, d. h. in zwei unglücklichen Tagen, nicht weniger als siebzehn unterweges ließ.

Gegen Abend sah ich nach und nach verschiedne Triften von Antelopen (Spring-Bocken) zu dem Felsen hinkommen, ohne Zweifel, weil sie gewohnt waren, aus ihm zu trinken. Vergebens suchte ich, mich ihnen zu nähern und einige zu unsrer Nahrung auf heute und den folgenden Tag zu schießen, so daß ich die wenigen mir noch übrigen Hämmel

aufheben könnte. Sie waren geschickt genug, unsrem Appetite zu entfliehen; und mit meinen Pferden, die gerade nicht mehr Kräfte hatten, als meine Ochsen, konnte ich sie nicht verfolgen. Nie ist wohl jemand in einer hülfsloseren Lage gewesen! Schon glaubte ich, an das Ziel meiner Reisen gekommen zu seyn, und legte mich in den traurigsten, düstersten Gedanken zum Schlafen nieder.

Am folgenden Morgen fanden wir unsre armen Thiere so ermattet und entkräftet, daß wir alle einstimmig beschlossen, den ganzen Tag am Krakkeel-Klip zu bleiben, damit sie Zeit hätten, sich zu erholen. Ich benutzte den Morgen, um nochmals mit einigen meiner besten Schützen auf die Spring-Bocken Jagd zu machen; aber wir konnten ihnen niemals nahe genug kommen, da die Ebne allzu offen war.

Glücklicher Weise kamen mehrere Flüge von Feldhühnern zu dem Becken; denn in der ganzen Gegend rings umher befand sich nur dieses einzige Wasserbehältniß. Meine Leute hatten mehr Glück, als ich, und schossen etwa sechzig von diesen Vögeln, die uns denn eine gute Mahlzeit gaben. Einer von meinen Ochsen schien in den letzten Zügen zu seyn, und ich mußte erwarten, daß er noch vor der Nacht sterben würde; diesen gab ich ihnen Preis, und sie hatten nun, nachdem er auf ihre Art zubereitet und eingesalzen war, einige Zeit an ihm etwas zu essen.

Ich war in meinem Zelte, und überließ mich den schmerzlichsten Betrachtungen, als mitten in der Nacht Kees auf einmal ein Geschrei erhob, welches alle meine Hunde sogleich mit Bellen beantworteten. Kees war wegen seines scharfen Geruches, wegen seines feinen Gehörs und guten Gesichtes

immer der Erste, der uns Gefahren ankündigte; und unter allen Diensten, die er mir leistete, mußte ich ihn auch besonders deshalb werth halten. Seine Warnung brachte jedermann auf die Beine. Wir hatten sowohl Angriffe von Buschmännern, als von wilden Thieren zu befürchten; die Nachbarschaft des Wasserbehältnisses konnte uns jenen und diesen, oder wohl gar beiden zugleich, aussetzen. In der Ungewißheit, was für einen Feind wir vor uns hätten, ließ ich nach der Gegend, welche mein Affe angab, einige Flintenschüsse thun; und von Zeit zu Zeit wurde das auf meinen Befehl wiederholt.

Aber, diese vermeinten Feinde waren unsre Wallfischleute, die wieder zu uns kamen, und das Lager an dem Schein unsrer Feuer erkannten. Unser Schießen schreckte sie; und ehe sie sich näher wagten, schossen sie eine Flinte ab, um sich zu erkennen zu geben.

Wir hatten indeß jetzt den Kopf ganz voll von einem Angriffe, und erwarteten unsre Leute gar nicht zu einer solchen Stunde. Es war auch von ihnen äußerst unvorsichtig, daß sie nicht schrieen und riefen, sondern schossen, wodurch sich denn unsre Unruhe nur vermehrte. Wir glaubten, mit entlaufenen Hottentotten zu thun zu haben, die mit gestohlnen Waffen kämen, um uns zu ermorden und mein Lager zu plündern. Der Signalschuß bestärkte uns in dieser Idee, und schien uns das Vorspiel eines Angriffes. Wir meinten, der Feind schösse aus einem sehr nahen Hinterhalte auf uns, und suchte, uns von der Stelle weg zu bringen. Ich ließ nun meine Leute sich in gute Fassung setzen, und wir hielten die ganze Nacht hindurch Wache, mit dem festen Entschlusse, unser Leben theuer zu verkaufen.

Als es hell wurde, konnte ich freilich in einer gewissen Entfernung eine Gruppe von Hottentotten unterscheiden; aber ob es gleich wirklich die meinigen waren, so blieb ich doch, wegen der einzigen Idee, die ich im Kopfe hatte, fest bei meinem Vorurtheile, und erkannte sie um so weniger, da ich die beiden Ochsen nicht sah, die sie mitgenommen hatten. Indeß da sie sich mir näherten, so ging ich ihnen entgegen; und nun war die Täuschung bald verschwunden. Sie kamen sehr traurig auf mich zu, woraus ich denn sah, daß ich mit gutem Grunde gegen ihr Unternehmen gewesen war. Wie sie sagten, hatten sie mich mehr nordwärts gesucht, weil sie glaubten, daß ich schon weiter gekommen wäre. Doch da sie, setzten sie hinzu, keine Spur von meinen Wagen und Thieren gesehen, so hätten sie vermuthet, das irgend ein Vorfall mich aufgehalten haben müßte, und wären genöthigt gewesen, nach dem Krekenap zurückzukehren. Die beiden Ochsen sollten aus Mangel an Weide unterweges gestorben seyn; aber vielleicht hatten die Hottentotten ihnen mehr Thran aufgeladen, als sie bei ihrer Entkräftung tragen konnten, und waren folglich Schuld an ihrem Tode. Dieser Verdacht schien mir höchst wahrscheinlich; indeß bei den Umständen, in denen ich mich befand, trug ich Bedenken, sie durch Vorwürfe noch muthloser zu machen. Wer sollte es glauben! seitdem diese Leute den Wallfisch verlassen, hatten sie weder gegessen, noch getrunken; aber durch ihre Begierde nach dem Thrane, um dessentwillen sie an die Seeküste hin gingen, war ihnen der Hunger und die Beschwerlichkeit erträglich geworden! Sie brachten etwa hundert Pfund mit, und bedauerten, bei allen Unfällen ihres höchst mühseligen Abentheuers, weiter nichts, als daß sie nicht den ganzen Wallfisch hatten mitschleppen können.

Ich zitterte, wenn ich die Augen auf meine Karavane warf; ihr hinfälliger Zustand, mit dem es von Tage zu Tage schlimmer wurde, erregte mir bittren Schmerz, und machte mich völlig muthlos. Nur sehr ungern musterte und zählte ich sie; aber es war nothwendig, daß ich erfuhr, wie viel ich noch Ochsen hätte, die angespannt werden könnten. Ach! ihre Anzahl war schrecklich vermindert. Ich hatte nicht mehr genug für alle meine Wagen, und sah mich in der harten Nothwendigkeit, einen in der Wüste stehen zu lassen. Zum erstenmale war ich jetzt bis auf diesen Grad von Unglück herunter gesunken. So schmerzlich der Entschluß auch seyn mochte, so schrieb doch die Nothwendigkeit ihn vor, und alle meine Leute gaben mir den Rath, mich ihr zu unterwerfen. Indeß waren wir dadurch noch keinesweges aus unsrer Verlegenheit. Was sollte aus uns werden, und wohin konnten wir uns wenden! Diese Betrachtung erregte meine Unruhe und mein Bedauern noch stärker. Um meine Lage zu schildern, brauche ich nur zu gestehen, daß ich mich nicht länger im Stande fühlte, ihr Schreckliches meinen Leuten zu verhehlen, weshalb ich sie sogleich um mich her versammelte, und es ihnen überließ, mich aus der Sache zu ziehen. Einer rieth mir, ich sollte nach dem Elephanten-Flusse umkehren; der andre: ich sollte vorwärts nach dem Zwart-Doorn-Rivier (Schwarzdorn-Flusse) gehen, der freilich nur ein Regenbach wäre, der aber bei den jetzigen Umständen, und nach dem Regen, den wir gehabt hätten, uns vielleicht Wasser und auch einige Weide verschaffen würde. Der erstere von diesen Vorschlägen ließ sich nicht ausführen; denn, wenn wir es thaten, so war uns nicht geholfen, sondern wir und unser Vieh wurden vielmehr von einem ge-

wissen Tode bedrohet. Am Elephanten-Flusse hätten wir freilich Wasser in Ueberflusse gehabt; aber in die verbrannten Ebenen, durch die wir gekommen waren, wieder zurückzukehren, und bei unsrem gänzlichen Mangel an allem, mit unsren entkräfteten Thieren noch drei Tage hinzubringen: das war eine völlige Unmöglichkeit; und wenn ein Gott die Thiere gespornt hätte, sie würden doch nicht aus der Stelle gekonnt haben. Ueberdies wußten wir zuverlässig, daß wir dort keine Weide finden würden. Bei dem andern Plane konnten wir freilich noch immer tiefer in das Labyrinth gerathen; aber, da es noch in der Zukunft verborgen lag, so durften wir uns wenigstens an Hoffnungen weiden.

In der Nothwendigkeit, zu wählen, sagte ich: vorwärts! und alles machte nun Anstalten zum Aufbruch. Wir ließen den einen Wagen stehen; doch brachten wir vorher die Sachen herunter, die mir am unentbehrlichsten waren, und setzten dafür mehrere sehr schwere Kasten hinauf, die ich aus den beiden andren zu nehmen befahl, um sie zu erleichtern. Die Beschützung des Zurückgelassenen überließ ich dem Himmel und den Elephanten, und tröstete mich mit der Hoffnung, daß ich es zu einer glücklicheren Zeit vielleicht wiederbekommen würde. Um indeß auf allen Fall irgend einer Horde von Hottentotten, welche in diese Gegend geriethe, oder auch selbst den Kolonisten von der Gränze, alle Lust zu benehmen, daß sie mir nicht die Mühe ersparten, eines Tages diesen Wagen wieder zu suchen, ließ ich ihn ganz mit Reisig umgeben und bedecken, so daß er von fern wie ein Gebüsch aussah; und ein noch besserer Einfall war es, daß ich ein Rad abnehmen und ziemlich weit davon in die Erde graben ließ.

Wir gingen nun weiter; und durch viele Behutsamkeit, Geduld und Muth erreichten wir endlich den Schuit-Klip: doch nicht, ohne vorher noch einige Ochsen verloren zu haben, obgleich die Entfernung nur drittehalb Stunden (lieues) betrug. Der Schuit-Klip (Kahn-Felsen) ist ein kleiner ovaler Felsen, und wirklich, seinem Namen gemäß, wie ein Kahn ausgehöhlt. Es war jetzt eine kleine Quantität Wasser darin, und — was unser Glück noch vermehrte — wir fanden es vortrefflich; die vierfüßigen Thiere in der Nachbarschaft konnten nehmlich aus diesem Bassin, weil der Rand so jähe war, nicht trinken, und hatten daher das Wasser nicht so verderben können, wie das auf dem Krakkeel-Klip. Bei dieser Jähe konnten freilich auch meine Pferde und Ochsen nicht selbst zu dem Behältnisse kommen; aber wir schöpften Wasser heraus, um ihren Durst zu löschen.

Mit immer größerem Vertrauen auf die Zukunft, verschob ich die Fortsetzung unsrer Reise bis morgen. Freilich mußten so viele unüberwindliche Hindernisse wohl meinen Muth schwächen; und ob ich gleich mich äußerlich heiter zu stellen suchte und meinen Leuten Trost zusprach, so nagte doch Unruhe an meinem Herzen. Swanepoel, der meinen Charakter und mein Temperament besser kannte, und auch überdies nachdenkender war, als mein lieber Klaas, suchte mich auf, um mir einen sehr leidigen Vorschlag zu thun: nehmlich, daß ich noch einen Wagen zurücklassen möchte. „Ihre Ochsen," sagte er zu mir, „sind so abgemattet, daß Sie die wenigen noch übrigen nothwendig schonen müssen. Ob wir gleich die Wagen so viel als möglich erleichtert haben, so fürchte ich doch, daß, wenn die Ochsen noch länger zweie ziehen sollen, morgen

Abend nicht Einer mehr am Leben seyn wird. Und was soll dann aus uns werden! — Wir sind ja jetzt nahe an der Gegend, worin Klaas Baster lebt, von dem Ihnen der Oberste Gordon gesagt hat, daß er uns nützlich seyn könne. Suchen Sie ihn auf, und setzen Sie dabei Ihre Reise mit einem einzigen Wagen fort. Lassen Sie die Gegend von Ihren Leuten durchstreifen. Sind sie so glücklich, ihn zu finden, so schicken Sie uns Hülfe. Ich bitte Sie nur um vier Mann; dann stehe ich Ihnen nicht nur für den Wagen, den Sie hier lassen sollen, sondern auch für den, der bei Krakkeel-Klip zurückgeblieben ist."

Dieser Rath war wirklich der vernünftigste, den man mir bei den jetzigen Umständen geben konnte. Wenn Swanepoel das Wasser in der Vertiefung des Felsens schonte, so hatte er genug für den Bedarf seiner wenigen Mannschaft; und überdies konnte es sich noch durch Regen vermehren. Ich gab ihm einige Lebensmittel, und ließ die schwersten Sachen auf den Wagen bringen, der stehen bleiben sollte, um den, welchen ich mitnahm, noch mehr zu erleichtern. „Mein lieber Swanepoel," sagte ich beim Abschiede zu ihm, „bringt das Unglück, das mich nun einmal verfolgen zu wollen scheint, einen Schwarm entlaufner Sklaven oder Buschmänner hieher, so verbiete ich dir ausdrücklich, dein und deiner Kameraden Leben in Gefahr zu setzen. Laß sie meinen Wagen plündern, und komm wieder zu mir! Wenn ich dich nur frisch und gesund wieder sehe, wie ich dich jetzt verlasse!"

Von den vier und funfzig Ochsen, die ich bei dem Antritte meiner Reise hatte, waren mir schon ein und dreißig gestorben. Ich theilte die noch übrigen drei und zwanzig in drei Gespanne, weil ich

überzeugt war, daß acht meinen so sehr erleichterten Wagen ziehen könnten. Aus Vorsicht ließ ich sie sogar alle Stunden (lieue) wechseln; und so kam ich endlich zu dem Oliphants-Kop (Elephanten-Kopfe).

Auch dieser Felsen hat seinen Namen von seiner Gestalt bekommen. Ich hoffte, Wasser in ihm zu finden, wie im Schuit-Klip; und wirklich hatte er auch einiges in seinen verschiedenen Spalten: es war aber nur ein feuchter Schlamm. Meine Ochsen, die den ganzen Tag nicht getrunken, und auch am vorigen Tage kaum einige erfrischende Tropfen bekommen hätten, durchsuchten alle Risse des Felsens, ohne etwas zu finden. Die armen Thiere zogen mit ihren Nasenlöchern die Feuchtigkeit an sich, welche der Schlamm ausdünstete; sie steckten ihre Zungen hinein, um die wässerigen Theile, die etwa noch darin waren, aufzulecken; sie keichten, und suchten das Wasser, wie es schien, mit allen Schweißlöchern einzusaugen. Ich selbst hatte nur noch ein wenig Wasser in einem Kruge; das theilte ich unter die zwölf bei mir befindlichen Hottentotten, wodurch denn jeder von uns nur eine sehr kleine Portion bekam. Zum Glücke hatten wir an meinen Ziegen ein Hülfsmittel, da ihnen die Milch noch nicht ausgegangen war. Diese nützlichen Thiere sind in meinem Unglück immer mein sicherster Trost gewesen.

Der anhaltende und starke Regen, der uns auf der Reise längs dem Elephanten-Flusse traf, war nicht bis zu dem Oliphants-Kop gefallen; oder, wenn es ja auch in dieser Gegend geregnet hatte, wie der Schlamm des Felsens es anzuzeigen schien, so war es doch zu wenig gewesen, als daß man es noch an dem Boden hätte bemerken können. Allenthalben zeigte dieser eine schreckliche Dürre, von

der ich gar kein Ende absehen konnte. In Westen war eine unermeßliche Ebene, die sich wahrscheinlich bis an das Meer erstreckte, und, so weit das Auge trug, weiter nichts zeigte, als eine lange Fläche von dürrem Boden, auf dem nur in großen Zwischenräumen einige saftige Pflanzen, und einige krüppelhafte, wenig belaubte Gebüsche wuchsen. Ostwärts begränzte eine lange Wand von kahlen Bergen den Horizont sehr traurig. Kurz, auf allen Seiten herrschte Oede, Stille und Leerheit.

In einer weniger beklagenswerthen Lage hatte ich vor Kurzem meine Rettung einem wilden Vogel zu verdanken gehabt, der sich auf Felsen niederließ und mir dadurch sagte, daß dort vielleicht Wasser zu finden wäre; und eine ähnliche Wohlthat erwartete ich jetzt von den Schwärmen Feldhühner, die ich fliegen sah. In dieser Hoffnung verfolgte ich ihren Flug mit begierigen Augen. Ich wußte aus Erfahrung, daß diese Vögel sich regelmäßig zweimal des Tages an das Wasser begeben, um zu trinken und sich zu baden; aber jetzt vermehrten sie meine Verzweiflung noch: sie flogen von Norden nach Süden, und kamen dann, ohne sich aufzuhalten, wieder nach Norden hin zurück, woraus sich denn mit Gewißheit schließen ließ, daß in der ganzen Gegend umher kein Wasser wäre. Diese Vögel stiegen endlich zu einer so außerordentlichen Höhe, daß ich nicht länger im Stande war, sie mit den Augen zu verfolgen. Ich konnte von ihrem Fluge nichts Anders vermuthen, als daß sie bis nach dem Elephanten-Flusse gingen, um da ihren Durst zu löschen. Rings umher ließ sich auch kein andrer Felsenvogel nieder; was mir denn eine gänzliche Oede der Natur ankündigte. Die Feldhühner sind überhaupt Unglücksvögel, die sich nur von Körnern

und Insekten nähren, und die man nur in dürren, verbrannten Gegenden findet. Schon auf meiner ersten Reise hatte mir der Anblick einer Menge von ihnen große Unruhe verursacht; ich erinnerte mich, daß mir bei meiner Rückkehr aus den Sneuw-Bergen (Schneebergen), als ich durch das unfruchtbare Karro-Veld reiste, zahlreiche Flüge zu Gesichte gekommen, und ebenfalls ein unglückliches Zeichen von Dürre gewesen waren. Weder in dem fruchtbaren Lande der Kaffern, noch in den zauberischen Boskets des Houtniquas-Landes, hatte ich jemals nur ein einziges gesehen; und diese leidige Erinnerung erfüllte mich vollends ganz mit Sorgen.

Wir waren ziemlich früh nach dem Oliphants-Kop gekommen, so daß ich hoffte, ich würde noch einige Stunden Weges bei Tage machen können; und hierzu war ich auch um so mehr entschlossen, da ich weder Wasser noch Weide fand, und es folglich auf Gerathewohl wagen mußte, weiterhin einen besseren Lagerplatz zu suchen. Aber als ich Befehl zum Aufbruche gab, und man Anstalten machte, die Ochsen anzuspannen, wollten alle, keinen ausgenommen, nicht mehr ziehen. Sie legten sich sämmtlich um den Wagen her nieder, und zwar so entkräftet, daß es schien, als ob sie da sterben wollten.

Nie bin ich in einer schrecklicheren Lage gewesen! Ich war genöthigt, die Nacht auf diesem verbrannten Boden hinzubringen, wo meine Ochsen im Begriff standen durch den harten Mangel an Getränk und Futter umzukommen. Uns selbst quälte ein brennender Durst; und zum größten Unglücke sah ich gar keine Hoffnung und kein Hülfsmittel. Um indeß noch das Letzte zu versuchen, befahl ich meinen Leuten, den Ueberrest des Tages dazu anzu-

wenden, daß sie rings umher, jeder auf seiner Seite, Löcher oder Felsenhöhlungen suchten, die ein wenig Wasser enthielten. Ich selbst ging mit meinem Affen und meinen Hunden auf Entdeckung aus. Aber wir alle, meine Hottentotten und ich, kamen einer nach dem andern zu dem Lager zurück, und brachten weiter keinen Trost mit, als die Worte: „ich habe nichts gefunden!" Bei dieser schrecklichen Aussicht waren wir denn Alle zu Leiden verdammt.

O, wie viele quälende Betrachtungen gingen jetzt durch meinen Kopf! welches tödtliche Schrecken erregte mir der traurige Anblick meiner Reisegefährten! Wie oft bereuete ich das unvorsichtige Vertrauen, das mich zur Fortsetzung meiner Reise bewogen hatte!

Die Lage meiner Leute, denen ich bis jetzt einen Theil unserer Noth zu verbergen suchte, vergrößerte mein Leiden immer mehr und mehr; aber, da eine große Gefahr uns gewöhnlich zu außerordentlichen Maßregeln antreibt, so faßte ich, ohne länger zu zaudern, den einzigen Entschluß, der mir noch übrig blieb: nehmlich, auch meinen letzten Wagen und die noch übrig gebliebenen Thiere zu verlassen, Waffen und Munition unter meine Hottentotten auszutheilen, und mit denen, die mir folgen wollten, zu Fuße wieder nach dem Elephanten-Flusse zurückzukehren.

Unter allen Planen, deren Ausführung die Umstände mir erlaubten, schien dieser, so viele Schwierigkeiten er auch hatte, noch immer der vernünftigste. Indeß, als ich ihn meinen Hottentotten vortrug, gab nicht ein einziger von ihnen seine Zustimmung. Da sie überzeugt waren, daß es mich äußerst schmerzen würde, wenn ich eine Reise unterbrechen

chen müßte, nach der ich, wie sie wohl wußten, das größte Verlangen hatte: so betheuerten sie Alle, daß sie mich nie verlassen, und mich, wohin ich sie auch führen möchte, begleiten würden. Jeder ermunterte mich vielmehr, Muth zu fassen, aufs neue mein Glück zu probiren, und noch einige Stunden weiter zu gehen. Die, welche nach Osten hin gewesen waren, um Wasser zu suchen, versicherten mir, daß an dem Fuße der Berge, die wir sähen, kleinere wären, und daß die Thäler oder Schlüfte zwischen beiden vielleicht Ueberfluß an Wasser und vortreffliche Weide hätten. Die, welche auf der entgegen gesetzten Seite (Westen) gewesen waren, hatten Wolken aufsteigen gesehen, und prophezeieten daraus einen sehr nahen Regen, entweder auf morgen oder schon in der bevorstehenden Nacht.

Solche unsichre Vermuthungen beruhigten mich freilich nicht über gegenwärtige und gewisse Gefahren. Indeß machten mir diese rührenden Beweise von Zuneigung, oder, wie ich vielmehr sagen sollte, von Ergebenheit bis in den Tod, den Gedanken an mein Ende, das ich als nicht mehr entfernt ansah, weniger schmerzlich. Ich sagte allen meinen Leuten, sie sollten sich zum Schlafen niederlegen; und ich selbst setzte mich in meinen Wagen, wo ich die ganze Nacht in den traurigsten Gedanken blieb. Bei Tagesanbruch weckte mich auf einmal ein Donnerschlag aus meinen Träumen, und bestätigte das sehr zuverlässig, was mir einige von meinen Hottentotten angekündigt hatten. Ich stürzte mich von meinem Wagen hinunter, und hob sehr natürlich die Hände anbetend zu den Wolken auf, welche der Blitz vor sich hin zu jagen schien. Meine Freunde traten sogleich in voller Fröhlichkeit um mich her. Der Himmel bedeckte sich in einem Augenblicke, und

die Wolken häuften sich über uns. Mein Herz schlug vor Vergnügen und Furcht. Ich erwartete in tödtlicher Ungeduld die glückliche Wirkung des Gewitters, und hoffte mit jeder Minute, daß die Wolken sich in Regen auflösen sollten; aber diese Freude war vergänglich, schrecklich. Die Wolken wurden von dem Winde fortgetrieben, und verloren sich am Horizonte. Dieser Anblick machte uns Alle so bestürzt, daß wir ganz unbeweglich da standen. Diesmal überfiel auch die Entschlossensten Verzweiflung, und ihr Schweigen sagte mir, daß ich jetzt gar keinen Dienst von ihnen erwarten dürfte.

Während der Nacht waren zwei Ochsen gestorben, und drei Hunde hatten mich verlassen; dicht bei mir sah ich auch eins von meinen Pferden sterben. So verlor ich nach und nach alle meine Thiere; und ihr Tod erregte mein Bedauern um so mehr, da sie alle meine Beschwerlichkeiten mit mir getragen, und da ich mich an sie, wie an Hausthiere, gewöhnt hatte. Sie kamen indeß nur langsam zu dem letzten Augenblicke, und dieser war sehr schmerzlich. Erst fielen sie in Konvulsionen, und dann machte ein langer Todeskampf ihrem Leben ein Ende. Kaum lag das eine Thier ohne Bewegung da, so folgte ihm auch bald das andre. Nach meinem Pferde starb auch der beste unter meinen Ochsen. Unter allem dem vielfachen Verluste, den ich erlitt, betrübte mich dieser am meisten; und meine Leser müssen mir erlauben, die Ursache davon anzuführen.

Dieses nützliche Geschöpf, dem ich den Namen Ingland gegeben hatte, war unter allen meinen Ochsen der stärkste und am längsten in meinen Diensten; auch hatte er alle Beschwerlichkeiten meiner früheren Reise ausgehalten, ob er gleich immer als

erster Deichsel-Ochse vor meinem Hauptwagen gebraucht worden war. Da er einen weit vorzüglicheren Instinkt besaß, als andre Thiere seiner Gattung, so gaben meine Leute, wenn er von dem Wagen abgespannt war, auf ihn nicht Acht, wie auf die übrigen, sondern ließen ihn nach seinem Belieben auf der Weide umher irren, so daß er, wenn ich mich so ausdrücken darf, seiner eignen ganz besondren Einsicht überlassen war; sie wußten nehmlich gewiß, daß er sich nicht von dem Lager entfernen würde. Sollte wieder angespannt werden, so brauchte man ihn nicht erst von der Weide zu holen und an den Wagen hin zu führen, wie die übrigen. Kaum waren drei Peitschenschläge — das gewöhnliche Signal — gethan, so kam er von selbst an seinen Posten, und war immer zuerst bei den Strängen, gerade, als hätte er sich gefürchtet, sein Recht auf einen Platz zu verlieren, den er immer behalten hatte.

War ich spazieren oder auf der Jagd gewesen und kam wieder zurück: so verließ Ingland, wenn er mich nur von weitem sah, augenblicklich seine Weide, und lief mit einer besondren Art von Gebrüll, das sein Vergnügen ausdrückte, auf mich zu. Er rieb seinen Kopf an meinem Leibe, und liebkos'te mir auf seine Art. Oft leckte er mir sogar beide Hände, und ich mußte still stehen, um mir seine Freundschaft bezeigen zu lassen, ob das gleich bisweilen eine Viertelstunde währte. Endlich, wenn ich seine Liebkosungen erwiedert und ihm einen Kuß gegeben hatte, ging er ruhig vor mir her und auf mein Zelt zu.

Den Abend vor seinem Tode hatte Ingland sich bei seiner Deichsel niedergelegt; und an dieser Stelle hauchte er sein Leben aus. Ich sah zu mei-

nem Schmerze sein letztes Leiden, ohne daß es mir möglich war, ihm zu helfen. Ach, wie oft habe ich, von vermeinten Freunden verrathen, in den süßesten Erwartungen getäuscht, und das Opfer meines Vertrauens und des redlichsten Herzens — wie oft habe ich an den armen Ingland gedacht und unwillkührlich meine Augen auf die Hand geworfen, die er so oft geleckt hatte!

Da der Regen, nach welchem uns so sehnlich verlangte, ausblieb, so entschlossen wir uns endlich, nicht länger gerade nordwärts, sondern nordöstlich, zu den Schlüften der Berge hin zu gehen; und diese sollten unsre Rettung werden.

Seit vier und zwanzig Stunden hatte keiner von uns gegessen. Zwar fehlte es uns nicht an Lebensmitteln; aber wir befürchteten, daß Speisen unsren Durst noch vergrößern möchten. So traten wir denn, von Beschwerlichkeit erschöpft, von Schlaflosigkeit ermattet, und von Durst verzehrt, unsren Weg wieder an, und gingen zu den Bergen.

Zweiter Abschnitt.

Seit einiger Zeit war es mein Loos, ohne Unterlaß zwischen Verzweiflung und Hoffnung hin und her geworfen zu werden. Wir hatten jetzt noch nicht einmal zwei Stunden zurück gelegt, als sich mir auf einmal eine Veranlassung zu Hoffnung und Freude zeigte. Es waren Fußstapfen von Ochsen. Freilich schien diese Spur und der Koth, den sie hatten fallen lassen, ein wenig alt; aber wenigstens bewiesen sie doch, daß eine Heerde Rindvieh hier durch gekommen war: und ihre Heerde mochte nun einer Horde von Hottentotten, oder dem Klaas Baster, den ich suchte, gehören; in jedem Falle konnte ich hoffen, wenn ich die Besitzer anträfe, auch Freunde und Hülfe zu finden.

Indeß wir über diese Wahrscheinlichkeiten und über die sichersten Mittel, am geschwindesten zu der Heerde zu kommen, mit einander sprachen, sprang Kees mit einem Freudengeschrei von meinem Wagen, und lief voraus; und den Augenblick folgten ihm auch meine Hunde. Gewiß zeigte mein Affe diesen Eifer nicht, um ein Stück Wild anzugreifen; dazu war er allzu zaghaft. Bis jetzt hatte ich erst ein einziges mal gesehen, daß er sich so weit vorwagte; und das war auf meiner ersten Reise, wo er mir im Lande der Kaffern die Quelle entdeckte, die ich nach ihm benannte.

Ein völlig gleiches Laufen schien mir jetzt eine ähnliche Entdeckung anzukündigen. Ich eilte also dahin, wo er stehen geblieben war; und zweihundert Schritte von dem Wagen sah ich ihn mitten unter meinen Hunden in einer großen, sehr feuchten Vertiefung, wo die Hunde mit ihren Pfoten kratzten, um Wasser zu suchen.

Ich rief meine Leute. Sie kamen mit Schaufeln, mit Spaten, und fingen sogleich an zu graben. Wirklich hatten wir bald zwei oder drei Maß (pintes) Wasser, das aber trübe und ein wenig salzig war. Um es trinkbar zu machen, warf ich, wie in das vom Krakkeel-Klip, einige Unzen gemahlnen Kaffee hinein. Ich wollte es auch, wie dort, kochen lassen; aber meine Leute hatten einen so brennenden und schmerzlichen Durst, daß keiner warten mochte. So mußte ich ihnen denn diese Art von flüssigem Koth überlassen. Als ein unpartheiischer Vater, vertheilte ich es, nach meiner Gewohnheit, unter Alle zu gleichen Theilen, so daß jeder nur sehr wenig bekam.

Wir befanden uns jetzt an dem Fuße einer kleinen Bergkette, die von Norden nach Süden lief. Sie war von der großen Kette, die uns östlich lag, abgesondert, und bildete so eine Schlucht, die das Auge unmöglich absehen konnte.

Offenbar hatten sich hier Heerden einige Zeit aufgehalten; denn allenthalben sah man in dem eingetretnen Boden Spuren von ihren Füßen. Jetzt zweifelte ich nicht mehr, daß ich bald eine Hottentottische Horde finden würde, die mir Nachricht von dem Nomaden Klaas Baster geben könnte, dessen Gordon gegen mich erwähnt hatte; daher entschloß ich mich, längs der Schlucht auf Entdeckung fortzugehen.

Wenn ich das wollte, so mußte ich meinen Wagen, mein Geräth und alle meine Thiere an dem Ein-

gange der Schlucht zurücklassen; und das that ich auch. Ich ließ indeß vier Hottentotten als Wächter dabei, und befahl ihnen, das Loch größer zu graben, damit sie selbst Wasser genug hätten, und damit auch meine zurückbleibenden Thiere, wo möglich, eine Tränke bekämen.

Ihre Anzahl hatte sich sehr vermindert. Seit meinem Eintritte in die Wüste war kein Wild mehr zur Nahrung für meine Leute zu bekommen, und ich genöthigt gewesen, nach und nach alle meine Hämmel schlachten zu lassen. Seit Inglands Tode hatte ich unterweges noch zwei Ochsen verloren. Alle meine Kühe waren todt; und von meinen drei Pferden hatte ich nur noch zwei übrig: wahre Skelette, in dem erbärmlichsten Zustande, und schlechterdings unfähig, mir nur den mindesten Dienst zu leisten. Nur meine Ziegen empfanden unsre schreckliche Noth nicht. Sie hatten sogar ununterbrochen Milch gegeben; und diese tägliche Beihülfe war unsre einzige Rettung: denn bisher hatten nicht nur meine Leute, sondern auch sogar meine Hunde ein wenig bekommen, weil diese sonst, aus Mangel an Wasser, leicht hätten von der Wuth können befallen werden.

Ich nahm acht Mann mit, unter denen auch mein Klaas war. Um durch unser Suchen sicherer und schneller etwas zu finden, befahl ich ihm: er sollte mit dreien von seinen Kameraden auf der Westseite der kleinen Bergkette nach Norden fortgehen; ich selbst aber ging während der Zeit mit vier Jägern in die Schlucht, die gänzlich mit dickem Gesträuche bedeckt war.

Als wir unsren Weg einige Zeit fortgesetzt hatten, kam ich an einen Fußsteig, der sehr stark betreten zu seyn schien. Diese Entdeckung, zu der wir uns in der That Glück wünschen mußten, machte meine vier Hot-

tentotten vor Schrecken starr. Sie bildeten sich ein, dieser Paß führe zu einem Schlupfwinkel von Buschmännern, und baten, ich möchte mich nicht weiter vor wagen, damit wir nicht alle fünf von diesen Räubern ermordet würden. Vergebens stellte ich ihnen vor, es wäre das größte Unglück, das uns bei unsrer jetzigen Lage begegnen könnte, wenn wir niemanden anträfen, und wir könnten gar nicht anders aus unsrer Noth kommen, als wenn wir mit irgend einem lebendigen Geschöpfe sprächen; sie sahen nun einmal zu Ende des Fußsteiges eine Schaar von Mördern. Ohne den Muth zu haben, weiter vor zu gehen, standen sie still, und wankten zwischen der Schande, mich zu verlassen, und der Furcht, ermordet zu werden. „Und wenn der Teufel mit der ganzen Hölle da wäre," rief ich zuletzt, „so müßte ich hin und mit ihm sprechen; dazu bin ich fest entschlossen. Uebrigens, meine Freunde, könnt ihr, wenn ihr euch scheuet mit mir zu gehen, nach Belieben wieder umkehren; ich will schon ohne euch fertig werden."

Mit diesen Worten betrat ich den Fußsteig, und sah mit Vergnügen, daß alle viere mir folgten. Indeß gingen sie freilich nicht mit sichrem Muthe. Sie besprachen sich mit einander, was zu thun wäre, wenn wir auf eine Horde von Buschmännern stießen; wie wir ihnen beikommen könnten, wenn sie uns nicht angriffen, und wie wir, wenn dies wirklich geschähe, uns halten und vertheidigen wollten. Diese taktischen Reflexionen, und diese überlegten Plane auf den Fall, daß wir Freunde oder Feinde anträfen, belustigten mich. Besonders sah ich mit Vergnügen, daß sie über ihre Furcht, so groß sie auch seyn mochte, doch den Kopf nicht verloren hatten, und daß sie, bei aller ihrer Unruhe über die

Gefahr, von der sie bedrohet zu seyn glaubten, doch sehr kluge Maßregeln nahmen, um sich gegen einen Angriff zu sichern.

Es fand sich glücklicher Weise, daß es dieser Maßregeln nicht bedurfte. Nachdem wir eine Stunde lang auf dem Fußsteige fortgegangen waren, kamen wir aus der Schlucht heraus auf freies Feld, und sahen da unsren Klaas mit seinen Kameraden in einer Gegend umher laufen, wo einige verfallene Hütten standen. Ich winkte ihnen, daß sie zu mir kommen sollten; und dann stieg ich mit meinen vier Leuten auf eine nahe Anhöhe, von der ich weit in die Ferne sehen und mich leicht versichern konnte, ob sich in den umliegenden Gegenden nicht Menschen befänden, denen diese Hütten gehörten. Aber ich entdeckte mit meinem Fernglase ziemlich weit von uns nur einige Hütten, die ich für Hottentottische erkannte; und unter ihnen war eine, die mir größer schien, als sie gewöhnlich sind. War das nun ein wirklicher Hottentottischer Kraal? oder war es einer von den temporellen Wohnplätzen, die sich Klaas Baster, eben der, den ich suchte und der auf Hottentottische Art lebte, für sich und seine Leute gewählt hatte? Aber es mochte ein Kraal, oder Basters Aufenthalt seyn: genug, ich mußte, um dort Anweisungen oder Hülfe zu bekommen, unverzüglich hin gehen; und das that ich denn auch wirklich.

Als ich mich näherte, sah ich mit Bedauern, daß sie alle, so wie die ersteren, leer waren. Sie schienen sogar schon seit mehreren Wochen verlassen zu seyn; und nur in der größten unter ihnen stand eine solche Handmühle, wie die Kolonisten zum Mahlen ihres Getreides zu gebrauchen pflegen. Aus diesem zurückgelassenen Hausgeräthe ließ sich leicht

schließen, daß dies ein bestimmter Aufenthaltsort wäre, zu dem man wieder zurückkommen wollte; und noch deutlicher bewiesen das zwei kleine, mit Gerste und Weizen recht gut besäete Felder unweit der Hütte. Aber was kümmerte mich in meinen jetzigen Umständen die Wahrscheinlichkeit, daß Leute hieher zurückkehren würden! ich brauchte Menschen, die da wären, nicht, die erst kommen sollten. Uebrigens fand ich bei allen diesen Widerwärtigkeiten doch etwas zu meinem Troste: nehmlich eine Quelle, die, ob sie gleich ein wenig salzig schmeckte, wie alle, die wir seit einiger Zeit angetroffen hatten, uns dennoch eine sehr angenehme Entdeckung war und für den Augenblick unsren glühenden Durst löschte.

Nach diesen Anzeichen konnte ich nicht zweifeln, daß die Hottentottische Horde, oder der Eigenthümer der Hütten, sich mit ihren Heerden in die Schlüfte und Thäler der benachbarten Berge begeben hätte; und nun entschloß ich mich sogleich, sie dort zu suchen. Da es aber schon zu spät war, um unser Nachforschen augenblicklich wieder anzufangen, so schoben wir es bis zum folgenden Morgen auf, und richteten uns ein, daß wir die Nacht in der Handmühlen-Hütte zubringen könnten. Unsre Feuer machten wir, aus Mangel an Holz, mit trocknem Kuhmiste, den wir rings umher in großre Menge fanden. Ich ließ übrigens mehrere unterhalten; denn ich hoffte, wenn der Herr der Wohnung nahe genug wäre, um sie sehen zu können, so würde er ohne Zweifel so neugierig seyn, den folgenden Tag sich einzufinden, um seine neuen Gäste kennen zu lernen.

Auch den folgenden Tag kam niemand, und wir sahen uns genöthigt, unser Suchen fortzusetzen. Aber nach welcher Seite sollten wir uns deshalb

wenden? Darüber war ich in großer Verlegenheit. Weil ich wenigstens zuverlässig wußte, daß ich, wohin es mich auch führte, immer weiter von meinem Lager wegkommen würde, so entschloß ich mich, einen von meinen Leuten dorthin zu schicken und durch ihn befehlen zu lassen, daß man meinen Wagen und meine Thiere dahin bringen sollte, wo ich mich jetzt befand. Außerdem, daß der Boden hier weniger verbrannt war, konnte die kleine Quelle für mein Vieh hinreichen; und sie versprach auch in der That mehr Wasser, als das Loch, das meine Hunde zu graben angefangen hatten, und das vielleicht jetzt schon erschöpft war. Ich gab übrigens ausdrücklichen Befehl, daß man meine Ochsen verhindern sollte, die besäeten Felder abzufressen.

Während daß mein Befehl in das Lager überbracht wurde, ging ich mit meinen Begleitern nach der großen Bergkette. Ich hoffte nehmlich, wir würden, weil wir da um ein beträchtliches über die umliegende Gegend erhöhet ständen, sehr leicht unterscheiden können, wo die Besitzer des verlassenen Kraals wären. Der Weg hinauf war übrigens nicht schwierig; denn von den Hütten an bis auf den höchsten Gipfel, hatten ihn die Hirten und ihr Vieh gebahnt. Ich konnte deutlich sehen, daß er an den Abhängen der Berge hinlief, sich von Zeit zu Zeit in den Krümmungen verlor, dann sich wieder auf den hervorspringenden Theilen zeigte und sich endlich auf der höchsten Fläche endigte.

Zu einer andren Zeit würde ich mich gehütet haben, einen so beschwerlichen Weg zu machen; und selbst jetzt empfand ich, daß er sehr schwierig war. Außerdem, daß er uns vielleicht noch einen ganzen mühseligen Tag vergebens kostete, befürchtete ich, daß wir bei unsrer Erschöpfung nicht im Stande

seyn möchten, die äußerst große Beschwerlichkeit zu ertragen. Und überdies, falls sich wirklich Buschmänner auf dem Berge versteckt aufhielten — setzte ich meine Leute nicht augenscheinlich in Gefahr, wenn ich sie in Felsen führte, wo jene mit so vielem Vortheile angreifen konnten? Ich fühlte das Gewicht dieser Betrachtungen sehr wohl; aber noch stärker fühlte ich, daß unsrer großen Noth nicht anders abzuhelfen wäre, als wenn wir Menschen fänden, die uns Beistand leisten könnten. Wenn man nur noch Einen Ausweg hat — untersucht man da wohl, ob er gefährlich sey?

Unterweges auf dem Gipfel der Felsen kamen uns einige Damans (Cavia capensis L.) zum Schusse, die wir zu unsrem Abendessen bestimmten. Eine kleine Provision von Wasser hatten wir aus der Quelle mitgenommen, weil wir befürchten mußten, daß wir auf dem Berge keins finden möchten; und wirklich war dessen Gipfel eine große, sehr dürre Fläche. Wir erreichten diese endlich nach einem sehr mühsamen Klettern bei glühender Sonnenhitze. Als wir uns aber beisammen fanden, waren wir der Gluth der Sonne ausgesetzt, die itzt beinahe senkrecht über uns stand; und auf der ganzen Fläche war nicht ein einziger Baum, der uns vor ihr schützen konnte. Aber ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich daran gerade am wenigsten dachte, und daß wir, sobald wir auf dem Berge waren, unsre Blicke auf allen Seiten in die Ferne warfen, um das zu finden, was wir mit so vieler Beschwerlichkeit suchten.

Meine Hottentotten ließen ihrem scharfen Auge nichts entgehen, was es nur irgend erreichen konnte. Schlüfte, Thäler, Ebnen, Berge — alles durchspürten sie mit der genauesten Aufmerksamkeit; sie schie-

nen sogar, mit einer Art von Eifersucht, sich um die Wette anzustrengen, wer von ihnen zuerst einen Menschen oder eine Heerde entdecken würde. Aber, ach! alles hatte am Ende keinen andren Erfolg, als daß es uns noch trostloser machte. Rings umher sahen wir nichts als eine schreckliche Einöde, die uns allen Muth benahm; nirgends Menschen, nirgends Thiere! Wir schienen allein in der Welt zu seyn. Nur das klagende Geschrei der Dassen ließ sich um uns her hören.

Jetzt wurde die Bestürzung allgemein; und ich selbst, der ich mitten unter so vielem Unglücke bisher wenigstens Hoffnung behalten hatte, verlor sie. Vergebens rieth ich meinen armen niedergeschlagenen Freunden, Dassen zu ihrer Mahlzeit zu bereiten; vergebens erinnerte ich sie an das Wasser, das wir mitgenommen hatten: alle wollten nicht essen, um nicht trinken zu müssen, und nicht trinken, um nicht noch mehr zu leiden.

Wirklich war unser Wasser seit einiger Zeit immer etwas salzig gewesen und hatte uns im Munde solche Geschwulst und solche Schmerzen verursacht, daß wir unaufhörlich litten. Besonders war durch das vom vorigen Tage das Uebel um vieles schlimmer geworden; denn bei unsrem brennenden Durste hatten wir uns von dem Anblicke einer Quelle verführen lassen und sehr viel getrunken. Zunge, Zahnfleisch und selbst das Innere des Halses war bei uns entzündet. In diesem Zustande mußte, wie man leicht einsieht, salziges Wasser, wenn wir es abermals tranken, die Entzündung vergrößern, anstatt unsren Durst zu löschen und uns zu erfrischen. Unterweges hatten einige von meinen Hottentotten den Versuch gemacht, sich die Zunge damit zu benetzen, aber davon, wie von einem Aetzmittel, brennende

Schmerzen empfunden; es ist also gar nicht zu verwundern, daß sie jetzt eine Art von Wasserscheu hatten.

Endlich war auch auf dem Berge die Sonne nicht mehr zu sehen; und noch immer hatten wir nichts bemerkt. Nun suchten wir einen bequemen Ort, um die Nacht daselbst zuzubringen, und zündeten unser Feuer hinter einem großen Felsen an, um nicht von Buschmännern entdeckt zu werden. Alle meine Hottentotten stützten, als sie sich um das Feuer niedergehockt hatten, die Elbogen auf die Kniee, den Kopf in beide Hände, und beobachteten ein düstres Stillschweigen, wie es die gewöhnliche Folge einer großen Niedergeschlagenheit ist. Endlich legten sie sich auf die Erde, um zu schlafen, und auf diese Art wenigstens einige Augenblicke nicht von einem Uebel zu leiden, das sie nachher desto brennender fühlen mußten.

Auch ich hatte mich auf die Erde hin gestreckt; aber da ich nicht, wie meine Leute, nach Willkühr schlafen konnte, so überließ ich mich ganz den traurigen Betrachtungen, die meine schreckliche Lage mit sich brachte. Bald warf ich mir den täuschenden Irrthum vor, aus dem ich ohne Nutzen so vielen Gefahren Trotz geboten und mich über acht Stunden (lieues) von meinem Lager entfernt hatte; bald blickte ich mit Rührung auf meine unglücklichen Reisegefährten, die mit mir den größten Mangel leiden mußten; bald dachte ich wieder an mich selbst, wünschte mir, da ich keine Rettung aus dieser schrecklichen Lage sah, den Tod, und sann nur auf Mittel, ihn zu beschleunigen. Aber — an die äußerste Verzweiflung gränzt ja oft sehr nahe das größte Glück!

Gegen Ein Uhr nach Mitternacht kam auf einmal Klaas zu mir, der sich immer gleich blieb, sich immer mit mir beschäftigte, und ohne Unterlaß darauf lauerte, ob er mir nicht irgend etwas Gutes ankündigen könnte. Er sagte mir im Tone der freudigsten Hoffnung: am Horizonte in Westen blitzte es; die Wolken schienen sich über uns zu sammeln, und wir würden ganz unfehlbar ein Gewitter bekommen. Zwar hatte uns in der Ebene eine vergebliche Freude getäuscht, die noch schmerzlicher war, als die Gewißheit unsres Unglücks; indeß zwang ich mich jetzt, die Nachricht meines Klaas zu glauben. Ich öffnete den Mantel, worin ich eingewickelt war, ein wenig, und merkte nun ebenfalls, daß bald ein Gewitter kommen würde, dessen gute Wirkungen uns natürlicher Weise sehr zu Statten kommen mußten.

Bald hörte ich auch schon einige große Tropfen fallen, welche die Vorboten eines reichlichen Regens waren. Alle meine Sinne erwachten in diesem Augenblicke vor Freude, und öffneten sich zu neuem Leben. Ich schlug meine Hülle zurück, legte mich mit offnem Munde auf den Rücken, und fing mit Wollust die Tropfen auf, die das Ungefähr hinein fallen ließ. Jeder war für meine trockne Zunge und meinen verbrannten Gaumen ein erquickender Balsam. Noch einmal: in meinem ganzen Leben habe ich keinen so süßen Genuß gehabt, wie in diesem köstlichen Augenblicke, der durch so viele Seufzer und so lange Angst erkauft war.

Bald kam der Platzregen von allen Seiten. Er fiel drei Stunden lang in ganzen Strömen, und lärmte mit dem Donner, der ohne Unterlaß über uns tobte, um die Wette. Alle meine Leute liefen während der Zeit hin und her, suchten einander, und wünschten sich triumphirend Glück zu diesem

Bade. Sie fühlten, daß es sie neu belebte; und es schien, als wollten sie sich aufblasen, um dem Regen eine größere Fläche darzubieten und desto mehr von ihm einzusaugen. Ich selbst ließ mich mit solchem Vergnügen benetzen, daß ich Anfangs nicht einmal meine Kleider ausziehen wollte, um dieser wohlthätigen Erfrischung desto besser zu genießen. Indeß auf die Länge fing mich an zu frieren; so war ich denn genöthigt, mich ganz auszuziehen und mich wieder in meinen Mantel zu hüllen.

So viel Glück konnte sich nicht traurig endigen. Ein Ostwind zertheilte die Ueberreste der Wolken, und jagte sie vor uns weg. Der Himmel wurde wieder heiter, und die Sonne, die am vorigen Tage uns vollends austrocknete, schien heute aufzugehen, um das, was unser Gewitter verdorben hatte, wieder gut zu machen. Beim Erwachen fühlten wir uns wie neugeboren; und eine von den ersten Wirkungen dieser unverhofften Veränderung war ein nagender Hunger. In diesem Zustande waren uns denn die am vorigen Tage so verschmäheten Dassen sehr willkommen; anstatt des Ekels, den sie vorher uns Allen erregt hatten, fühlten wir jetzt auf einmal die stärkste Eßlust.

Während daß wir diese Thiere zerlegten, um sie zu braten, bemerkte ich mit Befremdung, daß mir einer von meinen Leuten fehlte. Da es möglich war, daß er sich in der Nachbarschaft verirrt hatte, so ließ ich ihn von einem seiner Kameraden suchen; aber dieser kam nach allem Bemühen zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Nun wurde ich unruhig, und zwar um so mehr mit Grund, da mir niemand sagen konnte, ob er vor oder nach dem Gewitter verschwunden wäre. Bald verwandelte sich meine Unruhe in Angst. Jetzt äußerte jeder seine Vermuthung, wo

der Abwesende hingerathen seyn möchte; aber alles, was sie sagten, war nicht sehr tröstlich. Der Eine meinte: er wäre von den Buschmännern ermordet; der andre: wahrscheinlich hätte ihn, als er Wasser gesucht, ein wildes Thier getödtet.

Die eine von diesen traurigen Vermuthungen schien mir so unwahrscheinlich, wie die andre. Wir waren ja doch einen ganzen Tag auf diesen Bergen umher geirrt, und niemand von uns hatte Buschmänner, ja, auch nicht einmal eine Spur von ihnen, gesehen. Und wenn denn doch in den Schlüften hier oder da ein Trupp solcher Räuber gewesen wäre — wie hätte er einen Menschen angreifen können, ohne daß wir es bemerkt, und ohne daß Jantje (so hieß der fehlende Hottentott) sich vertheidigt und um Hülfe gerufen hätte. Eben das, was ich hier sage, galt auch von wilden Raubthieren. Immer halten sich diese nur in Gegenden auf, die reich an Wild sind, und worin sie folglich leicht Nahrung finden; hier aber hatten wir, außer den Dassen, noch kein Wild, und auch kein Raubthier gesehen. So konnte ich denn mit mehr Grund besorgen, Jantje möchte des höchst beschwerlichen Lebens, das er seit einiger Zeit führen mußte, überdrüßig geworden seyn, und sich daher bei Nacht heimlich weggeschlichen haben, um mich gänzlich zu verlassen; oder auch, er möchte, von Beschwerlichkeiten und Mangel entkräftet, und unfähig, so viele Leiden noch länger zu ertragen, sterbend weg gegangen seyn, um, wie die wilden Thiere, an irgend einem abgelegenen Orte seinen Geist auszuhauchen.

Dieser traurige Gedanke schien mir wahrscheinlicher, als die Vermuthungen meiner Gefährten; und doch war er um nichts besser gegründet. Während daß sie immer bei den ihrigen bleiben, und ich ihnen mit gutem Bedachte die meinige verbarg, sahen sie

auf einmal, daß Jantje mit ausgestreckten Armen auf uns zu lief, und die Zeichen machte, welche unter den Wilden gewöhnlich sind, wenn sie irgend eine wichtige Nachricht, gleichviel ob eine gute oder schlimme, mitzutheilen haben.

Als er zu uns kam, sagte er mir: durch das Gewitter in der Nacht wäre er wieder zu Kräften gekommen, und hätte sie benutzt, mir einen Dienst zu erweisen. „Ich hoffte," fuhr er fort, „in der Dunkelheit die Feuer zu bemerken, die etwa in den umliegenden Thälern angezündet seyn könnten. In dieser Absicht ging ich von dir weg. Ich bin die ganze Nacht umher gelaufen, ohne ein Feuer zu sehen; aber, als es Tag geworden war, sah ich eine Stunde weit von hier eine Heerde Schafe und Hämmel aus einem Kraal kommen und sich dann auf dem Felde verbreiten. Ich hatte erst Lust hin zu gehen und die Hirten, ihrer drei, anzureden; aber da ich sie nicht kannte und ganz allein war, so hielt ich es für rathsamer, erst dir Nachricht zu geben, und von dir zu hören, was du thun willst."

In meiner äußerst großen Noth mußte mir diese Nachricht natürlicher Weise willkommen seyn. Auch Jantje's Kameraden hörten seine Entdeckung mit lebhafter Freude; sie drückten ihm zum Danke die Hände, liebkosten ihm auf ihre eigne Art, und forderten mich auf, sogleich zu den Hirten hin zu gehen. Ich meiner Seits bezeugte Jantje'n meine Erkenntlichkeit, und lobte ihn für seinen Diensteifer, seine Einsicht und seine Klugheit.

So sollten wir denn nicht bloß der tödtlichen Angst vor dem Verdursten auf eine kurze Zeit entgangen seyn, sondern auch Wege finden, aus der Wüste herauszukommen! und diese Wege konnten wir einzig und allein von den Hirten erfahren. Jantje führte uns nun rasch auf die Gegend zu, wo er sie gesehen hatte.

Aber bei allem unsrem gemeinschaftlichen Verlangen fanden meine Hottentotten unterweges doch von Zeit zu Zeit etwas, das sie aufhielt: nehmlich Pfützen, die während der Nacht das Gewitter in mehreren Vertiefungen der Felsen verursacht hatte. Sie konnten gar nicht aufhören, diese schönen Becken mit klarem, krystallhellem Wasser zu bewundern und mit Begierde davon zu kosten; und wenn einer von ihnen ein neues entdeckte, so rief er seine Kameraden, die dann vor Freude außer sich geriethen, auch aus diesem wieder kosteten, und das Wasser darin noch reichlicher, klarer und besser fanden, als in den ersteren. Wahre Kinder, die, wie es schien, sich auf die Zukunft mit satt trinken wollten!

Ich sah mit innigem Vergnügen, daß die armen Hottentotten über unser vergangenes Unglück lachten, mit der Gegenwart zufrieden waren und sich um zukünftige Ereignisse nicht kümmerten. Ich aber dachte für sie daran, doch, ohne es sie merken lassen. Ein Gedanke indeß fesselte mich noch stärker, und die Hoffnung, die er mir vorschimmern ließ, vollendete den Zauberreitz, den diese so naiven und rührenden Scenen für mich hatten. Aus den vielen Wasserbehältnissen, die wir auf unsrem Wege antrafen, vermuthete ich, daß der Gewitterregen sich sehr weit erstreckt haben müßte; und da er von Westen gekommen war, so schloß ich mit gutem Grunde, daß er, ehe wir ihn bekommen, auch die Ebne, wo ich mein Lager gelassen hatte, erfrischt und die Vertiefung, bei der mein alter Swanepoel mit vier Mann geblieben war, angefüllt hätte. In jedem Augenblicke dachte ich mir, wie sich Alle freuen und auch über mich eben solche beruhigende Vermuthungen haben würden. Ich dankte ihnen in meinem Herzen für ihre edelmüthige Ergebenheit und Treue.

Endlich kamen wir denn zu dem Orte, wo Jantje die Heerde gesehen hatte; aber jetzt war sie nicht mehr auf derselben Stelle, sondern ging, wie wir bemerkten, in der Ferne über einen kleinen Hügel. Ich eilte nun gerades Weges zu den Hirten. Sie sagten mir, daß sie wirklich zu Klaas Baster's Horde gehörten; und einer von ihnen erbot sich, mich zu ihm zu führen.

Ein Trupp, wie ich und meine Leute, konnte die Horde wohl aufschrecken; und in der That glaubte ich, als ich dahin kam, Bewegungen zu bemerken, welche Ueberraschung und Besorgniß verriethen. Doch ich beruhigte Alle bald, da ich meine Leute stehen ließ, und nur Klaas mit dem Hirten, der uns begleitet hatte, an sie abschickte. Beiden trug ich auf, in meinem Namen Klaas Bastern zu sagen: ich brächte ihm einen Brief von unsrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Obersten Gordon, und wäre, wie der, ein Reisender, der aus Wißbegierde hieher käme.

Bei dem Namen Gordon verschwand alle Furcht; und bald kam mit meinem Gesandten ein Mestiz von gutem Ansehen, in Begleitung eines andern, aber kleineren, und nicht von so gutem Aeußerem. Der erstere war Klaas Baster, und der Andre, sein Bruder, Piet. Beide gingen freimüthig auf mich zu, und faßten mich nach Holländischer Sitte bei der Hand. Ueberhaupt hatten sie ganz das Benehmen der Holländer, und sprachen auch die Holländische Sprache sehr gut. Ich gab ihnen den Brief des Obersten; doch da war es mit ihrer Gelehrsamkeit zu Ende: denn keiner von Beiden konnte lesen. Ich bekam den Brief, so wie ich ihn überreicht hatte, augenblicklich wieder.

Gordon schrieb ihnen: sie möchten mir alles zu gefallen thun, was nur in ihren Kräften stände. Aber er hatte nicht voraussehen können, in welcher Noth

ich mich befinden würde, und war folglich auch nicht im Stande gewesen, das, was ich etwa nöthig haben möchte, genauer zu bestimmen. Indeß ich konnte ja das, was in seinem Briefe fehlte, sehr leicht ergänzen. Ohne die Augen von dem Briefe zu verwenden, gab ich ihnen ein langes Verzeichniß meiner Bedürfnisse, und ließ Gordon um alles das für mich bitten, was dieser wirklich auf Gerathewohl nennen gekonnt hätte.

Schon diese bedeutende Empfehlung mußte ihre Theilnahme erregen; doch ich suchte sie in der Unterredung auch noch auf andre Art zu vergrößern. Auf dem Wege zu dem Kraal erzählte ich den beiden Brüdern alle die Unfälle, die uns seit unsrer Abreise von dem Elephanten-Flusse betroffen hatten; die Verzweiflung, in welcher wir bis zu dem Gewitterregen aus Mangel an Wasser gewesen waren; mit Einem Worte, die ganze Reihe von traurigen Ereignissen, die mich genöthigt hatten, meine drei Wagen und meine Leute hier und da unterweges zurückzulassen. Ich zeigte großes Gefühl, als ich ihnen alle die Hindernisse erzählte, die mir unaufhörlich in den Weg gekommen wären; und im Grunde war ich auch wirklich sehr gerührt: denn eine geheime Ahndung sagte mir voraus: diese Hindernisse würden sich eines Tages so sehr häufen, daß ich sie unmöglich übersteigen könnte.

Beide Brüder schienen an meinen Unglücksfällen Theil zu nehmen. Sie hatten meine Erzählung aufmerksam, und ohne mich zu unterbrechen, angehört; doch als wir zu dem Kraal kamen, brach der ältere auf einmal das Stillschweigen, stampfte mit dem Fuße sehr stark auf die Erde, und sagte: „Beruhigen Sie Sich; in Kurzem sollen Ihre Wagen mit allen Ihren Leuten hier seyn."

So angenehm mir diese Versicherung auch war, so konnte ich doch nicht umhin, mich darüber zu wun-

dern. Es schien mir sogar, als würden meine Wagen nur mit großer Schwierigkeit auf die Berge kommen können, zwischen denen wir uns befanden; denn diese waren zwar nicht so hoch, wie der, auf welchem wir die Nacht zugebracht hatten, aber bei dem allen doch sehr stark über die Ebene erhöhet. Indeß, da mein Wirth mir die Ausführung des Vorhabens verbürgte, so durfte ich an der Möglichkeit wohl nicht zweifeln.

Als wir in die Hütte getreten waren, sagte mir Klaas Baster, ich möchte mich ausruhen. Er wiederholte seine Versprechungen noch bestimmter, und setzte hinzu: zwar könnte er nicht den Augenblick anfangen, sie ins Werk zu richten, weil seine Heerden auf der Weide wären; aber, sobald sie zurückkämen, sollte sein Bruder sich mit allen seinen Ochsen und den nöthigen Leuten aufmachen, um Swanepoel und seinen vier Gefährten Hülfe zu leisten. Man würde ihnen Lebensmittel bringen, und sie sollten bald bei mir seyn.

Diese Hülfe mußte alle meine Unglücksgefährten in die lebhafteste Freude versetzen. Da ich glaubte, daß, meinen ersten Befehlen gemäß, ein Theil von ihnen zu der Quelle hingegangen seyn würde, die ich ihnen angewiesen hatte, so schickte ich drei von meinen Leuten an sie ab, um sie benachrichtigen zu lassen. Von der Quelle sollten diese dann unsren Herweg zwischen den beiden Bergketten zurückgehen, den Oliphants-Kop wieder suchen, und von da, immer auf dem Wege, den meine Wagen genommen hatten, sich zu Swanepoel und seinem Truppe begeben, und ihnen ankündigen, daß bald Hülfe für sie kommen würde.

Nachmittags ließ Klaas Baster von seinen Leuten und den noch bei mir befindlichen Hotten-

totten eine besondre Hütte für mich errichten; und gegen Abend machte sein Bruder sich auf, um den verabredeten Plan auszuführen. Ich gab ihm zwei gute Schützen mit, damit er Wegweiser und eine Bedeckung hätte; und noch außerdem sollte er, wenn er an der Quelle vorbei käme, einige von meinen Leuten mitnehmen; denn da die Wagen alle wieder umgepackt werden mußten, so waren viele Arme nöthig.

Weil diese Reise Zeit erforderte, so mußte ich nothwendig einige Tage in dem Kraal zubringen; und vielleicht war ich gar genöthigt, ziemlich lange darin zu bleiben, da ich nicht umhin konnte, meiner Karavane, meinen Pferden, und selbst meinen Ochsen, wenn anders noch einige am Leben wären, die nöthige Ruhe zu erlauben, daß sie sich erholen könnten. Bei dieser gezwungenen Unthätigkeit blieb mir nichts Andres übrig, als die Jagd, zu der ich denn auch in Gesellschaft meines Wirthes und meines Wegweisers die beiden nächsten Tage verwendete. Am Abend des zweiten wurde ich aber, wie ich gern gestehe, sehr angenehm überrascht, als ich, bei der Rückkehr nach dem Kraal, schon von fern neben der Hütte, die man für mich errichtet hatte, meine Flagge wehen sah. Mein einer Wagen und ein Theil meiner Leute waren nehmlich am Tage angekommen. Bei diesem Anblicke schrie ich vor Freude unwillkührlich auf, und fühlte zum erstenmale wieder Hoffnung, die ich so lange nicht gehabt hatte. Ich fand sogar dreizehn Ochsen und meine beiden Pferde noch am Leben; nur diese, und meine Ziegen, waren dem Tode entgangen.

Die Jagd versprach mir übrigens auf diesen Bergen weder großes Vergnügen, noch etwas sehr Schätzbares für meine Sammlung. Das Wild war

hier äußerst selten, und ich sah weiter nichts als eine besondre Art von Antelope, die von den Hottentotten Kainsi, und von den Holländern Klip-Springer genannt wird, und von der bis jetzt noch kein Naturforscher eine genaue Beschreibung gegeben hat *).

Der *Kainsi* hat seinen Namen, der Klippen- oder Felsen-Springer, deshalb bekommen, weil er mit Leichtigkeit von einem Felsen zum andern springt; und in der That ist von allen Antelopen-

*) Der Verfasser irrt sich hier; ich habe diese Antelope schon im März 1775 beschrieben, und sie Antelope Oreotragus benannt. Mein verewigter Sohn Georg zeichnete sie zugleich, und ich lies sie im Jahre 1781 oder 1782 von Schellenberg in der Schweiz stechen. Aufs neue ist sie jetzt unter Herrn Daniel Bergers Aufsicht in Berlin richtiger und besser gestochen worden. — Unter allen Antelopen hat der sogenannte Spring-Bock die geradesten Hörner. Diese sind schwarz, und nicht völlig so lang, wie die Ohren, welche beinahe die Länge des Kopfes haben. Wenn das Thier seinen Kopf wagerecht hält, so stehen die Hörner senkrecht darauf. Die Farbe des Thieres ist ein blasses ins Graue spielende Gelb; doch sind alle Haare am Leibe weiß, in der Mitte schwärzlich, und nur an der Spitze graugelb. Der Bauch und die Beine, inwendig, sind weißlich-grau; der Kopf mehr braungelb, die Ohren weißgrau mit schwarzer Spitze und schwarzem Rande. Die Augen sind groß, und stehen in einer von Haaren entblößten schwarzen Gegend. Vor ihnen befindet sich, wie bei den meisten Antelopen, die ich gesehen habe, eine kleine Oeffnung (Sinus sebaceus), aus der sich eine klebrige Materie absondert, die, wenn sie trocken ist, brennt und etwas thierisch riecht — Der Kopf dieser Antelope ist kürzer, runder und stumpfer, als bei irgend einer andren Antelope; und die beiden letzteren Eigenschaften gelten auch von den Hufen. Das Thier springt, wie die Gemse und der Steinbock, an den schroffesten Felsen hin, wenn nur so viel Raum da ist, daß es mit seinen vier Beinen darauf stehen kann. Man findet es auf den unzugänglichsten Felsen vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zu der Holz-Bay. Das brüchige, gleich-dicke und am Felle sehr lose sitzende Haar, wird, da es sehr leicht und kühl ist, am Kap gebraucht, Decken und Unterröcke für Frauenzimmer damit auszustopfen. — Das Weibchen hat keine Hörner. F.

IV



Antelope Oreotragus. Rainsi. Klippspringer.

Arten diese die rascheste. Sie hat die Größe eines jährigen Rehbocks, und eine gelblich graue Farbe; ihr Haar aber unterscheidet sich durch den besondren Umstand, daß es nicht rund, geschmeidig und festsitzend ist, wie das an den meisten andren vierfüßigen Thieren, sondern platt, spröde und so locker in der Haut, daß es bei dem geringsten Stoße ausfällt. Daher läßt sich dieses Thier auch äußerst leicht kahl machen, es mag nun todt seyn, oder noch leben; man braucht dazu die Haut nur zu reiben, oder sie auch sogar bloß anzurühren. Ich habe mehreremale das Fell derer, die ich geschossen hatte, zu erhalten gesucht; aber nie ist es mir gelungen. So viele Sorgfalt und Vorsicht ich auch beim Abziehen der Haut anwendete, so fiel doch immer ihr Haar größten Theils aus, und sie war folglich zum Aufbewahren nicht brauchbar.

Eine andre Besonderheit dieses ungewöhnlichen Haares besteht darin, daß es zerbrechlich ist. Wenn man ein kleines Bündel davon zwischen die Finger nimmt und es mit den Fingern der andren Hand drehet, so zerbricht es, wie Federbärte. Die letztere Eigenschaft hat indeß das Haar des Kainsi nicht ausschließlich; ich habe sie auch an einigen andren Arten von vierfüßigen Thieren bemerkt, die, so wie diese Antelope, auf Felsen leben.

Der Klip-Springer unterscheidet sich übrigens von andren Antelopen-Arten auch noch durch die Form seines Hufes. Dieser ist bei ihm nicht spitz, wie bei den andern, sondern am Ende zugerundet; und da das Thier nun überdies, wenn es springt oder geht, die Gewohnheit hat, nur mit der Spitze des Hufes und nicht auch mit der Ferse aufzutreten, so kann man seine Spur unter allen von Afrikanischen Antelopen sehr leicht unterscheiden.

Sein Fleisch ist sehr gut und wird stark gesucht, besonders von Jägern. Auch die Panther und Leoparden sind sehr lüstern darnach; und ich habe von Hottentotten sogar sagen hören, daß sich mehrere von diesen Thieren vereinigen, um auf den Kainsi Jagd zu machen, und daß, wenn er sich auf irgend eine Ecke eines steilen Felsens geflüchtet hat, eins von ihnen unten auf ihn lauert, indeß die andern ihn angreifen und ihn zwingen, sich von seinem Zufluchtsorte herunterzustürzen. Freilich glaube ich nicht, daß Thiere von dem Tigergeschlechte sich so mit einander vereinigen; denn sie leben isolirt, und jedes jagt für seine eigne Rechnung. Nur Hyänen, Schakals und wilde Hunde habe ich in Gesellschaft mit Thieren ihrer Art gesehen, wo sie denn gemeinschaftlich einen Raub aufzuspüren suchten, oder ihn schon verfolgten und angriffen.

Die Jagd auf den Kainsi ist sehr belustigend. Freilich kann man ihn mit Hunden nicht fangen; denn bei seiner unbegreiflichen Gelenkigkeit entkommt er ihnen bald, und sichert sich vor ihren Angriffen auf irgend einer ganz einzeln stehenden Felsenspitze, wo er, vor aller Verfolgung geschützt, und gewissermaßen über dem Abgrunde schwebend, ganze Stunden bleibt. Aber in dieser Lage scheint er sich recht für die Kugel oder den Pfeil des Jägers hin zu stellen. Freilich kann dieser, wenn er das Thier geschossen hat, es nicht immer sogleich bekommen und mitnehmen, aber doch wenigstens es immer nach Belieben schießen.

Ich habe öfters Beispiele von der außerordentlichen Leichtigkeit dieses Thieres gesehen; doch eines Tages sah ich unter andern eins, das mich wirklich in Erstaunen setzte. Ich jagte einen Klip Springer; und bei der Beschaffenheit des Bodens brach-

ren ihn meine Hunde auf einmal so in die Enge, daß sie im Begriffe waren, ihn zu fassen. Er hatte gar keinen Ausweg; denn vor ihm stand ein großer, senkrechter Felsen, der ihn schlechterdings aufhielt. Aber an dieser Felsenwand, die mir völlig glatt und senkrecht schien, war eine, höchstens zwei Zoll hervorspringende, kleine Stelle. Diese hatte der Kainsi bemerkt; er sprang hinauf, und klammerte sich zu meiner großen Verwunderung an. Ich glaubte, er würde wenigstens bald herunterstürzen; und selbst meine Hunde erwarteten das so gewiß, daß sie unten an den Felsen hin liefen, um das Thier, wenn es fiele, in Empfang zu nehmen und zu packen. Ich suchte den Kainsi zu necken, um seinen Fall zu beschleunigen, und warf kleine Steine nach ihm, damit er aus dem Gleichgewichte käme. Aber er raffte, als hätte er meine Absicht errathen, auf einmal alle seine Kräfte zusammen, nahm einen Schwung nach meiner Seite zu, flog über meinen Kopf weg, fiel dann einige Schritte weit von mir nieder, und kam mir wie ein Blitz aus den Augen. Ungeachtet seiner schnellen Flucht, hätte ich ihn freilich leicht noch schießen können; aber sein Sprung hatte mich so überrascht und vergnügt, daß ich ihm das Leben schenkte. Nur meine Hunde waren angeführt; es schien, als schämten sie sich, daß sie ihn hatten entkommen lassen.

Außer dem Kainsi sah ich in der ganzen Bergkette weiter kein Wild, als Dassen oder Damans; doch auch diese sind nicht sehr zahlreich, weil die Adler und andre Raubvögel, die auf den Bergen wohnen, ihre Vermehrung hindern.

Die Jagd dieser Raubvögel ist ein merkwürdiges Schauspiel. Sie sitzen nahe am Gipfel der steilsten Felsen in dieser Bergkette, und lauern von fern

auf das Wild, das sie mit ihrem scharfen Auge in sehr weiten Entfernungen unterscheiden können. Bemerken sie nun einen Daman zwischen den aufgehäuften Felsen, so stürzen sie mit der Schnelligkeit des Blitzes auf ihn herunter, packen ihn, ehe er wieder in seine Höhle kommen kann, und tragen ihn dann in ihr Nest, wo sie ihn entweder selbst auffressen oder ihren hungrigen Jungen zum Futter geben.

Ich für mein Theil hatte es weniger auf diese kleinen vierfüßigen Thiere abgesehen, als auf Geier und andre Raubvögel. Immer beschäftigte mich meine Sammlung, und ich hoffte hier auf eine günstige Gelegenheit, sie mit etwas Neuem und Interessantem zu vermehren. Meine Hoffnung war nicht ohne Grund. Aber es fragte sich, wie ich diesen Vögeln nahe kommen sollte, ohne von ihnen gesehen zu werden; denn, wenn dies der Fall war, so ließen sie sich gewiß nicht treffen. Ich konnte weiter nichts thun, als mich nahe bei einer Stelle, wo es viele Damans gab, in das Gebüsch verstecken, und da geduldig abwarten, daß ein Raubvogel auf sie herunterschießen würde. Die List gelang; durch sie bekam ich mehrere neue und seltne Raubvögel, die ich in meiner Ornithologie beschreiben werde.

Ebenfalls hier habe ich auch einen Geier von einer weißen Isabell-Farbe geschossen. Die Holländischen Kolonisten nennen diesen Vogel: Witte-Kraay (weiße Krähe); er ist aber nichts weniger als eine Krähe, sondern zuverlässig ein Geier. Die Namaquas nennen ihn Uri-Gurap. Ein andrer auf diesen Bergen sehr gewöhnlicher Vogel, von dem ich ebenfalls in der Folge sprechen werde, hat etwas von dem Geier und von dem Raben, und macht eine Mittelart zwischen beiden aus. Sein Gefieder

ist schwarz; er hat aber eine Art von weißer Krause an dem Nacken, weshalb er in den Kolonieen Ring-Hals-Kraay (Krähe mit dem Halsringe) genannt wird. Dort findet man ihn übrigens ziemlich selten; aber in den Felsen, wo ich war, sehr häufig. Ich habe ihn den Corbirau genannt *).

Obgleich alle diese Jagden für mich Gelegenheiten zu mehreren Abentheuern waren, unter denen einige vielleicht für meine Leser nicht uninteressant seyn könnten: so erlaube ich mir doch nur, die anzuführen, welche etwas zur Erweiterung der Naturgeschichte beitragen können; und in dieser Rücksicht will ich Folgendes erzählen.

Als ich eines Abends ziemlich frühzeitig in den Kraal zurückgekehrt war, kam einer von Klaas Basters Hirten in aller Eil, und erzählte uns, er

*) Auch ich habe krähenartige Thiere am Kap kennen lernen und zwei derselben beschrieben. Die eine Art, welche ich nachher in den Planches enluminées T. 327 unter dem Namen: Senegallische Krähe, abgebildet fand, benannte ich Corvus Morio. Das Gefieder dieses Vogels, welcher die Größe einer Krähe hat, ist schön schwarz-blau glänzend; der Kragen um den Hals und die Brust, nebst einem Theile des Bauches, weiß. Latham hat diesen Vogel Corvus dauuricus genannt, und sein Deutscher Uebersetzer ist ihm darin gefolgt; aber er irrte sich gewiß: der Daurische Vogel ist nehmlich so groß, wie eine Dohle; der am Kap und in Senegal aber hat die Größe einer Krähe. Bei jenem ist nur die Brust weiß; und bei diesem auch ein Theil des Bauches. Beide sind daher wohl zwei ganz verschiedne Vögel. — Die zweite Art (wahrscheinlich die von unsrem Verfasser erwähnte und sonst noch nie beschriebene Halsring-Krähe) nannte ich Corvus cafer. Dieser Vogel, den man vorzüglich in felsigen Gegenden findet, hat die Größe des Raben. Der Schnabel ist schwarz; doch die Spitze der unteren Hälfte weiß. Die runden Nasenlöcher werden von starken Borsten gedeckt. Die Feder am Kopfe und Halse sind schmal und locker, wie bei einem Hahne. Das ganze Gefieder ist schwarz, grünlich-glänzend; nur am Halse (unten, wo er an die Brust stößt) ist ein Ring von weißen Federn. Die Füße sind stark und ganz schwarz.

F.

hätte zwei Elephanten gesehen, die in einer nahen Heide ständen. Wohl nicht viele andre Nachrichten wären mir so wichtig gewesen, wie diese. Ich dachte an das Vergnügen, das mir auf meiner ersten Reise in dem Houtniqua-Lande die Jagd solcher Thiere gemacht hatte; und da es nun schien, als ob die beiden jetzt erwähnten die Nacht da, wo sie sich befanden, zubringen würden: so konnte ich hoffen, an sie zu kommen, ehe sie sich wieder entfernten. Wir beschlossen daher, daß wir sie bei Tagesanbruch angreifen wollten; und dem gemäß ließ ich sogleich die erforderlichen Kugeln gießen. Aber Klaas Baster hatte seine Flinte nicht mehr auf dem Schusse *); er wollte sie also wieder in Stand setzen, und nach der albernen Landessitte brachte er, um zu seinem Zwecke zu kommen, eine beträchtliche Zeit mit Scheibenschießen zu.

So wurde denn über ein Pfund von meinem Pulver unnützer Weise verschossen; aber doch war mir dieser Verlust weniger unangenehm, als die Unvorsichtigkeit und der Starrsinn des Schützen. Gewiß ließ sich nicht zweifeln, daß dieses lange Knallen, welches von dem vielfachen Echo in den Bergen noch verstärkt und wiederholt wurde, die Elephanten aufschrecken und weiter fort treiben müßte. Das geschah denn auch wirklich. Am folgenden Morgen gingen wir, von dem Hirten geführt, und von mehreren meiner Hottentotten begleitet, mit aller möglichen Vorsicht gegen die Heide; aber unsre Vorsicht war vergeblich: die beiden Thiere hatten den Ort verlassen, und wir sahen von ihnen weiter nichts, als Losungen und Fußstapfen. Bei dem allen gab ich indeß die Hoffnung nicht auf, sie wieder-

*) M. s. oben S. 78.

V.



Felsen bei Klaas Baster's Horde.

zufinden. Gerade diese Fußstapfen zeigten mir Mittel dazu, wenn ich mich entschließen wollte, ihnen zu folgen; und das that ich wirklich.

Wir gingen lange Zeit über einen abscheulichen Boden, durch eingesunkne Stellen und von den Bergen losgerissene Felsenstücke, wo wir Stoß auf Stoß bekamen. Bei mehr Ruhe und bei unbefangneren Sinnen würde ich dieses Schauspiel von seltsamer und schrecklicher Wirkung mit den Augen verschlungen haben. Hier hat die erschöpfte Natur nicht mehr Kraft, sich zu verjüngen! Wie viele Jahrhunderte nach einander mögen diese furchtbaren Felsen alt gemacht, entwurzelt und zernagt haben! So werden alle Theile der Erde, einer nach dem andern, von der Zeit angegriffen; oder vielmehr die ganze Erdkugel nutzt sich mit jedem Tage ab, und vergeht in dem unermeßlichen Raume.

Nach einem sehr beschwerlichen Wege und nach vielen Umschweifen sahen wir endlich hinter einem kleinen Hügel die beiden Elephanten, die wir suchten; und zu noch größerem Glücke wurden wir von dem Orte so begünstigt, daß wir uns ihnen bis auf zwanzig Schritte nähern konnten, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Wir, Klaas Baster und ich, zielten jeder auf einen. Der meinige, ein weiblicher, fiel von dem Schusse; der seinige, ein männlicher, stieß ein fürchterliches Geschrei aus, das uns Alle in Schrecken setzte, und stürzte dann zwei hundert Schritte weit von uns nieder. Meine Hottentotten folgten ihm. Kaum aber sahen sie ihn auf der Erde liegen, so hörte ich sie zu wiederholten malen und mit allen Zeichen der Freude schreien: poes-kop! poes-kop! Ich wunderte mich über diesen Ausruf, dessen Sinn ich nicht verstand, und befragte mich bei Bastern, was er bedeuten sollte. Er antwortete mir: poes-kop (Stumpfkopf) nenn-

te man eine besondre Art von Elephanten, welche keine Eckzähne hätten; diese Elephanten wären äußerst selten, und daher hätten meine Leute vor Verwunderung und Freude ein Geschrei ausgestoßen. Uebrigens würde der Puhs-Kop, ob er gleich die Waffen der andren Elephanten nicht hätte, dennoch weit mehr als sie gefürchtet, weil er boshafter wäre.

Als ich diese Thiere genauer untersuchte, überzeugte ich mich leicht, daß sie nicht, wie Klaas Baster behauptete, von einer besondren Art (Species), sondern eine bloße Varietät oder ein Spiel der Natur waren. Seitdem haben mir auch große Jäger gesagt: obgleich die Stumpfköpfe selten wären, so fände man doch von Zeit zu Zeit einige, die, so alt sie auch seyn möchten, niemals Eckzähne hätten. An dem, welchen wir jetzt eben geschossen hatten, war auch nicht die mindeste Spur von ihnen zu sehen; und gewiß hätte er sie auch nie bekommen: denn, wie ich schon anderswo bemerkt habe, zeigen die Eckzähne sich an den Elephanten schon in ihrer frühesten Jugend. Ich besitze in meinem Kabinet zwei solche Zähne, die nicht über drittehalb Zoll lang sind, und die ich einem jungen, noch saugenden, vielleicht nicht über drei bis vier Monathe alten, Elephanten ausgerissen habe. Uebrigens ist ein solcher Elephant nur in Afrika eine Seltenheit; in Asien nicht: denn so selten man in Süd-Afrika einen Elephanten ohne Eckzähne antrifft, so selten findet man auf Ceilan einen mit ihnen. Dieser Umstand ist mir von Personen versichert worden, welche dreißig Jahre auf jener Insel zugebracht und allen den Elephanten-Jagden, welche dort zu bestimmten Zeiten angestellt werden, beigewohnt haben. Unter hundert, die man dort fängt, ist es ein Wunder, wenn man zwei mit Eckzähnen antrifft; und überdies wiegen diese nur funfzehn bis zwanzig Pfund. An den

Weib-

Weibchen sieht man dort zu Lande niemals auch nur eine Spur davon, da hingegen die am Kap sämmtlich mehr oder minder starke haben, und selbst die alten männlichen Elephanten mit sehr furchtbaren versehen sind. Es ist nehmlich nichts Seltenes, einen der letzteren zu schießen, von dem jeder Eckzahn hundert Pfund wiegt. In den Magazinen der Kompagnie hat man bisweilen schon einige gehabt, die an hundert und sechzig Pfund wogen; das haben mir mehrere glaubwürdige Personen versichert, welche am Kap die Aufsicht über den Elfenbein-Handel führten.

Sollten denn also die Elephanten in Ceylan eine andre Art seyn, als die Afrikanischen? Das kann ich nicht glauben. Es ist indeß jetzt erwiesen, daß das Indische Rhinoceros nicht von eben der Art ist, wie das Süd-Afrikanische; denn beide haben unterscheidende Kennzeichen, wodurch sie gänzlich von einander abgesondert werden. Eben das müßte man nun auch von den Elephanten auf Ceylan und in Süd-Afrika beweisen. Die Kolonisten und die Hottentotten, welche Gelegenheit gehabt hatten, solche Stumpfköpfe zu sehen und zu schießen, versicherten mir, daß sie alle männlich wären. — Der jetzt von uns geschossene war zehn Fuß vier Zoll hoch. Nach seinen Backenzähnen zu urtheilen, die fast gar nicht abgenutzt waren, mußte er noch sehr jung seyn. Der weibliche war nur um einen Fuß kleiner, und der größte von seinem Geschlechte, den ich bis jetzt gesehen hatte; seine Eckzähne wogen jeder zwanzig Pfund. Indeß bei der Fortsetzung meiner Reise traf ich noch stärkere Weibchen an, deren Eckzähne um ein Drittheil mehr wogen *).

*) So viel und oft auch der Elephant in Indien, in Afrika, ja selbst in Europa, gesehen und beschrieben worden ist, so verdiente dennoch Manches in seiner Naturgeschichte nähere Aufklärung. — Als Scipio, der Asiat, im Jahre 190 v. C. G. gegen den König Antiochus im

Ich wunderte mich sehr über die außerordentliche Größe dieser Thiere, da sie in einem so unfruchtbaren Lande leben, wo sie überdies nur salziges Wasser finden. Aber ich bemerkte, daß auch Basters Rindvieh von auffallender Größe und Stärke war; und dieser doppelte Umstand leitete mich denn auf eine sehr natürliche Betrachtung. Als ich auf meiner vorigen Reise durch das Land der Kaffern und durch Hout-

Felde stand, wurden in der Schlacht bei Magnesia die Elephanten, welche man den Karthagern abgenommen, denen, die Antiochus hatte, entgegen gestellt. Aber Livius (l. XXXVII. c. 39) sagt ausdrücklich: der Indische Elephant sey weit größer und muthiger, als die Afrikanischen, und man habe diese daher nur in das Hintertreffen gestellt. — Im Ajin Akbari steht eine Nachricht von den Indischen Elephanten, worin es heißt: sie wären 8 Ellen, folglich 16 Fuß, hoch. Zu St. Petersburg sah ich im May 1765 ein Paar Elephanten: die letzten von den zwölf, welche Nadyr-Schach der Russischen Kaiserin geschenkt hatte. Sie gehörten zu denen, welche von ihm in Indien erbeutet und nach Persien mitgenommen worden waren. Er besaß ihrer zu viele, und wollte sich, da ihr Unterhalt kostbar ist, gern von ihnen losmachen; daher schenkte er der Russischen Kaiserin zwölf, dem Großsultan eben so viele, und auch den Scherifs von Mekka, Jemen und Maskate einige. Die zwei letzten in Petersburg befindlichen kaufte am Ende ein Franzose, um sie in Deutschland für Geld sehen zu lassen. Diese beiden, die übrigens auch nicht lange mehr leben blieben, waren die größten in dem ganzen Dutzend, und 17 Fuß hoch. — Sparrmann spricht von Elephanten, die 15 bis 16 Fuß hoch wären; aber die, welche er selbst in Afrika zu sehen bekam, waren nur 11 bis 12 Fuß hoch. Es scheint also, als habe man die Nachrichten von Elephanten in Afrika, die jene Höhe hätten, nur aus Büchern genommen, und die letzteren mit den Indischen verwechselt. Sparrmann und Le Vaillant haben in Afrika keinen über 9 bis 12 Fuß hohen gesehen. Schon dieser beträchtliche Unterschied in der Größe scheint anzuzeigen, daß die Ceilanischen und Afrikanischen Elephanten von einander verschieden und vielleicht besondre Arten sind; doch außer allem Zweifel würde dies seyn, wenn die von unserem Verfasser angegebenen Umstände mit den Eckzähnen völlig ausgemacht wären. Hierüber hat indeß noch niemand zuverlässige Bemerkungen bekannt gemacht. F.

niqua kam, sah ich allenthalben bezaubernde Gegenden, immer grünende Weiden, herrliche Waldungen, reichliche Bäche und Flüsse. Keine Gegend konnte also, wie es schien, für grasfressende Thiere, sowohl zahme, als wilde, vortheilhafter seyn; und doch wachsen sie darin nicht nur langsam, sondern erreichen auch nur eine mittelmäßige Größe. Im Gegentheile waren in dem Lande, worin ich mich jetzt befand, beiderlei Arten vortrefflich, obgleich das Wasser, wie man nur allzu sehr gesehen hat, darin selten und sogar salzig ist, und der dürre Boden nur ärmliche Pflanzen und eine Art von Gras hervorbringt, das in dem Lande Buschmänner-Gras genannt wird. Sehr natürlich kam ich nun auf den Gedanken; in allzu feuchten Gegenden müßte der Saft der Pflanzen zu wässerig seyn und nicht nährende Theile genug haben. Vielleicht hat auch die Erde selbst Adern, welche verschiedne, mehr oder weniger nahrhafte, Säfte hervorbringen. Bisher hatte ich Grund gehabt zu glauben, jedes sandige Land, wie z. B. das Namaquaische, enthalte Salze, die den darin wachsenden Pflanzen schadeten und folglich auch den Thieren nachtheilig wären; im Gegentheile das reitzende Houtniqua- und das Kaffern-Land, deren Boden so gut, und so reichlich gewässert ist, müßten alle dem Leben günstige Säfte in Ueberfluß enthalten. Aber ich halte mich hierbei an Thatsachen, die sicherer sind, als Vermuthungen, und überlasse es jedem, der sich damit beschäftigen will, andre Ursachen aufzusuchen. Nur das Einzige will ich noch bemerken: ich habe auf meinen Reisen immer gefunden, daß die allzu sehr gewässerten Gegenden saure Pflanzen hervorbrachten, welche die Thiere, wenn sie nicht daran gewöhnt sind, nicht mögen. Die Kolonisten nennen solches Land: Zuure-Vlakte (saure Ebne).

Ehe wir unsre beiden Elephanten verließen, entschloß ich mich, dem weiblichen die Eckzähne ausreißen zu lassen. Meine Hottentotten baten mich sehr dringend, auch die Mürbbraten *) der beiden Thiere mitzunehmen. Diese doppelte Operation beschäftigte uns den Ueberrest des Tages, und nöthigte uns, selbst die Nacht mitten in der übergroßen Fleischbank zuzubringen. Die Füße, diese seltnen Leckerbissen, wurden auf Kohlen gebraten. Jeder war sehr eifrig bei den Geschäften dieser Küche, die wir seit langer Zeit nicht gerochen hatten. Die besten Stücke für die Hauptperson, gewöhnlichere Mürbbraten für die Hungrigsten, viele Heiterkeit und vieler Appetit bei allen Gästen, reines Wasser in Ueberfluß: kurz, bei dieser herrlichen Mahlzeit fehlte nichts, als die Gewißheit, jeden Tag eine ähnliche halten zu können.

So theilte ich bei meiner Muße die Tage zwischen dem Vergnügen der Jagd und genaueren Erkundigungen bei den nomadischen Brüdern nach dem Lande, das ich durchreisen wollte. Doch das Angenehmste war für mich unstreitig, als ich sah, daß meine sämmtlichen Sachen in Klaas Basters Kraal angekommen und alle meine Leute endlich wieder bei mir waren. Jeder von ihnen suchte mir seine Freude zu bezeugen; jeder erzählte mir, was für

*) Das Wort filet, welches hier im Originale steht, heißt nicht ein Lendenbraten, wie es gewöhnlich übersetzt wird; denn dies Deutsche Wort bedeutet das ganze Stück an einem vierfüßigen Thiere, wo der Rückgrat sich an das Beckenbein anschließt. — Längs den kurzen Rippen am Rückgrat läuft auf jeder Seite ein langer Muskel, der von den Anatomikern Psoas genannt wird; dieser heißt im Französischen le filet, und bei unsren Fleischern und Köchen Mörbraten, Mürbbraten, auch wohl das Häschen, oder der Hase. — Man vergl. hierbei Le Vaillant's erste Reise 2c. 2c. S. 125. F.

große Unruhe meine Gefahren ihm verursacht hätten: und ich mußte ja wohl diese Fluth von Versicherungen anhören, worin ein jeder seine Kameraden zu übertreffen suchte. Mit großem Vergnügen umarmte ich meinen Swanepoel. Der gute alte Mann hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, mich jemals wieder zu sehen; und dennoch war er treu auf seinem Posten geblieben. Seit meiner Abreise hatte er mit seinen Kameraden zum Theil von einem Gemsbock (Antelope Oryx) gelebt, der, als er zum Trinken nach dem Wasserbehälter gekommen, von ihm geschossen worden war. Zum Glücke hatten auch sie den Gewitterregen gehabt und dadurch in ihrer Cisterne auf einige Zeit einen Vorrath von Wasser erhalten. Es war sogar einer von den Ochsen, die ich sterbend zurückgelassen, wieder gekommen; der Regen hatte ihn erfrischt oder wieder belebt, und die bei Nacht angezündeten Feuer ihm seinen Weg gezeigt. Swanepoel war Anfangs der Hoffnung gewesen, auch die drei Hunde, die mich verlassen hatten, würden wieder kommen; aber sie ließen sich nicht mehr sehen. Ohne Zweifel sind sie in der Wüste geblieben und dort wild geworden. Uebrigens war Swanepoel in seinem kleinen Lager vorzüglich durch öftere Angriffe von Löwen und Hyänen beunruhigt worden. Alle die todten Ochsen, die ich auf meinem Wege liegen zu lassen genöthigt gewesen, hatten durch ihre Ausdünstungen eine große Menge solcher wilder Thiere angelockt; und die nicht zahlreiche Mannschaft war dadurch in sehr große Unruhe gerathen.

Das Anordnen meiner Karavane erforderte von mir neue Sorgfalt, stete Aufsicht, und folglich auch mehr Stillesitzen. Freilich hatten, da in der Bergkette nur wenige Thiere waren, einige Tage hinge-

reicht, mir die zu verschaffen, mit denen ich hier meine Sammlung vermehren konnte. Ich jagte daher nur noch, um Abwechselung zu haben und der langen Weile des Müßigganges zu entgehen; doch bald mußte ich es, wegen eines sehr unvermutheten Ereignisses, gänzlich unterlassen.

Als ich eines Tages mit meiner Flinte die Thäler durchstreifte, sah ich in einiger Entfernung eine Mulattin auf einem Ochsen, den sie sehr geschickt lenkte, daher reiten, und zwar, wie es schien, nach dem Kraal hin. Sie war auf Hottentottische Art gekleidet, und hatte einen Menschen als Führer bei sich, den ich für einen von Klaas Basters Horde erkannte. So bald dieser mich bemerkte, zeigte er mich der Reisenden. Sie setzte sich nun sogleich in Trab, kam gerades Weges auf mich zu, grüßte mich Holländisch, und bat mich, als sie abgestiegen war, mich nach dem Kraal zu begleiten. Es war eine noch unverheirathete Schwester von Klaas Baster, die in einer andren, von der seinigen entfernten, Horde lebte. Noch an dem Tage meiner Ankunft bei ihm hatte er einen Boten an sie geschickt, um ihr meine Anwesenheit melden zu lassen; und sie war aus Neugierde, mich zu sehen, sogleich gekommen. Sie hatte ein sehr hübsches Gesicht. Freilich war sie nicht von so feinem Wuchse, noch so offenherzig naiv, wie Narina, auch ziemlich fleischig, und daher nicht so gelenksam in ihren Bewegungen; aber sie hatte ganz die Koketterie und Grazie, die das Bewußtseyn einer ausgezeichneten Herkunft zu geben pflegt. Sie war nehmlich nicht unter Wilden geboren, und glaubte ohne Zweifel, von einer weit höheren Natur zu seyn.

Ihr Vater, ein Europäer, war in seiner Jugend nach dem Kap gegangen und da erst in Dien

tzen der Kompagnie, dann aber in Diensten eines Landmannes gewesen. Durch Arbeit und Industrie hatte er sich fünf und zwanzig bis dreißig Stunden weiter, an dem Ufer des Groene-Rivier (grünen Flusses), eine ziemlich ansehnliche Wohnung verschafft. Anfangs lebte er mit einer Hottentottin, die ihm Klaas Baster, Piet Baster, und ihre Schwester gebar. Aber mit seinem Reichthume wurde er eitel, schämte sich seiner Frau, schied sich von ihr, und heirathete eine Weiße. Diese hatte ihm mehrere Kinder geboren, von denen zwei Söhne, der eine von zwanzig, und der andre von zwei und zwanzig Jahren, bei ihm wohnten, und, wie ihre Mutter, seine Feinde wurden, so daß er sehr unglücklich lebte.

Diese jungen Leute schämten sich nicht nur, daß sie Mestizen zu Geschwistern hatten, sondern verfolgten und bedrückten sie auch so sehr, daß die Unglücklichen entfliehen mußten. Die Schwester begab sich zu der Hottentottischen Horde ihrer Mutter; die beiden Basters, die aus Freundschaft fest an einander hingen, zogen in die Ebne weiter nach Süden, um sich da zusammen niederzulassen. Sie hatten nach einander schon zwei vortreffliche Stücke Land urbar gemacht; und zweimal waren sie durch ihre Verwandten mit Gewalt wieder vertrieben und ein Theil ihres Viehes getödtet worden. Mehrere male hatten die Letztern Klaas Bastern sogar mit großer Barbarei geschlagen; denn auf diesen war es besonders abgesehen. Um sich ihrer Wuth zu entziehen, hatte er sich nun mit seinem Bruder in den hohen Bergen niedergelassen, wo er sich leichter verbergen zu können hoffte. Beide waren mit Hottentottinnen verheirathet, und machten, mit ihrer Familie und den bei ihnen in Dienst stehenden Leu-

ten (sämmtlich Verwandten von ihnen), eine Horde von funfzehn bis achtzehn Hütten aus. Doch bei dem allen lebte Klaas in beständiger Unruhe: er fürchtete unaufhörlich, von diesen unnatürlichen Brüdern entdeckt und überfallen zu werden; und das war die Ursache, weshalb er, als ich mit meinen Gefährten auf ihn zu kam, in Bestürzung gerathen war.

Die Brüder wohnten im Namero. So war denn Klaas gewissermaßen in der Willkühr seiner Feinde; und in der That wunderte ich mich, daß er in ihrer Nachbarschaft blieb, da er von einem Flintenschusse zu sterben erwartete, und da sie, wie er mir sagte, wirklich schon mehrere male auf ihn geschossen hatten, doch ohne ihn zu treffen. Sein Unglück erregte meine Theilnahme in hohem Grade. Aus Erkenntlichkeit für die Dienste, welche er mir leistete, wünschte ich, ihn wieder mit seiner Familie auszusöhnen; und da ich durch die Gegend, worin sie wohnte, reisen wollte, so nahm ich mir vor, es wirklich zu versuchen. Es schien mir so leicht, daß ich kein Bedenken trug, dem unglücklichen Baster meine Vermittlung anzubieten, und daß ich sogar sagte: ich stände für Wiederherstellung des Friedens, wenn er mich begleiten wollte. Er schien den Bewegungsgrund meines Anerbietens zu fühlen; aber er verzweifelte, den Haß seiner unversöhnlichen Verwandten besänftigen zu können, und bat mich um weiter nichts, als daß ich, wenn ich Gelegenheit hätte sie bei meiner Durchreise zu sehen, nicht von ihm sprechen, und sogar verschweigen möchte, daß ich bei ihm gewesen wäre. — Seine Schwester ihrer Seits schien mir bei der von ihr gewählten Art zu leben und durch ihr Temperament sehr glücklich. Sie brachte die Tage, so lange ich in ihrer Nähe

war, mit nichts als mit Possen zu. Besonders war sie sehr neugierig. Meine Wagen und mein ganzes Reisegeräth beschäftigten sie unaufhörlich; immer untersuchte sie es, und verlangte bei jedem Stücke die Benennung und den Gebrauch zu wissen. Ich mußte ihr zu gefallen alle meine Kisten öffnen und ausleeren; sie hätte mir ja auch nicht das geringste Paket, nicht die kleinste Schachtel, geschenkt! Kurz, sie hatte eine unendliche Menge Fragen zu thun, und legte mir oft so naive und freimüthige vor, daß sie auch mich an meinem Theile beinahe neugierig gemacht hätte. Mein Bart gefiel ihr ganz und gar nicht, ob er gleich jetzt noch nicht sehr groß war; sie nahm ihn ohne Umstände in die Hand, schäkerte mit mir auf alle nur ersinnliche Weise, und fand mich, wie sie sagte, schöner, als den schönsten Hottentotten. Und sie? Nun, ich fand sie für die Gegend, worin wir uns jetzt aufhielten, recht gut; und wirklich war sie die dortige Venus. Ihre nicht gar zu vielfachen Kleider ließen einen großen Theil ihrer Reitze offen; aber daß sie diese zeigte, war eben so wenig Frechheit, als es, wenn sie dieselben besser verhüllt hätte, Schamhaftigkeit gewesen wäre. Ein weniger mäßiger Mann als ich, hätte weder erst lange um Gunst bitten, noch eine abschlägige Antwort befürchten dürfen.

Uebrigens schien es mir sonderbar, daß sie, ob sie gleich, als die Tochter eines Europäers, unter Weißen leben und sich eine Wohnung wie ihr Vater verschaffen konnte, doch auf diesen Vortheil Verzicht gethan hatte. Ich fragte: aus welchem Grunde sie das nomadische Leben der Hottentotten vorzöge und sich zu einer geringeren Kaste hielte, da sie doch in einer besseren geboren wäre. Ihre Antwort setzte mich in Erstaunen. Ich fand darin Vernunft und

eine Art von natürlicher Philosophie, die ich in einem so unbesonnenen und lustigen Kopfe in der That nicht gesucht hätte. „Freilich ist mein Vater ein Weißer,“ sagte sie; „aber meine Mutter eine Hottentottin. Da ich auf diese Art durch meine Geburt zu zwei verschiednen Stämmen gehöre, so konnte ich wählen, unter welchem von beiden ich leben wollte. Sie wissen, wie sehr die Weißen die Schwarzen, und selbst Halbschlächtige, wie ich eine bin, verachten. Unter ihnen hätte ich mich täglichen Vorwürfen und Beleidigungen ausgesetzt, oder wäre genöthigt gewesen, für mich allein und unglücklich zu leben; unter meinen Hottentotten aber war ich sicher, eine gute Aufnahme, Freundschaft und Achtung zu finden. Nun frage ich Sie, mein Freund, was hätten Sie an meiner Stelle gethan? Ich für mein Theil schwankte nicht zwischen sichren Freunden und ausgemachten Feinden; Glück war mir mehr als Stolz. Unter Ihren Kolonisten wäre ich mit Demüthigungen überhäuft worden; unter den Leuten von der Farbe meiner Mutter bin ich glücklich. Ich werde von ihnen geliebt und geachtet, bin vollkommen frei, und leide an nichts Mangel. Anderswo hätte ich viele Thränen vergossen; hier lache ich den ganzen Tag: und aus meinem Temperamente können Sie schließen, ob ich damit zufrieden bin.“

So philosophirte meine schöne Mulattin; und wenn ihre Possen mich bisweilen ungeduldig machten, so setzte sie mich doch auch oft durch ihren gesunden Menschenverstand in Verwunderung.

Eines Morgens, als sie wieder um meine Wagen und meine Zelte her gestreift war, rief sie mich auf einmal mit lauter Stimme. Dann legte sie mir ein noch ganz warmes Ei in die Hand, und sagte: „Da! nehmen Sie, was Ihnen gehört! Auf

ein andermal seyn Sie aber nicht so nachlässig, und lassen Sie Sich nicht wieder von mir an Aufmerksamkeit erinnern!"

Das Ei war in dem Gesträuche gefunden und von der Henne, die ich für meinen Hahn diesmal mitgenommen hatte, gelegt worden. Wirklich dachte ich so wenig wie meine Leute, daß nach einem Wege, auf dem sie so sehr Mangel gelitten, einige Tage Ruhe hinreichend seyn würden, ihre Kräfte so wieder herzustellen, daß sie mir Eier legen könnte. Und dies war noch dazu gewiß nicht das erste; wenigstens sah ich bei dem Orte, wo man es gefunden hatte, Stücke von zerbrochnen Eierschalen, aus denen sich vermuthen ließ, daß die Henne schon öfter gelegt hätte.

Es war wohl möglich, daß irgend ein Thier vom Geschlechte der Marder ohne unser Wissen die Eier aufgefressen hatte; aber es gab noch jemanden, den man mit mehr Wahrscheinlichkeit in Verdacht haben konnte: und das war mein Affe. So geht es, wenn man sich schon einen üblen Ruf zugezogen hat! War in meinem Lager aus Naschhaftigkeit oder Gefräßigkeit gesündigt, so wurde die Schuld immer zuerst meinem Kees gegeben; und nur selten war die Anklage ohne Grund.

Ich wollte mich überzeugen, ob ich mich auch bei dieser Gelegenheit an ihn zu halten hätte; daher stellte ich mich den folgenden Morgen auf die Lauer, um zu warten, bis die Henne durch ihr Gackern ankündigte, daß ihr Ei gelegt wäre. Kees saß gerade auf meinem Wagen; kaum hörte er aber das erste Gackern der Henne, so sprang er augenblicklich herunter, um nach dem Eie hin zu laufen. Als er mich sah, stand er auf einmal still, affektirte eine ganz sorglose Stellung, wiegte sich einige Zeit auf

den Hinterbeinen hin und her, und blinzte dabei sehr einfältig mit den Augen; mit Einem Worte: er wendete alle seine List an, um mich von der Spur abzubringen und über das, was er vorhatte, zu täuschen. Sein heuchlerisches Manöver bestärkte mich nur noch mehr in meinem Argwohn. Aber bald wurde ich überzeugt. Ich stellte mich, um ihn nun auch meiner Seits zu betriegen, als kehrte ich dem Gesträuche den Rücken zu; und nun sprang er auf einmal schnell dahin. Ich lief ihm nach, und kam gerade dazu, als er das Ei zerbrochen hatte und verschluckte. Man kann leicht denken, daß der Spitzbube auf der Stelle für sein Verbrechen gezüchtigt wurde. Ich prügelte ihn derb; aber — so unverbesserlich sind Naturfehler! — meine in der That recht strenge Züchtigung hielt ihn nicht ab, bald wieder frischgelegte Eier zu stehlen.

Der Affe ist wirklich ein Thier, das sich gar nicht in Zucht bringen läßt. Er besitzt freilich einen so ausgezeichnet vollkommnen Instinkt, daß er sehr wichtige Dienste leisten kann; und der meinige hatte das bei mehr als Einer Gelegenheit wirklich gethan. Aber, wenn er erfinderisch ist und nützlich wird, so hat er dabei doch immer nur sich, und nicht seinen Herrn, zur Absicht. Gewiß ist kein Thier auf der Erde so geschickt, und vielleicht auch so listig, wie er; indeß wenn er irgend etwas thun soll, so findet man ihn linkisch, dumm und ungeschickt. Nur durch öfteres Fasten und viele Schläge bringt man es dahin, ihn zu gewissen Künsten abzurichten; aber ganz unmöglich bleibt es, ihm mehrere Naturfehler abzugewöhnen. Er ist geil, gefräßig, diebisch, rachsüchtig und jähzornig; und ein Lügner, sagen die Wilden, ist er nur darum nicht, weil er nicht reden will.

Da ich überzeugt war, daß ich es nicht dahin bringen könnte, die Naturfehler des meinigen zu heilen, und daß ich, wenn ich ihn anders nicht jeden Morgen an die Kette legte, nie ein Ei bekommen würde: so suchte ich es in List mit ihm aufzunehmen, und richtete einen von meinen Hunden ab, sobald die Henne gackerte, nach dem Neste hin zu laufen und mir ihr Ei unzerbrochen zu bringen. In einigen Tagen hatte ich den Hund dressirt. Aber Kees lief, sobald er das Gackern hörte, mit ihm zugleich zu der Henne. Nun kam es darauf an, wer von beiden das Ei bekommen würde; und oft brachte der Hund es nicht, ob er gleich der stärkere war. Siegte der letztere, so lief er freudig auf mich zu, und legte seine Beute in meine Hände. Kees folgte ihm unterdessen nach, und hörte nicht eher auf zu brummen und ihm mit Grimassen zu drohen, als bis ich das Ei hingenommen hatte: recht, als hätte es ihn über den Verlust seiner Beute getröstet, daß nur sein Gegner sie nicht zu verzehren bekam. War Kees der geschicktere gewesen, so suchte er auf irgend einen Baum zu springen, schluckte da sein Ei hinter, und warf die Schale auf seinen Nebenbuhler herunter, als wenn er ihn necken wollte; und der letztere kam nun ganz beschämt zurück, woraus ich denn sein trauriges Abentheuer schließen konnte.

Diese einzelnen Umstände können vielen Lesern, die mein Buch nur, um mich zu kritisiren, in die Hände nehmen, (wenn sie dies ja vorher noch thun) kleinlich scheinen; aber manchen andern sind sie vielleicht nützlicher, als gewisse Ueberdruß erregende Beschreibungen, und als specielle Data ohne Ende, die man nur allzu oft über ein Insekt, einen Theil desselben, und unzählige Dimensionen eines Thieres

vorbringt. Mir macht es Vergnügen, meine Reisen gleichsam zu wiederholen, und das alles aufs neue zu denken und zu empfinden, was ich gesehen, empfunden und gedacht habe. Mögen große Genies diese Kleinigkeiten verachten; ich befinde mich bei ihnen um so besser, da sie mich gerade in der Höhe halten, die mir angemessen ist. Wenigstens war das von jeher mein Plan. Doch was rede ich da! Einen Plan habe ich gar nicht gehabt. Ich denke gar nicht an die Kunst, die erforderlich seyn muß, ein Buch zu schreiben. Aber das meinige — wenn es nehmlich eins ist — wird, dünkt mich, immer einen großen Vorzug haben: den, daß es nicht absichtlich geschrieben ist; und darin liegt auch der Grund, weshalb ich gar nicht einmal daran denken will. Ich habe meine Reisen so oft erzählt, daß es mir nicht schwer seyn kann, sie zu Papiere zu bringen; und wer unter meinen Freunden sie hat erzählen hören und ein glückliches Gedächtniß besitzt, könnte sie sehr leicht, und in eben der Manier, anstatt meiner beschreiben. Das ist Alles, worauf ich dabei Anspruch mache *).

*) Die Erzählung, über welche der Verfasser sich entschuldigt, giebt, außer der angenehmen Unterhaltung, auch noch einige nützliche Resultate. Sie zeigt, daß man sogar Hühner zu einer wandernden Lebensart gewöhnen kann; ferner, wie gelehrig der Hund ist, und wie mannichfaltig er sich von dem Menschen benutzen läßt. — Man müßte in der That sehr grämlich seyn, wenn man dem Verfasser dergleichen kleine Erzählungen nicht zu gute halten wollte. Es ist doch sehr natürlich, daß er sich, unter allen den Mühseligkeiten, die er ausgestanden hat, auch der wenigen frohen Stunden auf seiner Reise erinnert. Gewiß werden auch neun Zehntheile der Leser diese und ähnliche Stellen nicht wegwünschen; die übrigen mögen, wenn sie denn so außerordentlich ekel sind, dergleichen überschlagen. F.

Verlangt man den so gepriesenen Theil der Reisebeschreibungen, nehmlich neue Entdeckungen und Beobachtungen? Nun, etwas der Art — denn ich muß ja wohl — findet man in den speciellen Beschreibungen der neuen von mir in Afrika gesammelten Gegenstände, die ich bald herausgeben werde. Man erwarte aber, wie ich schon gesagt habe, keine geometro-mikroskopische Demonstrationen! Mit Vergnügen breite ich mich über die Sitten und Gewohnheiten der Thiere aus, unter denen ich gelebt habe; die einfachste Beobachtung dieser Art giebt uns immer bessere und zuverlässigere Resultate, als die Untersuchung ihrer dampfenden und nichts sagenden Eingeweide: diese wahre Charlatanerie, die zu weiter nichts dient, als unwissende Bewunderer, und, was noch schlimmer ist, sehr oft auch selbst Gelehrte zu täuschen.

Ich werde mich besonders an die wesentlichen Theile, und vorzüglich an die Formen derselben, halten; denn das Ganze eines Thieres, d. h. seine äußere Gestalt, lehrt eine ganz einfache Beschreibung, mit einer genauen Abbildung dabei, immer hinlänglich kennen, so daß man es nicht mit einem andren verwechseln kann. Gott behüte mich aber, daß ich jemals meine Zeit damit verschwenden sollte, an einem vierfüßigen Thiere die Länge, Breite und Dicke aller Zähne, der Augenhöhlen und der Nasenlöcher nach allen Seiten zu messen! oder auch die Größe der Löcher in jedem Wirbelbeine; die Peripherie und den Durchmesser des Afters; die Dicke des Mastdarms, und die Ellenzahl der sämmtlichen Eingeweide; desgleichen die Länge der Haare an allen verschiednen Theilen des Leibes! So viele Gelehrsamkeit ist mir in der That zu hoch *).

*) Unser Verfasser tadelt die genauen Messungen bei den Beschreibungen von Thieren mit Unrecht; sie haben ihren

Ich war am 23sten Julius bei der Horde angekommen, und hatte mich nun achtzehn Tage darin aufgehalten. Endlich fing ich an ungeduldig zu werden, und wünschte, meinen Weg wieder fortsetzen zu können; aber bei aller meiner Ungeduld meinte ich doch, so lange bleiben zu müssen, damit meine Thiere sich ausruhen und wieder erholen könnten. Schon waren meine Pferde wieder lebhaft und muthig geworden. Von den dreizehn Ochsen, die meine Leute mitgebracht, hatten sieben sich so ziemlich wieder erholt; doch bei den sechs andren gab ich die Hoffnung auf, daß sie wieder genesen würden. Unter allen Thieren mit einmal gespaltenem Hufe bekommt der Ochse seine Lebenskraft am langsamsten wieder. Da er keine Schneidezähne in der oberen Kinnlade hat, so kann er Gras oder Kraut nur mit seinen Lippen abreißen, die aber, weil sie zu dick sind, die

kurzen

wahren Nutzen: denn, wenn nach dem ersten Entdecker eines neuen Thieres andre Naturforscher wieder eben dasselbe antreffen, so können sie durch Messungen sogleich entscheiden, ob das Thier ein junges oder ein altes, ob es eine eigne Art, oder bloß eine Spielart ist. Le Vaillant selbst braucht einmal den auf genauen Messungen beruhenden Unterschied der Größe zur Bestimmung einer von ihm zuerst bemerkten Hasenart. Freilich sind die Sitten und die Haushaltung der Thiere sehr wichtige Beiträge zu ihrer Geschichte, und zur Bestimmung der Arten; aber auch selbst die von Le Vaillant so tief verachtete Zergliederung dient, um nur Ein Beispiel anzuführen, doch zur Bestimmung des Unterschiedes zwischen Ziegenböcken und Antelopen. Jene haben Gallenblasen; diese keine, sondern nur einen Gallengang (ductus choledochus), der ohne Zergliederung sich nicht entdecken ließ. Ich hielt den Gnu, wegen seines äußeren Baues, für ein Thier vom Geschlechte der Ochsen; mein Freund D. Sparrmann erlegte aber einen auf der Jagd, und die Untersuchung der inneren Theile zeigte ihm, daß der Gnu eine Antelope ist, da er keine Gallenblase hat. — Man kann Genauigkeit sehr leicht lächerlich machen; aber wenn sie nicht übertrieben wird, so ist sie es gar nicht. F.

kurzen und saftigen Fasern der jungen Schößlinge nicht abkneipen können. Wenn er vor Ermattung nicht mehr Kräfte genug zum Wiederkäuen hat und kein gutes Futter findet, so bekommt sein Magen, aus Mangel an diesem so nothwendigen zweiten Käuen, weiter nichts als übel zermalmtes Kraut, das ihm nicht gehörige Nahrung geben kann.

Meinen Leuten gefiel das müßige und ruhige Leben in der Horde sehr wohl, und sie baten mich, noch einige Tage da zu bleiben, damit, sagten sie, meine kranken Ochsen Zeit hätten, sich gänzlich zu erholen. Aber mit meiner Geduld war es zu Ende; ich wollte lieber meine sechs Ochsen zurücklassen. Zwar mußte ich fortdauernde Dürre mit ihren unglücklichen Folgen erwarten, da mein Weg, um mich so auszudrücken, den Jahreszeiten gerade entgegen ging; zwar rieth mir die Klugheit, wieder nach dem Kap zurückzukehren, da ich fast nur aus falscher Scham auf meinen Plan bestand: aber dennoch entschloß ich mich, die Reise zu den Namaquas fortzusetzen. Meine Gesundheit war übrigens nicht die festeste; ich fühlte noch einige Unbequemlichkeiten von einem Zufalle, der mich acht Tage lang in meinem Zelte gehalten hatte.

Unter allen merkwürdigen Pflanzen dieser Gegend fiel mir besonders eine Art von dornichtem Geranium mit großen Blumen auf, welche die Namaquas in ihrer Sprache Nurap nennen. Dieses Geranium hat eine besondre Eigenschaft: nehmlich die, daß mit der Zeit sein ganzer innerer Theil gänzlich abstirbt, die Rinde aber noch immer unverletzt bleibt. In diesem Zustande sind sein Stamm und seine Zweige völlig hohl. Die Rinde bekommt alsdann eine Art von Durchsichtigkeit und die Farbe eines schönen Flandrischen Mundleims; im Feuer ver-

brennt sie nicht, wie Holz, sondern schrumpft zusammen, und krümmt sich, wie eine Darmsaite in der Hitze.

Man findet dergleichen Gerania mit gelben, und auch andre mit weißen Blumen; sie sind aber bloße Varietäten: denn ich habe auf einem und demselben Stamme Blumen von beiden Farben gesehen.

Unter denen um mich her hatte ich ein vortreffliches gefunden und es zum Zeitvertreibe gezeichnet. Dann warf ich es unvorsichtig aus meinem Zelte, und neben meinen Wagen hin. In der Nacht weckte mich ein Bedürfniß, und ich wollte vom Wagen hinunter. Ohne an das Geranium zu denken, das daneben lag, sprang ich mit nackten Füßen auf den Boden, und stieß mir den einen Fuß bis an den Knöchel in die Dornen dieser Pflanze. Ich schrie vor Schmerz so laut auf, daß alle meine Leute herbei liefen. Sie fanden mich auf dem einen Beine stehend, und das andre auf dem dornichten Stamme gleichsam angenagelt, ohne daß ich es wagte, mich zu rühren, um loszukommen. Das Schlimmste bei der Sache war, daß ich nicht wußte, wie ich mich von dieser Marter befreien sollte, und daß ich unmöglich einen Theil des Fußes aus den Dornen bringen konnte, ohne den andren nur noch tiefer hinein zu stoßen. Endlich wurde beschlossen, mich aufzuheben und fast horizontal niederzulegen; dann zog man die Pflanze mit einem Rucke aus.

Die Operation war schmerzhaft; indeß ertrug ich sie geduldig, weil ich glaubte, meine Schmerzen würden damit aufhören, und zu meiner Heilung weiter nichts nöthig seyn, als die Entzündung zu verhüten. In dieser Absicht ließ ich auf Knöchel und Fuß einen Umschlag von Milch und Kräutern legen, die meine Hottentotten mir holten. Nun warf

ich mich auf meine Matratze, und zweifelte gar nicht, daß ich bald wieder würde gehen können. Aber zu meinem größten Leidwesen fühlte ich den folgenden Tag meine Schmerzen sehr vergrößert; Fuß, Bein, und selbst die Lenden waren so stark geschwollen, daß ich sie gar nicht rühren konnte. Als Klaas Baster und seine Hottentotten mich in diesem Zustande sahen, erklärten sie: die Pflanze, die mich verletzt hätte, wäre giftig, und nur Bäder von warmer Milch könnten mich heilen. Ich befolgte diesen medicinischen Rath, und blieb acht Tage lang ununterbrochen auf meiner Matratze liegen. Am achten Tage verlor sich die Geschwulst gänzlich; aber, ob ich nun gleich wieder stehen konnte, so war doch mein Bein grünlich braun, und bekam erst drei Monathe nach der Verletzung seine natürliche Farbe wieder. Meine Leute nannten die Pflanze nach meinem Zufalle: Giftdoorn (Giftdorn) *).

So war mein Gesundheitszustand, als ich Anstalten zum Aufbruche machte. Alle Unruhe überfiel mich auf einmal; und wohin ich auch blickte, sah ich nur Ursachen zu Besorgniß. — Ich hatte von Klaas Baster etwa dreißig Hämmel eingetauscht, um wieder eine Heerde zu haben. Sie sollten sich, wie meine Ziegen, daran gewöhnen, unterweges bei meinem Lager zu bleiben; und in dieser Absicht ließ ich sie seit einigen Tagen bei meinen Zelten und Wagen hüten. Doch — Hämmel waren nicht das Nothwendigste zu meiner Reise. Wie konnte ich diese fortsetzen, da ich nur sieben brauchbare Ochsen hatte und doch drei ganze Gespanne haben mußte!

*) Es ist Geranium spinosum. M. s. Pattersons Reise. Deutsche Uebersetzung. S. 55. Taf. 6. F.

Die Horde war zu weit von allen Wohnungen entfernt, als daß ich Hoffnung gehabt hätte, in der Nachbarschaft einige kaufen zu können. Freilich rechnete ich vorher auf Klaas Baster; aber er hatte angefangen einiges Land urbar zu machen, um das seiner Horde nöthige Getreide zu bauen, und brauchte also seine Ochsen selbst nothwendig. Alles, was ich durch vieles und dringendes Bitten von ihm erhalten konnte, war Ein Gespann. „Sehen Sie wohl die hohen Kamis-Berge dort?" fragte er mich; „Da werden Sie so viele finden, als Sie brauchen. Sie nach dem Kamis hin zu schaffen, ist meine Sache. Mein Bruder soll Sie dahin bringen. Ich gebe ihm Leute und so viele Ochsen mit, als Sie zu Ihren Wagen haben müssen; und wenn Sie dann im Stande sind, sich wieder neue zu kaufen, so kommt er mit den seinigen zurück."

Dieser Vorschlag war in den jetzigen Umständen Alles, was ich verlangen konnte; denn ich bekam dadurch Mittel, meine Reise fortzusetzen. Was konnte Baster mehr für mich thun? und was konnte ich mehr von ihm verlangen? Indeß ich hatte noch einen andren Wunsch: nehmlich den, ihn mit mir zu nehmen. Ich wollte durch das Land der Groß-Namaquas gehen; nun wußte ich aber, daß er auf seinen Reisen mit den meisten Horden dieser Völkerschaft bekannt geworden war, und daß er ihre Sprache sehr gut sprechen, folglich mir bei ihnen äußerst nützlich werden konnte. Es kam nur darauf an, ob ich ihn bewegen könnte, mich zu begleiten. Vergebens hatte ich schon mehreremale hierüber von weitem bei ihm hingehorcht; immer äußerte er keine rechte Lust dazu, ob er gleich mit Herrn Gordon und selbst mit dem Engländer Patterson gereist war. Zuletzt suchte ich ihn dadurch zu gewinnen,

daß ich mich hinter seine Schwester, seine Schwägerin und seine Frau steckte. Diese zog ich durch einige artige Geschenke auf meine Seite; und wirklich gelang es ihnen. Er machte zuletzt weiter keine Einwendung, als daß er sich fürchtete, seine Brüder möchten ihm begegnen und ihn angreifen. Doch, ich stellte ihm vor: er hätte ja alle meine Leute bei sich, die ihn, so wie ich, mit ihren Waffen beschützen könnten; folglich brauchte er von seinen Brüdern nichts zu befürchten. Ueberdies versicherte ich ihm: wenn sie sich unterständen in mein Lager zu kommen und sich Gewaltthätigkeiten zu erlauben, so würde ich an den Obersten Gordon schreiben, um bei der Regierung auszuwirken, daß man sie bestrafte. Auf diese Vorstellung ergab er sich endlich.

Unsre Bedingungen waren bald gemacht. Ich versprach ihm vier Reichsthaler monathlich, Tabak, so viel er wollte, und so viel Eisenwaaren, daß er sich bei den Groß-Namaquas einige Ochsen kaufen könnte. Indeß, ob er gleich diese Vorschläge ohne Zögern angenommen und auch nicht einmal noch etwas mehr verlangt hatte: so merkte ich doch, daß er sich eben nicht darüber freuete. Wirklich waren diese Bedingungen auch nicht sonderlich für einen Mann, der achthundert Schafe und über zweihundert Stück Rindvieh besaß und folglich in seiner Lage als reich angesehen werden konnte. Aber als ich ihm täglich eine Portion Branntwein versprach, äußerte er seine Freude ganz sichtbar. Er lebte zwar weit von der Kolonie, und hatte wenig Gelegenheit, dies Getränk zu bekommen: aber dennoch liebte er es leidenschaftlich. Während meines Aufenthaltes bei ihm hatte ich ihn einigemale damit traktirt; und unter allen Federn, die seine Seele in Bewegung setzen konnten, war diese die wirksamste.

Er machte indeß bei unsrem Vertrage noch die Bedingung, daß ich ihn nach seiner Horde zurückbringen sollte. Diese Klausel lief meinen Absichten ein wenig entgegen; denn ob ich gleich bei den immer aufs neue entstehenden Hindernissen die Hoffnung, meinen eigentlichen Plan ausführen zu können, beinahe aufgeben mußte: so behielt ich doch noch immer den Willen. Freilich, wenn diese Hindernisse mich wirklich zur Rückkehr nöthigten, so kostete es mir weit weniger Ueberwindung, Klaas Baster'n wieder an Ort und Stelle zu bringen.

In der Erwartung, daß ich dieses wirklich thun würde, bat mich seine Familie, nach meiner Rückkehr ein gutes Wort für sie bei dem Gouverneur einzulegen und ihr die Erlaubniß, Waffen zu tragen, auszuwirken, die allen Hottentotten verboten sind, aber dieser Familie unentbehrlich waren, um sich Theils gegen die Streifereien und Angriffe der Buschmänner, Theils auch gegen die Bedrückungen ihrer Verwandten zu schützen, die ihnen schon öfters Waffen weggenommen hatten. Eben so leicht, wie jenes, versprach ich auch dieses; und bei dem Letzteren war ich freilich nicht in Gefahr, wortbrüchig werden zu müssen: denn kam ich nicht in den Fall, diese Begünstigung mündlich nachsuchen zu können, so konnte ich es ja doch schriftlich thun, und Klaas Baster'n, wenn ich mich von ihm trennte, ein Empfehlungsschreiben an Herrn Gordon und an den neuen Fiskal mitgeben.

Einstweilen schenkte ich der Horde, damit sie sich in Klaas Basters Abwesenheit vertheidigen könnte, zehn Pfund Pulver nebst einer verhältnißmäßigen Quantität Blei, und eine Flinte. Dieses Geschenk war ihr um so angenehmer, da es ihr schon seit langer Zeit gänzlich an Munition fehlte. Jeder Person

darin machte ich noch außerdem ein Geschenk; besonders wurden die Frauenzimmer nicht vergessen. Aber die Schwester that eine Bitte an mich, die ich gar nicht erwartete. Drei Tage nach meiner Ankunft bei der Horde hatte eine von meinen Hündinnen acht Junge geworfen. Ich glaube, daß die Natur sich niemals irrt, und daß eine Mutter alle ihre Jungen, so viele ihrer auch seyn mögen, ernähren kann, wenn anders nicht besondre Umstände sie daran hindern; daher hatte ich meiner Hündin alle ihre Jungen gelassen. Diese sollten mir, hoffte ich, noch in der Folge nützlich werden und sowohl die, welche ich schon verloren hatte, als auch die, um welche mich noch andre Zufälle bringen konnten, ersetzen. Die Mulattin bat mich, als sie von mir Abschied nahm: ich möchte ihr, zum letzten Beweise meiner Freundschaft, einen von meinen jungen Hunden schenken. Anfangs wollte ich nicht daran; doch sie drang so sehr in mich, daß ich wohl nachgeben mußte. Wie konnte ich auch der Schwester zweier Leute etwas abschlagen, denen wir, ich und alle meine Gefährten, unser Leben verdankten!

Den 10ten August trat ich meinen Weg wieder an. Ich war Willens, die Nacht bei Poes-Kop-Heuvel zuzubringen; so benannten wir nehmlich den Ort, wo wir die Elephanten erlegt hatten. Die Aeser dieser Thiere lagen zum Theil noch da; und — mochte es nun der Anblick oder der Geruch derselben wirken: genug, meine Ochsen geriethen in Schrekken, und rissen so stark an ihren Strängen, daß man sie so geschwind als möglich ausspannen mußte. Kaum waren sie los, so nahmen sie alle die Flucht, und liefen in vollem Galopp nach der Horde, von woher sie dann wiedergeholt wurden.

Schon am Morgen, als man sie vor die Wagen spannte, waren sie scheu gewesen, und es hatte große Mühe gekostet, sie anzuschirren. Die unglücklichen Folgen, welche ein so gefährlicher Eigensinn haben konnte, machten mich schon im Voraus besorgt, und ich bedauerte um so mehr den Verlust meiner vorigen Gespanne. Wie vielen Unfällen konnten so übel abgerichtete Thiere mich nicht aussetzen! was für neue Furcht und Unruhe konnte es noch geben! Doch glücklicher Weise kam ich mit dem einzigen unruhigen Tage ab. Diese Ochsen, die mir so viele Besorgniß für meine Leute und meine Wagen erregten, ließen sich sehr leicht zähmen; sie machten sogar in den nächstfolgenden drei Tagen vier und zwanzig Französische Meilen über Berge und auf den schlimmsten Wegen, wo wir nur ein einzigesmal Wasser fanden, das noch überdies abscheulich war. Zum Glücke fanden wir etwas in einigen Vertiefungen des Zwarte-Doorn-Rivier, bei dem wir uns am dritten Tage Nachmittags lagerten, und der längs seinem Laufe mit sehr großen Sinnpflanzen (Mimosa) besetzt war.

Während daß man ausspannte, ging ich vorwärts, um die Gegend zu untersuchen, und sah mit Verwunderung und mit Freude einen Wagen, den einige Hottentotten bewachten. Ich näherte mich ihnen, und fragte, was sie in diese Gegend brächte; aber bald verwandelten sie meine Freude in Unruhe, da sie mir sagten, daß der Wagen Piet Pinar gehörte, der sie in Dienst genommen hätte, und mit dem sie so eben angekommen wären. Pinar war der große Jäger, dessen ich schon oben (S. 139.) erwähnt habe, und von dem auch in Pattersons Reise die Rede ist *). Er hatte mit dem Obersten

*) Deutsche Uebersetzung von J. R. Forster. S. 112 u. f.

Gordon eine Reise gemacht, und bot sich auch mir, als ich vom Kap abgehen wollte, zum Begleiter an. Ich lehnte aber, wegen seines üblen Rufes, das Anerbieten ab, wovon ich die Gründe schon gesagt habe; es war mir daher äußerst unangenehm, daß ich ihn auf meinem Wege antraf.

Indeß erwies er mir doch einen Dienst. Als er am Kap anzeigte, daß er in dem Lande der Groß-Namaquas auf die Elephantenjagd gehen wollte, hoffte der neue Fiskal Serrurier, der Nachfolger meines Freundes Boers, er würde mich entweder auf dem Wege, oder bei dem genannten Volke antreffen; und in dieser Hoffnung hatte er ihm ein Paket und einen Brief an mich mitgegeben.

Das Paket kam aus Holland von Herrn Temmink, der gern einen Kalao (Buceros Rhinoceros) von einer besondren Art in seiner Sammlung haben wollte, und mich bat, ihm einen zu verschaffen. Er setzte dabei noch hinzu: dieser Vogel befände sich in Afrika; und damit ich ihn nicht mit einem andren verwechseln möchte, schickte er mir dessen Schnabel. Herr Temmink irrte sich nicht; der Kalao, von dem er sprach, ist wirklich ein Afrikanischer Vogel, und man sieht ihn auf der Ostküste sogar ziemlich häufig: aber er ist so scheu, so mißtrauisch, und läßt sich so schwer nahe kommen, daß er in den Naturalien-Kabinetten nothwendig immer sehr selten bleiben muß. Während meiner ersten Reise hatte ich nur ein einzigesmal Gelegenheit gehabt, einen zu schießen, nehmlich in dem Houtniqua-Lande; und recht, als hätte ich den Wunsch meines Freundes vorausgesehen, hatte ich geeilt, ihm durch Boers den Vogel als einen Beweis meiner Hochachtung zu schicken. Wegen des Verlangens, das er

in seinem Briefe nach einem Kalao bezeugte, hatte jener jetzt einen sehr großen Werth für mich, und ich empfand Vergnügen bei dem Gedanken, daß Herr Temmink vielleicht in eben dem Augenblicke, da ich seine Bitte erfuhr, schon den verlangten Vogel bekäme.

Die Nachrichten, die Temmink mir von Holland, und Serrurier vom Kap gab, waren mir in den gegenwärtigen Umständen äußerst angenehm; ich hätte nur gewünscht, sie durch sonst jemand, als durch Pinar, zu erhalten. Daß ich diesen Mann antraf, schien mir eine schlimme Vorbedeutung. Es beunruhigte mich, daß ich ihn in meiner Nachbarschaft wußte; und meine Besorgnisse waren, wie man bald sehen wird, nur allzu gegründet.

Ob er gleich einen andren Weg gereist war, als ich, so hätte er doch um nichts mehr Glück gehabt und, gleich mir, die Plage der Dürre und Mangel an Futter erfahren, indeß, bei seinem Einen Wagen und seinen wenigen Leuten, sich besser herausgezogen. Ich mußte eine weitschweifige unendliche Erzählung von seinen Heldenthaten anhören, die ich dem Leser schenke; ich aber konnte, so langweilig sie auch war, nicht umhin, sie auszuhalten, da er mir so eben einen solchen Dienst geleistet hatte.

Wie er sagte, reiste er zu den Groß-Namaquas in keiner andren Absicht, als um Elephanten zu jagen und mit Elfenbein zu handeln; aber ich kannte den Abentheurer schon genug, um Mißtrauen in seine Versicherungen zu setzen. Ueberdies hatte ich sein Gepäck gesehen, und wußte aus eigner Erfahrung sehr gut, daß man Elephanten nicht mit Eisen- und Messingwaare, Tabak und Branntwein erlegt. Sein einziger und wahrer Endzweck bestand darin, daß er Vieh kaufen und damit handeln wollte.

Die Elephantenjagd schützte er nur vor, um den Verdacht und die Augen der Regierung von sich abzuwenden. Dies muß ich meinen Lesern erklären.

Den Viehhandel mit den Wilden hat die Kompagnie sich ausschließlich vorbehalten, und ihn jedem Andren bei den strengsten Strafen verboten. Aber wie kann sie ihn in so entfernten Gegenden verhindern? Und da sie nicht einmal Kraft genug hat, ihre gerichtlichen Sentenzen vollziehen zu lassen; wie wollte sie im Stande seyn, auf die Beobachtung der Polizei-Gesetze zu halten? Das Verbot, von welchem ich hier spreche, wird um so mehr übertreten, da niemand ausdrücklich bestellt ist, über die Beobachtung desselben zu wachen, da jedermann durch Verletzung seinen Vortheil befördert, und da man noch obendrein vor Strafe sicher seyn kann *).

Und wenn die Defraudanten doch nur bloß gegen die Regierung strafbar handelten! Aber was für Ungerechtigkeiten, Verbrechen und Abscheulichkeiten werden nicht noch außerdem begangen! Einige Kolonisten machen, wohl bewaffnet, gemeinschaftliche Sache; dann überfallen sie unvermuthet eine abge-

*) Ruimus per vetitum nefas, sagte schon der alte Dichter; und noch jetzt hat der Mensch allenthalben den stärksten Hang, die Gesetze und Verordnungen seiner Obrigkeiten zu übertreten. Besonders habe ich in Rußland und England unzählige Beispiele hiervon gesehen und erzählen hören. Man übertritt aber nicht bloß die Gesetze, sondern jeder kleine, oft sehr unbedeutende, Befehlshaber wird zugleich ein Despot, der so viel raubt und erpreßt, als er nur immer kann. Eben so geht es am Vorgebirge der guten Hoffnung. Unter dem Vorwande, von den Hottentotten, Gonaquas, Namaquas u. s. w. Felle, Honig, Wachs und Elfenbein einhandeln zu wollen, rauben die Kolonisten den armen unbewaffneten Völkerschaften ihr Vieh, und verursachen dadurch, daß diese sich dann oft an einem Unschuldigen rächen, oder doch alle Europäer ohne Unterschied verabscheuen, und ihnen den Zutritt in ihr Land, folglich auch die weitere Entdeckung der Erde, erschweren. F.

sonderte Horde, nöthigen sie, ihre sämmtlichen Heerden herbei zu treiben, suchen sich das beste Vieh aus, und geben dafür, was ihnen beliebt. Was können gegen diese furchtbaren Räuber unglückliche Wilden, die kein Feuergewehr haben! Wenn sie es wagen Widerstand zu leisten, oder nur zu murren, so ist ihr Leben nicht in Sicherheit. Daher treiben sie, so bald sie wissen, daß solche Schleichhändler im Felde sind, ihre Heerden weg, und schicken sie in Waldungen oder in die Gebirge, um sie da zu verstecken. Sie haben nur dies einzige Mittel, sich vor Plünderung zu verwahren, und brauchen es auch Alle.

Ich fand bisweilen in einer Horde nicht ein einziges Stück Vieh, weil man mich mit Andren verwechselte und mich für einen von den angeblichen Ochsenhändlern hielt, die eine wahre Plage sind. Um dieses ungünstige Vorurtheil bei den Wilden zu zerstören, mußte ich erst einige Zeit mit ihnen leben, und sie mich kennen lernen, oder meine Leute sie von den Bewegungsgründen meiner Reise unterrichten; erst alsdann bekamen sie Zutrauen zu mir. Man erzählte mir, welche Gräuelthaten die Verbrecher verübt, mit denen man mich verwechselt hatte. Die Heerden kamen wieder zum Vorschein; und wenn ich einiges Vieh kaufen wollte, so hatte ich die Wahl, da mir alles zu Dienste stand. Ich handelte redlich, und bezahlte auch so; wenn ich dann wieder aufbrach, gestanden zu meinem Vergnügen eben die Leute, welche bisher die Weißen verflucht hatten, daß doch einige unter ihnen keinen Haß verdienten.

In der That argwöhnte ich nicht, daß Pinar einer von den Leuten wäre, die mit Flintenschüssen kaufen. Ohne Zweifel wollte er anders zu Werke gehen, da er der einzige Weiße war, und die drei

Artikel bei sich hatte, welche die Wilden vor allen andern suchen: nehmlich Eisenwaaren, Branntwein und Tabak. Bei dem Allen fürchtete ich aber, daß ein solcher Mensch meinen Trupp aus aller Ordnung und Disciplin bringen möchte; und bald zeigte sich, daß meine Besorgniß nicht ohne Grund war. Er hatte drei Tonnen mit solchem schlechten Branntwein bei sich, wie die Kolonisten ihn brennen und verkaufen; aber bei seinem Geschmack an diesem Getränke mußte seine Ladung, ehe er zu den Namaquas kam, schon ziemlich vermindert seyn. Abends nahm er eine solche Quantität zu sich, daß seine Vernunft — und er hatte ohnedies nicht viel — gänzlich in Unordnung kam. In solchem Zustande mußte er die Tonnen seinen Hottentotten auf Diskretion überlassen; diese bewirtheten nun mein Gefolge, und ehe es Nacht wurde, waren seine und meine Leute betrunken. Mitten unter diesem ekelhaften Bakchanal, suchte Pinar stammelnd meine Hottentotten zu verführen, daß sie mich verlassen und bei ihm in Dienst treten sollten. Der Anblick der drei angezapften Tonnen war für sie eine mächtige Lockspeise; und ich sah nun, daß ihre alte Neigung zu mir durch Branntwein, der ihnen nach Willkühr zu Gebote stand, erstickt werden sollte.

Am folgenden Morgen fing man bei Tagesanbruch wieder an zu trinken, und zwar so tüchtig, daß, ehe man die Ochsen noch angespannt hatte, alle mit einander (nur meinen Klaas und drei oder vier von seinen Kameraden, eben so vernünftige Leute, ausgenommen) sich aufs neue betrunken hatten. Ich mußte indeß aufbrechen. Um meine Wagen vor Unfällen zu sichern, konnte ich weiter nichts thun, als das Fahren den wenigen Leuten anvertrauen, deren Vernunft noch nicht benebelt

war. Selbst Swanepoel, der bisher so viel Lob von mir verdiente, war nicht im Stande etwas zu thun; er hatte sich von Pinar verführen lassen und sich in dessen Gesellschaft betrunken. Ich wartete indeß, bis wir unterweges waren, ehe ich mein Mißvergnügen gegen ihn äußerte. Meine Vorwürfe kränkten ihn, und er wollte mir zeigen, daß er wohl noch im Stande wäre, meinen Wagen zu fahren. Vergebens befahl ich ihm, davon zu bleiben; er näherte sich wankend, und suchte sich auf den Sitz zu schwingen. Aber auf einmal versagten ihm Hände und Füße den Dienst. Ich schrie, man sollte den Wagen anhalten; doch schon ging ihm das vordere Rad über den Leib, und das hintere würde ihm sogar den Kopf zerquetscht haben, wenn er sich nicht maschinenmäßig in eine andre Lage gebracht hätte.

Ich glaubte, er wäre todt; und in eben der Meinung liefen meine Führer herbei, um ihn aufzuheben. Aber auf einmal richtete er sich von selbst in die Höhe, und sagte ganz frohen Muthes zu mir: es hat nichts zu bedeuten. — Unglücklicher! rief ich; du wirst bald fühlen, daß es etwas zu bedeuten hat. Kaum hatte ich das gesagt, so fiel er ohne Bewußtseyn nieder. Ich ließ ihn auf die Matratze in meinem Wagen legen. Das Fahren brachte ihn bald wieder zu sich; und nun fühlte er bei dem Stoßen und Schütteln seine Schmerzen doppelt. Die geringste Erschütterung preßte ihm ein fürchterliches Geschrei aus; aber dennoch konnte ich unmöglich anhalten, da wir an dem Ufer des Flusses, bei welchem unser Lager gewesen war, nicht das mindeste Grüne gefunden hatten. Klaas hoffte, an dem grünen Flusse, der noch drei Stunden weit entfernt war, Futter für unser Vieh anzutreffen; und dahin eilten wir nun, so sehr wir konnten.

Doch auch dieser Fluß hatte, wie jener, nur wenig Wasser, und sein Ufer um nichts mehr Kräuter. Unsre Thiere waren indeß so ermüdet, daß wir nothwendig anhalten mußten, damit sie sich ein wenig erholen könnten.

Nunmehr bekam ich Zeit, den Zustand des Beschädigten zu untersuchen, und nachzusehen, ob man ihm Hülfe leisten könnte. Ich ließ ihn auskleiden; und nun fand sich, daß ihm zwei Rippen zerbrochen wären, und daß die verletzten Theile sogar eine Art von Erhöhung unter der Haut bildeten. Was sollte ich bei so leidigen Umständen thun, und wozu mich entschließen? Es wären chirurgische Operationen, ein Verband nach den Regeln der Kunst, und eine ununterbrochne Behandlung nöthig gewesen; aber dazu hatte ich die nöthigen Kenntnisse und Mittel nicht. So sah ich mich denn gezwungen, den Kranken der Natur, d. h. seinen Leiden und dem Tode, zu überlassen. Er stieß ein schreckliches Geheul aus, und bat mich mit gefalteten Händen, ich möchte ihm eine Pistole vor den Kopf schießen, um sein Leiden zu verkürzen. Sein Zustand zerriß mir das Herz; doch bald verwandelte sich mein Mitleiden in Zorn: denn ich erfuhr, daß er, als ich einen Augenblick von ihm weg gegangen war, noch eine halbe Flasche Branntwein, die ihm einer von Pinars Leuten in aller Stille gebracht, ausgetrunken hatte.

Wie sehr verwünschte ich jetzt mein böses Geschick, daß ich den leidigen Jäger hatte antreffen müssen, dessen Versoffenheit in meinen Augen die eigentliche Ursache von Swanepoels Tode war, und der durch seine Gegenwart noch andre Unordnungen in meiner Karavane anrichten konnte! Wie gern wäre ich, um nur von ihm wegzukommen, an dem grünen Flusse geblieben und hätte ihn vor-

aus gehen lassen! Aber ich konnte mich unmöglich von ihm trennen, da der Fluß kein Wasser hatte, und da ich folglich einen andren suchen mußte, dem es nicht daran fehlte. Ueberdies durfte ich nicht vergessen, daß zwei von meinen Gespannen nicht mir selbst gehörten und mir nur bis zum Namero hin geliehen waren, daß die beiden Brüder sie zum Bestellen ihrer Aecker nothwendig brauchten, und daß ich sie ihnen folglich, so bald es mir nur möglich wäre, zurückschicken müßte.

Eine Betrachtung beruhigte mich indeß über die Unordnungen, die ich entstehen sah. Ich hatte freilich Pinars Gegenwart zu fürchten; aber er die meinige vielleicht noch mehr. Nie habe ich bei meinem freimüthigen und entschloßnen Charakter mich zurückhalten können, wenn ich ein zweideutiges Betragen, oder eine schlechte Handlung sah. Schon am vorigen Abend hatte ich daher dem Trunkenbold ganz laut mein Mißvergnügen geäußert; und ehe wir aufbrachen, wiederholte ich meine Vorwürfe in dem festesten, entschlossenstem Tone. Während unsres Anhaltens bemerkte ich, daß er in meiner Gegenwart verwirrt, verlegen war, und mich zu vermeiden schien. Daher hoffte ich denn, wenn ich ja noch einige Zeit mit ihm reisen müßte, so würde er sich von mir und meinen Leuten entfernt halten, und wahrscheinlich, so bald die Umstände es nur erlaubten, mich zu verlassen suchen.

Den folgenden Tag setzten wir unsren Weg fort, und zwar immer längs dem Bette des Flusses. Endlich, nach fünftehalb Stunden, fanden wir in diesem Bette eine beträchtliche Vertiefung, die, zum Glück für uns, Wasser enthielt, und zwar genug für die beiden Karavanen und für alle meine Thiere. Es gab darin auch einige Schildkröten, die von meinen

nen Tauchern heraus geholt wurden und uns zu einer gesunden und angenehmen Speise dienten. Der Ort, wo wir anhielten, heißt im Hottentottischen Garische.

Swanepoel litt noch immer, und wünschte, Rhinoceros-Blut zu trinken; dies ist nehmlich ein Arzeneimittel, das, ich weiß nicht weshalb, bei den Kolonisten, wie bei den Wilden, in großem Ansehen steht, und bei Verrenkungen, Bein- und andren Brüchen, ja auch bei allen innerlichen Krankheiten, für vortrefflich gehalten wird. Aber man schießt nicht immer ein Rhinoceros, wenn man will, und es stand keins zu meinem Gebote. Da der Kranke nun kein Blut bekommen konnte, so verschlang er eine reichliche Quantität Branntwein; denn Pinar hatte ihm versichert, daß nur dieses Getränk ihn heilen könnte.

Ich bildete mir ein, er würde nach seinem Zufalle den Branntwein auf sein ganzes noch übriges Leben verabscheuen, und erstaunte über seine schreckliche Unmäßigkeit. Aber ich drückte die Augen bei dieser Ausschweifung zu, und sah Swanepoel als einen von denen Kranken an, die man schon aufgiebt, und denen man eben deswegen alles erlaubt.

Wer sollte wohl glauben, daß diese abscheuliche Diät die Heilung des Kranken bewirkte, oder ihm wenigstens nicht schadete! Mag man von dieser wunderbaren Kur denken und sagen, was man will; ich werde sie, troz dem glücklichen Erfolge, den ich von ihr gesehen habe, in einem ähnlichen Falle gewiß nicht anrathen: aber, sey sie nun von dem Branntwein bewirkt worden, oder der bloßen Natur zuzuschreiben, und habe die Stärke der Lebenskraft bei dem Kranken seine zerbrochnen Knochen fest gemacht und, so zu sagen, wieder zusammen ge-

löthet; genug, ich kann versichern, daß mein alter Trunkenbold ohne Verband, ohne Pflaster, kurz, ohne alle Behandlung, gänzlich geheilt wurde und sechs Wochen nach seinem Zufalle alle seine Geschäfte wieder verrichten konnte, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden.

Auf dem Wege, den wir vom grünen Flusse an gemacht hatten, näherten wir uns dem Namero; und schon waren wir nicht mehr weit von den Kamis-Bergen, die sich majestätisch im Osten der Gegend zeigten, und wo ich, nach Klaas Basters Versicherung, die nöthigen Gespanne sollte finden können. Ich eilte, dahin zu kommen. Aber da wir unterweges eine sehr schöne Quelle fanden, welche Oog-Fontyn (die Augenquelle) genannt wird, und deren reichliches, süßes und klares Wasser uns einen angenehmen Aufenthalt versprach: so ließen die beiden Brüder sich von dem frischen Ansehen des Ortes locken, und schlugen mir vor, mich daselbst zu lagern. Ungeachtet meiner Ungeduld willigte ich ein. Gegen Abend kamen einige Hottentotten aus der Nachbarschaft, um Wasser aus der Quelle zu schöpfen. Die außerordentliche Ermattung meiner Ochsen schien ihnen aufzufallen, und sie sagten mir: mit so entkräfteten Thieren würden meine Wagen nimmermehr auf den Gipfel des Namero kommen, über den ich gehen wollte. Eine solche Aeußerung mußte mich natürlicher Weise sehr beunruhigen; ich fragte also die Leute, was ich denn zu thun hätte. „In einiger Entfernung," gaben sie mir zur Antwort, „wohnt van der Westhuysen. Schicke einen von deinen Leuten zu ihm, und laß ihn um Vorspann bitten. Er kann dir Ochsen geben, und wird sie dir gewiß nicht abschlagen."

Bei dem Namen van der Westhuysen würden die beiden Brüder blaß; so hieß nehmlich ihr Vater, und sie sahen folglich die Gefahr, die sie für entfernt gehalten hatten, ganz nahe vor sich. Der Greis sollte eigentlich an dem Ufer oder an der Mündung des grünen Flusses seyn, wo seine Besitzungen waren; aber die außerordentliche Dürre und Mangel an Wasser hatten ihn genöthigt, sich mit seinem Vieh in das Gebirge zu begeben, wo er noch eine andre Wohnung besaß. Die beiden Basters befürchteten, sie würden, wenn sie mich dahin begleiteten, ihre weißen Brüder antreffen und sich neuen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten von ihnen aussetzen. Ueber diesen Gedanken geriethen sie so in Schrecken, daß sie, ohne an ihr Versprechen zu denken, und ohne sich darum zu kümmern, was aus mir werden könnte, den Entschluß faßten, wieder umzukehren, ihre Ochsen mitzunehmen und mich mit meinem Gespanne, meinen Wagen und meinen Leuten in meinem Lager zu lassen. Ich hätte ihnen leicht zeigen können, wie unrecht ein solches Verfahren wäre; indeß suchte ich sie lieber zu beruhigen, und versprach ihnen, daß ich nicht bei ihren Verwandten einkehren, und mich nur so kurze Zeit als möglich in ihrer Nähe aufhalten würde. Sie selbst, versicherte ich ihnen noch, sollten in meinen Zelten versteckt bleiben und niemanden zu Gesichte kommen. Mein Versprechen beruhigte sie, so daß sie nun auch das ihrige hielten und mich nicht verließen.

Dem Rathe gemäß, den mir die Hottentotten bei der Quelle gegeben hatten, schickte ich einen Boten an van der Westhuysen, um Vorspann von ihm zu bekommen; und wirklich erhielt ich von ihm am folgenden Tage die nöthigen Ochsen. Als ich auf die Höhe kam, ließ ich anhalten, und lagerte

mich, wie ich es den beiden Basters versprochen hatte, in einiger Entfernung von dem Hause. Sie machten nun Anstalten, sich in meinem Lager zu verstecken, und ich ging während der Zeit zu ihren Verwandten.

Die Familie kannte mich schon durch den Ruf; und überdies hatte Pinar, der voraus gegangen und bei ihr abgetreten war, umständlich von mir erzählt. Sie nahm mich sehr artig auf, machte mir Vorwürfe, daß ich nicht, wie Pinar, bei ihr abgetreten wäre, und bot mir aufs neue alle Dienste an, die sie mir nur leisten könnte. Die Familie bestand aus zwei Söhnen, von denen einer sechs Fuß hoch, und aus zwei Töchtern, von denen die eine groß und sehr hübsch, die andre aber etwas einfältig war. Uebrigens sprachen bei unsrer Unterredung nur die beiden Söhne, die eine Tochter, und ihre Mutter. Der gute siebzigjährige Greis, der in dem Hause für nichts galt, saß in einem Winkel, und hörte zu, ohne ein Wort zu sagen. Schon seit langer Zeit hatte seine Frau ihm Stillschweigen auferlegt; unter dem Vorwande, daß er seine Lunge schonen müßte, die zuweilen von einem Asthma litt, sagte sie ihm, so bald er sich nur unterstand den Mund aufzuthun: er möchte schweigen; sonst würde er sich abmatten.

Der arme Mann mußte es sehr theuer bezahlen, daß er seine Hottentottischen Frauen gegen eine Weiße vertauscht hatte. Von dem ersten Augenblicke an war er der Sklav dieser herrschsüchtigen Gebieterin geworden; und aus Schwachheit hatte er sich gegen seinen Willen mit in ihre Verschwörung gegen seine Kinder aus der ersten Ehe einlassen müssen. Er war über die Rolle, die er spielte, beschämt und gedemüthigt, so daß er sich, wie es schien, in meiner Gegenwart nicht wohl befand. Bisweilen wagte er es wohl, mir freund-

schaftlich zuzulächeln; aber er that es nur verstohlen und mit Unruhe in der Miene, woraus ich denn sah, daß er sich fürchtete, von seiner Frau bemerkt zu werden.

Er war in Deutschland geboren, und ich konnte seine Muttersprache mit ihm sprechen. Aus Mitleiden mit seiner Lage, und aus Achtung für ihn, als Herrn vom Hause, wollte ich ihn gern einigen Antheil an der Unterredung nehmen lassen; daher fragte ich ihn in Deutscher Sprache allerlei über sein Vaterland, über die Zeit, wann er es verlassen, und über die Umstände, die ihn nach Afrika gebracht hätten, kurz, über mancherlei, was ihn interessiren konnte. Er schien das zu fühlen, und sein Gesicht erheiterte sich schon. Aber seine Frau befürchtete wahrscheinlich, daß er von ihr sprechen, oder daß er zu viel Vergnügen haben möchte; sie unterbrach ihn daher ohne Umstände, und verbot ihm das Reden, um sich mit mir von Frankreich zu unterhalten. Madame machte auf Französische Herkunft Anspruch. Ihre Mutter, sagte sie, wäre aus der Provence gewesen, und sie selbst, zwar in Afrika geboren, aber doch auf Languedokische Art erzogen worden; und um mir das zu beweisen, plapperte sie einige Redensarten in einem unverständlichen Rothwelsch, das sie für Französisch ausgab. Wahrscheinlich verstand sie diesen seltsamen Jargon nicht besser, als ich; aber dennoch kam sie von Zeit zu Zeit wieder damit zum Vorschein: und in der Ueberzeugung, daß der stärkste Beweis von ihrer Herkunft der Provinzial-Accent wäre, legte sie den so stark auf ihr seyn sollendes Patois, ließ es sich dabei so sauer werden, und machte solche lächerliche Verdrehungen mit dem Munde, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, das Lachen zu verbeißen. Die beiden Söhne und ihre große Schwester hörten diese Wunderdinge mit offnem Munde

und mit dumm staunenden Augen; je unverständlicher die Mutter sprach, desto höher schien ihre Bewunderung für sie zu steigen.

Um das Vergnügen eines so unterhaltenden Tages noch mit jemanden zu theilen und es zu vergrößern, hatte die Dame zu ihrem Bruder, einem gewissen Engelbrecht, geschickt, der einige Stunden weit von hier wohnte. Er kam diesen Tag nicht; aber die Anwesenden ließen sich dadurch in ihrer Freude nicht stören. Pinar hatte eine Menge Branntwein bringen lassen. So interessant auch die Unterhaltung war, so brach man doch ab, um zu trinken; und da man, aus Mangel an Bechern, Schalen nehmen mußte, so war in kurzer Zeit das ganze Haus, die Mutter und ihre beiden Töchter nicht ausgenommen, völlig betrunken. Ich für mein Theil, dem dieser Ausgang seine Freiheit wieder gab, benutzte sie, um weg zu gehen, und blieb die Nacht in meinem Lager

Engelbrecht kam den folgenden Morgen zu seiner Schwester, und brachte seine Familie mit, die zahlreicher war, als die andre; und dieser Besuch wurde denn mit einigen tüchtigen Schalen Branntwein gefeiert. Nach dieser Einleitung that jemand den Vorschlag, mich in meinem Zelte zu besuchen; und bald sah ich die ganze Gesellschaft kommen. Ein solcher Schritt schien mir etwas Verbindliches anzukündigen; aber die Köpfe waren von dem Branntwein erhitzt. Engelbrecht sprach zuerst; und dieser Mensch, der mich nie gesehen hatte, der mir in mehr als Einer Rücksicht Achtung schuldig war, wendete sich an mich, um in einem groben Tone zu fragen: warum ich einen solchen Bösewicht, wie Klaas Baster, bei mir hätte.

Diese unverschämte Frage belehrte mich, daß Baster verrathen war; dies konnte aber nur Pinar gethan haben. Ehe wir zu van der Westhuysen gingen, hatte ich von ihm das strengste Stillschweigen über die Anwesenheit der beiden Brüder gefordert, und er es mir wirklich versprochen; aber wie konnte ich mich auch wohl auf die Versprechungen und die Verschwiegenheit eines Trunkenbolds verlassen! Voll Unwillen über sein schändliches Benehmen, wendete ich mich zuerst an ihn, und sagte ihm, wie ich gestehen muß im Zorne sehr harte Sachen. Dem Bruder antwortete ich sehr trocken, und dann kündigte ich der ganzen Gesellschaft an: wenn sich jemand einfallen ließe, Klaas Bastern nur im mindesten zu beleidigen, so würde ich ihn als meinen Feind ansehen. Ich zeigte mich in Ausdrücken und Geberden so heftig, daß niemand sich unterstand mir nur ein Wort zu erwiedern. Was mich so dreist und stolz machte, war die Anwesenheit des Vaters. Ob er gleich kein Wort sagte, so wußte ich doch gewiß, daß er mir im Herzen Recht gäbe. Ich hatte seine geheimen Gesinnungen zu entdecken geglaubt; und während daß ich mich für seine beiden Söhne ereiferte, schien es mir, als läse ich in seinen Augen Vergnügen über meine Vertheidigung zweier Unglücklichen, die nur als seine Kinder, aus keinem andren Grunde, unglücklich waren.

Um der Unterredung, die man besser benutzen zu können gehofft hatte, eine andre Wendung zu geben, lud die Stiefmutter mich ein, mit der ganzen Familie Mittags bei ihr zu essen. Ich nahm, ohne üble Laune oder Erbitterung zu verrathen, die Einladung an, und folgte der lustigen Gesellschaft, indeß doch in großer Verlegenheit, wie das Gastmahl

ablaufen und was für eine Rolle ich dabei spielen würde.

Das Haus war ein einziges Behältniß, etwa zwanzig Fuß lang, und neun oder zehn breit; und in den von bloßer Erde aufgeführten Wänden gab es auf allen Seiten Risse und große Spalten. Diese Galerie, oder vielmehr diese große Scheune, hatte, anstatt der Fenster, nur ein einziges Loch, das mit dem beschädigten Boden einer alten Tonne zugemacht wurde. Durch die zahlreichen Löcher des in Ruinen verfallenden Daches konnte man, ohne sich aus der Stelle zu rühren, recht gut unterscheiden, ob der Himmel trübe oder heiter war; aber dieses große Gießbecken überschwemmte jedesmal, wenn es regnete, die Kammer und ihre Bewohner. Feuer machte man in einem Winkel neben der Thüre; an einen Kamin hatte man nie gedacht, und der Rauch konnte nach Belieben entweder das Dach, oder die Risse in den Wänden, die Thür oder das Fenster zum Ausgange wählen. In dem entgegengesetzten Winkel, dem Eingange gegenüber, war das sämmtliche eingeerntete Getreide zum Bedarf dieser zahlreichen Familie aufgeschüttet und kaum mit halb verfaulten Matten bedeckt.

Die Möbeln dieses lachenden Pallastes entsprachen völlig der Schilderung, die ich so eben entworfen habe; es war ein höckeriger, unter dem Fenster befestigter Tisch, auf dem immer ein Kessel mit kochendem Wasser und einige abgestoßne Tassen standen. Drei kleine wackelnde Koffer dienten zugleich zu Stühlen und zu Behältnissen; und wenn Gesellschaft da war, so legte man, in Ermangelung von Bänken, ungehobelte Bretter darüber. In einem dritten Winkel, neben dem mit dem Getreidehaufen, erhob sich der Sofa der beiden Eheleute. Diese

Lagerstätte, oder diese Art von Bette, bestand aus vier in die Erde geschlagenen Pfählen, auf die man eine Ochsenhaut genagelt hatte, welche zur Matratze diente. Auf ihr lag noch ein großer mächtiger Haufe von übel zubereiteten, fettigen und stinkenden Schaffellen; und diese dienten der übrigen Familie, die bunt unter einander auf dem Fußboden schlief, zu Unterbetten und Decken. Endlich stand an der Wand, dem Fenster gegenüber, eine Handmühle zum Zermahlen des Getreides. Das sind denn in aller Kürze die Herrlichkeiten, die den Bewohnern dieses Zauberaufenthaltes das Leben verschönnern!

Kaum war die Gesellschaft beisammen, so machten die beiden Söhne und die beiden Töchter, mit Hülfe einiger Hottentotten sich dabei, die Quantität Mehl zu mahlen, deren man für so viele fremde Gäste bedurfte. Die Mühle erforderte vier starke Arbeiter, und die Gesellschaft lös'te sich wechselsweise dabei ab. Während der Zeit knisterte das Feuer auf dem Heerde, und wartete auf einen ganzen so eben erst geschlachteten Hammel, der an der Wand hing, und das einzige Gericht bei der herrlichen Mahlzeit ausmachen sollte. Die Mannspersonen holten ihre Pfeifen hervor, und fingen an zu rauchen. Pinar, der mit dem Branntwein sehr freigebig war, wenn auch er sein Theil trinken konnte, hatte eine reichliche Provision mitgebracht, und die Gesellschaft unterließ denn nicht, von Zeit zu Zeit ihren Durst zu löschen.

Ich war schon ganz satt von allen den Herrlichkeiten, und mein Magen hatte sich bei dem häßlichen Anblicke des Hammels, der an der Wand hing, empört. Doch bald wurde es noch übler. Die Hitze des Feuers, der dicke Tabaksrauch, der unerträgliche Geruch, den die an der Mühle schwitzenden Personen, der fettige Körper der Hottentotten, die Tabakspfeifen

und der giftige Branntwein ausdünsteten: — das alles betäubte mir den Kopf, und machte mich am Ende krank. Zu diesen kleinen Unbequemlichkeiten kam noch das abscheuliche Getöse der Mühle, welches so betäubend war, daß die Anwesenden aus voller Kehle schreien mußten, wenn sie einander verstehen wollten. Vergebens wendete ich aus Höflichkeit alle Mühe an, meine unangenehmen Empfindungen zu besiegen und in der Gesellschaft auszuhalten; ich erlag am Ende dem Ekel. Alles ging mit mir ringsum; ich war trunkner, als irgend einer von den Gästen, ob ich gleich weiter nichts als Milch genossen hatte. Daher eilte ich, wieder nach meinem Zelte zu kommen, wo reine Luft und Stille mich bald wieder herstellten. Bei Tische bemerkte niemand von der Gesellschaft, daß ich fehlte; daraus kann man sich denn wohl einen richtigen Begriff von diesem Hottentottischen Bakchanal machen!

Als man am folgenden Tage erfuhr, daß ich wirklich feiger Weise die Flucht genommen hatte, beklagte man mich, daß mir eine so schöne Nacht durch Schlafen verloren gegangen war; aber in dies Bedauern mischten sich zugleich Spöttereien und eine Art von Mitleiden. Man verglich mich in meinem Betragen mit dem Lieutenant Patterson. Alle waren ganz voll vom Lobe dieses Reisenden, der ihnen reichlich vortrefflichen Bordeauxer vorgesetzt und sich im Rauchen, wie im Trinken, als einen unüberwindlichen Helden gezeigt hatte; und ich sah denn wohl, daß die Bewunderung dieses starken Kopfes die Schwäche des meinigen eben nicht in dem günstigsten Lichte sehen ließ.

Das Alles zeigte mir übrigens, daß Patterson sich als ein kluger und einsichtsvoller Mann betragen hatte. Da er nun einmal mit Säufern leben mußte,

und wegen der Dienste, die er von ihnen erwartete, von ihnen abhing, so war er klug genug, sich in die Umstände zu fügen und nach ihrem Geschmacke zu richten. Ich selbst würde sein Beispiel befolgt haben, wenn mein Körper sich hätte dazu verstehen wollen. Aber zu einem unüberwindlichen Abscheu vor dergleichen Ausschweifungen kam bei mir auch noch physisches Unvermögen; denn ob ich gleich alle Arten von Beschwerlichkeiten ertragen konnte, so war mir doch Uebermaß im Trinken, besonders in Branntwein, unmöglich.

Ich hatte, wie schon gesagt, van der Westhuysen in keiner andren Absicht besucht, als daß er und sein Schwager mir jeder ein Gespann Ochsen verkaufen sollten. Piet Baster war mit seinen Leuten nach Hause zurückgekehrt; und meine Ochsen, auch die dazu gerechnet, welche ich von seinem Bruder gekauft hatte, reichten in der That nicht hin, drei Wagen zu fahren. Ich wurde unruhig über die Verlegenheit, in der ich mich befand, und war ungeduldig heraus zu kommen; aber Pinars Freigebigkeit hatte die Köpfe so in Unordnung gebracht, daß ich weder an diesem, noch am folgenden Tage mein Gesuch anbringen konnte. Dies wird man mir leicht glauben, wenn ich sage, daß in dreimal vier und zwanzig Stunden acht Mannspersonen und sechs Frauenzimmer ein Half-aam, d. h. achtzig Pinten, Branntwein ausleerten. Man ging aber auch die drei Nächte nicht zu Bette, und brachte die Tage (den wenigen Schlaf ausgenommen, zu dem Ermattung und Trunkenheit nöthigte) gänzlich mit Trinken zu. Uebrigens wußte Pinar seine Gesellschaft, Theils durch Worte, Theils durch Beispiele, vortrefflich aufzumuntern, und vielleicht ließen auch seine Leute sich nichts abgehen.

Als die Gesellschaft am vierten Tage endlich des Trinkens müde war, und sich ein wenig erholt hatte, leitete ich meine Unterhandlung bei van der Westhuysen und Engelbrecht ein. Beide erklärten mir aber, sie könnten mir schlechterdings nicht einen einzigen Ochsen verkaufen, da sie selbst nicht mehr hätten, als sie nothwendig brauchten; und das war wirklich keine bloße Ausflucht. Zugleich sagten sie mir indeß: wenn ich nach den Kamis-Bergen gehen wollte, so fände ich da Kolonisten, von denen ich die mir nöthigen Gespanne bekommen würde. Klaas Baster hatte mich nach dem Namero hingebracht, weil er mir versicherte, daß ich dort Ochsen kaufen könnte. Aus dem Namero schickte man mich nun nach dem Kamis, und ich mußte befürchten, daß ich dort nicht glücklicher seyn möchte. Aber — was sollte ich thun? Und mußte ich, da ich ohne einen neuen Ochsenkauf nicht aus der Stelle konnte, nicht nothwendig eine Reise wagen, die meine einzige Zuflucht war?

Der älteste Sohn vom Hause erbot sich, mit mir nach dem Kamis hin zu reiten. Natürlicher Weise mußte mir dieser Antrag gefallen. Ich nahm ihn mit Dankbarkeit an; aber zugleich machte ich die Bedingung, daß Klaas Baster mitreisen sollte.

Seitdem man in der Familie wußte, daß er bei mir war, und ich Gelegenheit gehabt hatte, meine Gesinnungen über ihn in ihrer Gegenwart zu äußern, blieb er, auf mein Verlangen, nicht länger im Zelte versteckt, sondern lebte unter meinen andren Gefährten im Lager. Seine Verwandten schienen sich nicht mehr um seine Anwesenheit zu kümmern; aber das war mir noch nicht genug: ich wollte durchaus, daß er wieder mit ihnen ausgesöhnt werden sollte. Bis jetzt hatte die Trunkenheit, aus der sie gar nicht herauskamen, mich an der Ausführung meines Planes

gehindert. Ließ ich den braven Klaas Baster, dem ich so sehr verpflichtet war, während meiner Reise nach dem Kamis in meinem Lager, so setzte ich ihn wenigstens Unannehmlichkeiten aus. Man konnte leicht aufs neue hitzig werden und meine Abwesenheit benutzen, ihm einen Streich zu spielen. Bei solchen Umständen blieb mir weiter nichts übrig, als ihn mitzunehmen; und aus diesem Grunde that ich seinem Bruder jenen Vorschlag, ob ich gleich eine abschlägige Antwort erwartete. Wirklich schien der Bruder Anfangs Bedenken zu tragen; aber da er mich fest entschlossen sah, seine Dienste nicht anzunehmen, wenn er sich meine Bedingung nicht gefallen ließe, und da er sich schämte, daß es nun, nachdem er schon ein Wort hatte fallen lassen, scheinen sollte, als scheuete er sich in meiner Gegenwart vor seinem Bruder; so entschloß er sich endlich; und den folgenden Morgen bei Tagesanbruch machten wir uns alle drei, in Begleitung einiger von meinen Hottentotten, auf den Weg.

Wir hatten die Kette der Kamis-Berge in Osten. Als wir an den Fuß der ersten kamen, fanden wir nur enge und gewundene Fußsteige, über die wir klettern mußten, da wir uns nur selten unsrer Pferde bedienen konnten. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche führten diese steilen Wege uns zu einer tiefen Schlucht, worin ein Fluß rann. Dies, sagte mein Wegweiser, wäre der grüne Fluß, der in den Kamis-Bergen entspränge. So gut der junge Mann auch das Lokale der Gegend kannte, so schien mir seine Behauptung doch unwahrscheinlich: denn ich war eine geraume Zeit dem Bette dieses Flusses zur Seite geblieben, und hatte nicht einen Tropfen fließendes Wasser darin gesehen; hier aber war im Gegentheil ein voller

Strom. Er irrte sich indeß nicht: es war in der That der grüne Fluß; aber sein Wasser mußte über dürres Erdreich, und Sand, der es, wenn es nicht sehr reichlich floß, einsog und nicht bis in die Ebne kommen ließ.

Mein Führer hatte, als er mich in die Schluft führte, die Absicht, daß ich mit einem Kolonisten sprechen sollte, der daselbst eine Wohnung, d. h., eine elende Hütte, besaß. Ich kaufte hier sechs Ochsen, die mir, wenn ich bei meiner Rückkehr wieder hier durchkäme, überliefert werden sollten. Weiter hin, und mehr vorwärts in den Bergen, fand ich eine ähnliche Hütte, deren Besitzer mir auf eben die Bedingung drei andre Ochsen verkaufte, und mir anbot, daß ich die Nacht in seiner Wohnung zubringen möchte. Der Abend kam heran, und es war schon übermäßig kalt. Ich konnte vor Frost sogar nicht schlafen, und die Nacht verging mir unter Zähnklappern hin, ob ich gleich in meinen Mantel gehüllt war, der mir zur Matratze und zur Decke diente. Als der Tag wieder anbrach, wunderte ich mich nicht mehr über diese strenge Kälte; denn es lag einen Fuß hoch Schnee.

Da ich in dem heißen Himmelsstriche geboren bin und auch meine früheste Jugend dort verlebt habe, so mußte ich wohl sehr empfindlich gegen Kälte seyn. Freilich war ich durch meinen Aufenthalt in Frankreich etwas härter geworden; aber die drei Jahre, die ich in Afrika zugebracht, hatten mir meine erste Empfindlichkeit wiedergegeben, da das dortige Klima sich dem in meinem Vaterlande nähert. — Irgend ein Journalist, ich weiß nicht welcher, hat bei Gelegenheit meines ersten Buches gesagt: ich sey wie ein Satrap gereist; denn ich habe drei Wagen bei mir gehabt. Hätte doch dieser Kri-

tiker mich in der Hütte zwischen den Kamis-Bergen gesehen: so würde er zugeben, daß der Satrap sich nicht immer in dem behaglichsten Zustande befand.

Der Herr dieser Hütte sagte mir, daß weiterhin, gegen Nordwesten, ein andrer Kolonist wohnte, der reicher an Thieren wäre, als er, und mir mehr verkaufen könnte. Ungeachtet meiner Abneigung, bei so rauhem Wetter aufs neue wieder umher zu streifen, that ich es dennoch. Während unsres ganzen sehr beschwerlichen Marsches, hatten wir unaufhörlich Schnee, der in so großen Flocken fiel, wie in den nordlichsten Ländern von Europa. Es war sehr unvorsichtig von uns, daß wir uns bei solchen Umständen so auswagten: denn da wir wegen des Schnees den Boden unter uns nicht sehen konnten, so standen wir unaufhörlich in Gefahr, mit unsren Pferden zu stürzen und uns den Hals zu brechen; indeß durch ein Glück, das wir eigentlich gar nicht erwarten durften, kamen wir ohne Unfall zu einer elenden, jämmerlichen Hütte, und fanden darin einen alten Mann, der sich an einem Feuer von trocknem Kuhmiste wärmte, und auch mich dazu einlud.

Bei meiner gänzlichen Erstarrung war es mir sehr angenehm, daß ich mich wärmen konnte, ob ich es gleich in einer sehr unbequemen Stellung, und auf Hottentottische Art niederhockend, thun mußte, da die Hütte zu niedrig war, als daß ich hätte darin stehen können. Cloete — so hieß der Besitzer — gab uns, außer diesem Beweise seiner Gastfreiheit, auch Milch und Brot, die einzigen Lebensmittel, die er in seinem Vermögen hatte. Ich begnügte mich mit der Milch, da das Brot wenigstens zum vierten Theile aus Staub von den Steinen bestand,

auf denen das Mehl gemahlen war, und da ich meine Zähne nicht daran stumpf beißen wollte. Abends gab unser Wirth einen fetten Hammel zum Besten, den er schlachten ließ, und der von meiner Gesellschaft besser aufgenommen wurde, als seine Milch.

Ich für mein Theil plauderte mit ihm, studierte seinen Charakter, und suchte zu errathen, durch welche Mittel ich ihn bewegen könnte, mir die Ochsen, die ich nothwendig haben mußte, zu verkaufen. So viele Umwege waren unnütz; kaum hatte ich meine Bitte angebracht, so verschloß er mir den Mund durch eine bestimmte abschlägige Antwort. Das konnte denn wohl nichts weniger als tröstlich für einen Mann seyn, der in der Hoffnung, eine ganz andre zu erhalten, trotz der Kälte und dem Schnee hieher gereist war. Indeß hatte ich, als ich während meiner Unterredung bei ihm hinhorchte, bemerkt, daß seine Augen, sobald ich von Branntwein sprach, sich belebten; und daher hoffte ich denn, daß dieses Beredtsamkeitsmittel mir bei ihm bessere Dienste leisten würde, als alle nur möglichen Bitten.

Ich hatte zwei Flaschen Franzbranntwein bei mir. Eine davon ließ ich bringen, und schenkte dem ehrlichen Manne ein Paarmal ein, um ihn in bessere Laune zu setzen; als ich dann sein Gesicht heiterer werden sah, wiederholte ich mein Gesuch. Diesmal wurde es nicht geradezu abgewiesen, indeß doch nur mit Kälte aufgenommen. Ich suchte diesen Anfang von gutem Willen durch wiederholtes Einschenken zu beleben; während der Zwischenzeit stellte ich ihm, mit so vielem Feuer als ich nur konnte, vor, in welcher unglücklichen Lage ich mich befände, und was für einen wichtigen Dienst er mir leisten würde, wenn er mit dazu beitrüge, mich herauszuziehen. Ich ging sogar so weit, daß ich ihm selbst die Bedingungen überließ,

ließ, und versprach ihm, den Preis, den er für zwei Gespanne fordern würde, ohne Weigerung und ohne Abzug zu bezahlen. Damit gab ich ihm freilich meine Börse Preis; aber die Nothwendigkeit zwang mich dazu. Endlich willigte er ein, mir für hundert und vierzig Reichsthaler vierzehn Ochsen zu überlassen.

Die Kälte hatte mir in der vorigen Nacht keine Ruhe erlaubt, und hinderte mich auch in dieser am Schlafen. Ich verplauderte sie daher mit Cloete, wobei wir an seinem Feuer niederhockten.

Das Uebelste bei der Sache war, daß der Patron am Wagen, als er seinen Branntwein ausgedünstet hatte, sich an sein Versprechen vom vorigen Abend nicht mehr erinnerte und es folglich auch nicht halten wollte. Glücklicher Weise war noch etwas von seinem Lieblingsgetränke übrig. Ich fing die Probe vom vorigen Tage aufs neue an, und sie gelang zum zweitenmale. Cloete wiederholte sein Versprechen; aber, um zu verhüten, daß er es nicht noch einmal zurücknähme, verlangte ich auf der Stelle, er sollte mich zu seiner Heerde führen, damit ich mir die Ochsen, die ich von ihm gekauft hätte, aussuchen könnte. Als ich ihre Zähne und Hörner besah, schienen mir freilich alle schon über zehn Jahre lang gedient zu haben; indeß konnte ich mich glücklich schätzen, daß ich nur solche fand.

Nach der Rückkehr in seine Hütte, gab ich ihm eine Anweisung auf die Kapstadt, die Serrurier, der neue Fiskal, an die Ordre eines Freundes von Cloete, bezahlen sollte. Aber die gekauften vierzehn Ochsen waren nur Ein Gespann; und ich hätte gern ihrer zwei gehabt. So sagte ich denn meinem Manne, als ich die Anweisung schrieb: ich wollte die Summe doppelt hinein setzen und ihm folglich

noch einmal so viele Ochsen abkaufen. Um meinem Antrage Gewicht zu geben, begleitete ich ihn mit einem großen Glase Branntwein. Er schlang es ganz ruhig hinunter, und sagte dann, ohne aus seinem Phlegma zu kommen: er würde mir nicht ein Stück mehr verkaufen, und riethe mir auch recht ehrlich, ihm die andren zu lassen. Ich wäre bei dem Handel angeführt. Sechs Stunden weiter in den Gebirgen lebte eine Hottentottische Horde, von der ich weit vortheilhafter kaufen könnte, als von ihm; und er selbst riethe mir, mich dahin zu begeben.

Dieses offenherzige Geständniß mußte mir, so plump es auch war, nothwendig gefallen, da es mir Mittel angab, wie ich meine Gespanne vollzählig machen könnte. Ob es gleich noch immer sehr stark schneiete, so gab ich doch sogleich Befehl zum Aufbruche, und bat Cloete'n um Anweisung, wie ich am leichtesten zu der Horde käme. Aber als wir den Weg antreten wollten, fühlte ich mich auf einmal so von Frost durchdrungen und erstarrt, daß es mir an Kraft und Muth gebrach. Ich ging wieder in die Hütte, und schickte nur meine Leute ab. Diesen übergab ich alle Eisen- und Messingwaaren, die wir bei uns hatten, und trug ihnen auf, so viele Ochsen dafür zu kaufen, als sie nur bekommen könnten.

Auf diesen hohen Kamis-Bergen, vielleicht der höchsten Gegend im ganzen Süd-Afrika, ist die Luft so schneidend kalt, daß auch die stärkste Leibesbeschaffenheit dadurch leidet. Entweder, weil ich mich nicht wohl befand, oder weil die Kälte wirklich zugenommen hatte, wie ich nicht zweifelte, konnte ich mich gar nicht wieder erwärmen. Mein Rücken blieb wie Eis, während daß das Feuer, an dem ich mich niedergehockt hatte, mir die Beine verbrannte.

Wenn ich bisweilen aus der Hütte hinaus zu gehen versuchte, um die Erstarrung, die mir eine so gezwungene Stellung verursachte, zu vertreiben; so fiel mir die Luft auf die Brust, und hemmte mir die Ausdünstung. Ich keichte; es war mir, als ob ich ersticken sollte, und bald sah ich mich genöthigt, wieder in die Hütte zu gehen. Freilich hatte ich da eine andre Unbequemlichkeit zu leiden: den doppelten Rauch von unsrem Torfe, und aus der Pfeife des Patrons; aber von den beiden Uebeln, unter denen ich wählen mußte, war dieses doch das erträglichste, und ich ergab mich darein, bis meine Leute wiederkämen.

Sie brachten bei ihrer Rückkehr sieben Ochsen und zwei Kühe mit, die, nebst den sieben Ochsen, welche ich von meinen ersten übrig behalten, ferner nebst den vierzehn, die Klaas Baster mir abgelassen, und denen, die ich im Kamis gekauft hatte, zusammen vier und vierzig betrugen. Diese Anzahl reichte freilich noch nicht ganz für mich hin; indeß konnte ich damit doch meine Reise fortsetzen, und eine günstigere Gelegenheit abwarten, die noch fehlenden vortheilhafter zu kaufen. Ohne mich nun länger in der Eisgegend aufzuhalten, empfahl ich mich meinem alten Wirthe, kehrte nach meinem Lager zurück, und nahm unterweges die Thiere mit, welche ich gekauft hatte. Die Kälte war jetzt noch stärker geworden, so daß ich an vielen Stellen zwei Zoll dickes Eis fand. Uebrigens hörte es, so lange wir uns in den Bergen befanden, gar nicht auf zu schneien. Ich erwartete zwar, unterweges viel leiden zu müssen; doch die Zuversicht, daß ich in der Ebne bald wieder eine mildere Luft fände, und besonders die Freude darüber, daß ich aus der Unruhe war, die mich schon so lange bekümmert hatte,

beschäftigte und zerstreuete mich so stark, daß ich die Strenge der Witterung kaum bemerkte.

Ich sah die Sonne nicht eher wieder, als in dem Thale, das der grüne Fluß bewässert. Durch den Anblick dieses wohlthätigen Himmelskörpers wieder belebt, und von seinen Strahlen erwärmt, ging ich fröhlich weiter; aber auf einmal hörten wir ein Geschrei, das oben von dem Berge herunter zu kommen schien. Wir blickten dahin, und sahen ein Dutzend Zebras, die am Fuße eines Felsens Schutz vor dem Winde suchten und sich in der Sonne wärmten.

Der Berg, auf dem sie sich befanden, war äußerst steil, und wir konnten uns ihnen nicht anders nähern, als durch einen weiten Umweg; der hätte aber viele Beschwerlichkeit und obendrein Zeit gekostet, die ich gar keine Lust hatte, für nichts und wieder nichts zu verlieren. Um indeß den Thieren Furcht einzujagen und mir das Vergnügen zu machen, daß ich sie laufen sähe, schoß ich eine Flinte ab. Die Stelle, wo wir uns jetzt befanden, war sehr vortheilhaft für das Echo; der Schall der Flinte schlug erst neben uns an, und brach sich hierauf gegen den Felsen, an dessen Fuße die Zebras standen.

Diese Thiere ließen sich durch das Echo täuschen, und glaubten, der Knall komme oben vom Berge; daher stürzten sie in vollem Galopp von ihrem Felsen herunter, liefen auf uns zu, und suchten, durch das Thal zu entfliehen. Indeß, als sie uns bemerkten, wendeten sie sich um, gewannen alsdann die entgegen gesetzte Seite des Berges, und verloren sich bald aus unsren Augen.

Nur ein Weibchen, das entweder nicht so scheu, oder allzu müde war, um die Höhe erklettern zu

könnten, entfernte sich von den übrigen, und lief weiter im Thale fort. Bis jetzt hatte ich, obgleich mit Mühe, meine Hunde zurückgehalten; aber als ich das Thier so nahe sah, daß es gejagt werden konnte, ließ ich sie los: und nicht lange, so hatten sie es erreicht. Jager besonders, kam dem Zebra von Zeit zu Zeit so nahe, daß er demselben in die Kniekehlen und die Schenkel biß, wobei er denn jedesmal ein Stück Haut oder Fleisch zwischen den Zähnen behielt. Wir, der junge van der Westhuysen und ich, ritten; meine Hottentotten liefen hinter uns her, und blieben nicht weit zurück. Endlich kamen wir dahin, daß wir das Thier umringten. Nun wurde es in einer Schleife gefangen; dann ließ ich es an den Schwanz meines Pferdes binden, und es mußte mir folgen.

Anfangs ging es ganz ruhig; aber, entweder weil der Anblick der Hunde es beunruhigte, oder weil die Schmerzen von seinen Wunden größer wurden, fing es nach einem Wege von etwa hundert Schritten an, dem Pferde einen Ruck über den andern zu geben. Dieses schlug nun hinten aus, und machte dadurch, daß mein Zebra sich bäumte. Ich verlor hierüber die Geduld, da es mich aufhielt. Um dem Dinge ein Ende zu machen, entschloß ich mich, das Zebra selbst zu reiten. Vergebens suchten mein Gefährte und meine Hottentotten mich davon abzubringen, und prophezeieten mir ein Unglück. Es konnte mir am Ende doch nichts weiter widerfahren, als daß ich auf die Erde geworfen wurde; nun war ich aber gar nicht gewohnt, mich durch Furcht vor einem Falle abschrecken zu lassen, und ich wollte gern wissen, ob es möglich wäre, dies wilde Thier zu zähmen. Die Naturforscher sagen nein, aber aus einem bloßen Vorurtheile: denn es kann

allerdings gezähmt werden, wie man sogleich sehen wird; und die Wilden, welche in diesem Stücke mehr Autorität haben müssen, als gelehrte Naturforscher, sind der Meinung, es lasse sich recht gut reiten.

Um mich vor Bissen von dem Zebra zu sichern, ließ ich demselben einen Maulkorb anlegen; dann machte man es von meinem Pferde los, und ich sprang ihm auf den Rücken. Es that nur geringen Widerstand, und weniger, als ein noch nicht dressirtes Pferd gethan haben würde. Bald ging es sogar eben so ruhig, wie mein Pferd; und ich ritt es auf diese Art über eine Stunde weit bis zu der Wohnung des Kolonisten, von dem ich die ersten Ochsen gekauft hatte. Mit dieser glücklichen Probe war ich so zufrieden, daß ich auf den Gedanken kam, das Thier zu behalten und öfter darauf zu reiten: aber, wenn ich das wollte, so mußte es erst geheilt werden; und die Wunden des Thieres waren zu beträchtlich, als daß ich oder meine Leute die Kur hätten übernehmen können. Ich gab also meinen Plan auf. In der Hoffnung, daß es, sich selbst und seinem Instinkt überlassen, weit eher und sicherer genesen würde, wollte ich es wieder in Freiheit setzen; aber die Hottentotten des Kolonisten, bei dem wir uns befanden, baten uns, es ihnen zu überlassen, damit sie sich an dem Fleische, das sie sehr wohlschmekkend finden, gütlich thun könnten; und dem gemäß wurde der Zebra sogleich getödtet und zerstückt.

Vielleicht werden manche unter meinen Lesern sagen: dies Faktum beweise nichts; ein Thier, das von langem Laufen ermüdet, von Wunden geschwächt und mit einer ihm neuen Last beladen sey, müsse wohl gelehriger und folgsam werden. Dieses Raisonnement läßt sich freilich bei dem Menschen, und selbst bei den Hausthieren anwenden, die geduldig geboren oder es

durch Erziehung geworden sind, sich dem Joche, das man ihnen auflegt, ohne Widerstand unterwerfen, und sogar Schläge und Verwundungen, so wie die Mittel, durch die man sie heilen will, ziemlich ruhig ertragen. Aber mit wilden Thieren in ihrem natürlichen Zustande verhält es sich ganz anders. Aller Zwang ist ihnen unerträglich: Leiden erbittert sie, scharfer Schmerz macht sie wüthend; und ihre rasende Wuth steigt sogar zu einem solchen Grade, daß sie sich selbst umbringen, wenn es ihnen in ihrer Gefangenschaft unmöglich ist, sich an ihrem Feinde zu rächen.

Wie es scheint, ist unter den Thieren, die zerstreuet auf der Erde leben, eine gewisse Anzahl von der Natur zum Dienste des Menschen bestimmt. Wenigstens hat die Natur einige gelehriger und zähmbarer gemacht; und dieses besondre Kennzeichen unterscheidet sie von denen, die durch Wildheit gefährlich oder schädlich sind. Die Eigenschaft, von der ich hier rede, zeigt in der That die Ueberlegenheit des Menschen; und ohne die Ursache davon in Wundern und mystischen Träumen zu suchen, bedarf es hier nur der Erfahrung, um unsre ganze Bewunderung zu erregen.

Der Mensch hat in den verschiedenen Gegenden der Erde mehrere Arten von Thieren zu bezwingen, zu zähmen, an seinen Dienst zu gewöhnen, und in Hausthiere zu verwandeln gewußt. Aber ich bin überzeugt, daß er noch viele andre zu seinem Eigenthume machen könnte; und zu denen rechne ich den Zebra und den Kuaga oder Quagga *), die durch ihre Schnelligkeit,

*) Eine Art wilder Pferde, die der Zebra-Gattung nahe kommen, aber auf einem dunkleren Grunde nur wenige Streifen haben. Man hält sie für eine Abart des Zebra; aber vielleicht ist sie eine zur Gattung der Pferde gehörige besondre Art. Ein solcher Quagga wurde im Jahre 1775 am Kap von einem dortigen Landmanne jung eingefangen, und nach und nach mit andern Pferden zum Ziehen gewöhnt. Er war aber weit stärker, als diese. F.

ihre Stärke und ihre schöne Haut für ihn eine sehr nützliche und schätzbare Eroberung werden könnten.

Da der Zebra, mit welchem ich meinen Versuch angestellt hatte, ein weiblicher war, und da sich vermuthen läßt, daß ein männlicher von Natur ungelehriger seyn würde: so nahm ich mir vor, mit einem der letzteren, wenn ich so glücklich wäre, einen zu bekommen, die Probe zu erneuern; aber während meiner ganzen Reise habe ich mich vergebens um eine Gelegenheit dazu bemühet. Freilich ist es einem Reisenden in Afrika sehr leicht, Zebras zu jagen und zu tödten; doch sehr schwer, lebendige zu bekommen, wenn er anders nicht vortreffliche Jagdpferde hat, die noch nicht durch einen langen Marsch ermüdet sind. Aber auch dann muß man diese Thiere in einer Ebene jagen; denn giebt es Berge in der Nähe, so flüchten sie sich sehr schnell hinauf, und entgehen so den Pferden, die nicht so geschwind, wie sie, auf die Berge kommen können. Uebrigens bin ich, ob ich gleich keine doppelte Probe habe anstellen können, dennoch überzeugt, daß es möglich ist, den Zebra zu zähmen und zu einem Hausthiere zu machen.

Dieses Zähmen erfordert, wie ich gern gestehe, Sorgfalt, Geschicklichkeit, Geduld, kurz, eine planmäßige und überdachte Erziehung. Indeß gelingt das Abrichten, so viele Mühe man sich auch geben mag, nicht bei allen Thierarten gleich gut. Einige sind von Natur plump und dumm; und gerade diese haben auch von Natur Hartnäckigkeit, Widerspänstigkeit, welche die Fortschritte ihrer Erziehung hindert. Vielleicht lassen sich, wenn man weiter gehen will, gerade die Thiere am meisten vervollkommnen, die durch ihre Lebensart zu Kämpfen, zu mancherlei List und zu unaufhörlichem Angriffs- oder Vertheidigungskriege genöthigt sind, und mehr Gelegenheit

haben, ihre Kräfte zu entwickeln, ihren Instinkt zu üben, mit Einem Worte, nachzudenken; wenn man anders von Thieren dieses Wort gebrauchen darf, das sich indeß von ihnen so gut sagen läßt, wie von uns. Selbst der Löwe, den man den König der Thiere nennt (ohne Zweifel, weil man glaubt, daß er das boshafteste ist *)), läßt sich sehr leicht zähmen. Ohne hier zum Beweise alle die einzelnen Beispiele anzuführen, welche in der Geschichte von der Zuneigung und Erkenntlichkeit dieses angeblichen, so furchtbaren Königs erzählt werden: berufe ich mich nur auf das Zeugniß des Bürges Desfontaines, jetzigen Demonstrators der Botanik im National-Garten. Während seines Aufenthaltes an den Küsten der Bärbärei sah dieser reisende Naturforscher wohl tausendmal Kinder auf den Straßen mit einem Löwen spielen und schäkern, der sich diese Neckereien auch so geduldig gefallen ließ, wie es ein junger Hund nur immer hätte thun können.

Gewisse Gelehrten, welche den Knoten einer Frage lieber zerhauen, als auflösen, werden die Folgerungen, welche aus diesen Betrachtungen hersließen, ohne Zweifel als paradox behandeln. Mit zwei oder drei großmächtigen Grundsätzen einer angeblichen Philosophie, und einigen volltönenden gebieterischen Redensarten, hat man bald Erfahrungen vernichtet, die ganz gewöhnlich, oder an Ort und Stelle gesammelt sind. Man schafft sich in seinem Kabinet ein System, und macht seine Vorurtheile zu Axiomen. Dann durchlaufen sie einen Cirkel von Schmeichlern und ganz ergebnen Dienern. Diese wollen —

*) Diesen Ausfall muß man dem republikanischen Muthwillen um so mehr zu gute halten, da le Vaillant sein Buch wahrscheinlich noch unter Robespierre's Regierung geschrieben hat. F.

oder stellen sich wenigstens so — alles glauben, was man ihnen mit Autorität sagt, und bringen nun den Irrthum auf noch ergebnere Leute. So wird denn die Natur in manchem vierten Stockwerke abgeurtheilt, weil sich auf Sentenzen nichts antworten läßt, und weil man bei Beobachtungen leichter glauben als zweifeln kann. Ich für mein Theil aber, werde bis zum Ueberdrusse wiederholen: ich habe mit eignen Augen gesehen; und die beredtesten Schriften, die glänzendsten Reden werden mich nie von meinen Ueberzeugungen abbringen.

Ja, ich habe in den Wüsten von Afrika eine große Menge von Erwerbungen gesehen, die noch zu machen wären, und die unsren Genuß vergrößern, unsre Arbeit vermindern würden. Noch mehr: ich bin überzeugt, daß es uns leicht wäre, die größten vierfüßigen Thiere zu unsrem Eigenthume zu machen; z. B. den Büffel *) (Bos bubalus L.), den Kana oder die Kapische Elenn-Antelope (Antelope Oreas), den Pazan (*Gemsbock*; Antelope Oryx), den Kudu (Antelope strepsiceros), die Büffel-Antelope (Antelope bubalis), und den Tzeiran (Antel. bezoartica).

*) Bei diesem vierfüßigen Thiere bedarf es keines weiteren Beweises, da es an der Tiber täglich sehr große Lasten trägt; und der Afrikanische Büffel übertrifft den Italiänischen an Stärke bei weitem. Anmerk. des Verf. — Die Büffel in Afrika sind weit stärker, als alle die zahmen in Italien. Ein dortiger Landmann hatte ein junges Thier dieser Art groß gezogen, und wollte es, als es erwachsen und ganz zahm geworden war, zum Ziehen gewöhnen. Er spannte es mit neun Ochsen vor einen Wagen. Der junge Büffel lief neben den Ochsen her; aber mitten im Laufe gefiel ihm die Arbeit nicht mehr. Er blieb stehen, und hielt mit einem Seitenrucke des Kopfes die sämmtlichen Ochsen an, so, daß sie ihn mit aller Anstrengung nicht aus der Stelle bringen konnten. Am Kap fährt man mit Ochsen im Trabe, und spannt acht bis zehn Paar vor einen Wagen; ja, wenn man jemanden eine rechte Ehre erweisen will, so fährt man ihn eine halbe Meile, oder noch weiter, in vollem Ga-

Wie viele kleinere Antelopen-Arten würden nicht in dem südlichen Theile von Europa gedeihen! Ja, wir könnten sogar unsre Hühnerhöfe mit gewissen Arten von Geflügel bevölkern. Zu unsrer Schande hat Holland, dessen Klima doch bei weitem nicht so günstig ist, wie das unsrige, sich schon viele Arten eigen gemacht, die jetzt darin, wie in ihrem Vaterlande, aufwachsen und sich vermehren. Man ist gleichgültig gegen Alles, dem nicht Laune und Leichtsinn ihr Siegel aufgedrückt haben; und man wird sich wohl hüten, zu einem benachbarten Volke zu gehen und etwas sehr Vernünftiges von demselben anzunehmen. Es ist ja auch viel leichter, die Kaltblütigkeit, die Klugheit und die Vorsicht der Holländer lächerlich zu machen, als, nach ihrem Beispiele, Mittel zu suchen, wie man die Früchte davon ernten könnte. Ich habe mit Verwunderung und Vergnügen auf den Hühnerhöfen in Holland mehr als zwanzig Arten von Enten und wilden Gänsen gesehen, die wir gar nicht kennen; und sie vermehren sich dort, wie unser andres zahmes Geflügel. Unter ihnen bewunderte ich die herrliche Art von Chinesi-

lopp. — Brächte man es so weit, die Büffel zu zähmen, so würden sie das beste Zugvieh zum Fortbringen des groben Geschützes und andrer schweren Lasten seyn. In Indien braucht man wirklich schon zahme Büffel zum Fortbringen der Kanonen. — Die größeren Antelopen könnten Theils als Zugvieh gebraucht werden, Theils die Thiergärten großer Herren bevölkern. Schon aus dem Umstande, daß einige derselben auf den hohen kalten Gebirgen am Kap leben, sieht man, daß sie sich auch an das kältere Europäische Klima gewöhnen würden. Eine kleinere Antelope, den Springbock, schickte ich der Königin von England, und sie lebte im Thiergarten zu Richmond beinahe zwei Jahre. Sie kam trächtig in England an, und warf mitten im Winter. Ihr Junges war todt, (doch nicht vor Kälte); sie selbst aber blieb leben. — Auch im Haag waren verschiedne Antelopen im Thiergarten unter freiem Himmel, und vermehrten sich stark. F.

schen Kriechenten *) (Anas galericulata), die wir nicht einmal ausgestopft in unsren Naturalien-Kabinetten haben. — Die Chinesische, die Aegyptische, die Marokkanische Gans ((Anas cygnoides — A. Aegyptiaca — Anas gambensis?); die Kriechente aus Karolina (Anas carolinensis? rustica?) und viele andre, so wie der Hoko oder Kurassao-Vogel aus Amerika (Crax alector, mit seinen Abarten globicera, und Pauxi) kommen öfters auf die Holländischen Tische. Aber wie sollten wir auch an fremde Thierarten denken, da wir die in unsrem eignen Lande vernachlässigen! — Und diese Thiere kommen in den Holländischen kalten Sümpfen nicht nur fort, sondern man erhält von ihnen auch Bastardarten. Bloß der Luxus hat bisweilen reiche Leute bei uns veranlaßt, zu ihrem Vergnügen einige nichts bedeutende Proben dieser Art zu machen. Die Chinesischen Fasanen, die Pfauen und die Perlhühner (Meleagris Numida), die schon anfingen sich so zu vermehren, daß sie zu neuen Versuchen ermunterten, haben gar nicht den Gedanken an Nutzen und Ueberfluß erregt, sondern sind, nachdem sie eine Weile in den Gärten unsrer Müßiggänger zur Zierde und zum Prunke gedient hatten, seitdem gänzlich vernachlässigt worden. Ich habe öfters dergleichen Versuche vorgeschlagen, und würde durch ganz Holland gereist seyn, um von da alle schon an das Klima gewöhnten Arten von Vö-

*) Man s. Büffons planches enluminées, Nr. 805. — Die Chinesische Kriechente hat ein sehr schönes Gefieder. Sie wird in England von mehreren reichen Leuten gehalten und pflanzt sich fort. Auch die hier genannten drei Gänsearten hat man in England schon lange; doch die übrigen erinnre ich mich nicht dort lebendig gesehen zu haben. — Die Chinesische Gans ist in Rußland ziemlich gemein; unter andern habe ich sie in Moskau gesehen. Auch in Sibirien soll sie, trotz dem kalten Klima, sehr gut fortkommen. F.

geln mitzubringen. Dort hätte ich mir die zum Aufziehen derselben nöthigen Anweisungen geben lassen, und wäre recht gern der Lehrmeister in der Wartung dieser nützlichen Thiere geworden. Aber selbst zu einem solchen Geschäfte brauchte man ja ehemals Protektion und Unterstützung von diesem oder jenem Manne im Amte, oder von einigen vornehmen Damen, die es indeß wahrscheinlich sehr sonderbar finden mochten, daß jemand zum größten Vortheile seines Vaterlandes seine Zeit aufopfern und etwas Neues einführen wollte. Hoffentlich wird die Regierung eines freien Volkes sich mehr mit dem allgemeinen Nutzen beschäftigen; der Reisende belohnt werden; ein armer Teufel, der vor Liebe zu den Wissenschaften brennt, nicht mehr gezwungen seyn, zum Vergnügen eines Schwarms von gefräßigen und dummen Pasquillanten *) sein Vermögen zu Grunde zu richten; kurz, hoffentlich werden Belohnungen und Aemter nicht immer so vielen berühmten Rathgebern zu Theil werden, sondern Männern, die wirklich gearbeitet und nützliche Entdeckungen gemacht haben. Es kommt indeß nicht hierauf allein an, sondern ich sehe für die Zukunft noch viele andre Wünsche zu thun.

Unser Weg nöthigte uns, längs dem Bette des grünen Flusses hin zu gehen. Das frische Ansehen dieses lachenden Thales, die Krümmungen, die es macht, und die Aussichten, die sich bei jedem Schritte unter immer neuen Gestalten zeigen, erfüllten meine Phantasie mit den lieblichsten Bildern. Ich wandelte auf einem grünen und blumigen Tep-

*) Im Originale Frelons, Hornisse; aber das Wort hat auch die oben ausgedrückte Bedeutung, welche hier die richtigere zu seyn scheint. Die ganze Stelle bezieht sich übrigens wohl wieder auf Verhältnisse, die außerhalb Paris nicht bekannt seyn können. F.

pich; jeder von den mit Gesträuch und schönen Pflanzen besetzten Hügeln rings umher war ein lieblich schattendes Lustgebüsch; kurz, hier sah ich einen Garten mitten in einer Wüste.

Unter den zahlreichen Geschlechtern von Blumen und noch unbekannten Pflanzen bemerkte ich mehrere sehr herrliche; besonders unterschied ich eine, die ich wohl schwerlich vergessen konnte: das Geranium, dessen Stacheln ich so schmerzlich empfunden und wovon ich noch die Narben an mir hatte. Ich sahe viele, zum Theil mit weißen, zum Theil mit gelben Blumen. Weil ich mich auf Blumen wenig verstehe, und mich jederzeit ihrer lieber freuen, als ihre Schönheit vernichten mag, so hielt ich diese Anfangs für verschiedne Arten; aber bald kam ich aus diesem Irrthume, da ich bemerkte, daß oft derselbe Stamm zugleich gelbe und weiße Blumen trug; und darauf gründete denn auch ich meine Idylle.

Lebt wohl ihr Thäler, ihr Hügel! lebt wohl ihr Blumen aller Arten! du grüner Teppich, ihr zauberischen Ufer, ihr süßen Träume, lebt wohl! Wir kehren in das Eis zurück.

Um wieder nach dem Namero zu kommen, mußten wir noch über eine andre Kette von Bergen gehen, die mit Schnee bedeckt waren; so hatten wir denn in noch nicht vollen acht Stunden auf unsrem Wege nach einander dreifache Witterung: zweimal Winter, und dazwischen einmal Sommer. Aber diese plötzliche Veränderung der Lufttemperatur verursachte auch uns Allen eine Heiserkeit, die sich erst mehrere Tage nach unsrer Ankunft bei van der Westhuysen wieder verlor.

Das erste, was ich da sah, so wie ich nur auf die Erde stieg, war der verwünschte Pinar, den

mein Unstern mich zu meiner Qual antreffen ließ. Ich hätte alles in der Welt darum gegeben, von ihm befreiet zu seyn; aber der Quälgeist sagte mir ausdrücklich: er hätte sich das Vergnügen gemacht, auf mich zu warten.

Ich war Willens, meinen Hottentotten, und den Thieren, die ich mitbrachte, einen Tag Ruhe zu gönnen und dann den folgenden Tag wieder aufzubrechen; aber die Familie van der Westhuysen stellte mir vor: da ich neue Ochsen hätte, von denen ich noch nicht wüßte, wie sie gingen, so käme ich in Gefahr, wenn ich sie brauchte, ohne sie vorher versucht zu haben. Sie erbot sich auch, wenn ich drei Tage länger bei ihr bliebe, mir Vorspann zu geben, der mich zu dem Kaussi- (oder Sand-) Flusse bringen sollte. Ich nahm dies an, ob ich gleich erwartete, daß ich über Pinar sehr ungeduldig werden und daß die Trinker mir lange Weile genug machen würden.

Durch ein sonderbares Ungefähr, das ich unmöglich voraussehen konnte, ging es anders. Während meiner Abwesenheit hatte Engelbrecht mehrere male mein Lager besucht und mit meinen Hottentotten geplaudert. Eines Tages, als das Gespräch auf mich kam, erzählten sie ihm von der Lustbarkeit auf meiner ersten Reise, die ich in meiner Nachricht davon: den Karnevals-Tag, genannt habe. Man wird sich erinnern, daß ich, um die Wirkungen einer zu starken Portion Tabak *), die ich ihnen unvorsichtiger Weise gegeben hatte, zu verhüten, auf den Einfall kam, sie tanzen zu lassen, und deshalb auf der Maultrommel spielte. Diese burleske

*) Der Verfasser sagt hier durch einen Gedächtnißfehler: Branntwein. M. s. le Vaillants erste Reise. S. 131 u. f. F.

Lustbarkeit hatten sie noch nicht vergessen. Sie erinnerten sich mit Entzücken des Instruments, das ihnen damals so viel Vergnügen machte; und Engelbrecht wurde durch ihre Lobsprüche überzeugt, daß ein Mann, der die Maultrommel spielte, ein vortrefflicher Musikus wäre. Nun meinte er aber auch, daß ein guter Musiker alle Instrumente spielen müßte, und war auf den Einfall gekommen, die ganze in der Wohnung versammelte Gesellschaft durch mich belustigen zu lassen.

Er hatte zu Hause eine Art von Violine, die neben seinem Heerde an der Wand hing und da in aller Stille ausdorrte, ohne seit zehn Jahren nur ein einziges mal herunter genommen zu seyn. Um die Gesellschaft angenehm zu überraschen, ließ er das Instrument in aller Stille holen; und als ich nun in der Versammlung war, gab er es mir in die Hand, und bat mich, sie mit meiner Kunst zu unterhalten. Man kann sich einen Begriff von dieser Violine machen, wenn ich sage, daß Engelbrecht die Saiten selbst verfertigt hatte. Aber dennoch nahm ich sie, und kratzte einige Contre-Tänze darauf, die sogleich, und wie durch Zauber, die ganze Gesellschaft in Bewegung setzten. Diese Musik zerriß mir das Trommelfell, und ich knirschte mit den Zähnen vor Mißbehagen; aber alle Andren fanden sie köstlich, und hörten nicht eher auf zu springen, als bis sie vor Müdigkeit nicht länger konnten. Am folgenden Tage kamen alle Mannspersonen und Frauenzimmer mit der demüthigen Bitte zu mir, ich möchte ihnen aufs neue das gestrige Vergnügen machen. Den dritten ging es wieder eben so. Kurz, alle drei Tage wurden beinahe ganz damit zugebracht, daß ich die Därme auf der Violine kratzte

und

und der ganze Schwarm sich vor Freude rings um mich her tummelte.

Mitten unter diesem Höllenlärm wunderte ich mich darüber, daß der Tanz alle Zeit wegnahm, und das Lieblingsgetränk gänzlich vergessen wurde. Aber seit Pinars Ankunft hatte man bei seiner Freigebigkeit auch so viel getrunken, daß man am Ende den Branntwein abscheulich fand und Ekel davor hatte. Ich wünschte, einer Familie, die mir Dienste erwiesen, und die mir noch mehr leisten wollte, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und glaubte, Pinars Stelle ersetzen zu können; daher ließ ich aus meinem Wagen ein Flaschenfutter holen, das feine Liqueurs aus Martinique von der Dame Anfoux enthielt. Es waren Gewürze darin, und ich sparte daher diese Liqueurs für feierliche Gelegenheiten auf. Ich hoffte, mir damit bei diesen Halb-Wilden großen Dank zu verdienen; aber meine Rechnung war sehr falsch: sie fanden die Liqueurs allzu süß, und mochten sie nicht. Die Damen, welche sie alle nach der Reihe, und ziemlich stark, kosteten, gaben ihnen freilich den Vorzug vor dem schlechten Branntwein vom Kap; aber alle sagten, wie die Männer, einstimmig: für die Kolonie taugten die Recepte und die Fabrik der Madame Anfoux gar nicht.

Diese handfesten Kehlen, welche seit einigen Tagen an ein scharfes, brennendes Getränk gewöhnt waren, fanden ein zuckersüßes fade. Die Damen beklagten sich über Leibschmerzen, und schimpften tüchtig auf meine Liqueurs. Ich hatte diese gute Gesellschaft auf eine recht ausgezeichnete Art regaliren wollen, und sah nun nichts als Mißvergnügte und Kranke um mich. Es that mir sehr leid, daß der letzte Tag meines Aufenthaltes sich mit einer solchen Katastrophe endigen, und ich auf einmal den

ganzen Gewinn von meinen drei Musik-Tagen verlieren sollte. Zum Glücke hatte ich indeß unter meinen Vorräthen noch Citronen vom Piquet-Berge, und vortrefflichen Franzbranntwein. Ich kam auf den Einfall, etwas starken Punsch zu machen; und den fanden sie vortrefflich. Nun wurde alles wieder heiter; die Leibschmerzen hörten auf, und der Tag endigte sich, wie er angefangen hatte, mit allgemeiner Fröhlichkeit. Noch lange wird man im Namero den Lieutenant Patterson und seinen Bordeauxer nicht vergessen; aber lange spricht man dort, glaube ich, auch von meiner Musik, meinem Tanze und meinem höllischstarken Punsche.

Um mich über den Aufenthalt in diesen Bergen freuen und ganz zufrieden abreisen zu können, fehlte mir nun weiter nichts, als daß ich Klaas Baster'n mit seiner Familie vollends versöhnte. Schon mehrere male hatte ich mit einigen von seinen Anverwandten ein Paar Worte über ihn gesprochen und eine recht gute Stimmung bei ihnen zu bemerken geglaubt. Das anhaltende Vergnügen schien allen Haß ausgelöscht zu haben, und selbst sein Bruder hatte während unsrer ganzen Reise in den Kamis-Bergen mit ihm in recht gutem Vernehmen gestanden. Ueberdies hoffte ich viel von der sehr günstigen Stimmung, worin jetzt Alles war, und von dem zärtlichen Frohsinne, den der Punsch erregte. Ich schlug daher einen Friedens-Traktat, oder vielmehr eine Versöhnung, mit dem unglücklichen Verbannten vor; und mein Gesuch wurde ohne die mindeste Gegenrede einstimmig bewilligt.

Ich eilte sogleich nach meinem Lager, um Klaas Baster'n diese gute Nachricht mitzutheilen. Dann stellte ich ihn seiner Familie vor; und er wurde nicht nur ohne das mindeste Zeichen von Erbitterung auf-

genommen, sondern Alle boten ihm auch einer nach dem Andren die Hand: was bei den Kolonisten, wie ich schon oben gesagt habe, der sicherste Beweis von Freundschaft ist. Obgleich der gute alte Vater, aus Furcht vor seiner Frau, es nicht gewagt hatte, seine Gefühle für seinen Sohn zu zeigen; so ließ er ihnen doch jetzt, da er sie äußern durfte, freien Lauf. Er selbst schenkte ihm ein volles Glas ein, und stieß zuerst mit ihm an. Klaas Baster war außer sich; es fehlte ihm an Worten, seiner Familie zu danken und mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Ich war glücklich, weil Er es war, und freuete mich, daß ich endlich einem Manne, dem wir, meine Leute und ich, unser Leben verdankten, einigermaßen meine Schuld hatte abtragen können.

Am folgenden Tage lieh mir van der Westhuysen, seinem Versprechen gemäß, Ochsen für meine Wagen. Wir brachen Morgens ganz früh auf. Er selbst setzte sich mit seiner Familie in einen besondern Wagen, und fuhr mit, weil er, so wie ich, versprochen hatte, bei Engelbrecht eine Nacht zu schlafen. Sein ältester Sohn wollte aus Höflichkeit, und der Sitte in der Kolonie gemäß, meinen Wagen fahren; denn das ist dort der größte Beweis von Achtung, den man einem Fremden geben kann. Nach den einmal gewöhnlich gewordenen Begriffen konnte ich ihm diese Ehre nicht verweigern, wenn ich ihn nicht beleidigen wollte. Aber kaum war er auf dem Sitze, so schwang er die Peitsche, und fuhr in vollem Galopp. Auch dies that er dem allgemeinen Vorurtheile des Landes gemäß. In solchen Fällen glaubt nehmlich ein Fuhrmann seine Kunst nicht zu zeigen, wenn er nicht so geschwind als nur immer möglich fährt; und sollten auch die Thiere vor dem Wagen umfallen, er muß

eine Probe von seiner Geschicklichkeit ablegen. Vergebens bat ich den jungen van der Westhuysen, nicht so zu jagen. Der Weg war abscheulich, und das Stoßen ließ mich jeden Augenblick befürchten, daß der Wagen zerbrechen möchte; aber er glaubte, seine Ehre aufs Siel zu setzen, wenn er im Schritte führe, und seine Artigkeit kostete mir zwei Krüge voll Citronensaft, die zu meinem großen Leidwesen zerbrachen.

So unersetzlich dieser Verlust in den gegenwärtigen Umständen auch war, so tröstete ich mich doch darüber, da mir weit größere Unfälle hätten begegnen können. Allein ich konnte mich gar nicht beruhigen, als ich einige Zeit nachher bei Engelbrecht ausstieg, und Pinar ankommen sah. Dieser Mensch war eine ordentliche Qual für mich, und es schien, als hätte er geschworen, mich nicht zu verlassen.

Engelbrecht wohnte in einer bei weitem angenehmeren Gegend, als sein Schwager; aber dennoch war sein Haus, oder vielmehr sein Schuppen, wo möglich noch weniger bewohnbar, und zeigte, wie sorglos, wie unbekümmert der Besitzer und seine ganze zahlreiche Familie in diesem Stücke seyn mußten. Als ich in den Raum trat, der allen Leuten auf diesem Gute zum Aufenthalte diente, sprang ein Schwarm großer und kleiner Kinder auf mich zu. Ich hielt sie Anfangs sammt und sonders entweder für Mestizen, oder für wirkliche Hottentotten; aber da wurde ich schön zurecht gewiesen. Der Vater und die Mutter bemerkten meinen Irrthum. Sie schämten sich, so vernachlässigte Kinder um sich her zu haben, und zeigten mir sogleich die ihrigen. Doch man brauchte das Auge eines Vaters, um sie von jenen zu unterscheiden; denn sie waren zum

Theil ganz nackt, zum Theil mit Fetzen von Schaffellen bedeckt, die alle von Koth starrten. Die älteste Tochter hatte ihre Toilette nach der Regel gemacht, und zeigte sich mir in vollem Staate. Sie war auf den Einfall gekommen, den seltsamsten Kopfputz aufzusetzen, den ich in meinem Leben gesehen habe. Eine Art von Mütze, die ganz aus schwarzen Straußfedern bestand, beschattete die Stirn dieser großen Puppe. Ich lobte sie recht sehr über ihren Anzug; sie machte Minen, gab sich das Ansehen, als wenn sie über ihre eignen Reitze erröthete, und bot mir am Ende doch ein großes Paket herrlicher weißer Federn an, das ich ihr gern mit drei Reichsthalern bezahlte. Noch mehr. Wir verabredeten Beide einen kleinen Handelsplan, dem zufolge sie mir große Lieferungen machen, und ich ihr dagegen einige Geschenke von Reichsthalern geben sollte.

Ich muß indeß gestehen, daß wir einander in den vier Tagen, die ich auf diesem Gute blieb, wahre Beweise von Freundschaft gaben. Wir tranken Punsch, machten Musik, und vertanzten den größten Theil der Nächte. Am Tage ging ich auf die Jagd. Als ich die Berge in der Nachbarschaft durchstreifte, bemerkte ich mehrere schöne Pflanzen, von denen ich Zeichnungen in meinem Portefeuille habe. Zebras, auch Pazans und Kondumas *) oder Kuduhs (Antelope Strepsiceros) findet man in dieser ganzen Gegend ziemlich häufig; aber da sie durch das unaufhörliche Jagen äußerst scheu sind, so ist es sehr schwer, ihnen bis auf die Weite eines Flintenschus-

*) Buffon hatte den Namen dieser Antelope in Kolbens Buche falsch gelesen. Dieser nennt sie Bock ohne Namen; daraus machte Büffon: Condoma. Am Kap nennt man diese Antelope jetzt Kudu. F.

ses nahe zu kommen. Auch die Elephanten zeigen sich häufig in dieser Gegend; doch halten sie sich nicht darin auf, sondern sind lieber nahe am Meere, wo die Dünen ihnen Schutz geben *).

Obgleich Engelbrecht eine sehr große Menge Vieh besaß, so wollte er doch schlechterdings ein herrliches Gespann von zwölf schwarzen Ochsen nicht verkaufen, das er mir mit einer Art von Prahlerei zeigte. In der That habe ich nie so gleiche und so gut zusammen passende gesehen. Ich bot ihm zweihundert Reichsthaler dafür (dort zu Lande eine übermäßig große Summe); aber dennoch bekam ich sie nicht. Dagegen überließ mir Engelbrecht mehrere Hämmel, und eine Kuh, die ich schlachten und für meine Leute einsalzen ließ; auch kaufte ich von ihm allen Tabak, den er mir ablassen konnte. Er wollte in Kurzem nach dem Kap reisen; und ich benutzte diese Gelegenheit — allem Anscheine nach die letzte, da nun auf meinem Wege keine Kolonisten-Wohnung mehr war —, um an meine Freunde zu schreiben. Bei meiner Abreise spannte mein Wirth die schon erwähnten Ochsen vor meinen Wagen, und erbot sich nicht allein, ihn bis zum großen Flusse zu fahren, sondern gab mir auch muthige Ochsen für die beiden andren, damit ich meine eignen scho-

*) Es ist gut, die Gegenden kennen zu lernen, wo in den weitläuftigen, von den Kolonisten in Besitz genommenen Ländereien gewisse Arten von wilden Thieren sich jetzt aufhalten; denn diese Thiere werden sich mit der Zeit in die unwegsamsten Gebirge und unfruchtbarsten Wüsteneien zurückziehen, weil die Menschen ihnen ohne Unterlaß nachstellen. So könnte man denn am Ende wohl glauben, ihr eigentliches Klima sey die heiße Zone, da sie doch wirklich am liebsten in der gemäßigten leben. In Nord-Amerika und in Sibirien ist es mit den wilden Thieren derselbe Fall; auch dort entfernen sie sich nach und nach aus den Gegenden, in denen sie ursprünglich zu Hause gehören. F.

nen könnte. Als ich aufgebrochen war, folgte Pinar mir wieder. Vergebens hielt ich, um von ihm los zu kommen, nach einem Wege von vier Stunden bei einer Quelle an, die wir fanden; vergebens ließ ich meine Zelte aufschlagen, weil ich hoffte, er sollte glauben, heute noch nicht weit genug gekommen zu seyn, und noch länger fahren: er hielt, so wie ich, an der Quelle still, und ich sah wohl, daß ich mich durch irgend etwas kurz und gut von diesem langweiligen Menschen befreien mußte.

Es gab hier eine ungeheure Menge Feldhühner *) (Tetrao L.). Sie kamen zu Tausenden an die Quelle, um daraus zu trinken, und ließen sich durch unsre Gegenwart nicht scheu machen. Das war denn ein reichliches Manna für unsre Küche! Aus meinem Zelte schoß ich mit meiner großen Flinte auf Flüge von ihnen, und holte mit jedem Schusse wenigstens zwanzig aus der Luft herunter. Uebrigens machte ich bei dieser Jagd eine Bemerkung, die ich für wichtig halte.

Die Vögel haben, wie die übrigen lebendigen Wesen, nicht alle einen gleichen Grad von physischer Empfindlichkeit. Einige erliegen dem geringsten Schmerze, da hingegen andre auch den stärksten aushalten. Alle Jäger wissen z. B., daß die kleinste Verwundung hinreicht, Schnepfen aus der Luft herunter zu bringen, und daß diese öfter durch den Fall, als durch den Schuß getödtet werden. Ich selbst habe mehrere aufgenommen, die todt waren, ob sie gleich nur eine ganz kleine Wunde von einem

*) Die hier erwähnten Feldhühner (gelinottes) sind wahrscheinlich die Namaqua-Feldhühner, welche Latham Synops. II, p. 750. n. 17. beschrieben, und Gmelin in die neue Ausgabe von Linné's Natur-System aufgenommen hat. F.

Schrotkorne bekommen hatten. Das Kapische Feldhuhn hingegen besitzt, wie es scheint, entweder nicht so empfindliche Organe, oder eine Art von Muth, durch den es den Schmerz bis zum Augenblicke des Todes erträgt. Ob ich gleich immer mitten in den Flug hinein schoß, und mein Schrot folglich ihn ganz treffen mußte, so blieben doch selten andre auf dem Platze, als die, denen ich die Flügel oder den Kopf eingeschossen hatte. Der Schwarm flog weiter, und die verwundeten mit ihm. Aber wenn man ihn mit den Augen verfolgte, so sah man bald, daß die letzteren ohne Zeichen von Leben auf die Erde herunter fielen; und selbst, wenn er sich schon aus dem Gesichte verloren hatte, konnte man seinen Weg verfolgen und die todten Vögel von der Erde aufnehmen *).

Was ich hier von den Vögeln sage, gilt auch von den vierfüßigen Thieren. Oft sind sogar Thiere von einem und demselben Geschlechte in Ansehung der Empfindlichkeit sehr von einander verschieden:

*) Beobachtungen über die Zärtlichkeit gewisser Vögel bei anscheinend leichten Verwundungen, und über das zähe Leben andrer bei sehr schweren, habe ich auf meinen Reisen ebenfalls zu machen Gelegenheit gehabt. Zugleich bemerkte ich aber, daß ein Vogel, wenn an seinem Beine ein großer Knochen zerschmettert oder ein Loch in den auf der Brust befindlichen großen Luftbehälter geschossen war, jedesmal, obgleich die Wunde sonst wenig gefährlich schien, aus der Luft herunter fiel. Der Umstand läßt sich, seitdem wir die verschiedenen Luft- oder Gasarten kennen, recht gut erklären. Die aus der Lunge in die Luftbehälter eingedrungene und selbst in die Knochen eingesperrte, verdünnte, leichte Lebensluft verfliegt durch die Oeffnung sogleich; dagegen tritt die schwerere, atmosphärische Luft an ihre Stelle, und macht dem Vogel bei seinem nun vermehrten Gewichte das Fliegen unmöglich. Die verhältnißmäßig große Menge von Lebensluft, welche sich in den Luftbehältern befindet, bewirkt nehmlich, daß der Vogel um ein Beträchtliches specifisch leichter wird und gleichsam beinahe in der Luft schwimmt.

denn der Panther und der Leoparde sterben von der leichtesten Verwundung; die viel kleinere Katze hingegen, bleibt leben, und wird in Kurzem wieder heil, wenn ihr auch der Kopf verletzt und die Rippen zerbrochen sind. Anatomiker und Physiker mögen uns sagen, welches die wahre Ursache dieser erstaunlichen Verschiedenheit ist. Ich mache bloß die Bemerkung, daß es Thiere giebt, an denen gewisse Theile äußerst empfindlich sind, andre aber es gar nicht zu seyn scheinen. Um nur Ein Beispiel anzuführen: das Stachelschwein vom Kap hat im Kopfe so zerbrechliche Knochen, daß man demselben durch einen einzigen Schlag mit einer Gerte den Hirnschedel einschlagen und es tödten kann; aber auf den Leib mag man es, auch mit einem großen Stokke, prügeln, so viel man will: es stirbt davon dennoch nicht. Man glaube übrigens nicht, daß diese Unempfindlichkeit etwa von einer harten Haut herrühre; das Thier hat vielmehr eine sehr zarte. Zum Beweise dient folgender Umstand: wenn man mit den Fingerspitzen einige Stacheln oder Haare dessel-

Wenn nun Schrotkörner diese Luftbehälter verletzen, so muß natürlicher Weise, da die leichte Luft herausdringt, der Vogel merklich schwerer werden, und fallen. Die Flügel können durch ihren Schlag das kleine Uebergewicht, welches der vorher erleichterte Vogel hatte, jetzt, da er schwerer geworden ist, nicht mehr überwinden und ihn schwebend erhalten. Eine wilde Ente, auf die ich einmal in einer beträchtlichen Höhe schoß, fiel herunter. Ich untersuchte sie genau, und fand weiter keine Verletzung an ihr, als von einem einzigen Schrotkorne, welches bis zum Luftbehälter zwischen den Brustmuskeln eingedrungen war. Eben so habe ich oft Schnepfen, denen das Schrot bloß einen Knochen am Fuße zerschellt hatte, herunter fallen sehen. Auch eine kleine Rohrdommel bekam ich, weil ich ihr einen Knochen zerschellt hatte, obgleich der übrige Körper völlig unverletzt war. — Man muß ein Naturforscher, und zugleich ein guter leidenschaftlicher Jäger mit einigem Beobachtungsgeiste seyn, um solche Bemerkungen machen zu können. F.

ben faßt, und dann nur ein wenig zieht, so reißt man zugleich das Stück Haut mit aus, worin sie sitzen.

Von den Vögeln, die ich bei der Quelle zu schießen Gelegenheit hatte, nannte ich diese: die Feldhühner-Quelle; im Lande heißt sie aber Matjes-Fontyn (die Matten-Quelle). Beinahe hätte ich sie, in meinem Verdrusse über Pinar, die Marterquelle genannt. Dieser Mensch, der nun einmal darauf bestand, mir zu folgen, als hätte er es sich zum Gesetze gemacht, mich zu quälen, blieb auch den ganzen folgenden Tag bei mir. Unterweges sann ich auf Mittel, von ihm los zu kommen; aber ich kannte ihn als so hartnäckig, daß ich die Hoffnung aufgab. Endlich, als wir an den Kaussi (oder Sandfluß) kamen, glaubte ich, Gelegenheit dazu gefunden zu haben.

Dieser Strom war ausgetrocknet, wie fast alle, über die uns seit einiger Zeit unser Weg geführt hatte. Aber sein Bett war auf Felsen; daher zweifelte ich nicht, daß an mehreren Stellen Vertiefungen seyn würden, welche Wasser enthielten. Diese nicht unwahrscheinliche Vermuthung und die romantische Gegend bewogen mich, mein Lager hier aufzuschlagen. Ich sagte Pinar'n sogar, daß ich Willens wäre, eine ganze Woche hier zu bleiben; und damit er gar nicht daran zweifeln möchte, schickte ich Engelbrechts Gespanne zurück. Nun faßte er auf einmal seinen Entschluß; er setzte seinen Weg fort, und ich war endlich von ihm befreiet.

Was ich vermuthete, wurde bald bestätigt. Kaum hatte ich einige von meinen Leuten ausgeschickt, um Wasser zu suchen, so kamen sie schon wieder, und sagten mir, sie hätten an zwanzig Stellen welches gefunden. Mein Lager war sehr nahe an

ungeheuren Granitbergen, durch die der Kaussi sich einen Weg geöffnet, und dabei den Felsen tausend seltsame Gestalten gegeben hatte, die, wenn Wasser in Menge da war, sehr schöne natürliche Kaskaden bilden mußten. Im Ganzen war die Gegend, wo mein Lager sich befand, dürr. Man sah in ihr nicht viel Weide, oder wenigstens doch nur auf einzelnen Flecken; aber es wuchsen sehr hohe und sehr dichte Sinnpflanzen (Mimosa) darin, deren Schatten wir um so angenehmer fanden, da wir seit dem Elephanten-Flusse keine großen Bäume angetroffen hatten.

Ein Botaniker würde hier eine sehr ergiebige Ernte gehabt haben, besonders von saftigen Salzpflanzen, die es in Menge gab. Ich zeichnete nur die, welche mir die merkwürdigsten schienen: unter andern eine prächtige, sehr hohe Klebzwiebel (Ixia), deren sehr zahlreiche dunkelrothe Blumen das Auge ergötzten *). Ich bemerkte auch sehr große und hohe Gebüsche von der großen Euphorbia, mit der die ganze Ebne wie besäet war **). Die Wilden gebrauchen den Saft dieser Pflanze, um die Pfeile, deren sie sich bei ihrer Jagd auf das große Wild bedienen, damit zu vergiften. Ich wollte die Wirksamkeit dieser Pflanze versuchen, und nahm, so viele Vorstellungen meine Hottentotten auch dagegen machten, ein Tröpf-

*) Diese Ixia scheint, so viel man aus der unvollständigen Beschreibung urtheilen kann, Ixia aristata zu seyn, welche Schneevogt in seinen Iconibus plantarum rariorum (Tab. 32.) sehr schön abgebildet, mit einer guten Beschreibung, liefert. Auch in Linnaei System. nat. edit. XIII. und in Thunbergs Dissertat. de Ixia findet man Beschreibungen dieser Pflanze. F.

**) Man s. Patterson's Reise ꝛc. S. 59 und 168., wo diese Euphorbia auf Tab. 9 und 10 auch abgebildet ist. F.

chen von ihrem milchartigen Safte auf die Zunge; er verursachte mir zwei Stunden lang ein unerträgliches Beißen. Ich schnitt eine Scheibe von der Pflanze ab, und hielt sie meinem Affen vor; er sprang aber mit Abscheu zurück, lief weit weg, und wollte erst gar nicht wieder zu mir kommen.

Klaas Baaster kannte diese Euphorbia sehr wohl. Er sagte mir: gerade jetzt, in der Blüthezeit der Pflanze, wäre ihr Saft am wirksamsten, und alsdann sammelten sich die Wilden einen Vorrath davon ein. Sie machten in die Pflanze kleine Einschnitte, aus denen er herausliefe, und man finge ihn in besondren, dazu bestimmten Gefäßen auf. Anfangs sey dessen Farbe milchicht oder weiß; aber bald werde er braun, und verdicke sich zu einer Art von Latwerge, die sich immer stärker koncentrire und dadurch wirksamer oder tödtlicher werde.

Mit diesem Gifte überziehen die Jäger die Spitze ihrer Pfeile. Die Erfahrung hat sie belehrt, daß ein gewöhnlicher Pfeil nur selten im Stande ist, ein großes Wild zu tödten; sie sind daher auf den Gedanken gekommen, es dadurch plötzlich in seiner Flucht aufzuhalten, daß sie sein Blut durch ein feines, schnell und unfehlbar wirkendes Gift koaguliren oder erstarren. Wenn das Thier sterben soll, so muß das Gift das Blut erreichen und sich damit vermischen; aber unbegreiflicher Weise bleibt das Thier, wie ich schon anderswo gesagt habe, auch wenn es vergiftet ist, dennoch ein gesundes Nahrungsmittel *).

*) In Süd-Amerika werden Pfeile mit dem Tikunja-Gifte überzogen; man kann aber Thiere, welche mit solchen Pfeilen getödtet worden sind, ebenfalls ohne Gefahr essen. F.

Die Spitze der Pfeile besteht aus einem sehr scharfen Stückchen Knochen. Machte man sie aus Eisen, so würde das Gift sie anfressen, daß sie ro-stete, und alsdann mit diesem Roste abfallen. Bringt man ja eine eiserne Spitze an, so hütet man sich doch, sie von dem Gifte berühren zu lassen.

An Oertern, wo es kleine Wasserbehältnisse giebt, zu denen das Wild hin zu kommen pflegt, gebrauchen die Wilden die Euphorbia noch auf eine andre Weise. Sie schneiden die Pflanze in Scheiben, werfen diese in das Behältniß, und rühren das Wasser von Zeit zu Zeit sorgfältig um, damit es das Gift leichter annehme. Wenn sie dann glauben, daß es hinlänglich vergiftet ist, so nehmen sie die Scheiben wieder heraus, weil kein Thier, das sie bemerkte, trinken würde. Diese viel sichrere Methode würde auch höchst verderblich seyn, wenn das Wild nicht einen Instinkt hätte, durch den es davor gewarnt wird. Einige Arten haben, wie man behauptet, so scharfe Augen, daß sie vergiftetes Wasser sehr leicht unterscheiden können, und daß sie bei Tage niemals dadurch hintergangen werden. Daher hält man sich auch, so lange die Sonne noch über dem Horizonte steht, in der Nähe des Wassers auf, um die Thirre davon weg zu scheuchen, und sie nicht eher hinan zu lassen, als bis ihr Auge bei der Dunkelheit nichts mehr unterscheiden kann.

Der animalische Instinkt ist eine verborgene, schwer zu erklärende Eigenschaft. Er liegt ohne Zweifel in der Kombination der mannichfaltigen Elemente, aus denen jedes belebte Geschöpf besteht, und die gegen alles, was nicht ihrer Natur gemäß ist, Widerwillen haben; aber dies giebt mehr Rechenschaft von der Wirkung, als daß es die Ursache erklären sollte. Auch der Mensch hat einen

Instinkt, der ihn zu dem Heilsamen hintreibt und von dem Schädlichen entfernt; doch im gesellschaftlichen Zustande verliert er ihn sehr bald, und läßt ihm oft nicht einmal Zeit sich zu entwickeln. Die Wilden hingegen, und alle freien Thiere, üben und vervollkommnen ihn ohne Unterlaß. Ich habe mehrere male Wasserbehältnisse mit der Euphorbia vergiftet gefunden; und wenn das Wasser ruhig war, so bemerkte ich auf dessen Oberfläche eine dünne glänzende Lage von einem braun-grünlichten Oele, welche das Gift war. Hatte nun mein Auge Stärke genug, dieses schwache Kennzeichen zu unterscheiden; um wie viel mehr mußten Thiere es merken können, bei denen fast allgemein die Sehkraft so vollkommen ist? Ich werde bald Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, und dabei auch Erfahrungen anführen, aus denen man sehen wird, daß Klaas Baster mir von den Wirkungen der Euphorbia keine Unwahrheit gesagt hatte *).

*) Den Instinkt oder Trieb der Thiere bei der Auswahl ihrer Speisen sehen wir täglich vor Augen; aber die ersten Ursachen desselben bleiben uns ein Räthsel. Sich selbst von Jugend auf überlassen, wählen die Thiere zu ihrer Nahrung nur die ihnen heilsamen Pflanzen; doch, wenn man sie von Jugend auf einsperrt und sie kärglich mit frischem, grünem Futter versieht, so verlieren sie diesen auswählenden, zu ihrer Erhaltung dienlichen, Instinkt. Ein Pferd, das immer auf dem Stalle steht, frißt im Frühlinge, bei kargem Futter, sogar den Wasserschierling (Phellandrium), und wird davon gewöhnlich gelähmt; aber eins, das an grünes Futter gewöhnt ist, hütet sich bei reichlicher Weide sehr vor dieser schädlichen Pflanze. — Wir hatten auf dem Schiffe Resolution einen Ziegenbock mit einigen Ziegen, denen Heu, Brot und Korn recht wohl bekamen. Auf Neu-Seeland in Charlotten-Sund wurde er ans Land gesetzt, und fraß begierig die Blätter der strauchartigen Pflanzen am Ufer. Irgend eine unter diesen machte ihn ganz trunken oder wüthend, so daß er sich mit den Ziegen in das Meer stürzte. Die Ziegen wurden mit genauer Noth gerettet;

Uebrigens ist diese Art, sich Wild zu verschaffen, bei weitem nicht so ergiebig, als man glauben sollte; denn, wenn auch die Thiere, die zu dem vergifteten Wasser kommen, um davon zu trinken, es nicht sehen können: so werden sie doch bald durch den Geschmack gewarnt, und entfernen sich. Ich hatte einmal eine Pfütze vergiftet. Es kamen an diesem Tage über viertausend *) Antelopen (Spring-Bocken) dahin; und dennoch erhielt ich nur drei, nebst einer Hyäne, die ich den folgenden Morgen nicht weit davon todt fand. Begiebt sich eine Schaar Antelopen zu dem Wasserbehältnisse, so wollen die vordersten oder die durstigsten sogleich trinken; aber kaum haben sie das Wasser berührt, so entfernen sie sich mit Abscheu, und alle entfliehen nun den Augenblick, ohne sich dem tödtlichen Gifte zu nähern.

Als ich längs dem ausgetrockneten Bette des Kaussi hinstreiste, fand ich verschiedne Arten von Wasservögeln, und besonders die wilden Enten,

der Bock aber war schon todt, als man mit dem Boote zu ihm hin kam. Der Trieb zur Auswahl wurde bei ihm von der Begierde nach grünen Pflanzen überwunden, oder war vielleicht durch die Gewöhnung an trocknes Futter schon geschwächt. F.

*) Der Verfasser redet hier von viertausend Springbock-Antelopen (Antelope Dorcas var. Euchore). Man glaubt gemeiniglich, eine solche Anzahl gehöre zu den Uebertreibungen, die ein Reisender sich wohl erlaube, weil man ihm doch das Gegentheil nicht beweisen könne; aber, als ich am Kap war, erzählten mir der Gärtner Auge und mehrere andere glaubwürdige Personen, daß sie Heerden von 50, bis 60,000 Springbock-Antelopen gesehen hätten. Auch unser Verfasser wird in der Folge noch zahlreicherer Heerden erwähnen. — Daß Le Vaillant nur drei Antelopen und eine Hyäne durch das vergiftete Wasser getödtet fand, bestätiget seine Bemerkung, daß die Thiere durch ihren Instinkt vor dem Gifte der Euphorbia gewarnt werden. F.

welche von den Kolonisten Bergenten genannt werden (m. s. oben S. 188.). Sie schwammen und belustigten sich auf drei kleinen Felsenvertiefungen, die noch Wasser enthielten, und auf denen sie vielleicht bisher noch nie ein Mensch gestört hatte. Einem dieser Wasserbehältnisse gegenüber fand ich eine Höhle, in der ich ganze Stunden zubrachte, um den Vögeln, die ich mir zu verschaffen wünschte, aufzulauern.

Eines Tages, als ich wieder dort versteckt war, sah ich eine Elenn-Antelope (Antelope Orcas *Forst.*), den Kana der Hottentotten *), zu dem Wasser kommen. Ihr Anblick machte mir um so mehr Vergnügen, da sie gewiß nicht die einzige ihrer Art in der Gegend war. Ich hatte schon ziemlich lange meine Leute mit meinen Hämmeln ernähren müssen; so wäre es mir denn sehr lieb gewesen, wenn ich meine Küche mit dem Ertrage unsrer Jagd hätte versorgen können. Die Antelope konnte mir einige Hämmel ersparen; aber für jetzt hatte ich nur Schrot in meiner Flinte, und ich fürchtete mich, noch eine Kugel aufzusetzen, weil die Bewegung und das Geräusch das Thier leicht in die Flucht jagen konnte. Indeß, da sie nur zehn Schritte weit von mir war und ich zwei Schüsse hatte, so wagte ich es, beide auf einmal abzudrücken; und wirklich stürzte die Antelope in das Wasser, und ertrank darin.

Voll

*) Der Kana, oder die Elenn-Antelope, hat die Größe des Europäischen Hirsches, und kommt ihm auch an Farbe nahe. Seine Hörner, mit denen auch das Weibchen versehen ist, sind gewunden. Unten am Halse, bis vor der Brust, hat diese Antelope eine locker hangende Haut (palearia), wie unsre Rinder. Wegen ihres wohlschmekkenden Fleisches wird sie von den Jägern am Kap sehr gesucht. F.

Voll Freude über mein gutes Glück, auf das ich gar nicht fest gerechnet hatte, lief ich nach meinem Lager, um Hottentotten zu holen, die meine Beute dahin tragen sollten; und zugleich nahm ich meine Jäger und einige Hunde mit, um die Gegend zu durchstreifen, und zu sehen, ob wir nicht einige andre Kanas fänden. Aber für diesmal mußten wir uns mit dem Einen begnügen.

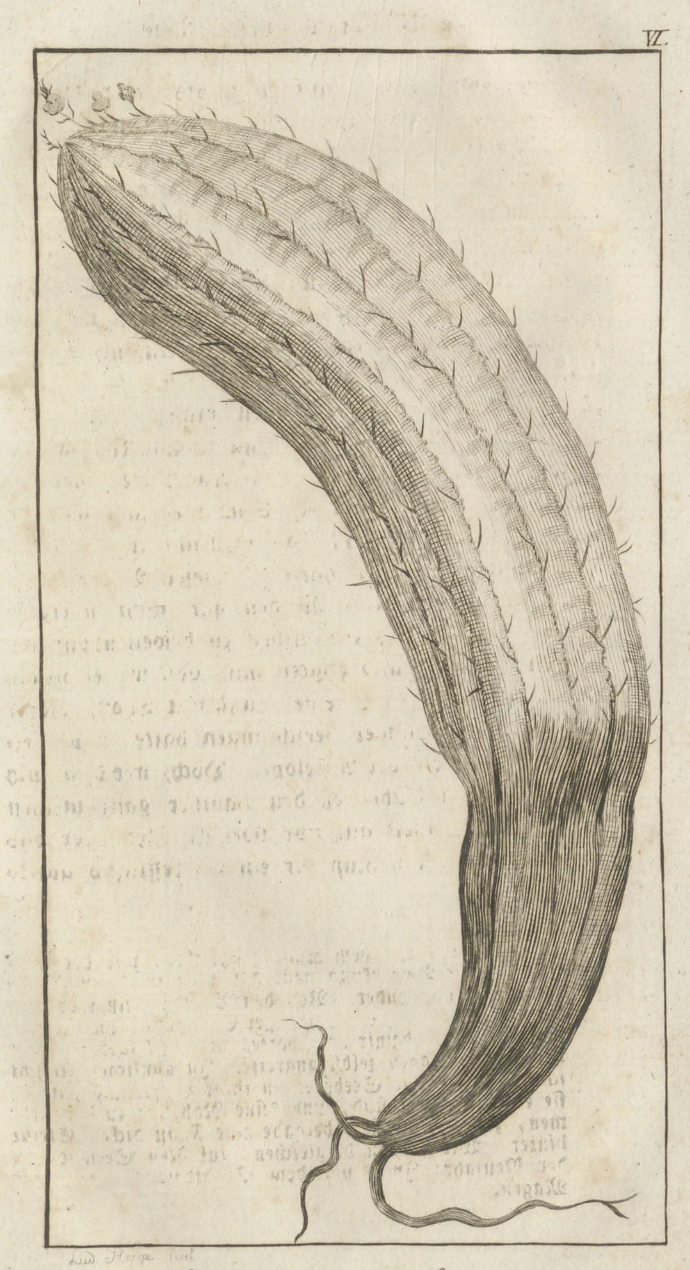
Eines Tages, als ich mit meinen Jägern und Hunden das Bett des Stromes hinunterging, weil ich hoffte, einiges Wild zu finden, schlugen meine Hunde auf einmal an; und bald sahen wir einen Panther (Felis Pardus L.) vor uns, der auf einer Antelope lag und von ihr fraß. Unsre Gegenwart schien ihn gar nicht furchtsam zu machen; er warf vielmehr wüthende Blicke auf uns, und verließ seine Beute nicht. Es waren unser sieben Schützen, und wir liefen also keine große Gefahr, wenn wir ihn angriffen. Als wir uns ihm bis auf funfzig Schritte genähert hatten, stand er auf, wendete den Kopf um, und schien einen unter uns auszusuchen, auf den er los springen wollte. Meine Flinte war mit Kugeln geladen, und ich schoß. Der Panther wurde getroffen, floh, und bekam dabei noch einige leichte Verwundungen. Endlich flüchtete er sich, hundert Schritte weiter, in eine Felsenhöhle am Ufer des Flusses. Meine Hunde folgten ihm dahin, und ließen ihn nicht heraus; aber, ob er gleich viel Blut verlor, und folglich sehr geschwächt seyn mußte, so wagten sie es doch nicht, ihn anzugreifen. Wir stiegen auf die Felsen am entgegengesetzten Ufer, und von da brachte einer von meinen Jägern ihm einen zweiten Schuß bei, der ihn tödtete. Nun fielen meine Hunde über ihn her; und ehe ich noch hinzu kam, um ihn wegzunehmen, hatten sie ihn schon so

zerrissen, daß seine Haut zu nichts mehr taugte, weshalb ich sie denn auch nicht mitnehmen mochte.

Meine Hottentotten waren aber gar nicht gesonnen, eben so, wie ich, von dem Panther weg zu gehen. Sie wollten sich an ihm gütlich thun, und nahmen ihn mit. Auf meiner ersten Reise war ich so neugierig, von einem Tiger zu kosten, bloß um zu wissen, wie das Fleisch dieses schrecklichen Raubthieres schmeckte. Nach dieser Probe zweifelten meine Leute ganz und gar nicht, daß ich, so wie sie, das Tigerfleisch ganz vortrefflich gefunden hätte; daher erboten sie sich, mir gewisse vorzügliche Stücke von unsrem Panther aufzuheben. Ich erwiederte ihnen lachend: nimmermehr könnte ich mich entschließen, von einem Thiere zu essen, das vielleicht irgend einen Hottentotten verzehrt hätte. Dieser Weigerungsgrund war für meine Wilden gar nicht überzeugend. Um mir das Gegentheil zu beweisen, öffneten sie den Panther, und zeigten mir, daß weiter nichts im Magen wäre, als eine Quantität Thon, die er in wüthendem Hunger verschlungen hatte *), und einige Stücke von der Antelope. Doch, wie dem auch seyn mochte, ich überließ den Panther ganz meinen Leuten, und behielt mir nur zwei Maß Fett vor, das in der Kolonie am Kap für ein vortreffliches auflö-

*) Bei Thieren aus dem Katzengeschlechte, wie der Panther, ist die Bemerkung neu, daß man in ihrem Magen zuweilen Thon findet. Von den Wölfen weiß man freilich, daß sie bei großem Hunger Erde und Lehm fressen; wahrscheinlich, damit der scharfe, ätzende Magensaft nicht den leeren Magen selbst angreife. In ähnlicher Absicht schlucken auch die Seebären in ihrer Begattungszeit, da sie eben sehr fett sind, und keine Nahrung zu sich nehmen, ziemlich große, beinahe eine Faust dicke, Steine hinter. Wir fanden dergleichen, auf Neu-Seeland und der Neujahrs-Insel vor dem Staatenlande, in ihren Magen. F.

VI.



Lud. Hoppe fecit

Gurkenförmige Euphorbia.

sendes Mittel bei Geschwülsten und Beulen gehalten wird.

Als ich wieder in mein Lager kam, fand ich eine schöne Art der Euphorbia, die ich für neu halte, und von der ich eine auf der Stelle gemachte Abbildung hier beifüge. Diese Euphorbia sitzt nur mit einigen schwachen Wurzeln in der Erde, wird nicht über neun bis zehn Zoll hoch, gleicht vollkommen einer Gurke, und hat auch eine solche Krümmung wie diese. Sie enthält sehr vielen milchichten Saft, der mir indeß nicht so brennend schien, wie der von der großen Euphorbia. Ihre Farbe, ein gelbliches Grün, das gegen die Wurzel hin mit einem schönen Violett nüancirt ist, giebt ihr ein sehr einladendes Ansehen; aber wehe dem, der von ihr äße! denn sie ist, wie man mir versicherte, ein starkes Gift. Mehrere von meinen Hottentotten, welche diese Pflanze sehr wohl kannten, sagten mir, sie hieße bei den Kolonisten: noordsche kull.

So wie ich bei meinen Spaziergängen die Gegenden um mein Lager immer besser kennen lernte, so suchte ich auch mit den Pflanzen und Blumen bekannter zu werden, die sich allenthalben in Menge fanden. Nirgends habe ich, so lange ich lebe, so herrliche gesehen, die sich Theils durch lebhafte und mannichfaltige Farben, Theils durch eine sonderbare Form auszeichneten. Bei jedem Schritte fand ich neue; und bei jedem Schritte blieb ich unwillkührlich stehen, um eines so lachenden Anblickes zu genießen. Ich sah ihrer viele, die, wenn man sie in unsre reichsten Europäischen Blumengärten verpflanzte, ihre Zierde seyn würden. Wie oft bedauerte ich hier, daß ich nicht ein gründlicher Botaniker war! Wer weiß, sagte ich zu mir selbst, ob ein Kenner unter dieser Menge nicht viele fände, durch die sich

unsren Zeugen die schönen, dauernden Farben geben ließen, die wir bis jetzt für ein ausschließliches Eigenthum von Indien halten! Wer weiß, ob er nicht vielleicht neue Heilmittel für gewisse Krankheiten entdeckte, deren Kur er aufgiebt, weil er keine Arzeneien für sie kennt!

Mit Beschämung über meine Unwissenheit, die mir in diesem Stücke nur eine unbestimmte Bewunderung ohne Zweck erlaubte, mußte ich mich, wie schon gesagt, begnügen, die Blumen zu zeichnen, welche mir die außerordentlichsten und schönsten schienen. Von denen, die schon reif waren, sammelte ich Samen. Auch suchte ich mehrere zu trocknen und, nach der bei den Botanikern gewöhnlichen Methode, zwischen Papier aufzuheben. Das letztere that ich indeß am wenigsten. Denn, noch außerdem, daß es bei saftigen Pflanzen unmöglich ist, war es mir auch zuwider, weil es so langweilige, kleinliche und unnütze Genauigkeit erfordert. Ich sage: unnütze; denn hebt man eine Pflanze auf, wenn man sie ihrer ganzen Form beraubt, sie zerquetscht, und zwischen zwei Blättern Papier platt drückt? Besitzt man eine Blume, wenn man sie in Afrika purpurfarbig abbricht, und sie dann mit der Farbe des Tabaks oder einer Zwiebelhaut nach Europa bringt? Mit Einem Worte: heißt es, die Natur kennen lernen, wenn man sie an todten und entfärbten Blättern studiert?

Seitdem die Coquetterie der Moden die künstlichen Blumen, welche von den Frauenzimmern zu ihrem Putze gebraucht werden, vervielfältigt hat, haben die Blumenfabrikanten angefangen, auch für die Ehre, und für die Verbreitung der Botanik zu arbeiten. Man findet erstaunliche Sachen dieser Art bei dem Bürger Wenzel, dem berühmtesten

Künstler seines Faches in Paris. In einem hiesigen Hause habe ich zum erstenmale solche künstliche Pflanzen gesehen, an denen die Blumen mit ihren Früchten, Stengeln, Blättern, und selbst mit ihren Wurzeln, bis zum Erstaunen wahr in ihrer natürlichen Größe nachgemacht waren. Um das Auge noch mehr zu täuschen, standen die meisten dieser Pflanzen in Töpfen voll Sand oder trockner Erde. Nie hat wohl die Kunst die Natur besser nachgeahmt. Hier ist weder ein plump lügender Kupferstich, noch der todte Anblick eines Herbariums. Alles lebt hier: die Pflanze scheint zu vegetiren; und auf Einen Blick übersteht man sie im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen. Auch habe ich in Paris Afrikanische Pflanzen gesehen, die ich in den Herbarien keinesweges, aber in dieser Sammlung augenblicklich, wieder erkannte. Die Botaniker mögen über diese Methode, ihre Wissenschaft von so weitem Umfange zu verbreiten, urtheilen. Ganz gewiß kann man in einem Kabinet, so groß es auch seyn mag, unmöglich alle bekannten Pflanzen so natürlich abgebildet besitzen. Aber könnte man nicht wenigstens die Geschlechter (genera) haben? und von den Arten (species) noch die merkwürdigsten und belehrendsten daneben?

Den 11ten September setzte ich meine Reise wieder fort, weil ich hoffte, Pinar würde nun genug Vorsprung vor mir gewonnen haben, daß ich nicht mehr das Unglück hätte, ihn anzutreffen. Schon wurde die Hitze merklich; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und schon hatte sich mehrere male der Donner sehr laut hören lassen. Kurz, Alles kündigte Gewitter an; und doch fiel niemals ein Tropfen Regen. Diese äußerst große Dürre beunruhigte mich sehr. Ich fürchtete, allenthalben weiter nichts zu finden, als

ausgetrocknete Flüsse, und hatte keine andre Hoffnung, als auf natürliche Cisternen und Wasserbecken, die das Ungefähr mir vielleicht zeigen könnte.

Nach einem Wege von zwei Stunden fanden wir eins, das ein sehr großer, flacher Felsen bildete. Meine Hunde hatten es schon vorher gewittert; aber es war mit der Euphorbia vergiftet, und ich fand sogar in einiger Entfernung die Stücke der Pflanze, welche zu diesem Behufe gedient hatten und jetzt schon vertrocknet waren. Als ich dahin kam, sah ich meine Hunde sich baden; aber zweie, die von dem vergifteten Wasser getrunken hatten, waren an dem Rande des Beckens von fürchterlichen Konvulsionen befallen. Ich ließ die andern heraus jagen; und ohne Zweifel hatten sie noch nicht getrunken, da sie keine Unbequemlichkeiten fühlten. Die beiden kranken mußten zu wiederholten malen Wallfischthran verschlucken; davon bekamen sie ein Erbrechen, das sie vom Tode rettete. Indeß litten sie über vierzehn Tage lang an den Folgen ihres Zufalles. Ihre Beine waren so steif, daß sie kein Gelenk rühren konnten. Während der ganzen Zeit mußte ich sie auf dem Wagen liegen lassen, und sie wollten schlechterdings nichts Andres zu sich nehmen, als Milch. Es war ein großes Glück für uns, daß ihre Begierde zu trinken uns vor der Gefahr gewarnt hatte: sonst würden meine Hottentotten die Thiere wohl ohne allen Verdacht zur Tränke geführt haben; und vielleicht hätten sogar einige von ihnen selbst sich beim Trinken vergiftet.

Wie stark auch die Dosis seyn mag, die man von der Euphorbia in eine Quantität Wasser wirft; so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht die ganze Masse schädlich macht. Das Gift ist, glaube ich, ein harziger Saft, der, seiner Natur nach, sich mit einem Fluidum nicht innig vereinigen kann, sondern auf der Oberfläche

schwimmt, und da das grünliche, glänzende Oel bildet, welches man, wenn das Wasser ruhig ist, bei einiger Aufmerksamkeit schon mit dem Gesichte bemerkt. Ich machte an mir selbst eine Probe mit diesem Oele; mit einem Grashalm nahm ich einen Tropfen desselben von der Oberfläche des Wassers, und legte ihn auf meine Zunge. Er verursachte mir ungefähr ein solches schmerzhaftes Brennen, wie ein kaustisches Mittel. Dann nahm ich Wasser aus dem Becken in meine hohle Hand, blies die ölichte Feuchtigkeit, die obenauf schwamm, sorgfältig ab, steckte nun die Spitze meiner Zunge hinein, und konnte gar keinen fremden Geschmack daran bemerken.

Indeß, so dreist ich bei meinem Versuche auch war, so wagte ich es doch nicht, dies Wasser niederzuschlucken. Ich hielt es meinem Kees vor, der mir durch seinen feinen Geruch ganz sicher sagen konnte, ob es gefährlich wäre; er beroch es, und entfernte sich augenblicklich. Mit dieser Probe war ich noch nicht zufrieden; ich wollte, wo möglich, es dahin bringen, die scharfen Sinne meines Affen zu täuschen. Daher drückte ich einigen Saft von der Euphorbia aus, that ihn in Milch, und setzte diese meinem Affen vor. Für diesmal hätte er sich betriegen lassen. Er kostete die Milch nicht nur, ohne den mindesten Widerwillen zu zeigen, sondern würde sie auch wahrscheinlich alle verschluckt haben, wenn ich sie ihm nicht weggenommen hätte. Indeß litt er davon auch nicht einmal Unbequemlichkeiten.

Freilich war die Dosis nicht beträchtlich, da ich das Leben eines mir so nützlichen Thieres nicht aufs Spiel setzen wollte. Vielleicht ist auch Milch ein Gegengift für die Euphorbia, und Kees hatte folglich mit dem Gifte auch das Heilmittel verschlungen. Fände sich dies gegründet, so wäre es eine wichtige

Entdeckung. Ich hätte das gern durch mehrere Versuche entschieden und ein Thier, nach einander, eine hinlängliche Quantität von dem Safte der Euphorbia, und dann Milch verschlucken lassen; aber in der Wüste, und bei meinen Planen zu einer so langen Reise, war mir unter allen meinen Thieren keins entbehrlich. So mußte ich denn die Probe bis auf eine andre Zeit versparen; und in dieser Absicht füllte ich eine Flasche mit Milch von der Euphorbia zu künftigem Gebrauche.

Die Kolonisten glauben allgemein, der Saft dieser Pflanze tödte durch Koaguliren des Blutes, und sey folglich ein narkotisches und erstarrendes Gift; ich aber zweifle hieran sehr stark, und zwar, weil meine beiden Hunde, als sie aus dem Wasserbehältnisse getrunken hatten, anfingen schreckliche Konvulsionen zu bekommen. Uebrigens muß, wenn die Kolonisten sich nicht irren, die Pflanze, nach der Beschaffenheit des Klima und des Bodens, ihre Natur verändern; denn in Afrika soll sie narkotisch seyn, und in Europa wird sie für wassertreibend gehalten *).

Die Nachbarschaft eines vergifteten Wassers war mir allzu gefährlich, als daß ich lange hätte hier bleiben können. Ob ich gleich die größte Wachsamkeit befohlen hatte, so konnte doch eins meiner Thiere davon trinken; es schien mir daher rathsam, mich auf

*) Der Thran machte den giftigen Wolfmilchssaft vielleicht bloß dadurch unschädlich, daß er schon eingegeben wurde, ehe das Gift noch wirken konnte, und daß er ein Erbrechen erregte. Le Vaillant wagte viel, da er an sich selbst Versuche mit dem Gifte anstellte. Wie er aber sagen kann, „die giftige Wolfsmilch werde in Afrika für narkotisch, und in Europa für wassertreibend (hydragogue) gehalten," ist mir unbegreiflich. Es mögen in Europa wohl noch wenige Versuche mit diesem Wolfmilchssafte angestellt worden seyn; ohne Versuche kann man aber nicht so entscheidend urtheilen. Uebrigens ist der Europäische Wolfmilchssaft gewiß von dem Afrikanischen unterschieden. F.

das schnellste zu entfernen, und meinen Weg fortzusetzen.

Wir waren jetzt in dem Lande der Klein-Namaquas. Zwei Stunden (lieues) jenseits des Wasserbehälters sahen wir einige Personen von dieser Völkerschaft, welche Heerden führten, aber, als sie meine Karavane sahen, erschraken und die Flucht ergriffen. Ich jagte ihnen nach, um sie zu beruhigen und sie um einige Anweisungen zu bitten; denn da ich durch ein unbekanntes Land reisen wollte, so konnte ich nur von den darin wohnenden Horden Hülfe und Belehrung erhalten. Sie sagten mir, als ich sie eingeholt hatte: eine Stunde weiter wäre eine Horde von ihrer Nation; und in ihr lebte eine weiße Frau, der die Heerden, welche sie hüteten, gehörten.

Wir begaben uns an den bezeichneten Ort, und fanden wirklich einen Kraal, etwa von zwanzig Hütten. Die Weiße stand vor der ihrigen. Sie trug, wie die Namaquaischen Weiber, ein Kleid von gegerbten Fellen; doch nicht, wie jene, das Kros und die kleine Schürze. Pinar hatte ihr bei seiner Durchreise schon gesagt, daß ich kommen würde; auch empfing sie mich, als hätte sie mich erwartet. Als ich in ihre Hütte trat, die nicht größer und nicht mehr verziert war, als die andren, erzählte sie mir: ihr Mann hätte in dieser Horde gelebt, und wäre ihr Oberhaupt geworden; sie selbst hätte nach dessen Tode seine Würde geerbt und wäre in der Horde geblieben. Wirklich merkte ich an dem Tone, worin sie ihre Befehle ertheilte, sehr bald, daß sie hier Gebieterin war. Ihre Kinder hatten, wie die Mutter, nur Felle zur Bekleidung; und ohne ihre langen Haare hätte ich sie, bei ihrer von der Sonne braun gefärbten Haut, für Kinder von Namaquas gehalten. Der Irrthum wäre

auch um so leichter zu begehen gewesen, da sie nur das Namaquaische sprechen.

Klaas Baster war der Einzige in meiner Karavane, der diese Sprache verstand, weil er sie in seiner Kindheit gesprochen hatte. Ob sie gleich von der Hottentottischen, die ich schon kannte, verschieden ist, so hat sie doch das dreifache Schnalzen, und schien mir auf gleichen allgemeinen Principien zu beruhen. Ich bemerkte bloß, daß dieses Volk häufiger jene rauhen Töne gebrauchte, die schnell aus der Kehle hervor geholt werden, die Wörter gleichsam abschneiden, und sie auf einige Zeit den Ohren eines Fremden unverständlich machen.

Die Kinder wußten, daß ich unter den Sachen auf meinen Wagen verschiedne Arten von Glaskorallen hatte, und wünschten recht sehr, einige von mir zu bekommen, daß sie, auf Hottentottische Art, ihre Röcke damit verzieren könnten. Klaas Baster war der Einzige, gegen den sie ihren Wunsch äußern konnten; und sie baten ihn, sich bei mir zu verwenden. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihre Bitte zu erfüllen, und begleitete mein Geschenk sogar mit einigen Namaquaischen Wörtern, die ich von Klaas Bastern gelernt hatte und jetzt aufs Gerathewohl wagte.

Wenn ich mit den Namaquas ihre Sprache sprechen wollte, so hörten sie mich bis zu Ende geduldig und aufmerksam an, und gaben sich Mühe, mich zu verstehen. Hatten sie mich dann errathen, so freuten sie sich, und jeder von ihnen zeigte mir auch sehr angelegentlich, wie ich meine Gedanken hätte ausdrücken sollen. Bei dieser Gutmüthigkeit und diesem liebevollen Zuvorkommen mußte es mich befremden, daß ich die Kinder der Befehlshaberin ganz anders fand. Aber, es waren ja Kinder! Ich

schrieb ihr Lachen nur der Schalkheit ihres Alters zu, und glaube noch jetzt, daß ich Recht hatte, da in ähnlichen Fällen ein erwachsener Namaqua mich niemals wegen meiner Sprache auslachte.

Ueber die Sitten und Gebräuche dieser Horde von Klein-Namaquas will ich mich nicht umständlich ausbreiten, da sie hierin sehr viele Aehnlichkeit mit den andren benachbarten Völkerschaften haben, von denen ich sogleich sprechen werde. Ihre Kleidung unterscheidet sich wenig von der, welche die Hottentotten auf der Ostküste tragen; und findet ja ein Unterschied Statt, so ist er doch so klein, daß er gar nicht angemerkt zu werden verdient. Ein verständiger Reisender, der mehrere einander ähnliche Völkerschaften zu schildern hat, muß sie, wenn er Theilnahme bei seinem Leser erregen will, ihm in Masse vorstellen und sich nur bei denen, die durch mehr Erfindungsgeist, und durch Fortschritte in dieser oder jener Kunst, eine gewisse auszeichnende Ueberlegenheit verrathen, auf einzelne Umstände einlassen. Daher will ich hier nur bemerken, daß im Ganzen die Klein-Namaquas von stärkerem Wuchse und im Gesichte nicht so mager sind, wie die Hottentotten in der Gegend des Kaps.

Die Wittwe hatte Milch von ihren Heerden in mein Lager geschickt. Alle Weiber der Horde befolgten ihr Beispiel, und diese freiwillige Abgabe wurde so lange fortgesetzt, als ich mich in dem Kraal aufhielt. Dabei erinnerte ich mich der angenehmen Tage auf meiner ersten Reise, als die junge Narina mir jeden Morgen Milch von ihren Ziegen brachte, die sie selbst gemolken hatte. Aber welch ein Unterschied! Anstatt der so niedlichen und so reinlichen Körbchen, in denen das reitzende Gonaquaische Mädchen mir ihr Geschenk brachte, sah

ich hier nur grob gearbeitete Holzzober, deren Rand mit einer butterartigen, ranzigen Rinde bedeckt war, die den Geruch und das Gesicht zugleich empörte. Meine Hottentotten, die auf Reinlichkeit wenig hielten, vertrugen sich mit dem Geschenke der Namaquainnen recht gut; ich aber begnügte mich, da es mir großen Ekel erregte, mit der Milch meiner eignen Thiere, und überließ von der geschenkten das, was meine Leute nicht verzehrten, den Hunden.

Gleich den Abend, als ich angekommen war, gab es einen Ball; denn man muß bemerken, daß unter den Vergnügungen, welche die gastfreien Wilden den Fremden zu verschaffen suchen, der Tanz immer den ersten Rang einnimmt. Diese lärmenden Lustbarkeiten würden mir, wenn sie für mich neu gewesen wären, wohl Vergnügen gemacht haben; allein ich hatte das Haha! und das Hoho! schon so oft gehört, daß es mich nur wenig interessirte. Indeß wurde meine Aufmerksamkeit hier doch durch einen der Musiker erregt, der die Flöte auf eine Art spielte, die mich neugierig machte. Erst, wenn er sein Instrument an den Mund gebracht hatte, zog er sehr helle Töne daraus hervor; dann unterbrach er sich auf einmal, und wiederholte den letzten Abschnitt seines Liedchens, so daß er sehr gut ein Echo nachahmte. Von einem Saiten-Instrumente hätte mich diese Verschiedenheit nicht gewundert; aber bei einem Blase-Instrumente ist sie bei weitem nicht so leicht. Ich wollte die Methode des Mannes kennen lernen. Sie war sehr einfach, und bestand darin, daß er seine Flöte vor den Lippen weg nahm, und sie vor eins seiner Naselöcher hielt. Dann blies er, wie vorhin; und da er mit dem Winde einen kleinen Nasenlaut verband, der den Ton dämpfte, so ahmte er das Echo so vollkommen nach, daß es unmöglich war, sich nicht zu irren.

Die Weiße war in der ganzen Horde die Einzige, welche Holländisch verstand, folglich auch die Einzige, mit der ich mich unterhalten konnte. Ich muß nicht vergessen, daß sie eines Tages die Vortrefflichkeit des Landes, worin sie lebte, sehr stark pries, und, um mir die zu beweisen, behauptete, daß man nie Flöhe darin bemerkt hätte. Sie meinte, das wäre eine besondre Wohlthat der Natur, und eine Eigenheit des Klima. Die Natur, deren angebliche Güte sie vor Flöhen geschützt hatte, sicherte sie aber doch nicht vor andren noch lästigern und, nach meinem Gefühle, ekelhaftern Schmarotzern. Die arme Frau war, wie ihre Unterthanen, ganz damit bedeckt.

Eine andre, noch unerträglichere Unbequemlichkeit, welche diesen so glücklichen Wohnort auszeichnete, waren Myriaden von Fliegen und Mücken. Sie bildeten ganze Wolken, die den Kraal umringten und die Hütten anfüllten. Selbst meine Wagen und meine Zelte waren so davon überschwemmt, daß ich während der vier Tage, die ich bei dem Kraal blieb, die Nacht in freier Luft schlafen mußte.

Ob gleich die Gegend, deren Vortrefflichkeit man mir pries, unfruchtbar war, so hatte sie doch die schönsten und lebhaftesten Arten von Hausthieren, die ich in Afrika gesehen habe. Ich kaufte daselbst mehrere Ziegen, von denen jede mir täglich so viele Milch gab, wie die beste unter meinen Kühen; und sie kosteten mir weiter nichts, als einige Feuerstähle und einige Messer.

Auch die Ochsen sind hier stärker, als in den östlichen Kolonieen. Durch die Art, wie man sie abrichtet, theilen sie sich in drei Klassen: nehmlich Last- oder Zugochsen, Reit-, und Kriegesochsen.

Von den beiden ersteren Arten will ich nichts sagen, da sie auch bei den andren wilden Völkerschaften, ja selbst in den Kolonieen, bekannt sind und auf gleiche Art abgerichtet werden; doch muß ich anmerken, daß die Namaquaischen Reitochsen weit besser Beschwerlichkeiten aushalten können, als das Pferd, und diesem nur in der Geschwindigkeit etwas nachgeben. Man wählt übrigens zum Reiten die kleinsten und hochbeinigsten.

Kriegesochsen (Bakely-ossen) sah ich in dieser Horde zum erstenmale; und das beweist denn, wie sehr Kolbe sich irrt, wenn er behauptet, sie wären bei allen Hottentottischen Nationen gebräuchlich. Ihren Namen haben sie von dem Gebrauche, den man bei Gefechten von ihnen macht. Hierzu wählt man am liebsten die wildesten, unbezähmbarsten. Man treibt sie gegen den Feind; bei dessen Anblicke werden sie wüthend, brechen auf die Menschen ein, treten sie mit Füßen, zerstoßen sie mit ihren Hörnern, und verfolgen sogar einen Fliehenden, bis sie ihn getödtet haben. Man gebraucht sie auch zum Vertheidigen und Beschützen der Heerden. Bei ihrem natürlichen Muthe können sie wilden Thieren nicht allein Widerstand leisten, sondern wagen es sogar, sie anzugreifen. Nie wird eine Hyäne, so hungrig sie auch seyn mag, sich einer Heerde nähern, bei der sie zwei oder drei von diesen furchtbaren Begleitern und Wächtern bemerkt; ja, wenn viele dieser Ochsen beisammen sind, so wagen sie es sogar, einem Löwen die Spitze zu bieten *).

*) Das Wort Bakely-osse ist aus dem Holländischen Osse (Ochse), und dem Malayischen bakely (fechten, einen Zweikampf bestehen) zusammen gesetzt, und von Holländern, die in Batavia oder auf den Molukken gewesen waren, zuerst am Kap eingeführt worden. Hier haben es dann die Hottentotten, welche mit den Holländern in

Die hiesigen Schafe sind größer, als die unsrigen, und so hochbeinig, wie unsre Ziegen; sie haben indeß nicht den großen, unverhältnißmäßigen Fettschwanz, der die am Kap und in den Kolonieen auszeichnet. Meine Hottentotten, die, nach dem Geschmacke ihrer Nation, kein andres Fleisch schätzten, als sehr fettes, zeigten Widerwillen gegen Thiere, die nur einen magren, dünnen, bis auf die Erde hangenden Schwanz hatten. Die Schafe, welche die Holländische Kolonie am Kap jetzt besitzt, stammen von Europäischen ab; denn ursprünglich waren dort keine. Ohne Zweifel hatten die, welche man dorthin verpflanzte, keine breiten Schwänze, da man von dieser sonderbaren Auszeichnung in Europa nichts weiß. Wahrscheinlich haben sie erst in Afrika durch Nahrung, Klima und Boden das unterscheidende Kennzeichen bekommen, das man jetzt an ihnen sieht. Ich hatte noch eins von denen, die ich unterweges gekauft, übrig; und viele Namaquas, denen noch keins dieser Art vorgekommen war, konnten gar nicht aufhören es zu bewundern. Die Wittwe kannte die Art, und versicherte mir sogar: als ihr Mann nach dieser Gegend hingezogen, wä-

Verbindung standen, gelernt und es, um ihnen verständlich zu werden, in Gebrauch gebracht. — Kolbe kann mit der Behauptung, daß zu seiner Zeit alle Hottentottischen Stämme solche Bakeley-Ochsen gehabt, wohl Recht haben; denn seit jener Zeit hat sich vieles am Kap gänzlich verändert. Die Hottentotten wohnten ganz allein jenseits des Elephanten-Flusses, wo sich damals noch kein Europäer niedergelassen hatte, und konnten wohl zur Beschützung ihrer Heerden solche Streitochsen halten. Jetzt wohnen unter ihren Stämmen überall Europäer, welche Feuergewehre haben, und dadurch die wilden Thiere in der Gegend tödten oder verscheuchen. Nunmehr sind die Bakeley-Ochsen den Hottentotten unnütz, und daher eine große Seltenheit, die man nur noch in den entlegensten Gegenden, worin keine Europäer wohnen, antrifft. F.

ren alle, die er aus seiner Geburtsgegend, Roode-Zand, mitgebracht, eben so gewesen, wie das meinige; aber mit der Zeit hätte sich diese Eigenschaft verloren, und in der dritten Generation wäre ihr Schwanz so dünn geworden, wie an denen, die ich hier sähe *). Die Wolle dieser Schafe war nicht kraus und weich; im Gegentheile hatten sie langes, plattes, sehr glänzendes und hartes Haar, das ganz und gar nicht zum Spinnen taugte.

Ehe ich die Horde verließ, beschenkte ich ihre Mitglieder, um die Milch zu bezahlen, die sie mir während meines Aufenthaltes so reichlich geliefert hatten. Die Befehlshaberin bat mich um ein wenig Pulver und Blei, woran es ihr gänzlich fehlte; sie befürchtete nehmlich, die Buschmänner, von denen sie umringt war, möchten sie bei Nacht überfallen, besonders, wenn sie nicht mehr schießen hörten und die Ursache davon vermutheten. Als Pinar bei ihrer Horde gewesen war, hatte sie ihm ihre

*) Die hier erwähnte Frau bestätigt eine wichtige, in die Physiologie der Thiere einschlagende Wahrheit. Die in der Gegend des Kaps befindlichen Schafe stammen ursprünglich wohl von Europäischen ab, oder sind aus der Vermischung einheimischer mit Europäischen entstanden. Einige hat man auch wohl aus Persien zu Schiffe nach Süd-Afrika gebracht, wo sie sich dann mit den Kapischen vermischt haben — Trockne, aromatische, so wie saftige und mit Salztheilen angefüllte, Pflanzen scheinen bei den Kapischen Schafen den Klumpen Fett zu verursachen, der an ihrem Hinteren zu beiden Seiten des Schwanzes, und am Schwanze selber, sitzt. Bei andrer Nahrung hatten die Schafe der Wittwe schon in drei Jahren ihren fetten Schwanz verloren, und waren wie andre Hottentottische geworden. Also können Klima und andres Futter bei den Thieren so stark auf den Bau gewisser Theile wirken, daß diese in verhältnißmäßig kurzer Zeit gänzlich verändert werden. Man sehe hiervon *Pallas* Spicilegia Fasc. XI. p. 64. f.; und auch J. R. Forsters Sammlung von Abhandlungen ökonomischen und technologischen Inhalts. S. 52. F.

ihre Besorgnisse ebenfalls anvertrauet und ihn um eine Quantität gebeten, aber eine abschlägige Antwort mit dem Zusatze bekommen: ich würde bald hier durchreisen, und könnte ihr, da ich reichlich versehen wäre, etwas abgeben.

Wenn ich auch die Frau nicht aus Erkenntlichkeit hätte verpflichten müssen so würde ich es doch schon aus Mitleiden gethan haben. Sie war die Einzige ihrer Art mitten in dieser Wüste, über fünf Stunden von jedem andren Kraal entfernt, und hatte nur eine Handvoll Leute zu ihrer Unterstützung; so brauchte sie denn in der That vielen Muth und viele Unerschrockenheit, um sich in einer so beunruhigenden Lage zu behaupten. In ihrer Stelle hätten wohl wenige Andre sich so entschlossen gezeigt; auch war sie eine von den kriegerischen Heldinnen, deren ich in meiner ersten Reise erwähnt habe. Sie saß sehr gut zu Pferde, schoß dreist auf die Buschmänner, wenn sich dergleichen sehen ließen, und machte auf Löwen Jagd, wie Europäische Frauenzimmer auf Rehe. Ich gab ihr einige Pfund Pulver, nebst der erforderlichen Quantität Blei. Dies Geschenk war ihr sehr schätzbar, und gewiß konnte sie nur einen guten Gebrauch davon machen.

Der Oberste Gordon hatte am Kap bisweilen mit mir von einem Matrosen, Namens Schoenmaker, gesprochen, der aus dem Dienste der Kompagnie entlaufen und in die Wüste gegangen wäre, wo er jetzt bei den Namaquas lebte. Er kannte diesen Flüchtling von seinen Reisen her, und schilderte ihn mir als einen sehr rechtschaffnen Mann; und in der Hoffnung, daß Schoenmaker mir vielleicht einige Dienste leisten könnte, gab er mir auch an ihn, wie an Klaas Baster, einen Brief mit. Ich hatte jetzt eben keinen dringenden Bewegungsgrund,

den Mann zu besuchen; aber der Brief des Obersten konnte ihm in seiner Einsamkeit angenehm seyn: daher glaubte ich ihm durch die Ueberbringung einen Gefallen zu erweisen. Das war eine bloße Gefälligkeit; aber sie wurde für mich eine Veranlassung zu Glück, und verschaffte mir Dienstleistungen, die ich weit entfernt war zu erwarten.

Da Schoenmaker der Wittwe bekannt seyn mußte, so bat ich diese um einige Nachrichten von ihm. Sie sagte mir, er lebte jetzt zwölf Stunden (lieues) jenseits der Horde, und erbot sich, mich zu ihm führen zu lassen. Ich nahm den Vorschlag um so lieber an, da ich, um zu dem ehemaligen Matrosen zu kommen, durch eine andre Horde mußte, die mit zu der hiesigen gehörte und bei der mir die Wittwe durch ihre Empfehlung eine gute Aufnahme verschaffen konnte.

Ich gelangte nach einem Wege von fünf Stunden dorthin; und ohne Zweifel wußte man meinen Besuch schon vorher: denn der Befehlshaber kam mir mit einigen von seinen Leuten entgegen, um mich zu empfangen und mir sein Vergnügen zu bezeugen. Da ich ihn ohne meinen Dolmetscher nicht verstehen und ihm nicht antworten konnte, so that ich dies auf eine sehr einfache und verständliche Weise: nehmlich dadurch, daß ich ihm ein Stück Tabak und einige Eisenwaaren, besonders zwei vortreffliche Messer, hinhielt. Mein Geschenk schien ihn sehr zu freuen; um mir anzudeuten, wie sehr er es schätzte, zog er aus einem kleinen Beutel von Thierfell, der an seinem Arme hing, ein schlechtes, ganz abgenutztes Messer hervor, und gab mir durch Pantomime zu verstehen, daß dieses Werkzeug sehr unbrauchbar für ihn geworden wäre.

Man sieht an diesem Beispiele, daß der Wilde sich mit sehr geringen Kosten befriedigen läßt. Ein armseliges Messer, ein Stückchen Tabak und ein Glas Branntwein thun mehr Wirkung auf eine ganze Horde, als der Einzug eines Gesandten (selbst wenn es ein Türkischer wäre), und als die Verschwendung dessen, der ihn abschickt. Der Naturstand verhält sich ja zu dem gesellschaftlichen wie Gesundheit zu Krankheit. In dem letztern bedarf es vielen Studiums, um vor langer Weile zu schützen; in jenem ist eine Kleinigkeit hinreichend, um zu befriedigen.

Unser Befehlshaber kam in Begleitung eines älteren Bruders, der, so wie er selbst, Oberhaupt einer Horde gewesen, aber dieser großen Ehre wahrscheinlich überdrüßig geworden war, und, nachdem er ihr mit philosophischer Resignation entsagt hatte, jetzt hier in der Stille lebte und alle Größe verachtete. Auch diese gewesene Majestät bekam von mir zum Zeichen meiner Ehrfurcht ein Geschenk, und zwar ein kleines Messer nebst einem Stückchen Tabak.

Kaum hatte der Befehlshaber mein Geschenk, so theilte er es sogleich mit seinem Bruder; und alle Beide brauchten mit bewunderungswürdigem Edelmuthe ihre Messer sogleich, die Stückchen Tabak zu zerschneiden und sie unter ihre bei ihnen befindlichen Kameraden zu vertheilen.

Wahrscheinlich waren die beiden Brüder Willens gewesen, auch mich durch ein Geschenk zu überraschen; und ohne Zweifel hatten sie hierüber schon im Voraus Befehle ertheilt. Wenigstens sah ich, ob wir gleich an fünfhundert Schritte von der Horde entfernt waren, zwei fette Hämmel ankommen, die sie mich anzunehmen baten.

Das wahre Mittel, sich bei den Wilden Achtung zu verschaffen, besteht darin, daß man ihnen durch etwas Außerordentliches imponirt, und sie dadurch überzeugt, daß die Weißen ihnen überlegen sind. Ich hatte eine Pistole mit doppeltem Laufe; diese drückte ich auf die beiden Hämmel ab, und schoß ihnen das Gehirn ein. Meine Namaquas kannten das Feuergewehr schon, da sie Flinten in den Händen einiger Kolonisten gesehen hatten; aber Pistolen waren ihnen noch unbekannt, und sie wußten nicht zu begreifen, wie (nach ihrem eignen Ausdrucke) ein so kleines Werkzeug eben so „boshaft" seyn könnte, wie ein großes. Ueber meinen Hahn und meine Henne waren sie nicht weniger befremdet; sie bewunderten die Familiarität dieser Thiere, welche, wie gewöhnlich, rings um mich her gingen, und erstaunten, daß sie eben so zahm waren, wie ein Ochse. Uebrigens begriffen sie nicht, wozu mir Vögel von so mittelmäßiger Größe auf der Reise nützlich wären. Klaas Baaster diente mir bei dieser Unterhaltung zum Dolmetscher, und ich gestehe gern, daß sie mich sehr belustigte.

Wir begaben uns in den Kraal, der ungefähr aus fünf und zwanzig Hütten bestand und folglich nicht sehr groß war. Abends, als man die Heerden von der Weide wieder eingetrieben hatte, brachten die Weiber mir Milch, und zwar eine so große Quantität, daß mehr als die Hälfte ungenutzt blieb, da selbst meine Hunde zuletzt keine mehr mochten. Kees lief erst von einer Schüssel zur andern, um seine Gefräßigkeit zu befriedigen; aber am Ende mußte er, wie die Hunde, aufhören.

Nach dieser Einleitung ging das Tanzen an, und zwar, als wenn man mir dadurch mehr Ehre erweisen wollte, vor meinem Zelte. Es war mir

nicht möglich, nur einen Augenblick zu schlafen. Meine Leute hatte die Freude ganz berauscht, wie es bei solchem Stillehalten immer zu gehen pflegte. Außerdem, daß es alsdann an gutem Essen und Vergnügungen nicht fehlte, waren sie auch von der Arbeit befreiet, und legten sich erst bei Tagesanbruch zum Schlafen nieder. Ich für mein Theil nahm dann, ob mich gleich das Schauspiel und das Geschrei dieser Menge abgemattet hatte, meine Flinte, und streifte mit meinen Hunden im Felde umher.

Die hiesige Gegend versprach mir keine glückliche Jagd; denn ich entdeckte auf den Bergen in der Ferne weiter nichts als einige dünn gesäete Sträuche, und in der Ebene nur saftige Pflanzen ohne einen einzigen Baum. Ich sah eine Menge Geier, wie es schien von einer ganz andren Art, als die ich schon kannte; aber sie waren in einer solchen Höhe; daß ich nicht einen einzigen zum Schusse bekam. Auch traf ich mehrere Truppe von Straußen an, die mich aber nicht nahe kommen ließen. Auf den Felsen gab es eine Menge Raben, und in der Ebne sehr viele Lerchen; kurz, ich bemerkte nicht einen einzigen seltnen Vogel, und schoß an dem ganzen Tage nur ein einziges Thier, das bemerkt zu werden verdient. Es war ein Hase, von eben der Art, die ich schon ehemals im Karro angetroffen hatte, und die man dort unter dem Namen roode-gat-haas (Hase mit dem rothen Steiße) kennt *). Die Ohren sind an ihm weniger lang, als

*) Diese Hasenart ist nun von meinem alten Freunde Thomas Pennant in sein System aufgenommen worden, und aus ihm hat sie Gmelin, unter dem Namen lepus capensis, in die neue Ausgabe von Linnaei Systema Naturae übertragen. Hier ist ein Fall, wo unser Verfasser, der oben (S. 287.) alles Messen der Thiere und ihrer einzelnen Theile so sehr tadelte, doch diesen und den ge-

an dem gewöhnlichen Hasen, und die Pfoten des letztern verhältnißmäßig niedriger. Seine Farbe ist gemeiniglich rothgelblich, und der Bauch weiß, wie an unsrem Europäischen Hasen. Ich glaube nicht, daß schon ein Naturforscher von diesem Thiere gesprochen hat, das ich für eine Art und nicht für eine Varietät halte. In dieser Meinung bestärkt mich der Umstand noch mehr, daß man hier auch andre Hasen antrifft, die unsren Europäischen völlig gleich, nur etwas kleiner, sind. Die Hottentotten haben allgemein einen unüberwindlichen Abscheu vor Hasenfleisch; daher wollten auch die meinigen schlechterdings nicht von diesem kosten, ob ich gleich vor ihren Augen mit vielem Appetite davon aß, weil er in der That sehr gut, und wohlschmeckender war, als die gewöhnliche Art.

meinen Hasen in der Länge ihrer Ohren und Hinterbeine mit einander vergleichen muß. — Ich will bei dieser Gelegenheit noch eine Anekdote aus meinem litterarischen Leben erzählen. Daines Barrington, ein königlicher Richter in Nord-Wales, wollte gern das Ansehen haben, als ob er in der Naturgeschichte etwas wüßte; er pflegte daher Herrn Pennant und mich mit Fragen auszuholen und dann die Resultate, als sein eigen, drukken zu lassen. Nun erhielt die Societät der Wissenschaften in London ein ansehnliches Geschenk von Thieren der Hudsons-Bay, und gab mir den Auftrag, sie zu beschreiben. Barrington hörte von mir, man hätte weiter kein Merkmahl, einige zur Hasengattung gehörige Thiere zu unterscheiden, als daß man das Verhältniß der Vorder- und Hinterläufe mit der ganzen Länge des Thieres und der Ohren vergliche. Ich mußte nun mit ihm nach allen Thierhändlern und Naturalien-Kabinetten gehen, und da Thiere von der Hasengattung nach ihren Theilen ausmessen. Das Resultat gab er hernach in einer Abhandlung, welche in den Philosophical Transactions Vol. LXII. 1772. S. 4—14 gedruckt wurde Als ich die Thiere aus der Hudsons-Bay beschrieb, machte auch ich eine Bemerkung über die Verhältnisse der verschiednen Theile an dem von dorther gekommenen Hasen (ebendas. S. 376 u. f.), und berief mich auf Barringtons Abhandlung. F.

Noch ein andres Thier hätte ich gern haben mögen; allein ich suchte es vergebens. Es war das, dessen Pelz mehreren Mannspersonen in der Horde zum Kros oder zum Mantel diente. Da der Kopf und die Pfoten abgeschnitten waren, so konnte ich weder die Art, noch den wahren Charakter desselben, unterscheiden. Die blau-grauliche Farbe des Pelzes, und die langen Haare auf dem Rückgrate erinnerten mich an die Hyäne, die Büffon beschrieben, und die ich in Europa bei mehreren Gelegenheiten gesehen hatte; aber das Thier war zu klein, als daß die Beschreibung zugetroffen hätte: ich glaube daher, daß es eine Art von Steinfuchs seyn mußte. Die Wilden versicherten mir, das Thier verberge sich unter der Erde, und ziehe da seine Jungen auf. Uebrigens ist dessen Pelz fein und sehr schön, weshalb ich mehrere Stücke davon kaufte.

Bei meiner Abreise gab mir der Befehlshaber einige Leute mit, die mich zu Schoenmaker führen sollten. Ich sah, als ich ankam, einen kleinen Mann mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, und in der Kleidung eines Holländischen Matrosen. Um ihn her waren mehrere kleine, hübsche und ganz nackte Mädchen, von denen das älteste wohl kaum neun Jahre alt seyn mochte. Der Anblick dieser schönen Familie war äußerst interessant. Die Reitze, die muntern Liebkosungen, die angenehme Physionomie der Kinder, und selbst ihre Nacktheit zeigten sie mir als eine Gruppe von Liebesgöttern. Ihr unglücklicher Vater war vor zwölf Jahren desertirt, und lebte, bei der Furcht aus seinem Zufluchtsorte gerissen zu werden, in steter Besorgniß, und immer isolirt. Er floh die Gesellschaft von Seinesgleichen, führte ein umherschweifendes Leben, und wagte es nicht, in die Kolonie zurückzukehren.

Unter diesen Umständen mußte ihn meine Anwesenheit nothwendig sehr beunruhigen. Mein Gefolge, meine Farbe, meine plötzliche, ganz unerwartete Ankunft: alles war natürlicher Weise von übler Vorbedeutung für einen Mann, der unaufhörlich besorgte, daß man ihn verrathen, verfolgen und anhalten möchte. Ich las auf seinem Gesichte ganz deutlich Schrekken; selbst die Kinder geriethen in Unruhe, und liefen vor mir.

Vor allen Dingen ließ ich es mir nun angelegen seyn, den Schrecken, dessen unschuldige Ursache ich war, zu heben. Um ihn so geschwind als möglich zu endigen, sagte ich zu dem Flüchtlinge: ich sollte ihn von dem Obersten Gordon grüßen, der mir auch einen Brief an ihn mitgegeben hätte. Bei dem Namen des Obersten zeigte sich wieder Freude in seinem so bestürzten Gesichte; ich war nun für Schoenmaker ein Freund, und er bewies es mir dadurch, daß er mir die Hand gab. Jetzt näherte sich der Schwarm von Kindern ihm wieder, und alle überhäuften ihn recht um die Wette mit Liebkosungen. Ich für mein Theil beneidete ihn mehr um das Glück, dessen er in seiner Lage genießen konnte, als der Grund seiner Unruhe Eindruck auf mich machte. Schon nahm ich mir vor, ihn völlig zu beruhigen, und ihm in diesem Punkt alle nur mögliche Sicherheit auszuwirken. Allein, ob er gleich (die Furcht, in der er unaufhörlich lebte, abgerechnet) das freieste und angenehmste Leben von der Welt führte; so zeigte doch der Entschluß, den er in der Folge faßte, ganz deutlich, daß es nicht schwer hielt, ihn davon los zu reißen und ihn wieder in das Getümmel der Gesellschaft zu bringen. Bei meiner Rückkehr nach dem Kap bewirkte ich ihm nehmlich seine Begnadigung; und kaum erfuhr er dies, so verließ er mit allen seinen Kindern seine Hütten, seine Weiber, seine

Jagden, kurz den gänzlichen Besitz seiner selbst, für den ich hundert schöne Fürstenthümer hingeben würde.

Da er nicht lesen konnte, so bat er, daß ich ihm den Brief des Obersten vorlesen möchte. Als das geschehen war, erbot er sich, mir alle Gefälligkeiten zu erweisen, die nur in seinen Kräften ständen. Ohne mir vorher etwas zu sagen, gab er Befehl, einen Ochsen und einige Hämmel zu schlachten, um das Fleisch unter meine Leute zu vertheilen. Endlich kamen seine Weiber, sämmtlich Hottentottinnen, die sich bei meiner Ankunft versteckt hatten, nach und nach wieder zum Vorschein, und ich theilte unter sie, wie unter die Kinder, einige kleine Geschenke aus. Ich habe gesagt: seine Weiber; denn er hatte ihrer mehrere, und benutzte in diesem Punkte die Unabhängigkeit, die seine Lebensart ihm gab, völlig. Seine Horde bestand auch sogar nur aus seinen Weibern, seinen Kindern, und sieben oder acht Hottentotten in seinen Diensten. Ich nannte den Ort, wo diese Horde gelagert war: das Serail. Seitdem habe ich auf meinem Wege noch drei andre ähnliche angetroffen; ihre Sultane glichen aber Schoenmaker'n gar nicht, sondern waren Bösewichter, von denen ich in der Folge zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Seit meiner Abreise aus dem Namero bemerkte ich, daß meine Ochsen allmählig mager wurden und abfielen, ob ich sie gleich sehr geschont und erst bei dem Aufbruche von dem Kaussi angefangen hatte, mich ihrer zu bedienen; aber das Land brachte nur dürre Kräuter und einige Gesträuche hervor: und dieses Futter, dessen sie nicht, wie die Namaquaischen Heerden, gewohnt waren, schadete ihnen. Schoenmaker bemerkte das. Er selbst rieth mir, die Gegend so bald als möglich zu verlassen, und er-

bot sich, wenn ich ihm zwei Tage Zeit lassen wollte, daß er Anstalten treffen könnte, mich mit seinen Ochsen bis zu dem großen Flusse zu bringen. Dieser Vorschlag war mir natürlicher Weise sehr willkommen. Ich nahm ihn an, und benutzte die beiden Tage, die ich warten mußte, die Gegend und die Berge kennen zu lernen.

Sie war nicht besser, als die, welche ich so eben verlassen hatte, und ganz ohne Thiere. An beiden Tagen fand ich nichts zur Vermehrung meiner Sammlung als einen Staar von einer neuen Art. Großes Wild sah ich gar nicht; und diesen Mangel schrieb Schoenmaker den Tigern und Löwen zu, die sich, wie er sagte, in diesem Winkel der Erde sehr vermehrt hätten, und es verscheuchten. Ich für mein Theil aber gab die Schuld nicht sowohl den wilden Thieren, als dem Mangel an Wasser und Lebensmitteln.

Was indeß auch die Ursache davon seyn mochte — daß es hier kein Wild gab, sah ich sehr ungern. Ich war erst vier Monathe unterweges, und hatte doch schon mit meinen Leuten mehr Ochsen und Hämmel verzehrt, als auf meiner ersten Reise in sechzehn Monathen. Theils waren meine Lebensmittel durch die Verzögerungen beträchtlich vermindert worden; Theils hatte ich viele Thiere unterweges durch Zufälle, Beschwerlichkeiten und Durst verloren. Aber am unangenehmsten war es mir, daß ich, ob ich gleich schon neue Gespanne gekauft hatte, genöthigt seyn sollte, sie noch einmal durch andre zu ersetzen.

Da ich keine Hoffnung hatte, auf dem Wege, den ich reiste, ein besseres Land zu finden, so nahm ich mir wohl zwanzigmal vor, mich nach Osten zu wenden. Ich kannte die Gränzen des Kaffern-

Landes ein wenig, und hoffte, daß ich zwischen der Kette der Kamis-Berge und den Tambuckis, welche neben dem Gebiete der Kaffern wohnen, vielleicht einen glücklichen Strich finden würde, der mir nach dem östlichen Lande hin zu kommen erlaubte. Ueberdies wußte ich, daß auf den hohen Bergen in der Mitte des südlichen Afrika viele Flüsse entspringen, die sich zum Theil in das westliche Atlantische Meer, zum Theil aber auch in das entgegengesetzte östliche ergießen. Es war mir bekannt, daß die letzteren zahlreicher und stärker sind, als die andern; und ich hoffte, wenn ich ihren Lauf in den Thälern, durch welche sie fließen, verfolgte, so würde ich aus dem verwünschten Lande kommen können, worin ich so oft aufgehalten wurde.

Nur Eine Betrachtung hielt mich zurück. Ich war nahe an der Gegend der Giraffen; und seit langer Zeit hatte ich große Neugierde, diese Thiere zu sehen, die den Naturforschern, und selbst den Einwohnern der Kolonie, so wenig bekannt sind. Es war einer von den vorzüglichsten Bewegungsgründen meiner Reise gewesen, sie kennen zu lernen, zu studieren; und ich würde es mir mein ganzes Leben hindurch vorgeworfen haben, wenn ich die Gelegenheit, die ich dazu hatte, nicht benutzt hätte.

Auf der andren Seite war meine Phantasie unaufhörlich voll lebhafter Träume, und flisterte mir zu, daß ich jenseits des Flusses ein angenehmeres, fruchtbareres, leichter zu durchreisendes Land finden würde; so ließ ich mich denn von Chimären täuschen, die sich auf weiter nichts gründeten, als auf meine äußerst große Begierde neue Gegenstände anzutreffen.

Klaas Baster und Schoenmaker erzählten mir noch überdies tausenderlei, was meine Leicht-

gläubigkeit entflammte. Ihnen zu folge, trocknete der große (oder Oranje-) Fluß niemals aus, und seine Ufer waren mit herrlichen Bäumen besetzt, so daß ich daselbst ein sehr bequemes und angenehmes Lager haben mußte. Sie sprachen von seltnen Vögeln, Flußpferden (Hippopotamus amphibius), Rhinoceros, Giraffen (Camelopardalis), und auch von mancherlei Arten Wild, die es an diesem so gepriesenen Orte in Menge gäbe, so daß ich denn sehr lebhaft, recht bald dahin zu kommen, wünschte.

Ich fand in dieser ganzen Gegend eine große Menge kleiner Geier von einer weißlichen Isabellfarbe, und von eben der Art, die Büffon unter dem Namen: der Aegyptische Geier, beschrieben hat. Die Namaquas nennen diesen Vogel Uri-Gurap, der weiße Rabe *). Auf den Bergen sah ich einige schöne Pflanzen, die ich zeichnete; unter andern zwei schöne Lilien auf einem einzigen Stengel: eine kramoisinroth, und die andre citronengelb.

Als Schoenmaker seine Anstalten beendigt und vor dem Aufbruche seine Befehle ertheilt hatte, ließ er alle seine Ochsen vor meine Wagen spannen, und wir traten nun unsren Weg unverzüglich an. Vorher aber gaben wir seiner Horde erst noch einige Pfund Pulver, damit sie sich gegen die Buschmänner vertheidigen könnte, falls sie von diesen während seiner Abwesenheit angegriffen würde. In noch nicht vollen fünf Stunden sahen wir schon eine Horde von Klein-Namaquas. Da meine Karavane sie in Schrecken setzen konnte, so ging Schoenmaker voraus, um mich anzumelden. Es war die beträchtlichste, die ich bis jetzt gesehen hatte; sie bestand aus nicht weniger als

*) Nach des Verfassers Angabe wäre der Vogel im Linnëischen System der Erdgeier, Vultur percnopterus var. β.
F.

funfzig bis sechzig Hütten, die in drei Theile getheilt waren. Als wir uns näherten, zogen alle Einwohner sich zusammen. Noch nie hatte ich so viele Wilden auf Einer Stelle gesehen, und der Anblick schien mir gewissermaßen ordentlich majestätisch. Aus Neugierde kam Alles auf mich zu, und umringte mich. Alle wollten mich sehen und sich mir nähern; alle sprachen auf einmal, und ich hörte nichts als ein Sumsen, das, ob es gleich betäubend war, mich doch wegen des freundschaftlichen Tones, den Alles athmete, interessirte.

Bald erhob sich eine weibliche Stimme, welche alle andren über schrie und sie zum Schweigen brachte; sie kam von einer alten Hottentottin, Namens Kakoes, die in der ganzen Gegend für eine Zauberin galt. Der Schwarm öffnete sich, um sie durchzulassen, und sie ging mit einem schrecklichen Geschrei auf mich zu. Ihr Geheul beunruhigte mich. Ich besorgte, sie wollte den Abscheu ausdrücken, den meine Gegenwart bei ihr erregte, mich der Horde als einen feindlichen oder verdächtigen Menschen bezeichnen und sie gegen mich aufwiegeln. Aber — wer hätte das glauben sollen! — sie brüllte so, um mir ihre Freude zu bezeugen. Als sie zu mir heran trat, faßte sie mit beiden Händen mein Gesicht ziemlich derb, und umarmte mich auch eben so. Auf diese Aeußerungen von Freundschaft folgten noch andre, und dazwischen machte sie mancherlei Sprünge, und trieb alle Arten von Possen. Bald redete sie mit Feuer und unbegreiflicher Schnelligkeit zu mir; bald wendete sie sich mit ihrem mir ganz unverständlichen Vortrage wieder an die Horde, zeigte mit der Hand auf mich, und setzte mir die Faust auf den Magen.

Ich hatte meinen Dolmetscher Klaas Baster bei mir; aber vergebens verlangte ich von ihm eine Erklärung dessen, was die Zauberin mir sagte.

Kaum fing er an, mir eine von ihren Redensarten zu übersetzen, so hatte sie schon wieder zehn andre vollendet. Endlich drückte sie sich indeß deutlich aus, und bat mich mit einem sehr bezeichnenden Gestus, den ich unmöglich falsch verstehen konnte, um „Wasser aus meinem Lande." Auf diese sehr verständliche Sprache antwortete ich mit einer guten Portion Branntwein, die ich in einen großen Becher gießen ließ, und die sie mit Einem Zuge verschluckte. Nun ging es mit ihren Tollheiten noch lebhafter wieder an, als vorher. Sie tanzte, sang, lachte, weinte, alles zugleich; und von Zeit zu Zeit hielt sie mir ihren Becher wieder hin, daß ich ihn anfüllen sollte. Dies geschah so oft, daß sie auf einmal weder sprechen, noch sich bewegen konnte, und daß man die Priesterin wieder in ihren Tempel bringen mußte.

Bis jetzt hatte ich an der Zauberin weiter nichts gesehen, als eine Bakchantin, eine Besessene, oder vielmehr eine Rasende; sie zeigte nichts von der Verschlagenheit, dem Inspirirten-Tone, dem Affektiren einer tiefen Wissenschaft; mit Einem Worte, nichts von der Charlatanerie, welche die angebliche Zauberkunst mit sich bringt. Ich konnte nicht errathen, durch welche Mittel eine solche Unsinnige diese hohe Meinung von ihrer Ueberlegenheit über ihre Kameraden hatte erregen können. Als ich fragte, wodurch sie denn ihre Talente gezeigt hätte, sah ich bald, daß ihr Ruf sich auf weiter nichts als auf Unwissenheit, Vorurtheile und unvernünftige Leichtgläubigkeit gründete. Der einzige Beweis, den man von ihrer Kunst anzuführen wußte, war der, daß ihre Heerde niemals von Löwen und Tigern angefallen würde. Aber diese Heerde bestand auch nur in sechs Schafen und drei Kühen; und überdies ist

noch zu bemerken, daß die Thiere der Horde, ob sie gleich sehr zahlreich waren, überhaupt selten einen Angriff erfuhren, da sie, außer einer guten Anzahl von Wächtern, auch noch viele Kriegesochsen zu ihrer Vertheidigung hatten. So waren denn die wirklichen Zauberer die Betrogenen dieser Betriegerin; denn sie allein hatten die Mittel, das wenige Vieh derselben zu sichern.

Den Menschen, und besonders den unwissenden, fällt Alles auf, was ihnen ungewöhnlich ist. Ich zweifle gar nicht, daß Kakoes ihren großen Ruf gerade ihren Narrheiten verdankte, die für Wilde etwas Uebernatürliches zu haben schienen. Schoenmaker und Klaas Baster, die mich schon bisweilen von der berühmten Kakoes und ihren Wunderthaten unterhalten hatten, zweifelten selbst gar nicht, daß sie wirklich eine große Zauberin wäre. Am erstaunlichsten schien es mir übrigens, daß eine solche Frau auf den Gedanken gekommen war, die Rolle einer Zauberin zu spielen; denn die Idee, sich durch Betriegereien über Seinesgleichen zu erheben, setzt eine Geschicklichkeit voraus, die den Verstand der Wilden übersteigt: eine Art von Plan, den ein so ungeübtes Gehirn mit seiner so geringen Kombinations-Gabe nicht entwerfen kann. Aber die Erfahrung hat schon sonst gezeigt, daß es möglich ist; und mehr oder minder mag es wohl so unrecht nicht seyn, ein wenig an Zauberer zu glauben! — Was man übrigens von meiner Hexenmeisterin auch halten mochte, so war doch gewiß die Furcht vor ihrer vermeinten Macht nicht bloß ihrer eignen Horde, sondern auch den benachbarten, äußerst nützlich. Der Ort, den sie bewohnte, schien viel sichrer, als alle andren; man kam in ganzen Schaaren, sich um sie her zu verei-

nigen: und aus diesem Grunde war die Horde so zahlreich. Selbst die Buschmänner fürchteten sie; niemals wagten es diese Räuber, auf dem Stücke Land zu stehlen, das sie bewohnte. Sie hatte sogar große Gewalt über diese Leute zu erlangen gewußt. Wenn sie einen Diebstahl der Buschmänner erfuhr, so ging sie den Augenblick ganz allein und ohne alle Bedeckung tief in ihre Gehölze und Schlupfwinkel, drohete ihnen mit ihrem Zorne, und nöthigte sie, das Gestohlne wieder heraus zu geben.

Das Land der Klein-Namaquas erstreckt sich in der Länge von den Kamis-Bergen bis an das Atlantische Meer; und in der Breite von dem Namero bis zu dem großen (Oranje-) Flusse. Den Erkundigungen zufolge, die ich über die Menschenzahl in diesem ganzen Striche Landes einziehen konnte, beläuft sich die Bevölkerung höchstens auf 6,000 Seelen; aber häufige Anfälle von den Buschmännern, und, noch mehr als die, Dürre des Bodens vermindert sie jährlich. Vielleicht wird eines Tages auch diese Völkerschaft gänzlich aussterben, wie so viele andre in dem südlichen Afrika.

Die Klein-Namaquas haben zwar einen ziemlich guten Wuchs, aber doch stehen sie darin den Kaffern und den Gonaquas nach. Dieser Umstand hat mich zu einer interessanten Bemerkung veranlaßt, welche, so viel ich weiß, neu ist: nehmlich, daß in dem Theile von Süd-Afrika, von dem ich hier rede, die Menschen auf der Ostseite an physischen und moralischen Eigenschaften die auf der Westseite bei weitem übertreffen; da hingegen die Thiere auf der letzteren große Vorzüge vor denen auf der ersteren haben.

Kolbe sagt: die Klein-Namaquas hätten die Beschneidung, und nähmen sich eine von den Hoden aus. Ich hatte die Holländische Uebersetzung seines Buches bei mir. Bei allen Völkerschaften, die ich auf meinem Wege antraf, gab ich mir Mühe, die Wahrheit seiner Behauptungen zu prüfen, und öfters fragte ich sogar mit dem Buche in der Hand; ich kann also bestimmt behaupten, daß die Namaquas sich nicht halb kastriren, und daß dieses nur bei den Geissiquas, einer Hottentottischen Nation, weiter ostwärts an dem Ufer des großen Flusses, von der ich bald mehr anführen werde, gebräuchlich ist. Von der Beschneidung sagt Kolbe, sie sey bei den Namaquas eine religiöse Handlung; ich versichre aber, daß sie nichts davon wissen. Eben so verhält es sich mit der Religion selbst, wenn man anders nicht ihr Vertrauen in die Zauberei der Kakoes als religiösen Glauben ansehen will.

Die Weiber der Horde nahmen meine Hottentotten sehr günstig auf. Dieser Verkehr hatte denn sehr angenehme Folgen, und gab meinen Leuten Gelegenheit ganz besondre Reitze zu sehen; aber einige unter ihnen waren so wenig verschwiegen, daß sie die zärtlichen Geheimnisse der Liebe verriethen. Sie sagten mir ins Ohr: mehrere von den Weibern hätten die seltsame Verlängerung, die ich in meiner ersten Reise beschrieben und von der ich auch eine Abbildung gegeben habe. Klaas Baster versicherte mir sogar, daß ich bei allen Namaquaischen Horden ähnliche finden würde. Ich hätte gern wissen mögen, ob hier die Verlängerungen von der, welche ich in einer andren Gegend von Afrika sah, verschieden wären; aber ob ich gleich von den Weibern ganz leicht hätte viel mehr erhalten können,

so versagten sie mir doch dieses so Wenige. Da ich durch die Versicherungen aller meiner Leute überzeugt war, daß ich schlechterdings nichts Neues sehen würde, so ehrte ich diese große Schamhaftigkeit, und wollte nicht länger neugierig seyn *).

Das Land ist nicht sehr fruchtbar; daher müssen die Einwohner oft ihren Wohnplatz ändern. Auch führt unter allen Völkerschaften dieser Gegenden keine ein so nomadisches, herumschweifendes Leben, wie diese.

Am Kap und in den Kolonieen glaubt man, doch ohne Beweis, das Land habe Goldminen. Vielleicht wird eines Tages die Kompagnie sich darüber Gewißheit zu verschaffen suchen, und es von geschickten Mineralogen bereisen lassen. Bis dahin sage ich aber, daß ich keine Spuren davon gefunden und auch nirgends, bei keiner Horde, nur das Mindeste von diesem verderblichen Metalle gesehen habe.

Mit dem Kupfer verhält es sich anders. Bei allen Horden sah ich Arm- und Halsbänder und Ohrringe von diesem Metalle. Freilich waren einige von diesen Zierathen so gut gearbeitet und polirt, daß sie nur ein Werk der Europäer, und die Frucht eines Verkehrs mit den Weißen seyn konnten; aber ich sah auch viele andre, die durch ihre seltsamen Formen und durch ihre plumpe Arbeit augenscheinlich verriethen, daß sie von den Wilden selbst verfertigt waren. Noch mehr bewies mir dies der Umstand, daß verschiedne fremdartige und schil-

*) M. s. über diese sonderbare Verlängerung der Schamlefzen Le Vaillants erste Reise rc. S. 398 u. f., wo man auch eine Abbildung von ihr findet. — Daß die Namaquainnen diese künstliche Veränderung ihres Körpers nicht zeigen wollten, beweist, daß auch diese Völkerschaft Gefühl des Schicklichen hat, und daß man sie also durch einige Bemühung zu einem höheren Grade von Moralität bringen könnte. F.

lernde Theile darin saßen, welche zeigten, wie unvollkommen das Schmelzen, und wie unwissend der Arbeiter gewesen war *).

Die Art, wie die erwähnten Zierathen gebraucht werden, ist bei den Namaquas eben so, wie bei den andren Wilden; indeß habe ich bei ihnen doch einige besondre Seltsamkeiten bemerkt. Ich sah verschiedne Personen in dem einen Ohre sechs Ringe von derselben Größe, und im andren gar keinen tragen. Manche hatten den einen Arm von der Faust bis zum Elbogen mit Armbändern besetzt, und den andren völlig nackt. Auch sah ich Einige, deren Gesicht auf der einen Seite in symmetrischen Abtheilungen gefärbt oder bemahlt war, auf der andren aber ganz andre Figuren und Farben hatte. Ueberhaupt bemerkte ich viele Neigung zu Zierathen bei den Klein-Namaquas; denn ihr Kros und alle ihre Kleidungsstücke waren außerordentlich stark mit Glaskorallen und aufgenäheten kupfernen Kügelchen besetzt, oder vielmehr beinahe bedeckt. Selbst in den Haaren, die sie übrigens auf eine sehr ekelhafte Art gefettet hatten, trugen sie dergleichen. Bei Mehreren von ihnen war der Kopf mit einer röthlichen Rinde bedeckt, die aus Fett und einem ziegelrothen Staube bestand, wodurch alle ihre Haare so fest an einander klebten, daß man hätte sagen sollen, sie trügen eine Mütze von Kitt zur Kopfbe-

*) Als ich am Kap war, zeigte mir der Vice-Gouverneur Herr Hemmy einige kleine Brocken von grünem Kupfererze, und Malachiten, welche wahrscheinlich aus den Kupferbergen im Lande der Klein-Namaquas waren. Natürlicher Weise kann dieser Völkerschaft das Ausschmelzen des Kupfers aus ihren Erzen nicht immer gerathen. Das Roh- und das Garkupfer ist zuweilen dem Anlaufen mit bunten Farben unterworfen; und aus diesem noch nicht hinlänglich gereinigten Metalle sind die Zierathen der Namaquas vermuthlich gemacht gewesen. F.

deckung. Die, welche sich mit diesem Luxus putzen konnten, waren so stolz, wie unsre Petits-maitres, wenn sie ihren Kopf voll Puder, Pomade und Wohlgerüche schütteln können. Das Nuyp-Kros, oder die Keuschheitsschürze der Weiber, hatte Reihen von Glaskorallen, die ihnen bis auf die Füße herunterhingen; übrigens waren sie gekleidet, wie die Hottentottinnen, von denen ich schon gesprochen habe. Da Matten in dieser Gegend sehr selten sind, weil kein Schilf darin wächst, so waren die meisten Hütten mit Häuten bedeckt, besonders von Schafen und Ochsen.

Das Land der Klein-Namaquas hat keine andren als Gewitterregen; und nicht selten kommen Jahre, wo sie ganz ausbleiben. Besonders diesem Mangel an Regen muß man dessen geringe Fruchtbarkeit, so wie den Mangel selbst dessen geographischer Lage, zuschreiben. Von dem Namero, bis zu dem großen Flusse, der Gränze des Landes, erhebt sich der Boden allmählich, und die Berge im Gegentheile senken sich unvermerkt. Jenseits des großen Flusses hingegen steigen die Berge auf einmal in die Höhe, und der Boden verflächt sich wieder bis zu einer andren, weiter entfernten kleinen Kette von Felsen, so daß das Land, wie ein Bassin, zwischen zwei Bergketten eingeschlossen ist. Bei dieser Lage läßt sich leicht einsehen, daß, da es weder Wälder, noch hohe Berge hat, welche die Wolken aufhalten, alle die, welche von Norden kommen, frei darüber hin nach dem Kamis gehen, wo sie sich dann auflösen, und in den Gründen als Regen, auf den Bergen aber, den höchsten im ganzen südlichen Afrika, als Schnee herunter fallen.

Diese Bemerkungen stimmen ganz mit den meteorologischen Beobachtungen überein. Wenn der

so genannte Winter am Kap und in der Kolonie anfängt, erstreckt sich der Regen auf dieser Seite niemals über den dreißigsten Grad, d. h. über den Kamis, hinaus. Ist man alsdann auf der Südseite am Fuße dieser Berge, so hat man einen regelmäßigen Monsuhn; geht man aber weiter, so verändert sich alles, und man sieht dann nicht einen Tropfen Regen mehr. Ich selbst habe während meines Aufenthaltes im Lande der Klein-Namaquas wohl zwanzigmal ganz augenscheinlich gesehen, daß die Wolken von dem Kamis angezogen wurden. Kamen sie so ganz schwarz und schwer an, so glaubte ich, sie würden uns überschwemmen; aber sie gingen schnell über uns weg, ließen uns trocken, und zogen sich nach dem eben genannten Gebirge. Wenn dieses die Wolken übrigens hindert, das Land auf ihrem Wege zu erfrischen; so giebt es sie doch als Flüsse und Bäche wieder: denn alle fließenden Gewässer dieses Landes haben ihren Ursprung auf den Kamis-Bergen; und ohne sie würde die ganze Gegend unbewohnbar und menschenleer seyn.

Ehe ich die Horde der Zauberin verließ, suchte ich von den Hirten eine Anzahl Schafe zu bekommen; denn da ich kein Wild fand, so konnte ich meine Leute nur mit Fleisch von meinen zahmen Thieren ernähren. Aber eben der Grund, aus dem ich kaufen wollte, hielt auch die Besitzer ab, zu verkaufen. Vergebens brauchte ich die Vermittlung der Kakoes. Obgleich diese Frau — aus Theilnahme an den Weißen, denen sie, wie sie sagte, bis zum Unsinne gut war, und aus Erkenntlichkeit für mein „Wasser," das sie noch mehr liebte als die Weißen — mich zu verpflichten suchte, so ließ man mir doch nur sechs Schafe ab. Freilich hätte ich Ochsen leichter bekommen können, und man würde

mir sogar mehr verkauft haben, als ich brauchte, wenn ich Messer, Eisen oder Messing dafür hätte geben wollen. Aber ich war mit meinen neuesten Gespannen allzu unzufrieden, als daß ich hätte noch mehr kaufen mögen, die wahrscheinlich nicht besser gewesen wären; und überdies war mein Vorrath von Eisen- und Messingwaaren durch meinen vorherigen Handel schon so vermindert, daß ich alles noch Uebrige für die dringendsten Bedürfnisse aufheben mußte. Aus Glaskorallen machten sich aber die Klein-Namaquas nichts, da sie die in Ueberfluß besaßen.

Schoenmaker, der das Land kannte, hatte sich uns zum Wegweiser angeboten. Er führte mich nordostwärts zu den Kooper-Bergen (Kupferbergen); und nach einem Marsch von fünf Stunden, ließ er mich an dem Ufer eines kleinen Baches, der in denselben entsprang, ausspannen. Der Lagerplatz war übel, wie man bald sehen wird; aber aus Neugierde wollte ich gern diese Berge kennen lernen, von denen man mir gesagt hatte, daß sie sehr reich an Kupfer wären. Wirklich zeigte mir mein Führer eine ehemalige Grube, die auf Befehl eines Gouverneurs vom Kap zu bauen angefangen, aber wieder verlassen worden war. Allenthalben fand ich in den verschiedenen Stellen, die wir besuchten, abgesprungene Stufentrümmer, deren Schwere mir eine sehr ergiebige Mine zu verrathen schien. Aber ich verlangte gediegenes Kupfer, und besonders Krystallisationen. Da ich indeß in mehreren Stunden mit allem mühsamen Suchen keine finden konnte, so begnügte ich mich, in Ermangelung eines Besseren, mit einigen Proben von Malachit. Die Wahrheit zu gestehen, machte ich mir wenig daraus, ob ich sie gleich mit nach Europa nahm; und mit dieser kal-

ten Gleichgültigkeit bot ich sie, als ich wieder in Paris war, Romé de l'Isle an. Aber ich hatte mich geirrt; dieser Naturforscher schätzte die Stufen so sehr, daß ich es bedauerte, nicht eine größere Quantität aufgehoben zu haben.

Die Berge, von denen ich rede, sind granit- und glimmerartig. Der merkwürdigste, gewöhnlichste und zugleich angenehmste Baum, den man auf ihnen findet, ist eine besondre Art von Aloe, die von den Namaquas Karap, von den Holländern Kookerboom (Köcherbaum), und von den Botanikern Aloë dichotoma genannt wird *). Diese Aloe wächst fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch. Ihr Stamm ist glatt, und ihre Rinde weiß. So lange sie noch jung, und ihr Stamm noch nicht über vier oder fünf Fuß hoch ist, endigt er sich in einen einzigen Büschel von Blättern, welche sich ausbreiten, wie die an der Ananas, und eben so eine Krone bilden, aus der alle ihre Blumen hervorwachsen. Wenn sie älter wird, treibt sie vollkommen symmetrische und regelmäßige Seitenzweige, von denen jeder an seiner Spitze ebenfalls eine solche Krone hat, wie ich so eben beschrieben habe. Der Köcherbaum kommt auf Bergen weit besser fort, als in der Ebne. Anstatt langer und tiefgehender Wurzeln, wie andre Bäume sie haben, hat er nur eine sehr schwache, durch die er an dem Boden hängt. Er braucht auch nur drei Zoll tief Erde, um selbst auf Felsen zu wachsen und seine vollkommne Schönheit zu erlangen; aber er sitzt so wenig fest in der Wurzel, daß ich auch die größten mit dem Fuße umstoßen konnte. Aus dem Stamme, wenn der Baum noch jung ist, machen die westlichen Völkerschaften ihre

*) M. s. Pattersons Reise. T. 3. 4. 5. F.

Köcher; und daher kommt der Name, den die Kolonisten ihm geben.

Ueber das Aufsuchen der Mine war der ganze Nachmittag verlaufen. Erst spät Abends kam ich wieder zu meiner Karavane, und fand, daß meine Leute die Zelte aufgeschlagen hatten. Ob wir uns gleich in einer engen Schluft zwischen Bergen, und folglich an einer sehr ungünstigen Lagerstelle, befanden, so konnten wir doch jetzt, so spät, keine andre mehr suchen. Am übelsten wurde unsre Lage dadurch, daß die Schluft zu enge war, um uns, wie gewöhnlich, rings mit Feuern zu umgeben. Wir konnten schlechterdings nur zwei haben, die noch überdies aus Mangel an trocknem Holze sehr schlecht brannten. Wer in den Afrikanischen Wüsten reist, kann nie zu viele Vorsicht anwenden, wie mich in dieser Nacht meine eigne Erfahrung belehrte. Ich hätte freilich auf meiner Hut seyn sollen, da einige von meinen Hottentotten mir sagten, daß sie Löwen gehört hätten; aber Gewohnheit der Gefahr macht verwegen. Wenn man ohne Unterlaß in ihr lebt, so wird man endlich mit ihr vertraut; und diese Zuversicht, die Quelle des Muthes, vermindert die Gefahren in der That sehr beträchtlich.

Gegen zehn Uhr, als wir in einem Cirkel um eins von unsren Feuern saßen und Thee tranken, kamen auf einmal meine Ochsen, die den Bach weiter hinauf gegangen waren, um Weide zu suchen, in vollen Sprüngen auf uns zu, liefen in der größten Eil durch mein Lager, und waren wie ein Blitz verschwunden. Ich griff sogleich zu den Waffen, und meine Leute schrieen: Buschmänner! Buschmänner! Diese Buschmänner waren ihr größter Schrecken, und immer zeigte ihnen die Phantasie sie zuerst, als ob sie gar nichts Andres zu fürchten hätten.

Ich für mein Theil glaubte nicht an diese Gefahr; und mich beruhigte Theils die Fassung meiner Hunde, die sich nicht aus der Stelle rührten, Theils das Schrecken meines Kees, der sich auf mich warf, und mich sehr fest an sich drückte. Gewiß hätten weder die Ochsen noch der Affe vor Buschmännern in der Nähe so viele Furcht geäußert; und meine Hunde wären, anstatt, so zu sagen, in Verhaft zu bleiben, ihnen entgegen gelaufen, um sie anzufallen. Ueberdies würden die Ochsen, nachdem sie sich vor Schrecken von uns entfernt hatten, aus Instinkt bald wieder zu uns gekommen seyn. Sie hefteten, wie alle meine Thiere, groß und klein, ihre Augen fest auf Einen Punkt; und dieser Punkt zeigte mir den Ort und die Beschaffenheit der Gefahr: er kündigte mir unverkennbar einen Tiger oder Löwen an.

Was konnte ich bei diesen Umständen thun? Die Klugheit erlaubte uns nicht, ihm entgegen zu gehen und ihn anzugreifen; auch verhinderte das die Dunkelheit der Nacht. Wir mußten also bis zu Sonnenaufgang auf unsrer Hut seyn, und die Nacht in Besorgniß, in ungewisser Unruhe zubringen, die noch tausendmal unangenehmer ist, als gegenwärtige Gefahr. Um den Feind zu schrecken und zu vertreiben, thaten wir nur von Zeit zu Zeit einige Flintenschüsse nach der Stelle hin, die uns der unverwendete Blick unsrer Thiere anzeigte. Dies Schießen hielt aber die Löwen nicht ab, in verschiednen Theilen der Berge ihr furchtbares und grauenvolles Gebrüll hören zu lassen. Unsre Besorgniß vermehrte sich noch, und mit gutem Grunde, als einer von meinen Ochsen vierzig Schritte weit von uns sich hin und her warf, und ein dumpfes Brüllen ausstieß, als wenn er Schmerzen litte und stürbe. Wir

zweifelten gar nicht, daß er von einem Löwen überfallen wäre.

Endlich, als der Tag den Horizont erhellte, hörte die lange und peinliche Angst meiner Karavane auf. Während der Nacht waren wirklich Löwen in der Nähe unsres Lagers gewesen, und wir fanden die Spuren von ihnen an mehreren Orten. Ich ging dahin, wo ich den Ochsen stöhnen gehört hatte, und zweifelte nicht, daß ich ihn halb aufgefressen finden würde; aber zu unsrer großen Ueberraschung sahen wir, daß er durch eine von unsren Kugeln verwundet, und zwar todt, indeß noch ganz, war. Ich gab sogleich Befehl, ihn zu zerstücken, und verließ unverzüglich einen Ort, wo wir freilich nicht viel Schaden gelitten, aber doch große Besorgniß gehabt hatten.

Die nächste Stelle, wo wir anhalten konnten, war der, nur drei Stunden (lieues) von unserem letzten Lager entfernte, ehemalige Wohnplatz einer Horde, bei welchem sich eine kleine salzige Quelle befand. Wir gingen, um dahin zu gelangen, den Abhang der Berge hinunter; aber wir fanden sie so mit Köcherbäumen bewachsen, daß wir unmöglich vorwärts kommen konnten. Ich ließ daher die von meinen Leuten, welche bei den Wagen zu entbehren waren, voraus gehen und durch sie alle die Bäume, die uns im Wege standen, mit den Füßen umstoßen. Einer war indeß darunter, der mir durch seine Schönheit so auffiel, daß ich ihn verschonen ließ. Er hatte neun Fuß acht Zoll in der Peripherie, und bedeckte durch seine ausgebreiteten Zweige einen Raum von mehr als hundert Fuß im Durchmesser.

Ich erfuhr von Schoenmakern, daß ein gewisser van Wyk den Ort, wo wir uns jetzt befanden, bewohnt hätte, und benannte daher die Quelle nach diesem nomadischen Kolonisten. Als meine Ochsen

sich dabei ausgeruhet hatten, setzte ich meinen Weg fort. Wir kamen aus den Bergen durch eine Art von Paß oder Defilé, den man die Poort (Pforte) nennt, und traten nun in eine weite Ebene, die ich nicht mehr ganz übersehen konnte, da der Tag schon anfing sich zu neigen. Als es bereits völlig Nacht war, erreichten wir Brand-Kraal (verbrannten Kraal), die ehemalige Wohnstelle einer Namaquaischen Horde.

Meine Karavane hatte den ganzen Tag ihren Weg fortgesetzt, und doch nur sieben und eine halbe Stunde (lieue) zurückgelegt, weil die Wege so übel waren. Unsre Ochsen fielen vor Mattigkeit hin; und zum größten Unglücke sah ich weder einen Tropfen Wasser, noch einen Baum. Indeß mußte Feuer für diese Nacht angezündet werden. Ich erinnerte mich der vorigen noch allzu lebhaft; und ob ich gleich auf freiem Felde nicht in eben so großer Gefahr stand, so wollte ich doch lieber in gar keiner stehen. Aus Mangel an Holz, sammelte man trocknen Kuhmist, und zündete Feuer an, welche Theils die wilden Thiere von uns abhielten, Theils uns vor einem eiskalten Südost-Winde schützten, bei dem wir mit den Zähnen klapperten. Die Höhe des Bodens, auf welchem Brand-Kraal lag, mochte wohl nicht wenig zu der Kälte, die wir empfanden, beitragen; denn aus meinen Beobachtungen ergab sich, daß die Ebene, auf der wir uns lagerten, wenigstens drei tausend Fuß über die Meeresfläche erhöhet war.

Am folgenden Morgen konnte ich die lange und dürre Fläche, auf der wir uns befanden, übersehen. Mich schauderte, als ich den unermeßlichen Raum, den wir zu durchreisen hatten, mit den Augen maß. Alles war Sand und Kieselsteine. Kaum sah man hin und wieder einige kleine Köcherbäume (Aloë dichotoma), und eine Menge ungeheuer großer Gebüsche von der

Euphorbia. In Zwischenräumen wurde dieses Sandmeer von kleinen niedrigen Hügeln unterbrochen, die, so wie sie nach Norden fortliefen, an Höhe abnahmen. Es schien, als ob die Erde am Horizont zu Ende wäre.

Je trauriger diese Wüste war, desto mehr mußten wir eilen, hinaus zu kommen. Wir nahmen unsren Weg auf eine kleine Gruppe von Hügeln zu; diese schienen mir, in der Ferne angesehen, denen in der Falschen Bay ähnlich zu seyn, welche man Hanglip nennt, weshalb ich sie denn auch mit diesem Namen belegte. Ich hoffte, dort irgend eine Höhlung oder ein Becken zu finden, das Wasser für meine Thiere enthielte; und das glaubte ich um so mehr hoffen zu können, als ich vier Menschen von den Hügeln herunter kommen sah. Damit sie mich hören und bemerken sollten, schoß ich meine Flinte ab; ich wollte, wenn in dem Felsen kein Wasser wäre, sie fragen, wo ich etwas finden könnte. Ohne Zweifel hatten sie mich bemerkt; aber sie verschwanden auf einmal. Vergebens ging ich mit einigen von meinen Leuten ihnen nach, um sie aufzusuchen; vergebens schrieen und riefen wir: wir konnten sie weder bewegen, sich zu zeigen, noch entdecken, wo sie sich verborgen hätten.

Meine Lage mitten in dieser dürren Wüste wurde sehr beunruhigend. Ich fragte Schoenmaker'n um Rath, der, bei seiner besondren Kenntniß von dem Lande, mich allein aus der Verlegenheit reißen konnte. Er sagte mir: vier Stunden (lieues) weiter wäre eine Quelle; es würde ihm aber schwer seyn, sie zu finden, da die Ebene weder Holz noch sonst etwas hätte, das ihm zum Merkmahle dienen könnte. Ich mußte also nur auf ein glückliches Ungefähr rechnen. Indeß, es war möglich, daß wir

bei dem Durchsuchen der verschiednen kleinen Berge, die wir antreffen sollten, den Ort, wo die Quelle sich befand, entdecken konnten; und diesen Vorschlag that ich.

Nach einem sechs Stunden langen, sehr ermüdenden Marsch bemerkte ich auf einem Hügel acht Menschen, die auf uns zu lauern und uns zu beobachten schienen. Wir gingen auf sie zu, und sie entflohen, so wie wir uns näherten. Aber in einer Vertiefung standen mehrere Hütten, die ohne Zweifel ihnen gehörten. Wohnungen in einer solchen Wüste, in einer Gegend, wo es gar keine Weide gab, sagten mir deutlich genug, daß diese Leute Buschmänner seyn müßten. Da wir, ungeachtet ihrer Anzahl, uns bei unsren Waffen nicht vor ihnen zu fürchten brauchten, so gingen wir in die Hütten hinein; aber unsre Anwesenheit hatte Alles schon in die Flucht gejagt. Wir fanden darin weiter nichts, als einige Stücke gedörrtes Fleisch und einen Sack voll Heuschrecken. Doch, wir sahen die Quelle, die wir so begierig suchten; und ob sie gleich nicht sehr ergiebig war, so reichte sie, als wir sie aufgegraben hatten, doch zu, meine ganze Karavane zu tränken.

Da meine Gespänne nach zwei so äußerst beschwerlichen Tagen Ruhe bedurften, so war ich genöthigt, mich daselbst zu lagern. Auf der andren Seite mußte ich aber befürchten, die Eigenthümer der Hütten möchten, wenn ich die Nacht da bliebe, die Dunkelheit benutzen, um mich zu überfallen und anzugreifen. Ich sicherte mich vor ihnen durch eine Menge Feuer und durch strenge Wache, die ich halten ließ; und wirklich näherten sie sich auch nicht. Den folgenden Tag, als ich wieder aufbrechen wollte, ließ ich die sämmtlichen Flinten abfeuern, um ih-

nen anzukündigen, daß ich, wenn sie etwa in der Hoffnung zu plündern mir auf meinem Wege folgten, im Stande wäre, mich zu vertheidigen, und sie gar nicht fürchtete. Indeß, zu eben der Zeit, da ich ihnen zu verstehen gab, daß ich sie als Feinde nicht scheuete, betrug ich mich gegen sie als Freund. Ich achtete die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, deren ich jetzt, freilich eigenmächtig, genossen hatte; und, als ein edelmüthiger Eroberer, verbot ich nicht nur, ihre kleinen Vorräthe anzurühren, sondern ließ auch in der ansehnlichsten Hütte mehrere Eisenwaaren und einige Stücke von dem Ochsen zurück, den wir in den Bergen erschossen hatten.

Gegen zehn Uhr Morgens machten wir Halt am Fuße einer Gruppe von Granitfelsen, die mit Köcherbäumen bewachsen waren. Da es hier kein Wasser gab, so glaubte ich, mich mit traurigen Gedanken unterhalten zu müssen, und rechnete nicht darauf, hier etwas zu finden, das mir die lebhafteste Freude verursachte. Es war ein ungeheures Nest, welches einen beträchtlichen Theil von einer großen und starken Aloë dichotoma einnahm, und aus einer Menge von Zellen bestand, die einer unzähligen Menge Vögel von einer und derselben Art zum Aufenthalte dienten. Schon mehrere male hatten Klaas Baster und Schoenmaker von diesem sonderbaren Bau mit mir gesprochen; aber bis jetzt war mir noch keine Gelegenheit vorgekommen, einen zu sehen. Ich beschäftigte mich lange damit, dieses Nest zu betrachten. Jeden Augenblick kamen Flüge daraus hervor, die sich in die Ebene verbreiteten, während daß andre zurückkehrten, und in ihrem Schnabel Materialien mitbrachten, die sie zur Ausbesserung ihrer Wohnung, oder zum Bau einer neuen Zelle brauchten. Jedes Paar hatte sein

besonderes Nest in der gemeinschaftlichen Wohnung, einer wahren Republik. Wir kennen mehrere Insekten, die in einer gemeinschaftlichen Wohnung leben und gesellschaftliche Sitten zeigen. Auch gewisse vierfüßige Thiere leben so in Verbindung; aber, daß es Vögel ebenfalls thäten, war bisher noch unbekannt *). Uebrigens habe ich in der Folge mehrere male Gelegenheit gehabt, diese Vögel zu beobachten, und werde anderswo ausführlicher von ihnen reden.

Von dem Hügel mit dem großen Neste, gingen wir fünf Stunden (lieues) weiter zu der Zebra-Quelle, um uns daselbst zu lagern und die Nacht zuzubringen. Der Name Zebra-Quelle versprach mir Wasser; aber es war so salzig, daß niemand unter uns davon trinken wollte, und so wenig, daß meine Ochsen ihren Durst nicht löschen konnten.

Der folgende Tag war noch viel beschwerlicher, da der Sand viel feiner und zugleich auch viel minder fest wurde. Man hatte vierzehn Ochsen vor jeden Wagen gespannt, und löste sie alle Stunden ab; aber die Räder sanken so tief ein, die Hitze war so drückend, und die Thiere von Arbeit bei Mangel an Wasser und Futter so entkräftet, daß sie sehr wenig vorwärts kamen. Ich selbst — mochte es nun phy-

*) In Pattersons Reisen rc. (Deutsche Uebersetzung S. 134.) findet man eine Beschreibung eines solchen Nestes, (welche aber unser Verf. in der Folge scharf tadelt), und auf T. 14. auch eine Abbildung desselben. — Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, daß eine solche Menge von Vögeln ein großes Nest gemeinschaftlich bauen, und dennoch für sich nur ein besondres Nest unter der allgemeinen Bedeckung haben, welche fast wie eine Art von Strohdach aussieht. Das Buschmännergras, woraus die Vögel dieses Nest verfertigen, ist eine noch unbekannte Grasart, die vielleicht Thunberg beschreiben und in einer Zeichnung mittheilen wird. F.

sische Wirkung der Lufttemperatur, oder morali-sche, meine schreckliche Unruhe über die abermalige traurige Lage, verursachen — ich selbst fühlte mich ganz niedergeschlagen und muthlos; der Anblick des schweigenden, von nichts unterbrochenen Horizonts ermüdete diesmal meine Imagination mit einem allzu schmerzlichen und langen Traume.

Zum Glück bekamen wir, als wir unsern Weg einige Stunden fortgesetzt hatten, wieder Hoffnung. Die Ebne veränderte sich auf einmal; der Sandboden war nun mit einem besondren Grase besetzt, das man Buschmännergras nennt, und dessen Samen die Wilden essen. Selbst die Hügel hatten ein weniger nacktes Ansehen; man sah auf ihnen einige kleine krüppelhafte Gesträuche unter den großen Köcherbäumen, die hier und da zwischen den glimmerartigen Felsen wuchsen, von denen unser Auge geblendet wurde. Die Ebene war mit großen, schneeweißen Stücken Quarz besäet, an denen die Basis, oder der Theil, mit dem sie die Erde berührten, die Farbe und die halbe Durchsichtigkeit der Smaragdmutter hatte. Wahrscheinlich enthielt der Boden Metalltheilchen, welche in den Quarz unten eindrangen und ihm diese Farbe gaben. Wenigstens fand ich in den Rissen der Blöcke und Felsen kupfrige Prehniten und grünliche Krystalle *).

Der

*) Die ganze Reibe der östlichen, sich bis an den Oranje-Fluß erstreckenden Berge, die zu den Kamis-Bergen gehören, sind mehr als 3,000 Fuß über die Meeresfläche erhöhet. Ueberall findet man daselbst Sand und Trümmer von den glimmerigen Granitgebirgen; hin und wieder ragen über die hohe Ebne (plateau) auch einzelne Granitfelsen hervor. Die vom Winde, von Fluthen, Frost und Gewittern abgerissenen Geschiebe der steilen Granitmassen werden hier und da über die Ebne verbreitet. — Le Vaillant fand hier Quarze, die angeblich milchweiß und an einer Seite grün gefärbt waren. Alle, welche

Der Boden, über den wir reisten, war mit Kräutern bedeckt. Ich hoffte, daß meine Thiere an diesen, ob sie gleich trocken waren, Futter haben würden, da die einheimischen sie in diesem Zustande recht gern fressen. Aber, ob sie gleich so lange gehungert hatten, so mochten sie dieses Futter dennoch nicht. Durch seine große Dürre war es freilich schneidend, und die Thiere, welche davon zu grasen versuchten, hatten bald blutige Zungen und Lippen.

che die dortigen Gegenden bereisen, bringen gemeiniglich solche grüne Steine mit, die daher am Kap keine große Seltenheit sind. Unter andern brachte der Oberste von Prehn mehrere mit nach Deutschland, und schenkte einige davon Herrn Werner in Freyberg, der sie, nach der ehemaligen Sitte der Mineralogen, Prehniten nannte. Ich habe den Namen beibehalten; allein ich leite ihn aus dem Griechischen πρηνης, steil, abschüssig her, weil diese Steine gemeiniglich an steilen Granitfelsen gefunden werden. Uebrigens zweifle ich, daß die grüne Farbe an ihnen vom Kupfer herrührt; denn nach der Untersuchung unseres großen Chemikers Klaproth, enthält diese Steinart in 100 Theilen $5\frac{1}{2}$ Eisen, aber kein Kupfer. Wenn gleich Le Vaillant in den benachbarten Felsen Kupfererze, oder Kiese, und grünes krystallisirtes Kupfererz gefunden hat, so folgt daraus doch nicht, daß Kupfer die von ihm gefundenen Steine färbte. Vielleicht waren es indeß ganz andre, als die Preniten, welche man in den dortigen Gegenden gewöhnlich findet. — Den vorher erwähnten Obersten von Prehn muß ich den Lesern wohl näher bekannt machen, da wahrscheinlich nur die wenigsten seinen Namen gehört haben werden. Er war am Kap geboren, und in Europa erzogen. Im siebenjährigen Kriege diente er unter der allirten, vom Herzoge Ferdinand kommandirten Armee als Adjutant. In seinem Vaterlande erhielt er in der Folge, als Major, das Kommando des dortigen Militairs, und stieg bis zu dem Range eines Obersten. Er heirathete die Tochter des Herrn Kirsten, eines gebornen Leipzigers, der am Kap die Stelle eines Unterkaufmanns bekleidete, Handel trieb, und ein Haus in der Stadt, ingleichen eine Pflanzung (Alphen), nahe bei Konstantia, besaß. Dieser Oberste von Prehn gab zuletzt seine Stelle am Kap auf, verkaufte dort Alles, und ging nach Deutschland. Er wollte sich in Sachsen ankaufen, konnte aber keine Erlaubniß dazu erhalten, weil er reformirter Religion war. Nun reiste er nach Schwaben, wo er vor einigen Jahren gestorben ist. F.

Ich seufzte mit bekümmerter Ungeduld nach dem Augenblicke, wo ich zu dem großen Flusse kommen würde, von dem man mir sagte, daß er niemals austrocknete, und dessen Ufer man mir als so angenehm und lachend geschildert hatte. Jeden Augenblick befürchtete ich, meine Gespanne würden, ehe sie ihn noch erreichten, wie die ersten, vor Erschöpfung umfallen. Ich richtete meine Blicke in die Ferne, um die zahlreichen Bäume zu suchen, die, wie man mir sagte, seine Ufer bedecken sollten; aber sie zeigten sich noch immer nicht. Wir sahen nur die ungeheuren Berge vor uns, an deren Fuße der Strom fließen sollte; allein ihr nacktes, verbranntes Ansehen versprach die große Veränderung nicht, auf die ich mich verlassen hatte.

Doch bald hörte ich in Nordwesten das Rauschen seiner Wellen. Es kündigte unsre Rettung an; das Herz schlug mir daher vor Vergnügen, und alle meine Leute erhoben ein Freudengeschrei. So sollten sich denn unsre Leiden zum zweitenmale endigen! so sollte ich denn endlich wieder einen Fluß sehen! Denn seit dem Oliphants-Rivier hatte ich nur Regenbäche gefunden, die entweder ausgetrocknet waren, oder nur etwas stehendes und schlammiges Wasser enthielten. — Um eines so angenehmen Schauspieles eher zu genießen, stieg ich mit meinem Klaas zu Pferde, und ritt nach der Gegend hin, die das Rauschen mir anzeigte. Alle die von meinen Leuten, welche nicht bei den Wagen beschäftigt waren, liefen mit mir; und eben so machten es mein Affe, meine Hunde, und die sämmtlichen in Freiheit befindlichen Thiere. Wir galoppirten alle bunt unter einander; es war ein ordentlicher Wettlauf, wer von uns zuerst hin kommen würde. Ich ließ indeß meine Thiere einige Schritte voraus,

weil ich überzeugt war, daß ihr Geruch und ihr Instinkt mir den kürzesten Weg zeigen könnten. Diese galoppirende Gruppe mit ihrem Bellen und freudigem Schreien glich mehr einem Schwarme von Bakchanten, als einer Karavane von ausgehungerten Reisenden. Ich für mich allein genoß des Vergnügens für Alle. Mich bestürmten tausend mannichfaltige Empfindungen auf einmal, und meine Augen füllten sich unwillkührlich mit Thränen. Nur wenige Menschen auf der Erde mögen wohl solche Leiden zu ertragen gehabt, wie ich, aber auch wohl wenige so lebhaftes Vergnügen empfunden haben.

Als ich kaum an dem Flusse war, warf ich mich sogleich hinein, um mich, während daß ich tränke, zugleich von außen zu erfrischen. So befriedigte ich auf einmal zwei sehr dringende Bedürfnisse; und meine Leute, so wie alle meine Thiere, thaten eben dasselbe.

Der Fluß gewährte mir einen majestätischen Anblick. Wirklich hatte er, auch wo sein Bett am engsten war, die Breite der Seine bei ihrem Eintritte in Paris *); indeß, nach einem zwei hundert Schritte breiten Strande zu urtheilen, den er jezt unbedeckt ließ, mußte er bei der Dürre sehr beträchtlich gefallen seyn. Auch sah man aus ihm viele Felsen hervorragen, die, wenn sein Wasser hoch stand, ohne Zweifel bedeckt waren.

An seinen Ufern wuchsen auf eine beträchtliche Weite verschiedne Arten von Bäumen, und zwar in solcher Menge, daß sie eine Art von Wald bildeten.

*) Hier fällt Le Vaillant einmal in einen Fehler, den sonst nur Kleinstädter, die noch nicht über ein Paar Meilen weit gekommen sind, zu begehen pflegen. — Wer nun nicht in Paris gewesen ist, hat auch nicht einmal einen dunklen Begriff von der Breite des Flusses. F.

Ich bemerkte darunter Sinnpflanzen (Mimosa), Ebenholzbäume, die von den Eingebornen Sabris genannt werden, wilde Aprikosenbäume, deren Früchte den Europäischen an Güte gleichkommen, und noch andre Arten; ferner an Gesträuchen eine Art von Weide, mit einer merkwürdigen, traubenförmigen Frucht, die wir wilde Weinbeeren nannten *). Alle diese Bäume und Gesträuche waren mit einer unzähligen Menge von Vögeln bevölkert, deren Gesang ich noch nicht kannte.

Ich war entzückt, als ich diese verschiednen Gegenstände betrachtete, und freuete mich, daß ich den Gedanken, einen Weg nach Osten hin zu suchen, aufgegeben und mich zu diesem entschlossen hatte. Schon wiegte ich mich mit der Hoffnung, alle meine Sammlungen auf einmal, und sehr beträchtlich, bereichern zu können. Indeß suchte ich für mein Lager eine Stelle, die frische Weide hätte; und allenthalben sah ich in der Ferne nichts als dürre Kräuter. Klaas, den ich auf Entdeckung ausschickte, kam mit der Nachricht wieder, daß er nirgends andre gefunden hätte. Schoenmaker und Klaas Baster selbst erstaunten, als sie ankamen, über den Zustand des Ufers, das sie mir mit so reitzenden Farben geschildert hatten. Sie schrieben die Veränderung der Dürre während der letzten Regenzeit zu: einer Dürre, wie bei Menschengedenken nie eine gewesen war.

Aus diesen Bemerkungen ergab sich, daß ich meine Zeit zur Reise sehr übel gewählt hatte; aber Reue verschaffte mir kein Hülfsmittel in meiner Lage, und doch brauchte ich nothwendig eins. Bei der Mattigkeit

*) Diese Bäume lassen sich unmöglich bestimmen. Vielleicht sind es ganz andre Arten, als Le Vaillant, der kein Pflanzenkenner ist, angiebt. F.

und Schwäche meiner Thiere konnte ich nicht daran denken, sie durch den Fluß setzen zu lassen; und überdies schien mir das andre Ufer nicht mehr Futter zu haben, als das, auf welchem wir uns befanden. Meine einzige und letzte Zuflucht war also, aufs neue eine Gegend suchen zu lassen, die weniger verbrannt wäre. Ich schickte alle meine Leute auf Entdeckung aus; und gegen Abend kündigte man mir eine an, worin das Buschmännergras etwas weniger dürr seyn sollte, als an andern Orten. Freilich brauchten die Thiere zwei Stunden, um dahin zu kommen; indeß, da mir keine Wahl übrig blieb, so sah ich mich genöthigt, auf einige Tage wenigstens, diese Hülfe zu benutzen, so beschwerlich sie auch war. Dem gemäß machte ich die Anordnung, daß jeden Morgen acht von meinen Leuten wohlbewaffnet die Heerde dahin treiben und sie Abends wieder zurückführen mußten. Meine Pferde dahin zu schicken, war nicht nöthig; denn an einigen Stellen in dem Flusse wuchs eine Art von Schilf, von dem sie die Spitzen und die jungen Schößlinge mit großem Appetite verzehrten. Ich hatte auch kleine dornichte Gurken von der Größe eines Hühnereies gefunden, die uns eine vortreffliche Speise gaben, und deren Blätter die Pferde als einen Leckerbissen so gern fraßen, daß sie dieselben bald ohne mich zu finden wußten. Meine Ziegen und meine Schafe gewöhnten sich recht gut an die Blätter und die Rinde der Gesträuche, die unter den großen Bäumen wuchsen. Nur meine Ochsen und Kühe konnte ich vor den Wirkungen der heißen Jahreszeit nicht schützen; und doch waren sie unter allen meinen Thieren die nothwendigsten.

Und wir Menschen? Nun, die Nachbarschaft des Flusses lockte eine beträchtliche Menge Wild in die Ebne, das uns hinlängliche Nahrung versprach. Wir

hatten in Ueberfluß Springbock-Antelopen (Antelope Dorcas, var. Euchore), Zebras, Kudus (Antelope Strepsiceros), Strauße, und allerlei Arten von Vögeln. Uebrigens war auch der Fischfang ein Hülfsmittel für uns. Freilich fingen wir, da wir mit der Angel fischten, nur zwei Arten: eine, die unsern Rheinkarpfen ähnlich war, und eine andre schwarze, funfzehn bis achtzehn Zoll lange, ohne Schuppen, und von der Gestalt einer Barbe *). Der Fluß hatte aber auch noch viele andre, kleinere Arten, die wir mit unserm Netze fingen, und die uns in Butter gebacken vortrefflich schmeckten.

Es gab in diesem Strome auch viele Flußpferde (Hippopotamus amphibius L.), die ich auf allen Seiten brüllen und schnauben hörte. Voll Neugierde, sie zu beobachten, stieg ich auf einen hohen Felsen, der sich in den Fluß erstreckte, und sah eins unten im Wasser spazieren gehen. Ich bemerkte an diesem Thiere, daß seine Farbe, die sich sonst, wenn es trocken ist, graulich, und, wenn es naß ist, blaulich zeigt, jetzt sehr dunkelblau zu seyn schien.

Ich schoß es in dem Augenblicke, da es wieder auf die Oberfläche des Wassers kam, um Athem zu holen; und meine Leute, die auf den Schuß herbei eilten, brachten es an das Ufer. Es war ein sehr altes Weibchen; und die Hottentotten nannten es, um ihre Verwunderung und die Größe des Thieres auszudrücken, die Großmutter des Flusses. Ich hob die Fangzähne auf, die in ihrer Krüm-

*) Auch die hier angegebenen Fische lassen sich keinesweges systematisch bestimmen. — Es ist in der That zu bedauern, daß Le Vaillant sich ausschließlich nur auf einen Theil der Zoologie gelegt hatte; seine Reise könnte sonst für die Naturgeschichte noch viel wichtiger geworden seyn. Eine ähnliche Klage kann man aber auch über Patterson und Andre führen. F.



Lud. Heppe sculp.

Weibliches Flusspferd

mung sechs Zoll lang sind, und, über ihrer Wurzel gemessen, drei Zoll drei Linien im Umfange haben. — Da ich nirgends eine gute Abbildung dieses Thieres finde, so werden meine Leser es mir Dank wissen, daß ich hier eine weit richtigere beifüge.

Als ich längs dem Strande hin ging, fand ich unter den Kieseln, mit denen er bedeckt war, Moos- oder Mechsteine, Amethyst- und Quarz- Krystallen, besonders aber viele Stücke Quarz mit Rissen oder so genannten Federn *). Aber noch außerdem sah ich einen außerordentlichen Stein, dem ich bis jetzt noch keinen Namen zu geben weiß. Er ist so groß, wie eine Muskatennuß, schillert wie der Opal oder das Katzenauge, hat eine bräunlichere Farbe, nebst einem goldfarbigen Streifen, und giebt am Stahle Feuer. Seit meiner Rückkehr nach Europa habe ich ihn vergebens im Handel und in den Kabinetten gesucht; weder die Naturforscher, noch die Juweliere kannten ihn. Gegenwärtig hat ihn einer meiner Freunde in Holland, Raye de Breukelward, in seinem schätzbaren Kabinette **).

*) Die Geschiebe von Steinen kamen wahrscheinlich von den Höhen, in denen der Fluß seine Quelle hat. Moos-Achate, oder Mechsteine, sind in allen Ländern, welche später gebildete Gebirge haben, zu finden; auch die Amethyst und Quarz-Krystallen (die letzteren mit so genannten Federn) sind in solchen Ländern nichts Neues. Am Kap giebt es aber, Sparrmann zufolge, Onyx-Felsen; und dies ist merkwürdig. Ich selbst habe am Kap kleinere Stücke Onyx gefunden und gekauft. Sind aber dort große Massen davon in Felsen vorhanden, so ist das für die Kunst wichtig. Der, zu erhaben geschnittenen Steinen so gesuchte, Onyx ist überall heut zu Tage selten und sehr schwer zu bekommen. Es muß aber doch Orte geben, wo dieser zwei und dreifarbige Stein in Menge zu finden ist, da die alten Künstler ihn so häufig zu halb erhobnen Arbeiten gebraucht haben. Höchst wahrscheinlich erhielten sie ihn aus dem Inneren von Afrika.
F.

**) Die hier von unsrem Verfasser beschriebenen Steine gehören zu dem Opalus Nonnii des älteren Plinius. Sie

Auf dem Ufer gab es auch kleine Bänke von einem schweren und schwarzem Sande, der nichts andres als Stückchen von Krystallen war. Ob ich gleich, wegen der Kleinheit des Sandes, die Rauten nicht zählen konnte, so war ich doch geneigt, ihn für Stückchen von Granaten zu halten, weil er die Magnetnadel in meinem Kompasse anzog. Vielleicht mußte übrigens diese Aeußerung der magnetischen Wirkung eisenartigen, den Krystallen eigentlich fremden, Theilen zugeschrieben werden, welche die ganze Masse schwärzten und ihre eigne Farbe auch den Krystallen mittheilten *).

sind übrigens nicht ganz so selten, wie Le Vaillant
glaubt. Ich habe einige, von eben der Größe, welche
er hier angiebt, nehmlich wie eine große Hasel- oder wie
eine Muskatennuß, am 19ten September 1795 in meinen
Händen gehabt und sehr genau betrachtet. Zwei gehör-
ten dem Grafen Walecki aus Südpreußen, und einer
dem mit ihm reisenden Herrn Wiossolowski. Der
letztere versicherte mir, er habe diese Steine in Gibral-
tar von einem Juden gekauft, der sie aus dem Marok-
kanischen Gebiete mitgebracht, und ihm gesagt hätte,
daß sie in dem Inneren von Afrika gefunden würden.
Wahrscheinlich waren diese Steine aus der Sahara,
oder Wüste, welche ienseits des Atlas-Gebirges liegt.
Ein solcher olivenfarbiger Opal wurde einmal in den
Ruinen von Alexandrien in Aegypten gefunden. Der
Droggist Roboly schenkte ihn dem Französischen Gene-
ral Konsul Lironcourt, der ihn für 40,000 Thaler
feil bieten ließ. (M. s. Hasselquists Reise nach Pa-
lästina, unter Opal.) Auch dieses Beispiel zeigt mit
großer Wahrscheinlichkeit, daß das Vaterland dieser Opale
Afrika ist. Die, welche ich in Händen gehabt habe, wa-
ren schillernd, wie der gewöhnliche Opal, aber mit einem
ungemein angenehmen und feurigen Glanze. Ihre Farbe
war ein ins Braune übergehendes Gelb, und dabei hat-
ten sie allezeit einen wie Gold schimmernden Streifen.
Je nachdem man ihnen das Licht der Sonne gab, spiel-
ten sie mit dem herrlichsten Glanze durch alle Farben
des Regenbogens.
F.

*) Man findet an vielen Orten auf unsrer Erde dergleichen schwarzen, schweren, sogar in Würfel oder doppelte Pyramiden krystallisirten Eisensand, der vom Magneten angezogen wird; z. B. auf San Domingo in West-

In den Bäumen und Sträuchen hielten sich, wie ich schon gesagt habe, eine unzählige Menge für mich neuer Arten von Vögeln auf. Besonders gab es viele kleine, auf einem Heidekraute mit gelben, glockenförmigen Blumen, und auf einer Art von Jasmin, der in seinen Blättern und Blumen dem Spanischen Jasmin (Jasminum fruticans oder Jasminum grandiflorum) ähnlich, aber beinahe gänzlich ohne Geruch war.

Jede Art hatte ihren Baum, auf dem sie sich vorzugsweise aufhielt, und den sie nie verließ. So gab es z. B. einen dornichten Busch, auf dem ich Hunderte von kleinen Papageien sah, und zwar nirgends anders, als auf ihm; ohne Zweifel, weil sie von den Früchten oder Kernen des Strauches angelockt wurden. Dieser Vogel ist größer, als der, welchen man uneigentlich den Brasilianischen Sperling (Fringilla nitens L.) nennt, und hat einen saffrangelben Schnabel, der ins Roth fällt. Der Hals ist vorn rosenroth, die Stirn dunkler; der sehr kurze Schwanz grün, mit Rosenroth und Schwarz nüancirt; der Steiß blau, und der übrige Körper grün. Es ist ohne Zweifel eine neue Art *).

Mit Hülfe meines Klaas, der in den meine Sammlung betreffenden Jagden sehr einsichtsvoll und geschickt geworden war, hatte ich in sehr kurzer Zeit alle Arten von Vögeln beisammen, die ich mir (hier)

Indien, an der Küste von Neu-England, und an mehreren Orten. Von ähnlicher Art war unstreitig der von unsrem Verfasser hier erwähnte. F.

*) Die schon auf Hunderte hinan laufende Zahl der bekannten und beschriebenen Papageien wird hier mit einer neuen Art vermehrt; doch ohne eine farbige Zeichnung oder einen gut illuminirten Kupferstich läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob ein Vogel, besonders ein Papagei, neu ist. F.

nur wünschen konnte. Besonders aber erklärten wir den so eben beschriebenen Papageien den Krieg; denn sie dienten, weil sie gut zu essen waren, für unsre Küche. Da ihrer immer eine sehr große Anzahl auf Einem Strauche saß, so war es mir leicht, mehrere mit Einem Schusse zu treffen. Aber größere Schwierigkeit machte es, sie aus dem Inneren des Strauches hervor zu holen: denn die Dornen rissen mir die Hände blutig; und diese unvermeidliche Unbequemlichkeit war sogar so schmerzhaft, daß sie mich öfters abschreckte.

Der Strauch, von dem ich hier rede, hat seine Dornen wechselsweise an jedem Auge: der eine, obere, ist gerade, scharf und lang; der andre, untere, eben so gefährliche, aber gekrümmt, wie die Klaue eines Raubvogels. Die Namaquas nennen diese Pflanze: Karoop. Ich nannte sie: die Verrätherin; weil, wenn man die Hand in den Strauch steckt, der gerade Dorn einen sticht, und der gekrümmte, wenn man sie zurückzieht, einen fest hält, und zerreißt.

Ungeachtet dieses sonderbaren Umstandes hat, so viel ich weiß, bis jetzt noch kein Naturforscher, selbst Patterson nicht einmal, von der Pflanze gesprochen. Er muß sie indeß nothwendig gesehen haben, da sie an dem Ufer des Flusses sehr häufig ist, und da er in Gordon's Gesellschaft war, als dieser den Fluß Oranje-Rivier benannte. Weil ich die Blumen dieses Strauches nicht zu sehen bekam, so habe ich ihn nur so, wie ich ihn fand, blos mit seiner Frucht, gezeichnet. Diese hat, wenn sie reif ist, eine dunkelrothe Farbe. Die Papageien knacken die Kerne auf, und fressen sie; das Fleisch aber ist schlecht.

Schoenmakers Ochsen hatten von den Beschwerlichkeiten auf dem Wege viel gelitten; und bei dem schlechten Futter an diesem Orte konnten sie sich wohl nicht wieder erholen. Er bat mich, ihm zu erlauben, daß er mich verließe. Da ich sah, daß er sich aus keinem andren Grunde von mir trennen wollte, als weil seine Ochsen so abfielen; so schlug ich ihm vor: ich wollte, wenn er Lust hätte mich noch einige Zeit zu begleiten, seine Ochsen und seine Leute nach seiner Wohnung zurückschicken und sie durch viere von meinen Jägern begleiten lassen. Das ließ er sich gefallen; und da er den Fluß kannte und meine Ochsen bei ihrer Abmattung nicht im Stande waren, mir den mindesten Dienst zu leisten, so rieth er mir, weiter aufwärts zu gehen, wo ich besseres Futter für sie antreffen würde.

Der Rath war gut, und ich befolgte ihn. Aber da es wegen der Waldungen am Flusse unmöglich war, an seinem Ufer zu bleiben, so wurde beschlossen, daß wir bis zu der Zebra-Quelle zurückkehren, dann von da uns nach Norden wenden und wieder zu dem Flusse gehen wollten. Als wir zu der Quelle kamen, sagten wir meinen Jägern den Weg, den wir nehmen würden, damit sie uns bei ihrer Rückkehr wieder finden könnten; und indeß sie Schoenmakers Ochsen nach dessen Wohnung brachten, zogen wir unsrer Seits weiter.

In drei Stunden waren wir wieder in dem Gehölze am Ufer des Flusses. Aber als wir hinein traten, bemerkten wir nicht ohne Schrecken ganz frische Spuren von zwei Löwen, die wir für männlich und weiblich hielten und die folglich immer in dieser Gegend wohnten. Die Nähe dieser beiden schrecklichen Gäste ließ uns einen Angriff bei Nacht befürchten, und nöthigte uns, die Wachsamkeit zu

verdoppeln, besonders aber rings um mein Lager große Feuer zu unterhalten, damit sie entfernt bleiben möchten. Aber die Nacht kam heran, und ich befürchtete, es würde nicht leicht seyn, geschwind die Quantität trocknes Holz zu finden, welche diese Feuer erforderten.

Ein glückliches Ungefähr verschaffte uns indeß mehr, als wir brauchten. Der Fluß hatte, als er ausgetreten gewesen war, viele Bäume von mancherlei Größe und Art ausgerissen. Zweihundert Schritte weit von uns stand eine ungeheure Mimosa, an der eine große Menge von ihnen liegen geblieben war. An ihr lagen viele Bäume wie ein Holzstoß aufgehäuft, und bildeten einen natürlichen, sehr großen Scheiterhaufen.

Meine Leute gaben sich nicht erst die Mühe, so viel Holz zu nehmen, als ihnen nöthig war, sondern legten sogleich Feuer an; und in Kurzem hatten wir einen Brand, der nicht nur die ganze Nacht hindurch, sondern auch noch ziemlich lange am folgenden Morgen, währte. Die Gegend war auf eine geraume Strecke so hell, wie am Tage. Aber die Feuersbrunst wurde so heftig, und die Flammen warfen, da sie so hoch stiegen, eine solche Menge Funken und Kohlen weit umher, daß mein Lager auch in einer Entfernung von zweihundert Schritten diesem Feuerregen ausgesetzt war, und daß wir sogar Maßregeln nehmen mußten, mein Pulver zu sichern. Die Bäume rings umher brannten alle bis auf die Wurzeln ab. Selbst an denen, die über funfzig Schritte davon entfernt waren, wurden die Blätter versengt. Freilich entfernte der Schein des Feuers die Löwen; aber zugleich verscheuchte er auch die Vögel. Am Morgen sahen wir nicht einen einzigen mehr, ob wir gleich während der Nacht viele

hatten fliegen hören, und mehrere sogar, durch den Schein der Flammen getäuscht und geblendet, auf sie zu geflogen, und in ihr, oder in dem Rauche, umgekommen waren. — Das verheerende Feuer, mit dem ich oft weite Ebenen erfüllte; die Waldungen, die ich in Brand steckte, um meiner Karavane einen Weg zu bahnen, oder um die wilden Thiere von ihr zu entfernen; diese verderbende Gewalt, die ich mit einer Handvoll Leute, einigen elenden Waffen und dem unbedeutenden Geräthe eines Straßenräubers nach meiner Willkühr ausübte: das alles veranlaßte mich oft, zurückzublicken, und erinnerte mich an die Geschichte jener weit berühmteren, weit geehrteren und weit herrschsüchtigeren Räuber, voll frecher Eigenmacht und gebieterischer Launen. Dann wunderte ich mich, daß bei den immer gährenden Leidenschaften, welche das Herz der Menschen treiben, nicht öfter ganze Städte mit ihren Einwohnern, ihren Reichthümern und ihren Künsten in Asche verwandelt werden, und dann nach solchen erhabnen Schauspielen große Dichter auftreten, welche die Rasenden, die daran Vergnügen finden, zu Helden erheben, und sie andren Rasenden, ihren künftigen Nachfolgern, zu Mustern vorstellen! —

Mein Morgenspaziergang zeigte mir nichts Neues für mein Studium. Aber zu meinem großen Erstaunen hörte ich, als ich in dem Gehölz am Ufer hinging, einige Flintenschüsse. Ich fragte Schoenmaker, der mich begleitete, von wem die kommen könnten. Da er selbst an dem Ufer des großen Flusses gewohnt hatte, so kannte er die Gegend, und sagte mir: die Schützen wären vermuthlich Mathys Moodel und Bernfry, welche auf Flußpferde Jagd machten.

Diese beiden Leute, von denen der eine, so wie Schoenmaker, der Kompagnie desertirt war, kannte ich schon dem Namen nach; aber ich wußte auch, daß sie gar keine Aehnlichkeit mit diesem braven Manne hatten, und daß es vielleicht in ganz Afrika solche entschloßne Bösewichter nicht mehr gab. Es war mir viel von ihren Unthaten erzählt worden, und ich hatte bemerkt, daß ihr Name selbst in den Kolonieen verabscheuet wurde.

Ich begriff nicht, wie sie bei solchen Umständen hätten Pulver bekommen können. Freilich war für solche Leute nichts heilig, und sie konnten sich wohl durch einen neuen Diebstahl oder Mord etwas verschafft haben; doch war es auch möglich, daß sie Pinar'n angetroffen, und daß dieser ihnen aus Furcht oder Habsucht Pulver für Thiere verkauft hatte.

Indeß wir im Fortgehen über diese Vermuthungen mit einander sprachen, bemerkten wir unsre beiden Jäger. Es war Pinar selbst, in Begleitung eines Menschen, den ich für einen Mestizen hielt, von dem aber Schoenmaker mir sagte, daß es Bernfry wäre.

Die Spuren von Löwen, die wir am vorigen Abend sahen, hatten mich nicht in größeres Schrekken gesetzt; aber Schoenmaker zitterte besonders vor Bernfry's Gegenwart. Er war, als er an dem großen Flusse wohnte, ein Nachbar dieses Banditen gewesen, und hatte sich, wegen seiner täglichen Streitigkeiten mit ihm, genöthigt gesehen, aus der Gegend wegzuziehen und sich mit seiner Horde da, wo ich ihn antraf, niederzulassen.

Die beiden Jäger bemerkten uns, und kamen auf uns zu. Schoenmaker, dem bei dem Anblicke seines Feindes das Blut warm wurde, und

der sich doch zurückhalten mußte, hatte nur noch Zeit, mir mit leiser Stimme ins Ohr zu sagen: nehmen Sie Sich in Acht! der schlechte Mensch wird Ihnen gewiß irgend einen Streich spielen!

Pinar redete mich an. Er sagte, daß ich eine halbe Stunde weiter einen guten Lagerplatz für meine Leute und für meine Thiere finden würde, und erbot sich, mich dahin zu führen. Die Nachricht war mir um so angenehmer, da ich gerade das, was er mir ankündigte, suchte. Ich begab mich unter seiner Anweisung mit meiner ganzen Karavane dahin. Er hatte mir aber nicht gesagt, daß ich auch seinen Wagen da finden würde; und der Gedanke, daß ich aufs neue zu seiner Nachbarschaft verdammt seyn sollte, beunruhigte mich sehr. Indeß, da ich ihm für seinen guten Rath gewissermaßen Erkenntlichkeit schuldig war, so bat ich ihn, als man kaum mein Zelt aufgeschlagen hatte, mit seinem Gefährten hinein zu treten. Ich ließ Thee, Kaffee, Chokolade und zwei Flaschen Wein bringen. Bei dieser Nachmittags-Bewirthung auf Holländische Art hatte ich die Absicht, Schoenmaker und Bernfry bis zum späten Abend zu beschäftigen und zu zerstreuen, und dadurch einen Zank zu verhüten, der unvermeidlich war, wenn ich sie nicht alle Beide unter Augen behielt.

Meine Hoffnung wurde getäuscht; und gerade die Vorsichtsmaßregeln, die ich genommen hatte, Streit zu verhüten, erregten ihn.

Pinar, ein boshafter Witzling, und von Natur ein grober Mensch, wollte sich auf Schoenmakers Kosten lustig machen und ihn mit seinem ehemaligen Matrosenstande aufziehen. Die Afrikanischen Kolonisten, die am Kap als Bauern betrachtet werden, sehen nehmlich aus einem seltsamen Vor-

urtheile die Leute, welche in Diensten der Kompagnie stehen, mit Verachtung an.

Schoenmakern schienen die plumpen Ironieen des Jägers zu verdrießen; indeß hielt er sich zurück, und beantwortete dessen Sarkasmen ohne Bitterkeit und Hitze. Aber als auch Bernfry sich einfallen ließ, ein Epigramm auf ihn zu machen, ließ der Mann, den ich bisher immer so sanft und friedlich gesehen hatte, auf einmal allen seinen Groll ausbrechen. Er gerieth in einen so fürchterlichen Zorn, daß es mir unmöglich war, ihm Einhalt zu thun; und mit der Heftigkeit, welche man immer hat, wenn man seiner selbst nicht mehr mächtig ist, warf er dem Gegner, der ihn aufzog, vor: er hätte mehrere Namaquas ermordet, um ihr Vieh zu stehlen; eine junge Hottentottin zum Opfer seiner Wollust gemacht und sie dann in eifersüchtiger Raserei getödtet; und noch ähnliche Abscheulichkeiten, bei denen ich schauderte. Ohne diese Gräuelthaten zu leugnen, antwortete Bernfry seinem Feinde mit eben solcher Wuth. Endlich faßte er Schoenmakern mit einer Hand in den Kragen, ergriff mit der andren seine Flinte, und schrie: „packe dich, infamer Matrose! oder du sollst sehen, daß es mir nicht viel kostet, dich mit einem Schusse Pulver zu den Andren zu schicken, von denen du da sprichst."

Sie gingen in der That alle Beide, mit dem Vorsatze, sich zu schlagen, hinaus; und bei dem Zorne, worin sie waren, glaube ich gewiß, daß Einer von ihnen, oder vielleicht alle Beide, auf der Stelle geblieben wären. Ich warf mich zwischen sie, um sie aus einander zu bringen. Pinar aber wollte das nicht haben, und rief mir zu: ich sollte sie doch sich mit einander schlagen lassen; was denn für ihn ein angenehmes Schauspiel gewesen wäre. Schoen-

maker

maker selbst widersetzte sich mir; endlich riß ich ihn aber von seinem Feinde weg, stieß diesen aus meinem Zelte, als er wieder hinein kam, und sagte ihm, er sollte gehen.

Dieser Vorfall beunruhigte mich nicht wenig. Ich sah davon traurige Folgen vorher, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Bernfry war zwar der Anfänger des Zankes, da er seinen Gegner mit Späßen beleidigt hatte; dieser gab ihm aber in Hitze und Heftigkeit nichts nach. Da ich alle die, mit und bei denen ich leben mußte, zu schonen hatte, so wäre es mir lieb gewesen, wenn ich mich weder über Schoenmaker, mit dessen Eifer und Treue ich bis diesen Augenblick immer zufrieden gewesen war, noch über Bernfry, dessen Verbrechen man vielleicht vergrößerte, hätte beklagen dürfen. Ich konnte mich zum Herrn des Einen wie des Andren aufwerfen, und ihnen Beiden Gesetze vorschreiben; aber dann hätte ich auch immer so, wie bei dieser Gelegenheit handeln und, anstatt eines Beschützers, der ich seyn wollte, der Herr und Gebieter in diesen feindlichen Gegenden werden müssen. Das wäre aber für einen Vogeljäger allzu belästigend gewesen, und ich wollte daher diese Sache lieber auf Europäische Art durch bürgerliches und ganz einfältiges Verfahren abthun.

Meinen Grundsätzen gemäß, ließ ich am folgenden Morgen Pinar und seinen Kameraden zum Frühstücke bei mir einladen, und auch Schoenmaker mußte von der Gesellschaft seyn. Die Köpfe hatten sich während der Nacht ein wenig abgekühlt; und damit sie nicht aufs neue wieder heiß würden, trug ich Sorge dafür, daß man weder Wein noch Branntwein vorsetzte. Meine Vorsicht hatte den besten Erfolg. Es gelang mir, die drei Personen

wieder zu versöhnen, und sie zu bewegen, daß sie einander, nach dem Holländischen Freundschafts-Ceremoniel, die Hand gaben.

Bernfry hatte seine Wohnung und seine Heerden in einer, etliche Stunden entfernten, Horde. Er schlug mir vor, meine Thiere dahin zu schicken, und versicherte zugleich, daß ich nirgends in der ganzen Gegend besseres Futter zu ihrer Wiederherstellung fände. Diese Nachricht war mir sehr interessant; aber ich wollte, ehe ich mich auf sie verließe, erst mit eignen Augen sehen, ob sie richtig wäre. Ich begab mich mit meinem Klaas und Bernfry dahin, und sah nun, daß der Letztere mich nicht hintergangen hatte. Seit dem Namero war nirgends die Weide auch nur so gut gewesen. Freilich fand sich hier weiter nichts, als Buschmännergras, an welches meine Thiere nicht gewöhnt waren; aber das Land brachte nun einmal nichts Anderes hervor, und dieses Gras war, obgleich ein wenig dürr, doch zum mindesten in Ueberfluß vorhanden.

Bernfry blieb in seiner Horde, bis ich mit meiner Karavane wiederkäme. Um den Weg bis dahin zurückzulegen, hatten wir sechs Stunden gebraucht, ob wir gleich zu Pferde waren; folglich konnte ich heute nicht wieder nach meinem Lager kommen. Aus Furcht, daß ich mich in der Nacht, auf einem Wege, den wir nicht kannten, verirren möchte, entschloß ich mich, in der Horde zu schlafen. Den folgenden Morgen kehrten wir dann zurück, und trieben sechs Schafe, die ich gekauft, und zwei Ziegen, die vor Kurzem geworfen hatten, vor uns her.

Bei meiner Ankunft fand ich neuen Verdruß. Pinar hatte meine Abwesenheit benutzt und sich wieder bemühet, meine Leute aus meinem Dienste

zu schwatzen; schon war es ihm auch gelungen, Klaas Bastern und einen von dessen Hottentotten zu verführen. Ich wurde sehr unwillig über diese neue Heimtücke; aber noch weit mehr war ich es über die Undankbarkeit und Untreue dieses Basters, der sich bei mir in Dienst gegeben hatte, und jetzt in meinem Solde stand. In meinem gerechten Zorne ließ ich ihn kommen; und ohne ihm irgend einen Vorwurf zu machen, gab ich ihm das verabredete Geld in die Hand, und sagte ihm: er sollte den Augenblick gehen; ich brauchte seine Dienste nicht mehr.

Durch diese Entlassung wurde er sehr gedemüthigt. Swanepoel benutzte diesen Augenblick der Scham, ihm sein Vergehen vorzustellen; er sprach um so mehr mit Wärme, da er mir einen großen Dienst leisten konnte, wenn er Klaas Bastern wieder zurück brachte, weil dieser die Sprache der Völkerschaften verstand, durch deren Land wir reisen sollten. Kurz, die Unterhandlung war so glücklich, daß Klaas Bäster zwei Stunden nachher mich wegen seines albernen Streiches um Verzeihung bat und mir mein Geld wiedergab. Um ihm zu beweisen, daß ich Alles vergäße, machte ich ihm ein Geschenk mit dem, was er bekommen hatte. Pinar erfuhr kaum den Ausgang seiner Heimtücke, so befürchtete er die gerechten Vorwürfe, die er von mir erwarten mußte, ließ sogleich seinen Wagen anspannen, und fuhr weg, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen.

Die unaufhörlichen schlechten Streiche dieses unvorsichtigen, unüberlegten Menschen waren für ihn von schlimmer Vorbedeutung. Mit einem solchen Betragen ohne alle Schonung und Rücksicht, mußte er unfehlbar seinem Verderben bei den Wilden entgegen laufen, die von Natur freimüthig und gut, aber sehr

jähzornig und in ihrer Rache schrecklich sind. Man wird sich erinnern, was ich schon von diesem Pinar gesagt habe. Bei seinen Reisen hatte er keine andre Absicht, als sein Glück zu machen, und er bekümmerte sich sehr wenig um den Endzweck der meinigen. Er wollte nur plündern, in Furcht jagen und verwüsten. In einem Lande, wie das, worin wir uns jetzt befanden, ließ sich das Alles sehr leicht thun; aber ohne Genie, ohne Mittel, ohne allen Plan war es nicht eben so leicht seine Absichten ohne Unfall zu erreichen: und früher oder später konnte er einmal überfallen werden; was denn am Ende auch wirklich geschah.

Hätte ich ihn vor seinem plötzlichen Verschwinden noch sprechen können, so würde gewiß die Menschlichkeit es mir zur Pflicht gemacht haben, ihn vor der unausbleiblichen Gefahr, der er sich aussetzte, zu warnen. Er wurde in der That ihr Opfer. Der unruhige Kopf hatte das Schicksal, daß seine Hottentotten ermordet, und sein Wagen nebst seinem Gepäcke geplündert wurde. Er selbst entging nur durch eine Art von Wunder einem gewaltsamen Tode. So viele Ursachen ich auch hatte, mich über ihn zu beklagen, so versichere ich doch, daß ich ihm sogleich zu Hülfe geeilt seyn würde, wenn ich seine schlimme Lage zu rechter Zeit erfahren hätte. Aber ich hörte sein Schicksal erst auf meiner Rückreise, und damals hatte es ihn schon vor mehr als vier Monathen betroffen.

Da ich wegen meiner Thiere unmöglich länger in meinem hiesigen Lager bleiben konnte, so sah ich mich genöthigt, so bald als möglich ein günstigeres zu suchen. Schoenmaker hatte mit mir von einem längs dem Flusse befindlichen Gehölze gesprochen, das meine Wünsche erfüllen könnte. Ich besah es; und da ich es so fand, wie er es mir beschrieben hatte, so ging ich mit meiner ganzen Karavane dahin. Meine

Zelte wurden am Rande des Flusses aufgeschlagen, aber außerhalb der Gränzen, die er bei dem Austreten erreichen konnte; und da Alles mir sagte, daß ich einige Zeit hier würde zubringen müssen, so ließ ich einen Platz mit Hürden umgeben, um die von meinen Thieren, welche ich bei mir behalten wollte, des Nachts da hinein treiben zu lassen.

Es war meine Absicht, nur mein Hornvieh auf die Weide von Bernfry's Horde zu schicken. Ich hatte nicht zu befürchten, daß es von Buschmännern gestohlen werden möchte; denn die Horde war zahlreich genug, um vor Angriffen von diesen Räubern sicher zu seyn. Uebrigens ließ ich die Heerde von vieren meiner Leute begleiten, die sie Tag und Nacht bewachen sollten; und falls sich etwas ereignete, konnte ich ihnen um so leichter zu Hülfe eilen, da mein Lager nicht über vier Stunden (lieues) von der Weide entfernt war.

Ich wünschte recht sehnlich, daß meine Ochsen sich dort erholen möchten; denn sonst sah ich mich abermals aufgehalten, und es war mir unmöglich, meine Reise fortzusetzen. Ueber Futter für meine Ziegen, Schafe und Pferde war ich nicht in Verlegenheit; diese fanden am Ufer und in dem Gehölze allenthalben eine große Menge von den bärtigen Gurken, die sie so gern fraßen.

Wir Menschen hatten, außerdem, daß uns der Fischfang und die Jagd reichlichen Unterhalt verschafften, noch ein Hülfsmittel an den Flußpferden, die es in dem Strome in Menge gab, und die durch einen besonders glücklichen Umstand an dem Orte, wo wir uns aufhielten, sehr leicht zu schießen waren.

Das Wasser stand an gewissen Stellen nicht hoch, und bildete Untiefen; wo es tiefer war, gab

es im Bette Höhlungen, welche von den Kolonisten am Kap Zee-Koe-Gat (Flußpferd-Löcher) genannt werden. Diese Amphibien begaben sich am Tage gewöhnlich dahin, und alle, die das thaten, sahen wir schon als unser an; denn, wenn sie wieder herauskamen, so waren sie genöthigt über die Untiefen zu gehen und sich außerhalb des Wassers zu zeigen: wodurch wir denn Gelegenheit bekamen, sie leicht zu schießen. Hatten wir sie am Tage nicht nöthigen können, das Loch zu verlassen, so hielten wir sie während der ganzen Nacht darin zurück, nehmlich durch Feuer, die ich auf dem Strande anzünden ließ. Morgens mußte dann das Thier, wenn es Hunger fühlte, aus dem Wasser hervor kommen, und an den Jägern, die längs seinem Wege standen, vorüber gehen.

Diese Jagd gab uns so viel Fleisch, als wir brauchten, und meine Leute tödteten zuletzt die Flußpferde nur um ihrer Haut willen. Sie hatten mein Lager in eine Manufaktur von Schambucks *) verwandelt. Allenthalben sah man fast nichts als bearbeitete Felle; und schon machte ihre gereitzte Phantasie Handels-Spekulationen, und freuete sich im Voraus über den Gewinn, den sie eines Tages haben würden.

Auf den Bergen gab es in Menge eine Art von Hasen, die in Form und Größe dem Europäischen Hasen ähnlich waren, aber in der Farbe dem Kaninchen nahe kamen. In dem Gehölze hatten

*) Schambucks oder Schambocks sind eine Art von Peitschen oder Reitruthen, die man aus dem Felle des Rhinoceros oder des Flußpferdes verfertigt. Die letzteren werden vorgezogen, weil sie biegsamer sind, und nicht so leicht brechen; die ersteren sind aber schöner. A. d. Verf. — M. s. Le Vaillants erste Reise rc. S. 195. F.

wir auch sehr reichlich Feldhühner, die sich von den mir schon bekannten unterschieden, Repphühner von der großen Art, die man am Kap Fasanen (Fasanten) nennt, und besonders eine Menge neuer Vögel, die ich noch nie gesehen hatte *). Diese waren ein schätzbarer Beitrag für meine Sammlung, und ich

*) Dies ist nun der Kapische Hase (Lepus capensis), der bloß im Norden der Kapstadt, einige Tagereisen weit von derselben, zu finden ist. — Die Feldhühner gehören zu der schon früher vorgekommenen Art: Tetrao Namaqua. Sie sind noch nicht völlig so groß, wie eine Wachtel, und fliegen zu Hunderten beisammen. — Die hier erwähnten großen Repphühner, die von den Europäischen Einwohnern am Kap Fasanten genannt werden, kommen unter dieser Benennung schon bei Kolben vor, der noch überdies sagt: sie wären den in Europa gewöhnlichen an Größe, Gestalt und Farbe gleich. Hätte er nur einmal einen dieser Vögel, die bei der Kapstadt nicht selten sind, gesehen, so würde er das gewiß nicht so hingeschrieben haben. Man darf sich auf Kolben in vielen Stücken, besonders bei naturhistorischen Gegenständen, nicht verlassen; allein sein bittrer Tadler, La Caille, hat ihn dennoch öfters ausgeschrieben. Er nennt auch die Fasanen unter den Kapischen Vögeln, da doch, so viel ich weiß, außer den zahmen Hühnern, nicht ein einziger zu dem Fasanengeschlechte gehöriger Vogel am Kap zu finden ist. Kolbe und La Caille sprechen auch von Pfauen am Kap, womit sie aber die Arabische Trappe (Otis arabs) meinen. Die Korrhähne, oder Knorrhähne, hält la Caille geradezu für Feldhühner (une espèce de gelinotte), da sie doch Afrikanische Trappen (Otis afra) sind. Kolbe nannte den Kapischen Ameisenfresser: das Erdschwein; und La Caille schrieb ihm das getrost nach. Jener rechnet die Kaninchen unter die Kapischen Thiere; dieser wollte ihn verbessern, und ließ am Kap Murmelthiere seyn. Erst späterhin zählte man diese angeblichen Murmelthiere mit Recht zu den Afterkaninchen, Cavia, und machte eine besondre Gattung, Hyrax, Daman, aus ihnen. — Ich komme von dieser Abschweifung, derentwegen ich mich hoffentlich nicht zu entschuldigen brauche, wieder zu der erwähnten Repphühner-Art (Tetrao capensis *Latham*) zurück. Sie haben einen großen und einen kleineren Sporn an ihren rothen Beinen, und sind so groß, wie das Asiatische Frankolin. Ihr Gefieder ist braun, mit einem dreifachen weißen Rande. Das Weibchen hat übrigens keine Sporn. F.

brachte einen Theil der Tage damit hin, sie mir alle zu v r sch ff n.

Ich f nd auch viele Insekten und Puppen unter der Rinde der Sinnpflanzen (Mimosa). Nirgends habe ich diese Bäume zu einer so riesenmäßigen Größe wachsen sehen, wie an diesem Orte; ihre Dornen wa en oft an sechzehn Zoll lang. — In der Französischen Uebersetzung von Pattersons Reise heißt es von der Mimosa: „ihre ausgebreiteten Aeste, und die Glätte ihres Stammes schützen eine ungeheure Menge von Vögeln vor den Raubvögeln *), den Schlangen und andren Gewürmen, welche sonst ihre Eier vernichten würden."

Die St lle ist so verwirrt ausgedrückt, daß man gar keinen richtigen Begriff mit ihr verbinden kann. Es läßt sich nicht leicht begreifen, wie eine glatte Rinde und ausgebreitete Aeste Vögeln zum Schutz gegen Raubvögel dienen können. Der Verfasser oder der Uebersetzer hat ohne Zweifel sagen wollen: die Menge und das Durchflechten der Zweige durch einander gebe den kleinen Vögeln einen Zufluchtsort, und die Glätte der Rinde hindere die Schlangen, sich den Baum hinan zu winden und sie aufzufressen. Ich weiß aber nicht, wo der Verfasser die glatte Rinde gesehen haben mag, von der er spricht. Ohne Zweifel meint er die Aloë dichotoma: denn die Mimosa nilotica ist nichts weniger als glatt; ich kenne vielmehr keinen Baum, dessen Rinde so höckerig und rauh wäre.

*) Die hier im Druck unterschiedenen Worte sind eine Veränderung und ein Zusatz von dem Französischen Uebersetzer. In der Deutschen Uebersetzung heißt es dafür: „eine Art Vögel, die sich in Heerden versammeln, vor den Schlangen," rc. F.

Sparrmann sagt von diesem Baume: die Büschel seiner Blätter hätten ihm vor der Sonnenhitze Schutz gegeben. Hat Sparrmann sich bisweilen über den Schatten gefreuet, den die Mimosa ihm gab, so ist er gewiß sehr leicht zu befriedigen, wie man sich denn überhaupt in gewissen Umständen mit Wenigem begnügt. Ich für mein Theil habe es, glaub' ich, schon gesagt, und wiederhole es hier, daß der Schatten dieses Baumes sehr licht ist, und die Stelle, wohin er fällt, kaum schwärzt. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird man auch wohl zugestehen, wenn man nur an den Namen des Baumes denkt, dem zufolge er zu den Mimosis, oder Sinnpflanzen gehört, die sämmtlich dünn gesäete und sehr kleine Blätter haben. Ich verdanke der Rinde und den Blüthen der Mimosa eine Menge merkwürdiger Insekten; aber nie habe ich gesehen, daß er so viel Schatten gab, wenn anders nicht mehrere dicht bei einander standen *).

Ich erlaube mir diese Bemerkungen, weil ein Reisender nichts von dem verschweigen muß, was in den Wissenschaften Gelegenheit zu einem Irrthume geben kann. So schätzbare Naturforscher, wie Patterson und Sparrmann, verdienen, wie ich sehr wohl weiß, Achtung; aber gerade ihr Ruf macht es zur Pflicht, sie, wo sie geirrt haben, zu bestreiten. Je achtungswürdiger sie sind, desto mehr ist zu befürchten, daß man sich aus allzu großem Vertrauen auf sie mit ihnen irrt. Uebrigens kann die Schuld des Fehlers wohl auch an dem Uebersetzer liegen.

*) Hier ist unser so duldsame und friedfertige Le Vaillant einmal ein wenig rechthaberisch und tadelsüchtig. Beinahe sollte man sich an das: Nul n'aura d'esprit que nous et nos amis, erinnern. F.

Bernfry besuchte mich oft in meinem Lager, und gab mir Nachricht von meiner bei seiner Horde befindlichen Heerde; aber selten kam er, ohne einige von seinen Weibern mitzubringen. Er hatte viele, unter andern sehr hübsche Groß-Namaquainnen, und sogar auch Töchter von Buschmännern, die noch angenehmer sind, als jene, weil ihre Haut weniger schwarz ist.

Klaas Baster wollte mein nothgedrungenes Verweilen an dem großen Flusse benutzen, und schloß mit Bernfry einen Vertrag, welchem zufolge ihm dieser zweie von seinen Weibern lieh. Freilich hatte er bei dem Handel auch auf mich Rücksicht genommen; denn, um mir seine Ergebenheit zu bezeigen und sein Vergehen wieder gut zu machen, stellte er mir die beiden Schönheiten vor, und überließ mir die Wahl zwischen ihnen. Er verstand sich schlecht auf meine Bedürfnisse, und noch viel schlechter auf meinen Geschmack. Der Leser verlangt von mir keine Vertraulichkeit. Was könnte ich ihm sonst für allerliebste Erzählungen machen, welche lachende Scenen ihm schildern, welche schöne Einöden und welche süße Träume mit ihm durchlaufen! Aber gerade, damit ich nicht auch von mir etwas auszuplaudern hätte, war ich so enthaltsam. — Klaas Baster nahm, um die Schwierigkeit der Wahl zu vermeiden, die beiden Sultaninnen auf einmal. Das war vielleicht eine Unordnung; indeß ich gab sie zu, um größere zu verhüten, und war auf diese Art Theilnehmer an seinem Vergnügen, oder doch Zeuge davon.

Nach seinem Beispiele schlossen mehrere von meinen Leuten, Theils mit Bernfry, Theils mit andern Weibern selbst, ähnliche Verträge; und im Kurzem hatte ich sieben Haushaltungen in meinem Lager.

Eines Tages, als Bernfry mich wieder besuchte, sagte er mir: er hätte auf seinem Wege längs dem Flusse, nicht weit von meinem Zelte, ein weibliches Flußpferd gesehen, das mit seinem Jungen aus dem Holze gekommen wäre, und, wie es schiene, sich nach einem Zee-Koe-Gat begäbe. Aus der Größe des jungen Thieres schlösse er, daß es erst vor Kurzem geboren, und höchstens acht Tage alt wäre. Bis jetzt hatte ich noch kein so junges Flußpferd gesehen; und aus Begierde, es näher kennen zu lernen, eilte ich sogleich dahin, wobei Bernfry und einige von meinen Jägern mir folgten. Ich war so eifrig, und lief so unbesonnen, daß ich eine Unvorsichtigkeit beging, deren Folgen entweder für mich, oder für einen von meinen Gefährten, verderblich werden konnten.

Als ich an den Fluß kam, und von einem Felsen zum andren sprang, um besser sehen zu können, bemerkte ich ein Thier, das unter mir quer hin lief. Ohne mir Zeit zu nehmen, es näher zu betrachten, schoß ich, und zerschmetterte ihm den Schenkel. Es war der kleine Hippopotamus selbst. Wir liefen auf ihn zu, um ihm den Weg abzuschneiden, daß er nicht wieder in das Wasser könnte. Aber kaum hatten wir ihn erreicht, so ließ sich, nur einige Schritte weit davon, an dem Ufer des Flusses die Mutter sehen, die mit schrecklichem Gebrüll und furchtbar geöffneter Kehle auf uns zustürzte.

Diese plötzliche, gar nicht erwartete Erscheinung setzte uns Alle in solches Schrecken, daß wir nur daran dachten, auf das geschwindeste zu entfliehen, und daß jeder sogar, um desto schneller laufen zu können, seine Flinte wegwarf. Ich stand gar nicht an, es mit der meinigen eben so zu machen, da sie abgeschossen war, und mir folglich nicht zur Vertheidigung dienen konnte. Die Mutter suchte indeß, als sie ihr Junges wieder

hatte, uns nicht zu verfolgen, und kehrte mit demselben ruhig in das Wasser zurück. Nun konnten wir unsre Flinten aufnehmen. Meine Jäger sagten mir: wenn ich das junge Thier noch einmal sehen wollte, so dürfte ich es nur am Ufer erwarten; es würde unfehlbar bald wieder mit der Mutter zum Vorschein kommen, entweder, weil es noch zu jung wäre, um lange im Wasser zu bleiben, oder weil es nicht darin saugen könnte.

Dieser Plan schien mir, nach der Erfahrung, die wir so eben gemacht hatten, allzu mißlich. Ich glaubte, wir liefen weniger Gefahr, wenn wir die Mutter in ihrem eigentlichen Elemente angriffen, und sie würde da, weil sie weniger im Freien wäre, sich lieber zu verstecken und uns zu entkommen, als uns zu verfolgen, suchen. Meine Vermuthungen wurden durch die Erfahrung bestätigt. In weniger als einer Viertelstunde war sie, ungeachtet ihrer List und ihrer anscheinenden Drohungen, mit ihrem Jungen getödtet, und meine Schwimmer brachten alle beide an das Ufer.

Ich ließ das junge Thier nach meinem Lager tragen, und wollte es, wenn das Fleisch gut wäre, für meine Küche gebrauchen. Es war vortrefflich, und im Geschmack ein Mittelding zwischen Schwein- und Kalbfleisch.

Der Mutter zog man auf der Stelle die Haut ab, und zerlegte sie. Ich hatte befohlen, daß man mir einen Krug bringen sollte, und füllte ihn mit ihrer Milch. Diese schien mir weniger unangenehm, als die von dem Elephanten, und verwandelte sich den folgenden Tag fast ganz in Sahne. Ich fand daran einen Amphibien-Geschmack und einen Wildgeruch, wodurch sie Anfangs widrig war; doch, in Ermangelung von andrer würde ich mich wohl mit

ihr vertragen haben, und ich muß sogar gestehen, daß sie mit Kaffee recht gut schmeckte.

Der Schein unsrer Feuer bei Nacht, und der Schall unsrer Flintenschüsse bei Tage, hatte mehrere Horden von Groß-Namaquas, die einige Stunden (lieues) weit von uns auf dem andren Ufer des Flusses wohnten, von unsrer Anwesenheit benachrichtigt, und sie kamen öfters zu mir in mein Lager.

Einigemale hatte ich auch Besuch von den weiter entfernten Kaminuquas. Alle bezeugten mir ihre Freundschaft; ich nahm sie auch alle mit gleichen guten Gesinnungen auf, und nie kehrte ein Trupp von ihnen zurück, ohne etwas von dem Ertrage meiner Jagden mitzunehmen. Diese Geschenke, die mir gar nichts, und ihnen sehr viel werth waren, erwarben mir bei jeder Horde Freunde. Alle hatten das Verlangen, mich in meinem Lager zu sehen, und alle baten mich, daß ich auf meiner weiteren Reise bei ihnen durchkommen möchte.

Dieses Kommen und Gehen, dieses Schauspiel von gutmüthigen Wilden, die sich mir schaarenweise ohne Furcht, ohne alles Mißtrauen überließen, brachte mich immer in meine natürliche Stimmung, welche Sanftheit, Duldung und Liebe zur Ruhe ist; und nie war der Gedanke an Besiegung und Herrschaft, der bisweilen aus Hindernissen und Widerstand entspringt, weiter von mir verbannt, als bei dem friedlichen und offnen Verkehr mit diesen Naturmenschen. Ueberall, wo ich mit ihnen zusammen kam, gaben sie sich große Mühe, mich an sich zu ziehen.

Um mich noch wirksamer zu bestimmen, sagten mir die Groß-Namaquas: zwei Tagereisen nordwärts von ihrem Distrikte würde ich viele Giraffen (Camelopardalis L.) und Rhinoceros finden. Bis

jetzt hatte ich, wie ich schon gesagt habe, noch keine Giraffen gesehen. In dem Theile von Süd-Afrika, durch den ich bei meiner ersten Reise kam, giebt es diese Thiere nicht; und auch auf der zweiten war mir noch keins zu Gesichte gekommen, weil sie sich nur jenseits des großen Flusses aufhalten. Zwei Rhinoceros traf ich auf einer von meinen Jagden einmal an; da ich aber gerade nur meine gewöhnliche Flinte bei mir hatte, so hütete ich mich wohl, sie anzugreifen.

Schon seit langer Zeit wußte ich, wie gefährlich es ist, einen solchen Feind zu reitzen; und, die Erfahrung hat mir das seitdem mehr als einmal bestätigt. Unter den Afrikanischen Thieren ist nur der Elephant stärker als er, und nur wenige greifen mit solcher Heftigkeit an; auch giebt es gar keins, das so gefährlich wäre. Der Tiger läßt sich jeden Tag regelmäßig bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang hören; und da er auf diese Art seine Gegenwart verkündigt, so warnt er, daß man vor ihm auf seiner Hut seyn soll. Der Löwe, der bei Nacht anzugreifen gewohnt ist, kündigt sich durch Brüllen an; und überdies ist, so wild auch diese beiden Tyrannen der Wüste sind, ein starkes Geräusch hinlänglich, sie alle beide zu schrecken und in die Flucht zu jagen. Mit dem Rhinoceros verhält es sich aber ganz anders. Er überfällt heimlich, ohne sich anzukündigen, greift an, ohne sich von irgend etwas schrecken zu lassen, und wüthet mit unversöhnlichem Zorne, wenn er Widerstand findet.

Mein Aufenthalt an dem linken Ufer des Flusses hatte mir Gelegenheit gegeben, den ganzen Distrikt um mich her zu durchstreifen; und nun bekam ich Lust, auch das rechte kennen zu lernen. Hierzu mußte ich über den Fluß gehen. Die Wil-

den, die mich besuchten, schwammen herüber. Sie zeigten mir auch eine Furth: diese war aber zu weit von meinem Lager entfernt; daher ließ ich ein Floß verfertigen, und bediente mich desselben jedesmal, so oft ich auf das rechte Ufer hin wollte.

Das erstemal, als ich es versuchte, hatte ich zwei Kaminuquas bei mir, die in mein Lager gekommen waren. Bei dem Anblicke meines Fahrzeuges geriethen sie ganz außer sich; und ich meiner Seits bewunderte dagegen die plumpe Unwissenheit und die wenige Industrie aller dieser Afrikaner, die ohne Unterlaß in Gefahr stehen, daß Flußpferde ihnen den Leib aufreißen, oder daß sie, wenn sie durch ausgetretene Flüsse schwimmen, ertrinken, und sich dennoch nicht gegen diese Gefahren sichern. Vielleicht sind sie auf der ganzen Erde die einzigen Wilden, die sich noch nicht einmal Kanots erfunden haben.

Ich ging auf meinem Floße mit meinem Klaas und meinen beiden Kaminuquas über den Strom. Aber kaum waren wir am Lande, so zeigte sich uns ein sehr trauriger Anblick: eine blutige Hassagai, neben welcher der Leichnam eines Mannes lag, den ein Löwe größten Theils aufgefressen hatte. An seiner Kleidung, und an dem, was noch von seinem Gesichte übrig war, erkannten die beiden Fremden einen von ihren Kameraden, der seit acht Tagen in seinem Kraale fehlte und der ihn ohne Begleitung verlassen hatte, um mich zu besuchen. Man konnte auf dem Boden die Spuren des wilden Thieres recht wohl unterscheiden. Einige Zeit lang hatte er sich gegen dieses vertheidigt und es sogar verwundet, wie man aus dem Blute an seiner Lanze sah; aber zuletzt war er erlegen, wie es in solchen Gefechten den unglücklichen Menschen, die kein Feuergewehr haben, gewöhnlich geht.

Wir erwiesen den traurigen Ueberresten des Armen die letzte Pflicht; d. h., wir bedeckten, nach Art der Wilden, seine Eingeweide und seine zerbrochnen Knochen mit einem Haufen Steine. Nach dieser Ceremonie, die ich zu begehen so gut für meine Pflicht hielt, wie die beiden Kaminuquas, entfernten sich diese, um ihren Kameraden die Nachricht von diesem Vorfalle zu bringen. Und ich? — Es schmerzte mich, daß ich, obgleich unschuldiger Weise, den Tod eines Menschen veranlaßt hatte; ich jagte daher heute nicht, und kehrte in mein Lager zurück.

Bald hatte ich alles erschöpft, was die beiden Gegenden Merkwürdiges für meine Sammlung darboten; und nun blieb mir kein andrer Wunsch übrig, als, so bald wie möglich, daraus weg zu kommen. Aber das erlaubte der Zustand meiner Ochsen nicht. Bei einem ihnen ungewohnten Futter waren sie wirkliche Skelette geworden; und niemals sah ich sie, ohne in Verzweiflung zu gerathen. Die von meinen Leuten, welche sie hüteten, sagten mir, als ich sie nach acht Tagen ablösen und zu meinem Lager zurückkommen ließ, daß einige gestorben wären. Ich hielt mich nun seit fünf Wochen an diesem Flusse auf, und hoffte, daß ein Regen das Gras wieder erfrischen sollte; aber während der ganzen Zeit regnete es nur einmal, und noch dazu so wenig, daß kaum der Staub niedergeschlagen wurde.

Indeß sollte nun die Zeit der großen Hitze bald angehen. Wir waren nahe am November, und nirgends zeigte der verbrannte Boden mir Hoffnung. Meine Hottentotten verhehlten ihre Muthlosigkeit nicht; und ich selbst war ganz außer Fassung, da ich mehr als sie zum Nachdenken über die Zukunft gewöhnt, und bei dem unvermeidlichen Unglück,

glück, das uns erwartete, stärker interessirt war. Jetzt, da mich auf allen Seiten unübersteigliche Hindernisse umringten, sah ich den Augenblick heran nahen, wo es mir eben so schwer seyn würde, nach dem Kap zurückzukehren, als meine Reise fortzusetzen. Vergebens sann ich Tag und Nacht auf Mittel, aus der Verlegenheit zu kommen; aber, ich mochte nun bleiben, oder weiter reisen, allenthalben sah ich nur Verderben und Tod vor mir, und mein Muth mußte bei so vielfachen Proben wohl erliegen.

Schon mehrere male hatte ich bemerkt, daß, wenn der Himmel sich um mich her bezog, der Fluß vier und zwanzig Stunden später regelmäßig fünf bis sechs Zoll höher stieg, und seinen vorigen Stand erst einige Tage nachher wieder bekam. Der beständige Zusammenhang zwischen diesen beiden Umständen mußte mir nothwendig auffallen; und ich schloß daraus, daß der Fluß in einer Kette von Bergen entspränge, wo die Wolken, die über mich hinzögen, sich sammelten und in Regen auflös'ten. Meine Streifereien auf der andren Seite des Flusses bestärkten mich noch in dieser Vermuthung. Oft, wenn ich Berge erstieg, sah ich andre, die sich, wie ein Amphitheater, hinter einander erhoben und sich am fernen Horizonte verloren. Mit meinem Fernglase hatte ich sogar bemerkt, daß es jedesmal, wenn Wolken über meinem Lager standen, in der Kette gegen Nordosten regnete; und dann konnte ich auch sicher darauf rechnen, daß am folgenden Tage der Fluß steigen würde.

Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich in diesen entfernten Gebirgen gewesen wäre, die nicht eben die Dürre erfuhren, von der wir so litten! Aber wie sollte ich dahin kommen! Und überdies hatten sie vielleicht, trotz allem Regen, keine Weide. Wenigstens

zeigte mir mein Fernglas nichts als eine dürre Fläche ohne Holz und Grün. So sah ich denn, wohin ich auch blickte, nur Grund zu Müthlosigkeit. Indeß, ich mußte einen Entschluß fassen und mich aus der Verlegenheit ziehen, die mich zur Verzweiflung brachte.

Bei dem tödtlichen Abfallen meiner Ochsen durfte ich, wie ich wohl sah, nicht mehr auf sie rechnen, und mußte sie als todt ansehen. Da ich nun keine Gespanne mehr hatte, so blieb mir weiter nichts übrig, als daß ich meine Sachen, meine Leute und meine andren Hausthiere zu erhalten suchte. Wenn ich das Alles in dem Lager ließ, so war ich sicher, daß es nicht an Nahrung und Futter fehlte; und Swanepoels bekannte Treue bürgte mir für meine Wagen. Ich konnte mich also auf einige Wochen entfernen, die Gegend jenseits des Flusses durchstreifen, und daselbst bei den verschiedenen Völkerschaften, die ich anträfe, um Gespanne für meine Wagen handeln. Meine Ausflucht gab mir zugleich Gelegenheit, Giraffen zu suchen und vielleicht einige zu schießen; und dieses Vergnügen konnte mich wenigstens einigermaßen für die Beschwerlichkeiten und Kosten einer unglücklichen, nicht in der rechten Jahreszeit unternommenen, Reise entschädigen.

Ich setzte meine Abreise auf den 28sten Oktober fest, und nahm acht von meinen Schützen mit, unter denen Klaas Baster sich befand, ingleichen acht Namaquas, die bereitwillig waren, mich zu begleiten. Der ganze Ueberrest meiner alten Karavane blieb im Lager unter Swanepoels Befehle. Die neue bestand aus vier Hunden, meinem Affen Kees, zwei Pferden, sechs Lastochsen, die ich zum Tragen meiner Sachen, meiner Provisionen, und selbst einiger Instrumente, z. B. meines Quadranten und meines Kompasses, gemiethet hatte; und zusammen aus achtzehn

Personen. Bernfry bat mich nehmlich, die Reise mitmachen zu dürfen; und, die Wahrheit zu gestehen, ich sah diesen Menschen eben so gern bei mir, als bei meinem Lager, wenn ich nicht mehr darin war.

Wir setzten auf dem Flosse über den Strom, und gingen längs seinem Ufer aufwärts, weil wir hofften, daß wir vielleicht einige Giraffen, die das Bedürfniß zu trinken dahin brächte, sehen würden.

Die Namaquas, welche die Gegend kannten, riethen mir, wenn ich sechs Stunden gegangen wäre, mich zu lagern und mich am folgenden Tage von dem Flusse zu entfernen, weil wir Hoffnung hätten, in der Ebene Giraffen zu finden.

Während der Nacht beunruhigte uns das Gebrüll dreier Löwen, von denen der eine uns gar so nahe kam, daß einer von meinen Leuten ihn erblickte. Diese Beunruhigung störte unsren Schlaf, und veranlaßte uns, frühzeitiger aufzubrechen, als gewöhnlich.

Ob ich gleich zwei Pferde bei mir hatte, so ging ich doch zu Fuß, wie jeder Andre, um sie nicht zu ermüden, und ihre Kräfte zu Jagdgelegenheiten, die sich vielleicht finden könnten, zu schonen. Sie waren in völliger Freiheit, sich selbst überlassen, und folgten der Karavane ruhig nach, ohne sich von ihr zu entfernen, ausgenommen um bald auf der einen, bald auf der andren Seite die bärtigen Gurken zu suchen, die ihre einzige Nahrung ausmachten.

Während eines Theiles von unsrem Wege zeigte sich dieses Nahrungsmittel allenthalben in ziemlich großem Ueberflusse; aber, so wie wir uns weiter von dem Strome entfernten, wurde es seltner. Endlich fehlte es gänzlich, und der Mangel an Futter für die Pferde war nun so groß, daß sie — kaum wird man es glauben, und doch ist es wahr — begierig den Koth verschlangen, den meine Ochsen fallen ließen, und daß sie

sich beide schlugen, um einander diese Exkremente mit Ueberbleibseln von verdauetem Grase streitig zu machen.

Auch an diesem zweiten Tage mußten wir, wie an dem ersten, sechs starke Stunden (lieues) gegen Westen machen, und lagerten uns dann bei einer Quelle, die aus dem Fuß eines Felsen entsprang und, da sie längs ihrem Ufer mit Grün bekleidet war, eine sehr schöne Gegend bildete.

In dem Augenblicke, da ich ankam, trank gerade ein so genannter Sekretair (Falco Serpentarius) aus ihr. Ich schoß ihn mit der Flinte, und benannte die Quelle nach ihm: die Sekretair-Quelle.

Die Holländer nennen diesen Vogel Secretaris (Sekretair), weil er einen Büschel Federn hinter dem Kopfe hat. In Holland stecken nehmlich die Geschäftsleute, wenn sie bei ihrem Schreiben unterbrochen werden, ihre Feder in ihre Haare hinter dem rechten Ohre; was denn einige entfernte Aehnlichkeit mit der Kuppe dieses Vogels hat.

Buffon sagt von dem Sekretair: man kenne ihn am Kap erst seit Kurzem; und sein Beweis dafür ist der, daß Kolbe und andre spätere Schriftsteller nichts von diesem Vogel sagen. Diese Behauptung ist falsch, und eben so wenig ist sein Beweis dafür wahr. Man kennt den Sekretair in den Kolonieen unter einem doppelten Namen: Secretaris, und Slang - vreeter (Schlangenfresser). Unter der letzteren Benennung spricht Kolbe von ihm; und gewiß kannte ihn dieser Schriftsteller wenigstens durch sonst jemanden, da er alle Nahrungsmittel desselben ganz genau angiebt. Freilich erklärt er das Holländische Wort Slang - vreeter durch das Französische Pelican, und macht folglich aus zwei sehr verschiednen

Arten eine einzige; aber Kolbe war kein Naturforscher, und sein Buch enthält so viele andre Irrthümer, daß es zu verwundern wäre, wenn sich nicht auch dieser darin fände *).

Mit mehr Befremden habe ich, wie ich gestehe, bemerkt, daß unsre neueren Naturforscher, selbst die, welche von dem Sekretair sehr umständlich reden, der drei knochigen und stumpfen Auswüchse nicht erwähnen, die er am vordersten und hintersten Ge-

*) Ich erhielt am Kap ein Paar Sekretaris-Vögel zu einem hohen Preise; denn ich gab dafür Eduards Vögelgeschichte, illuminirt, 7 Bände, 4., und Brissons Ornithologie, sechs Bände, 4., von denen ich jene mit 14, und diese mit 6 Guineen bezahlt hatte. Zum Futter für diese Vögel kaufte ich am Kap zwölf Schafe, die ich aber dem Kapitain Cook mit der Bedingung gab, daß er von den hundert Schafen, und darüber, die er zum Schlachten mit auf die Reise nahm, meinen Vögeln alle Eingeweide überlassen sollte. Ich brachte beide lebendig nach London, schenkte sie, nebst mehreren andern lebendigen Thieren und Vögeln, in prächtigen Käfigen, die allein über 20 Pfund Sterling kosteten, der Königin von Groß-Britannien, und hatte die Ehre, mit einer gnädigen Verbeugung dafür belohnt zu werden — Auf der Reise fehlte es mir nun nicht an Gelegenheit, die Lebensart und Sitten der Sekretaris-Vögel zu beobachten. Sie waren ganz jung aus dem Neste genommen und unter zahmen Hausgeflügel mit Fleisch, Fischen, Fröschen und Heuschrecken aufgefüttert worden. Folglich hatten sie nie gesehen, wie alte Vögel ihrer Gattung Schlangen bekämpfen und nach einem langen Streite überwältigen; aber doch hoben sie, so oft der Schiffsschlächter ihnen ihren Theil von den Eingeweiden der Schafe brachte, die am Hinterkopfe locker herunter hangenden, langen Federn in die Höhe, schoben den einen Flügel vor, griffen die Eingeweide, die ihnen als Schlangen vorkamen, instinktmäßig durch Stampfen mit dem Fuße an, und verzehrten sie endlich, nachdem sie dies einigemale wiederholt hatten. Gewiß ein merkwürdiger Beitrag zu unsrer Kenntniß von dem Instinkte der Thiere. — Alle Naturforscher, welche diesen Vogel bisher beschrieben und in ihre Systeme aufgenommen haben, nennen ihn: einen Falken; er ist aber, nach der Form seines Schnabels, und nach der bis hinter die Augen gehenden nackten, unbefiederten Haut, zuverlässig ein Geier.
F.

lenke seiner Flügel hat, die aber bei weitem nicht so sichtbar sind, wie an dem Jakana (Parra Jacana L.) und an dem Kamicki (Hornstachel, Palamedea cornuta L.).

Das scheint mir sonderbar, besonders an Buffon, der den Vogel nicht nach fremden Berichten beschrieb, sondern einen vor Augen hatte, der sich, glaube ich, in Mauduits Kabinette befand. Indeß ist dieser Umstand wesentlich, da er eins von den hauptsächlichsten Unterscheidungskennzeichen des Sekretairs ausmacht, und da die erwähnten Knochenauswüchse mit zu den Waffen des Vogels gehören, wie ich sogleich sagen werde.

Ich erlaube mir noch eine Bemerkung über das, was Büffon von diesem Vogel geschrieben hat. Ihm zufolge, unterscheidet sich der Sekretair von andren Raubvögeln durch natürliche Furchtsamkeit; und diese soll, wie Buffon sagt, so groß seyn, daß er, wenn seine Feinde ihn angreifen, sich nur durch die Flucht retten kann. Das ist ein Irrthum. Wer Gelegenheit gehabt hat, diesen Vogel zu beobachten, der weiß, daß er besonders von kriechenden Thieren lebt und in stetem Kriege mit ihnen ist. Ich berufe mich bei dieser Behauptung auf Querhoent's *) Zeugniß; und ich selbst führe folgendes Faktum an, das ich mit eignen Augen gesehen habe.

Als ich einmal von einem Berge in einen sehr tiefen Erdfall hinunter ging, bemerkte ich fast perpendikulair unter mir einen Vogel, der sich mit ganz

*) Der Chevalier Querhoent, ein Französischer Seeofficier, aus Bretagne gebürtig, der dem Grafen Buffon verschiedne Naturprodukte aus Süd-Afrika, Indien, Madagaskar und Isle de France, nebst Bemerkungen darüber, mitgetheilt hat. F.

ungewöhnlichen Bewegungen sehr schnell hob und wieder senkte. Ob ich gleich den Sekretair sehr wohl kannte und in dem Lande Natal auch mehrere geschossen hatte, so war es mir doch in meinem Standpunkte, fast senkrecht über ihm, unmöglich, ihn zu erkennen, und ich errieth ihn nur an seinem Benehmen. Ich fand Gelegenheit, unter dem Schutze einiger Felsen, ohne Geräusch, und ohne entdeckt zu werden, ziemlich nahe an ihn zu kommen, und sah nun, daß es wirklich ein Sekretair war, der mit einer Schlange kämpfte.

Der Kampf war auf beiden Seiten sehr lebhaft, und die List gleich. Die Schlange merkte, daß ihr Feind Ueberlegenheit hatte, und wendete, um zu entfliehen und wieder in ihr Loch zu kommen, die Klugheit an, die man ihr zuschreibt; der Vogel errieth aber ihre Absicht: er sprang, um sie aufzuhalten, plötzlich vor sie hin, und schnitt ihr den Weg ab. Auf welcher Seite die Schlange auch zu entfliehen suchte; immer fand sie ihren Feind wieder. Nun gebrauchte sie List und Muth zugleich, richtete sich, um ihn zu schrecken, stolz in die Höhe, und zeigte ihm mit einem furchtbaren Zischen ihre offne Kehle, ihre flammenden Augen, und ihren von Wuth und Gift geschwollenen Kopf.

Bisweilen unterbrach dieser drohende Widerstand die Feindseligkeiten auf einen Augenblick; aber bald griff der Vogel aufs neue an. Er bedeckte sich den Leib mit dem einen seiner Flügel, wie mit einem Schilde, und schlug seinen Feind mit den erwähnten knochigen Auswüchsen des andern, die, wie kleine Keulen, um so sichrer trafen, da die Schlange sich selbst ihren Schlägen darbot. In der That sah ich die Schlange wanken, und ausgestreckt hinfallen. Nun stürzte der Sieger sich über sie her, um sie

vollends zu tödten, und biß ihr mit seinem Schnabel den Hirnschedel auf.

Da ich jetzt keine Bemerkungen mehr zu machen hatte, so schoß ich ihn. Ich fand, als ich ihn aufschnitt, in seinem Kropfe (denn er hat einen, ob das gleich noch von niemanden gesagt ist) eilf ziemlich große Eidechsen, drei Schlangen von der Länge eines Armes, eilf kleine noch völlig ganze Schildkröten, von denen mehrere ungefähr zwei Zoll im Diameter hatten, und endlich eine Quantität Heuschrecken und Insekten, die größten Theils noch unbeschädigt waren, so daß sie aufgehoben zu werden und in meine Sammlung zu kommen verdienten. Die Eidechsen, die Schlangen und die Schildkröten hatten alle einen Biß mit dem Schnabel in den Kopf bekommen.

Ich muß noch bemerken, daß der Kropf oder die Tasche des Vogels, außer dieser Menge von Nahrungsmitteln, noch eine Art von Ball enthielt, der so groß wie ein Gänseei war, und aus den Wirbelbeinen der Schlangen und der Eidechsen, die er vorher verschlungen hatte, ferner aus den Schalen kleiner Schildkröten, ingleichen aus Flügeln, Beinen und Schilden mehrerer Käfer bestand. Wenn diese unverdauete Masse zu groß geworden ist, so bricht der Sekretair, wie die andren Raubvögel, sie wohl ohne Zweifel von sich. Uebrigens erhellet aus der überflüßigen Menge Nahrungsmittel, welche der meinige, als er die Schlange in dem Erdfalle angriff, bei sich hatte, ganz deutlich, daß ihn nicht der Hunger zum Kampfe antrieb, sondern Haß und Antipathie gegen die Schlangen. –

Dieser Instinkt ist in einem Lande, wo das Klima die Vermehrung einer großen Menge von schädlichen und giftigen Thieren so erstaunlich be-

günstigt, sehr schätzbar. In diesem Betracht ist der Sekretair eine wahre Wohlthat der Natur. Auch werden die nützlichen Dienste, die er leistet, am Kap und in der umliegenden Gegend so anerkannt, daß die Kolonisten und die Hottentotten ihn eben so wenig tödten, wie die Holländer einen Storch, und die Aegyptier einen Ibis.

Man kann den Sekretair leicht zähmen; und dann bekommt ihm alle Nahrung, gekocht oder roh, gleich gut. Wenn man ihm hinlängliches Futter giebt, so lebt er mit dem Hausgeflügel nicht nur in Frieden und freundschaftlich, sondern läuft auch, so bald er einen Streit sieht, hinzu, um die Kämpfenden zu trennen und die Ordnung wieder herzustellen. Freilich, wenn man ihn Hunger leiden läßt, so entschließt er sich kurz und gut, und fällt ohne Bedenken über die kleinen Enten oder die jungen Hühner her. Aber dieser Mißbrauch des Zutrauens, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist bei ihm nur die gebieterische Wirkung des Bedürfnisses, und ein bloßer Drang der Nothwendigkeit, welche unwiderruflich die eine Hälfte alles dessen, was lebt, der andren zur Nahrung bestimmt.

Ich habe in vielen Häusern solche gezähmte Sekretaire gesehen. Sie legen gewöhnlich zwei oder drei Eier, die ungefähr so groß, wie Gänse-, und so weiß wie Hühnereier sind. Die Jungen bringen lange Zeit im Neste zu, da sie lange und dünne Beine haben, welche sie nur mit Mühe tragen. Bis zu einem Alter von vier Monathen können sie sogar nicht anders gehen, als daß sie sich auf die Ferse stützen, wodurch sie denn ein linkisches Ansehen und einen üblen Anstand bekommen. Indeß da sie nicht so lange Zehen und auch nicht so gekrümmte Nägel haben, wie die andern Raubvögel, so

wird ihnen das Gehen doch leichter, als diesen. Auch machen sie, wenn sie ein Alter von sieben Monathen und die völlige Größe ihrer Gattung erreicht haben, recht leichte und angenehme Bewegungen, welche ihrer edlen Form sehr angemessen sind. Vosmaer hatte im Haag eine Zeitlang einen lebendigen Sekretair, und schrieb über diesen Vogel nach den Bemerkungen, die er anzustellen Gelegenheit fand. Buffon führt den Holländischen Naturforscher an, und sagt, ihm zufolge: „indeß er den Sekretair gezeichnet, habe der Vogel mit ausgestrecktem Halse auf das Papier gesehen, die Federn an seinem Kopfe zurückgelegt, als ob er seine Figur bewundere," u. s. w.

Gewiß ist der Sekretair durch seinen Instinkt und seine natürlichen Eigenschaften interessant genug, und sein Geschichtschreiber braucht ihm nicht erst anzudichten, daß er eine Zeichnung seiner Figur bewundere und sich mit einer Art von Stolz abgebildet sehe. Wenn Vosmaer's Sekretair sich ihm näherte, den Hals vorstreckte und seinen Federbusch zurücklegte, so that er das, denke ich, weder aus Neugierde, noch aus Freude, sondern bloß aus einer Art von Gewohnheit, die auch viele andre Vögel haben. Man weiß, daß die meisten, wenn sie zahm und mit den Menschen vertraut sind, sich gern den Kopf kratzen lassen, weil ihnen, wie es scheint, dies Kitzeln Vergnügen macht, so daß sie sich dem Ersten Besten vorstellen, und den Hals ausstrecken, um diesen Dienst von ihm zu verlangen. Dies kann man in Europa z. B. an dem Pfau und an dem Papagei sehen.

Der Sekretair findet sich in allen dürren Ebnen am Kap und in den Kolonieen. Ich habe ihn ostwärts längs der ganzen Küste, im Gebiete der Kaffern, und sogar auch sehr tief landeinwärts, angetroffen.

Aber in Westen — obgleich dieser Theil von Afrika noch dürrere Wüsten hat, als der östliche, und folglich dem Vogel die ihm angemessenen verschiednen Nahrungsmittel darbietet — sah ich ihn nirgends jenseits der Groß-Namaquas.

Ich will nur noch einige Worte von diesem interessanten Vogel sagen. Er hat nicht, nach Vosmaers Behauptung, einen Schnabel, wie das Hühnergeschlecht, sondern wie ein wahrer Raubvogel. Eben so wenig hat er, wie Buffon sagt, nackte Beine, wie die Strandläufer. Uebrigens verweise ich auf meine Ornithologie, worin ich über den Sekretair ausführlich reden werde.

Diese Nachrichten von einem sehr merkwürdigen Vogel, werden mich, glaube ich, wohl hinlänglich darüber rechtfertigen, daß ich die Quelle, bei der wir uns gelagert hatten, nach ihm benannte. Wir blieben die Nacht neben ihr. Den folgenden Tag kamen vier Wilde, um aus ihr zu trinken. Sie kannten meine Wegweiser, und luden mich ein, zu ihrer Horde zu kommen, die, wie sie sagten, höchstens eine halbe Tagereise entfernt wäre. Ich nahm die Einladung an, schickte zwei von ihnen mit Klaas Bastern voraus, um meine Ankunft melden zu lassen, und machte mich dann auf den Weg. Die Ebene war aber so beschwerlich zu bereisen, daß wir erst in acht Stunden die Horde erreichten.

Bei meiner Annäherung kam das Oberhaupt, ein ehrwürdiger Greis, mir entgegen, und zwar, der Gewohnheit gemäß, von einem Theile seiner Horde begleitet. Nach den ersten Bewillkommungs-Komplimenten, schickte er mir zwei Schafe für meine Leute; und indeß diese sie zubereiteten, ging ich in den Kraal. Bei jeder Hütte, an der ich vorbei kam, hörte ich sagen: tabacana maté (gieb mir Tabak). Ich erwiederte: Deip

maté (gieb mir Milch); und in der That war ich von dem Wege so durstig, daß ich in diesem Augenblicke einen Napf Milch einem Geschenke von zehn Ochsen vorgezogen hätte. Mein Verlangen wurde sogleich erfüllt; man führte mehrere Kühe zu meinem Zelte. Ich ließ sie in meiner Gegenwart melken, und trank mit wahrem Vergnügen gesunde, süße Milch, die bei mir oft die Stelle aller andren Nahrung vertreten mußte.

Der Greis verließ mich nicht einen Augenblick, und ich benutzte seine Anwesenheit, um ihn über Alles, was ich von seinem Lande zu wissen wünschte, befragen zu lassen. Auch er selbst bediente sich der Gelegenheit, über einen Kummer, den er hatte, mit mir zu sprechen. Er wohnte nicht weit von dem Flusse, in welchem es von Flußpferden wimmelte. Seine Gefährten und er hätten sich gern von Zeit zu Zeit einige zu ihrer Nahrung verschaffen mögen; aber ob sie gleich längs dem Ufer Gruben gegraben und Schlingen gelegt, so hatten sie doch in den zwei Jahren, die sie nun in dieser Gegend wohnten, noch nicht mehr als drei fangen können. Diese Thiere, sagte er, wären für sie zu schlau; er zweifelte aber nicht, daß ich durch meine Flinten (von deren Wirkung er schon etwas hatte erzählen hören) so viele bekommen könnte, als mir beliebte.

Seine Aeußerung war eine versteckte Bitte, der Horde einen Dienst zu leisten. Hier gab es also für mich eine Gelegenheit, mir Freunde zu erwerben; und wenn mir das auch die Noth, worin ich mich befand, nicht vorgeschrieben hätte, so würde ich es dennoch gethan haben, um den armen Leuten einen Gefallen zu erweisen.

Ich nahm mir vor, den nächsten Nachmittag aufzubrechen, die Nacht bei dem Flusse zuzubringen,

und dann den folgenden Morgen mit der Dämmerung die Jagd anzufangen. Alle meine Jäger mußten mich begleiten; auch folgte mir ein Theil der Horde mit einigen Lastochsen, denen man den Ertrag unsrer Jagd aufladen wollte. Mit Tagesanbruch setzte ich dann alle meine Leute in Thätigkeit.

Die eine Hälfte meines doppelten Truppes schwamm über den Fluß; die andre blieb auf meiner Seite. Als die Schwimmer auf dem entgegengesetzten Ufer waren, theilten sie sich, und die eine Hälfte ging den Fluß bis in eine gewisse Entfernung hinauf, die andre aber eine Strecke hinunter. Eben das that man auf dem Ufer, wo ich mich befand. Die vier Abtheilungen besetzten so den Fluß auf eine Strecke von drei Viertelstunden; ich allein blieb an meinem Platze, in der Mitte der Umsteller.

Alle hatten Befehl, auf ein gegebenes Zeichen ihren Posten zu verlassen und mit langsamen Schritten auf mich zu zu gehen. Einige mußten dabei laut schreien, die andern aber von Zeit zu Zeit Flinten abfeuern, um die Flußpferde, die sich etwa in dieser Strecke des Flusses befänden, mir zum Schusse zu bringen. Es waren ihrer acht darin. — Als sich endlich alle Abtheilungen der Jäger in die Mitte zusammen gezogen hatten, bedurfte es weiter nichts mehr als Geduld und Geschicklichkeit.

In Kurzem verwundeten wir mehrere Flußpferde; schon waren auch zweie todt, und die Leute von der Horde freueten sich ganz außerordentlich. Aber als einige von ihnen in das Wasser sprangen, um die beiden todten Thiere an das Ufer zu bringen, bekam einer von einem verwundeten Flußpferde einen Stoß mit dem Rüssel, und dem andern wurde mit einem Zahne die Lende aufgeschlitzt. Dieser doppelte Unfall ließ mich irgend einen noch übleren be-

fürchten. Ich rief alle meine Leute zurück, und endigte zu großem Bedauern der Namaquas eine Jagd, die allem Anscheine nach sehr ergiebig seyn mußte, die ich aber nicht ohne sehr große Gefahr länger fortsetzen konnte.

Den Ueberrest des Tages und einen Theil des folgenden Morgens verwendeten wir dazu, daß wir die beiden geschossenen Thiere zerlegten und auf unsre Ochsen luden. Der Geruch, den sie ausdünsteten, und den der Wind weit verbreitete, zog ganze Wolken von mancherlei Geiern herbei, die uns sogar ziemlich lange folgten und über unsren Köpfen schwebten.

Die Geier schienen mir von einer neuen, unbekannten Art zu seyn. Vergebens suchte ich aber einige zu schießen; sie hielten sich immer außerhalb des Schusses, und der Knall der Flinten verscheuchte sie zuletzt gänzlich.

Man empfing uns in der Horde mit großer Fröhlichkeit; aber die Freude war ganz ohne Gränzen, als man erfuhr, daß ich die beiden Thiere, mit Ausnahme einiger Stücke, die ich meinen Leuten vorbehielt, ganz dem Kraal überlassen wollte. Um mir im Namen Aller seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, bat mich der Befehlshaber, einen fetten Ochsen von ihm anzunehmen. Ich dankte ihm für sein Anerbieten; da ich aber sah, daß meine Weigerung ihn kränkte, so sagte ich ihm, er möchte mir zwei Hämmel geben, weil wir diese zur Zeit der Noth unterweges als Nahrungsmittel brauchen konnten. Ich schenkte ihm übrigens, ehe ich ihn verließ, ein Messer, und theilte einige Glaskorallen unter die Weiber aus.

Um in die Gegend zu kommen, wo ich, wie man mir gesagt hatte, ganz gewiß Giraffen finden

sollte, mußte ich durch eine andre Horde gehen, die einige Stunden von der seinigen entfernt war. Ich bat ihn daher, er möchte mir Wegweiser mitgeben und mich besonders durch einige von seinen Leuten ankündigen lassen. So pflegte ich es immer zu halten, wenn ich von einer Horde wegging. Ich ließ mich der, zu welcher ich hin wollte, empfehlen, und habe mich bei diesem Verfahren immer wohl befunden. Da die Wilden, bei ihren so wenigen Mitteln, sich vor der Räuberei neugieriger und boshafter Leute zu sichern, zuweilen von solchen Leuten, wie Pinar, besucht werden, so darf man sich wohl nicht wundern, daß ich Vorsicht beobachtete, um willkommen und niemals gefürchtet zu seyn.

Bei unsrer Abreise gingen wir wieder zu der Sekretair-Quelle. Von da wendeten wir uns nach Nordosten, und kamen nach einem Wege von fünftehalb Stunden in eine dürre Ebne, worin die Horde, die ich suchte, wohnte. Der Kraal bestand etwa aus zwanzig Menschen, die mir entgegen kamen, um mich zu empfangen, und bei denen Alles das tiefste Elend verrieth.

Indeß fiel mir eine Art von Unterscheidung auf, die ich an einer der Hütten bemerkte. Sie war nehmlich ganz mit einer Giraffen-Haut bedeckt. Ich kannte dieses vierfüßige Thier, das höchste von allen auf der Erde, bis jetzt nur nach den Beschreibungen und den fehlerhaften Zeichnungen, die ich davon gesehen hatte; daher dachte ich nicht daran, daß dies eine Haut von ihm seyn könnte: aber es war wirklich eine. Endlich befand ich mich also in dem Lande, das die Giraffen bewohnen! Nun bald sollte ich lebendige sehen, und dadurch wenigstens zum Theil für die Unfälle und Leiden auf meiner Reise entschädigt werden.

Die beiden Schafe, die ich mit mir nahm, wollten uns nicht folgen, und man hatte viele Mühe, sie bis zu dem Kraal hin zu bringen. Um zu verhüten, daß diese Ungemächlichkeit nicht öfter käme, befahl ich, sie zu tödten, und vertheilte sie, nebst einigen Stücken von den Flußpferden, unter die Horde. Diese Freigebigkeit war ihr um so schätzbarer, da sie schlechterdings zu ihrer Nahrung weiter nichts hatte, als die Milch von einigen Kühen. Als ich sie verließ, konnte ich ihr zu meinem Vergnügen noch einige Provisionen zurücklassen; nehmlich fünf Springbock-Antelopen, die ich auf einem Hügel tausend Schritte weit von dem Kraal schoß und sogleich dahin schickte.

Ich bin nicht Augenzeuge von der Freude gewesen, welche dieses neue Geschenk erregen mußte; aber, wenn ich nach der, welche das erste verursachte, und nach den unaufhörlichen Danksagungen meiner Begleiter und Führer aus der Horde urtheilen darf, so werden diese unglücklichen Menschen meine Durchreise nicht so bald vergessen, und die Wunderthaten des großen Lieferanten von einer Generation zur andern erzählt werden.

Als ich zu dem Gamma-Rivier (dem Löwenflusse) kam, fand ich einen Regenstrom, der so wenig Wasser hatte, daß wir gerade sein Bett zu unsrem Wege wählten. Wirklich ermüdete uns der Triebsand, mit dem er bedeckt war, sehr stark; aber wir wurden für diese Beschwerlichkeit entschädigt, da uns die dickbelaubtrn Bäume an seinen Ufern Schatten vor der Sonnenhitze gaben. Bei der Annäherung der Nacht hielten wir unter einer großen Mimosa an, machten ein Feuer, und setzten uns in einen Kreis rings umher.

Auf

Auf dem Baume war eins von den schon oben erwähnten großen Nestern, welche eine Republik von Vögeln enthalten. Entweder, weil der Rauch diesen Thieren beschwerlich fiel, oder weil sie den Schein unsres Feuers für das Tageslicht hielten, hüpften viele von ihnen in den Zweigen unruhig hin und her, während daß andre in Menge zwitscherten, und einen verwirrten, aber doch angenehmen Gesang hören ließen. Die Gelegenheit war günstig, mir einige zu verschaffen. Ich stieg auf den Baum, und steckte die Hand in eine von den Zellen; aber da diese Bewegung, ungeachtet aller meiner Vorsicht, das Nest erschütterte, so suchten die sämmtlichen Vögel zu entfliehen und aus allen Oeffnungen kam auf einmal eine große Menge hervor.

Ich faßte dessen ungeachtet immer tiefer hinein. Schon berührte ich auch etwas, als ich auf einmal mich schmerzhaft gebissen fühlte. Dies wunderte mich um so mehr, da die Vögel, welche das Nest gebauet hatten, von eben der Art waren, wie die Kapischen Sperlinge, und folglich unmöglich so beißen konnten. Es mußte also eine fremde Art in dem Neste seyn, und ich war neugierig, diese kennen zu lernen. Gebissen war ich einmal; ich ließ daher nicht los, und zog nun in der That bald, mit Verwunderung und Freude, zwei kleine allerliebste Papageien, ein Männchen und ein Weibchen, aus dem Neste hervor.

Die Anwesenheit dieser ungebetnen Gäste in einer fremden Republik schien mir unerklärlich. Nur die Namaquas wunderten sich darüber nicht. Sie wußten aus Erfahrung, daß, wenn die Republikaner ihre Wohnung vollendet haben, bisweilen Vögel von einer andren, stärkeren Art sie verjagen, sich darin niederlassen, vermehren und ebenfalls gesellschaftlich darin leben. So wird also nicht bloß bei den Menschen der

Schwächere unterdrückt, beraubt und verjagt: auch bei den Vögeln eignen Tyrannen sich die Arbeit Andrer zu; und ohne Zweifel wird es auch ihnen nicht an einer Logik fehlen, um zu beweisen, daß sie es mit gutem Rechte gethan haben.

Das Tageslicht, das die Raubthiere nöthigt, in ihre Höhlen zurückzukehren, und denen, die unschädliche, friedliche Sitten haben, den Muth wiedergiebt, brachte die Menge von kleinen Papageien, welche das Schrecken über den Vorfall der Nacht weit zerstreuet hatte, wieder zu dem Baume zurück. Sie kamen alle Paarweise; und ehe sie in ihre gemeinschaftliche Wohnung zurückkehrten, setzten sie sich auf die Zweige, um die Beschädigung, welche sie erlitten hatte, zu betrachten. Ich bemerkte aber, daß nur Papageien wiederkamen, und nicht ein einziger von den bauenden Vögeln, welche also ohne Ausnahme verbannt waren.

Während daß ich über diese Umwandlung der Kolonie nachdachte, lief einer von den Namaquas, meinen Wegweisern, auf mich zu, um mir eine Nachricht zu geben, von der er glaubte, daß sie mir angenehm seyn müßte. Dieser Mensch hatte gesehen, daß ich in seiner Horde bei dem Anblicke einer Giraffenhaut in große Freude gerathen war, und kam jetzt, um mir zu sagen, daß er in der Gegend ein solches Thier unter einer Mimosa gesehen hätte, von deren Blättern es fräße.

Ich sprang den Augenblick voll Freude auf eins meiner Pferde, ließ Bernfry das andre reiten, und eilte mit meinen Hunden nach der bezeichneten Mimosa. Die Giraffe war dort nicht mehr; wir sahen sie aber durch die Ebne auf der Westseite gehen, und gaben unsren Pferden die Sporn, um zu ihr hin zu kommen. Sie lief einen sehr leichten

Trab, doch ohne sich dabei anzustrengen. Wir galoppirten hinter ihr her, und schossen von Zeit zu Zeit auf sie; aber allmählich gewann sie einen solchen Vorsprung, daß wir, nachdem wir sie drei Stunden lang verfolgt hatten, anhalten mußten, weil unsre Pferde außer Athem waren: und nun verloren wir das Thier bald aus dem Gesichte.

Dieser Anfang schien mir von übler Vorbedeutung. Meine Leute hatten mir nur Vergnügen bei der Giraffen-Jagd versprochen. Ihnen zufolge, sollte sie nur ein Spiel für mich seyn; und jetzt sah ich dabei sehr beträchtliche Schwierigkeiten. Doch, dieser Gedanke war nicht das Unangenehmste, was mich in dem gegenwärtigen Augenblicke beschäftigte.

Unser Ritt hatte uns weit von einander und von dem Lager entfernt. Nach meiner Rechnung befand ich mich wenigstens fünf starke Stunden (lieues) weit von diesem; und, was noch schlimmer war, die Giraffe hatte auf ihrer Flucht verschiedne Umwege genommen, so daß ich mich nun nicht wieder zurecht zu finden wußte. Es war Mittag. Schon fing ich an Hunger und Durst zu fühlen; und ich war ganz allein in einer sehr dürren Gegend, der brennenden Sonne ausgesetzt, und ohne den mindesten Schutz gegen die Hitze, so wie ohne alle Mittel gegen den Hunger.

Vergebens hätte ich mich meines Pferdes zu bedienen gesucht; es war überritten, keichte, und konnte mich nicht tragen. Ich wußte also keinen andren Entschluß zu fassen, als auf der Stelle zu bleiben, und zu erwarten, daß meine Leute über meine Abwesenheit unruhig würden, und sich aufmachten, mich zu suchen. Aber wie durfte ich hoffen, daß sie mich in dieser Entfernung, ohne alle Erkennungsmittel und Anweisungen, finden würden!

Ich schoß meine Flinte einigemale ab, daß Bernfry, der nicht weit von mir entfernt seyn konnte und vielleicht sich selbst verirrt hatte, mich hören sollte.

Von Zeit zu Zeit sah ich einige Feldhühner über mir weg fliegen. Um mir die lange Weile zu vertreiben und um meinen Hunger zu stillen, schoß ich einige. Dann gelang es mir, vermittelst der Zündpfanne an meiner Flinte, und auf Kosten einer von meinen Manschetten, die mir als Zunder diente, einiges Gesträuch anzuzünden, bei dem ich die Vögel rösten konnte.

Ob mir gleich diese Beschäftigung zwei Stunden wegnahm, so hinderte sie mich doch nicht, sehr bittre Betrachtungen anzustellen. In solchen Umständen werden ja die Augenblicke immer sehr lang! Endlich indeß, als es nach meiner Uhr schon Fünf war, und ich mich in der Nothwendigkeit sah, die Nacht in Gefahr von wilden Thieren angegriffen zu werden, hinzubringen, benutzte ich den Ueberrest des Tages, alles Gesträuch, das ich in der Gegend nur fand, zu sammeln, damit ich in der Dunkelheit ein Feuer unterhalten könnte.

Diese Vorsicht war nicht nöthig. Gerade, als ich schon an aller Hülfe verzweifelte, glaubte ich in der Ferne einige Flintenschüsse zu hören; und ich brauche nicht erst zu sagen, was für Freude dieses Signal mir machte. Ich beantwortete es mit meinem doppelten Schusse. Wirklich kamen einige von meinen Leuten, unter denen auch Bernfry war, um mich zu suchen. Bald hörte ich sie schreien; sie waren nun in Kurzem bei mir, und ich brach mit ihnen auf, um mich dem Lager zu nähern.

Wir konnten noch zwei Stunden (lieues) vor dem Einbruche der Nacht zurücklegen. Mit der

Dämmerung lagerten wir uns unter einigen Aloeen, die wir auf unsrem Wege fanden. Aber kaum hatten wir Feuer angezündet, so bemerkten wir in den Bergen andre. Meine Leute glaubten, diese rührten von Buschmännern her, und befürchteten, daß wir uns durch die unsrigen verrathen und Angriffe von diesen gefährlichen Nachbaren zuziehen möchten. Doch, wir waren stark genug, um nichts besorgen zu dürfen, und schliefen auch ganz ruhig.

Am folgenden Morgen kam meine ganze Karavane zu mir. Ich sah fünf andre Giraffen, und wir machten Jagd auf sie; aber sie waren so listig, daß sie uns, nachdem wir sie den ganzen Tag hindurch verfolgt hatten, unter Begünstigung der Nacht entwischten.

Ich war untröstlich über diesen schlechten Erfolg; doch darüber fast in Verzweiflung, daß es mir schon beinahe gänzlich an Lebensmitteln fehlte und ich doch sechs und zwanzig Personen zu ernähren hatte. Alles, was mir noch übrig blieb, waren einige Pfunde von dem Flußpferde; nun hatte ich aber zwei ganze Tage mit unnützen Versuchen, mir Lebensmittel zu verschaffen, zugebracht, und ich mußte besorgen, daß ich an andren nicht glücklicher seyn würde. Jetzt bedauerte ich es, den Ochsen nicht angenommen zu haben, den das Oberhaupt der Namaquaischen Horde mir anbot; denn wenn das Glück mir auch bei meiner morgenden Jagd zuwider war, so sah ich mich genöthigt, einen von den unsrigen schlachten zu lassen. Zu meiner Freude ging es anders; und der folgende Tag, der 10te November, wurde für mich einer der glücklichsten in meinem Leben, da er der wichtigste in der ganzen Zeit meiner Reisen ist, an den ich mich mit dem größten Vergnügen erinnere.

Ich ging mit Tagesanbruch auf die Jagd, weil ich hoffte, Wild zu finden. Als wir einige Stunden umher gestreift waren, bemerkten wir, bei dem Umbiegen um einen Hügel, sieben Giraffen, welche meine Kuppel sogleich angriff. Sechs von ihnen nahmen zusammen die Flucht; die siebente wurde durch meine Hunde von ihnen abgeschnitten, und entfernte sich auf einer andren Seite.

Bernfry ging gerade zu Fuß, und hielt sein Pferd am Zügel; aber schnell war er im Sattel, und verfolgte die sechs ersteren. Ich setzte mit verhängtem Zügel der siebenten einzelnen nach; doch, trotz allen Anstrengungen meines Pferdes, gewann sie bald einen solchen Vorsprung, daß sie mir, als ich um einen kleinen Berg lenkte, aus dem Gesichte verschwand, und ich sie nicht länger verfolgen konnte.

Meine Hunde hatten sie indeß in Kurzem fast eingeholt; und bald waren sie ihr so nahe, daß sie stehen bleiben mußte, um sich zu vertheidigen. Da, wo ich mich befand, hörte ich sie aus allen Kräften bellen. Dieses Bellen schien immer von demselben Orte herzukommen; ich vermuthete daher, daß sie das Thier in die Enge getrieben hätten, und gab meinem Pferde sogleich die Sporen. Wirklich sah ich es, als ich kaum um den Hügel herum war, von den Hunden umringt, wie es sich bemühete, durch starkes Ausschlagen mit den Hinterbeinen diese von sich zu entfernen. Ich brauchte nur vom Pferde zu steigen; und mit Einem Schusse meiner Flinte stürzte ich es zu Boden.

Voll Freude über mein Glück kehrte ich um, meine Leute zu rufen, daß sie mir beim Abziehen der Haut helfen und es zerstücken sollten. Während daß ich sie mit den Augen suchte, sah ich, daß Klaas Baster mir sehr eifrig Zeichen machte.

Anfangs konnte ich mir diese nicht erklären; als ich aber nach der Seite hin blickte, die er durch sein Winken bezeichnete, sah ich zu meiner Ueberraschung eine Giraffe unter einem großen Ebenholzbaume stehen, und meine Hunde sie angreifen. Ich glaubte, es wäre eine andre, und lief hinzu; aber es war die meinige, die sich wieder aufgerichtet hatte, und die, als ich eben zum zweitenmale auf sie schießen wollte, todt niederfiel.

Wer sollte wohl glauben, daß meine Eroberung mich beinahe bis zum Unsinne fröhlich machte! Sorgen, Beschwerlichkeiten, drückender Mangel, Ungewißheit der Zukunft, Verdruß über das Vergangene, den ich auch bisweilen empfunden hatte: alles verschwand, alles verlor sich bei dem Anblicke dieser neuen Beute. Ich konnte mich gar nicht satt an ihr sehen, maß die große Höhe, wendete mit Erstaunen meine Blicke von dem erlegten Thiere auf das tödtende Werkzeug, und rief meine Leute, rief sie wechselsweise. Zwar hätte jeder von ihnen eben das thun können; zwar hatten wir schon gefährlichere Thiere von größerem Gewichte erlegt: aber ich war doch der erste, der ein solches geschossen hatte. Ich konnte nun die Naturgeschichte bereichern, Erdichtungen widerlegen, und etwas Wahres an ihre Stelle setzen.

Alle meine Leute liefen herbei, und wünschten mir zu meinem Triumphe Glück. Bernfry allein kam nicht. Vergebens rief und winkte ich ihm zu, er möchte geschwinder gehen. Er war mit dem Pferde gestürzt, hatte sich die Schulter zerquetscht, und kam mit langsamen Schritten gegangen, wobei er sein Pferd am Zügel hielt. Als er mir nahe genug war, sprach er von seinem Falle. Ohne zu hören, was er sagte, und ohne daran zu denken, was für Hülfe er nöthig haben könnte, redete ich zu

ihm von meinem Siege. Er zeigte mir seine Schulter; ich ihm meine Giraffe. Kurz, ich war freudetrunken, und würde an eigne Verwundungen nicht gedacht haben.

Schon in meiner ersten Reise gab ich einige Nachrichten von den Sitten und dem Instinkte der Giraffe, und hier werde ich noch Einiges von ihr sagen. Ich habe die Haut mit nach Europa gebracht; und wenn die Zimmer, die ein Privatmann bewohnen kann, für die Höhe eines solchen Thieres nicht viel zu niedrig wären, so hätte ich diese Haut aufgestellt, um dem Liebhaber ein wahres Modell von dem zu geben, was die Giraffe lebendig ist.

Ich muß nun erzählen, welche Vorsicht und Sorgfalt ich anwendete, um ihre Haut so ganz, so unbeschädigt zu erhalten, wie es nur möglich war. Dieser Unterricht kann andren Reisenden nützlich werden, die sich vornehmen, gleich mir die Gegend der Giraffen zu durchreisen, und gern, so wie ich, ihre Haut mitnehmen möchten. Neugierige haben die, welche ich besitze, wegen ihres frischen, unverletzten Ansehens bewundert, ob sie gleich seit sieben Jahren ohne Vorsicht in meinem Kabinet aufgehängt ist. Man hat mich verschiedentlich gefragt, wie ich das möglich gemacht habe. Nachstehende umständliche Beschreibung wird Alles beantworten, und vielleicht um so günstiger aufgenommen werden, da mein Verfahren sich auch bei jedem andren Thiere anwenden läßt.

Vor allen Dingen ließ ich es, als ich meine Giraffe geschossen hatte, meine erste Sorge seyn, alle Verhältnisse sehr genau zu messen; und dann entwarf ich eine Zeichnung, die ich nach den Vermessungen berichtigte. Während der Zeit mußten alle

meine Leute die verschiednen Theile, welche ich zeichnete, aufrecht halten.

Die Wahrheit zu sagen, schien dieses Geschäft ihnen etwas zu lang. Sie waren vor Hunger halb todt, weil sie seit sechs und dreißig Stunden so wenig, wie ich, gegessen hatten, und sehnten sich nach dem Augenblicke, da ich fertig seyn würde, um sich an dem Thiere etwas zu gute zu thun. Mehrere von ihnen wetzten sogar schon ihre Messer auf Kieselsteinen, um nachher desto geschwinder zerschneiden zu können. Aber da ich Willens war, die Haut aufzuheben und sie deshalb selbst abzuziehen, so fand ich es gar nicht für gut, von Andren hinein schneiden und sie zerstücken zu lassen. Vergebens baten sie mich, ich möchte ihnen das Thier Preis geben, da ich gewiß noch viele andre Giraffen finden würde; ich ließ mich durch diese Versicherung hungriger Leute nicht fangen, und machte mich sogleich an die Arbeit.

Erst schnitt ich die Haut unterhalb des Leibes auf, und zwar von dem After an bis zu der unteren Lippe. Die Lippe selbst zerschnitt ich aber nicht, weil dieser Theil von weichlicherer Struktur ist, als das Uebrige, und sich folglich, wenn er aufgeschlitzt worden wäre, beim Trocknen mehr zurückgezogen haben würde, wodurch aber das Thier, wenn man ihm seine Gestalt wiedergeben wollte, entstellt werden mußte. Nach diesem ersten Einschnitte machte ich noch vier andre: in jedes Bein einen, und zwar vom Hufe bis zum Bauche, wo sie mit dem ersten zusammen stießen.

Als diese vorläufige Operation beendigt war, kam es darauf an, dem Thiere die Haut abzuziehen. Hierzu brauchte ich einige von meinen Leuten mit ihren scharfen Messern; indeß sorgte ich da-

für, daß die Hufe und der Kopf an der Haut sitzen blieben. Diese Arbeit übernahm ich wieder selbst; und ich schnitt den Kopf an dem letzten Halswirbel, die Hufe aber an dem Schienbeinknochen ab. Während dieser Arbeit gingen meine Namaquas in die umliegende Gegend, um Holz zu hauen, und dann Feuer für unsre Küche anzuzünden. Bei dem Umhergehen entdeckten sie eine Quelle. Ich ließ die Haut dahin bringen, um sie von Blut und andrem Schmutze, der sie befleckt hatte, zu reinigen; und dann überließ ich den Körper des Thieres meinen hungrigen Leuten.

Klaas, der immer aufmerksam war, und sich immer mit mir beschäftigte, hatte schon einige Stücke im Voraus weggenommen, die er mir nun bald geröstet brachte, und die ich mit Appetit verzehrte. Er legte auch die Schienbeine auf Kohlen; und ich fand das Mark, das weiß, und fest wie Hammelfett war, wirklich sehr wohlschmeckend. Nie habe ich so gutes gesehen, und ich bedauerte recht sehr, daß ich kein Brot hatte, um mir etwas damit zu rösten. Ich ließ indeß wenigstens eine Quantität davon schmelzen, womit ich dann die Blase der Giraffe füllte; und in der Folge diente mir dieses Mark und Fett ziemlich lange dazu, Schnitte von dem Thiere selbst, darin zu braten.

Nach dem Essen ging ich wieder an die Arbeit. Klaas hatte einen Raum, etwa von zwanzig Quadratfuß, gereinigt und geebnet. Ich ließ die Haut, und zwar das Haar unten, auf demselben ausbreiten; und so belegte ich den Rand auf allen Seiten mit großen Steinen.

Die Kolonisten bedienen sich in einem solchen Falle hölzerner Nägel, die sie in die Haut schlagen, um sie stark auszuspannen; aber diese Methode ist

fehlerhaft: die Haut wird nehmlich dadurch wie ausgezackt; und will man sie in der Folge brauchen, so bleiben die Krümmungen darin, selbst wenn man sie mit Wasser anfeuchtet, da das, was zu weit ausgedehnt ist, sich niemals wieder zusammen zieht. So geschickt dann der Naturforscher auch seyn mag, so kann er doch, wenn er sie ausstopfen will, dieser unersetzlichen Beschädigung nicht wieder abhelfen; die auf solche Art behandelte Haut bleibt unförmlich, und stellt das Thier, dem sie gehörte, nur schlecht vor.

Ich mußte nun die Haut meiner Giraffe trocknen, vom Fette reinigen, kurz allen Gährungsstoff, durch den sie anfaulen oder beschädigt werden konnte, wegnehmen. In dieser Absicht hatte ich große Feuer anzünden lassen, um viele Asche zu bekommen. Ich breitete die Asche über die Haut aus, und sah sorgfältig danach, daß sie gänzlich, und allenthalben gleich, damit bedeckt wurde. In diesem Zustande blieb sie während der ganzen Nacht; und aus Besorgniß, daß etwa eine Hyäne in der Dunkelheit kommen und sie anfressen möchte, ließ ich mein Zelt dicht bei meinem Schatze aufschlagen.

Das Ausleeren des Kopfes und der Hufe nahm mir den ganzen folgenden Tag weg, da ich bei dieser Arbeit nur meinen Klaas zum Gehülfen haben wollte. Die Hufe kosteten mir wenige Mühe; aber der Kopf desto mehr. An diesem hoben wir zuerst die Haut über den Kinnladen und den Backen auf, nahmen das darunter befindliche Fleisch weg, und stopften Werg dafür hinein, um die Formen wieder herzustellen und zu erhalten. Mit den Augen verfuhr ich ungefähr eben so. Erst nahm ich den Augapfel aus; dann trocknete ich die Höhlung mit hei-

ßer Asche, und stopfte auch sie mit Werg aus, damit die Augenlieder nicht zufallen sollten.

Die schwierigste Operation war das Ausziehen des Hirnmarks, dessen die Giraffe viel hat. Ich war dabei um so mehr in Verlegenheit, da ich weder einen Einschnitt machen, noch brechen wollte. Endlich kam ich auf den Gedanken, es allmählich aufzuwischen, oder, um mich so auszudrücken, zu imbibiren. Dies bewirkten wir mit einem eisernen Drate, an dessen Ende ich Haare aus dem Kros meiner Hottentotten befestigte. Diese Art von Pinsel steckte ich nun zu wiederholten malen in die knochige Höhlung des Hirnschedels; und als dieser endlich ausgeleert war, füllte ich ihn mit heißer Asche. Mit dem vorderen Theile des Kopfes, von den Nasenlöchern bis zu den schon anderswo (Erste Reise, S. 425.) von mir erwähnten knochigen Auswüchsen, die eine Art von Hörnern bilden, hatte ich weiter keine Mühe, da dieser Theil nicht fleischig ist, und ich ihn folglich nur zu trocknen brauchte.

Von Zeit zu Zeit schüttete ich wieder neue Asche auf die Haut. Ich unterhielt sogar mehrere Tage hinter einander sehr große Feuer, und zwar bloß in der Absicht, Asche zu haben. Diese wirkte auf doppelte Art: Theils als ein Alkali, Theils als ein Mittel zum Trocknen; und es gelang mir damit vollkommen gut, wie man in meinem Kabinette sehen kann.

Mit dem Seesalze, das die Kolonisten in ähnlichen Fällen gebrauchen, möchte es wohl nicht so gewesen seyn. Ich denke, eine Haut einsalzen, heißt, sie verderben; und ich habe das bei ihnen immer durch die Erfahrung bestätigt gefunden. Außerdem, daß Salz einige Insekten nicht hindert, ihre Eier darauf zu legen und die Haare anzufressen, unter-

hält es auch eine gewisse Feuchtigkeit, und folglich den Keim zur Zerstörung, die während der Fahrt über das Meer und durch langes Liegen im Schiffe bald vollendet wird. Ehe ich die Haut der Giraffe nach Europa brachte, war schon eine nach Holland gekommen; aber das Salz, worin sie gelegen, hatte sie bereits am Kap verdorben.

Von dem Skelette der Giraffe, das sich mit im Kabinette zu Haag befindet, sagt ein Schriftsteller, der aber gar nichts von der Naturgeschichte versteht, in dem Journal de Paris, 26. Mai 1788: „er habe eine ganze Haut, mit dem Skelette des schönen Thieres, von dem sie sey, gesehen." Das Skelett ist wirklich da; aber von der Haut zeigt man, da sie beschädigt ist, den Neugierigen gewöhnlich nur eine Probe. Ich zweifle also nicht, daß auch dieser Schriftsteller sie nur eben so gesehen und das Ganze nach dem ihm vorgewiesenen Stücke beurtheilt hat.

Ich habe nach meiner Rückkehr aus Afrika dieses schöne Skelett und die Ueberreste einer Haut mehrere male untersucht, und kann daher ganz dreist behaupten, daß sie aus verschiedenen Theilen besteht, die sogar größtentheils so verdorben sind, daß, wenn man das Thier ganz damit bekleiden wollte, es nicht gelingen würde. Vosmaer, der Direktor des Kabinets, hat über die Giraffe geschrieben; aber gewiß nicht den Kenntnissen zufolge, welche diese unförmliche Haut ihm geben konnte, sondern nach Lektüre, oder nach besondren Unterredungen mit unterrichteten Leuten. Der Beweis meiner Behauptung liegt in dem ersten Kupferstiche, den er von der Giraffe geliefert, und den er in der Folge, als er mich nach meiner Rückkehr gesprochen und ich ihm meine Zeichnungen gewiesen, berichtigt hat.

Die Giraffe käuet wieder, so wie alle gehörnten, zweihufigen Thiere. Sie graset auch, wie diese, aber nur selten, weil es in dem Lande, das sie bewohnt, an Weide fehlt. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in den Blättern einer Art von Mimosa, die von den Eingebornen des Landes Kanaap, und von den Kolonisten Kameel-doorn genannt wird. Da dieser Baum der dortigen Gegend eigenthümlich ist, und nur in ihr wächst, so wäre es wohl möglich, daß die Giraffe sich seinetwegen dort aufhielte, und andre Gegenden von Süd-Afrika, worin er nicht gefunden wird, nicht besuchte. Doch, dies ist nur eine gewagte Behauptung, der auch das Alterthum zu widersprechen scheint.

Unstreitig ist der schönste Theil an dem Körper der Giraffe der Kopf. Sie hat ein (verhältnißmäßig) kleines Maul und lebhafte, weit offne Augen. Zwischen beiden Augen, und oberhalb der Nase, befindet sich ein sehr deutlich hervorspringender Buckel, oder eine Erhöhung. Diese Stelle ist nicht ein fleischiger Auswuchs, sondern ein Austreten der knochigen Theile; und eben so verhält es sich mit den beiden kleinen Höckern oder Auswüchsen an dem Hinterkopfe, die so groß, wie ein Hühnerei sind und an jeder Seite da, wo die Mähne angeht, sitzen. Die Zunge ist feilenartig, und endigt sich in eine Spitze. Die beiden Kinnladen haben auf jeder Seite sechs Backenzähne; die untere hat aber noch außerdem vorn acht Schneidezähne, welche der oberen fehlen.

Die Hufe sind gespalten, haben keine Ferse, und gleichen so ziemlich dem Hufe der Ochsen. Indeß bemerkt man schon auf den ersten Blick, daß die vorderen größer sind, als die hinteren. Das Bein ist sehr fein; aber die Kniee sind kahl, weil

das Thier, wenn es schlafen will, niederknieet. Es hat auch mitten am Brustbeine (sternum) eine starke harte Haut; woraus man denn sieht, daß es gewöhnlich auf der Brust ruhet.

Hätte ich nicht selbst eine Giraffe geschossen, so würde ich, wie viele Naturforscher, glauben, die Vorderbeine wären weit höher, als die hinteren. Das ist aber ein Irrthum; sie haben zu einander ungefähr das gewöhnliche Verhältniß, wie bei andren vierfüßigen Thieren. Ich sage: das gewöhnliche Verhältniß; denn hierin giebt es Verschiedenheiten, selbst bei Thieren von einerlei Art. So weiß, z. B., jedermann, daß, bei gleicher Höhe, Stuten vorn niedriger sind als Hengste. Bei der Giraffe wird das Auge, in Betreff des anscheinenden Unterschiedes zwischen den Beinen, durch den Widerrüst getäuscht, der, nach dem Alter des Thieres, sechzehn bis zwanzig Zoll höher seyn kann, als die Gruppe. Dadurch scheint denn das Thier, wenn man es in der Ferne laufen sieht, längere Vorderbeine zu haben. Wenn aber die Giraffe still steht, und man sie von vorn betrachtet, so ist die Wirkung ganz anders. Da der vordere Theil ihres Körpers viel breiter ist, als der hintere, so bedeckt er diesen gänzlich; und dann gleicht das Thier einem Baumstamme, der abgestorben ist.

Der Gang des Thieres ist weder linkisch, noch unangenehm; aber, wenn es trabt, dann wird er lächerlich. Man sollte das Thier für hinkend halten, wenn man sieht, wie der Kopf, der oben auf einem langen, niemals gebogenen Halse sitzt, vor- und rückwärts schwankt, und zwischen den beiden Schultern, die ihm zum Gewinde (charnière) dienen, wie in Einem Stücke hin und her spielt. Da übrigens der Hals wenigstens um vier Zoll länger ist, als

die Beine, so kann das Thier, die Länge des Kopfes überdies mit in Anschlag gebracht, augenscheinlich ohne Schwierigkeit grasen, und es braucht folglich dazu nicht niederzuknieen oder die Beine aus einander zu setzen, wie einige Schriftsteller gesagt haben.

Die Giraffe vertheidigt sich, wie das Pferd und die übrigen einhufigen Thiere, durch Ausschlagen mit den Hinterbeinen. Sie thut dies so leicht und lebhaft, daß man ihre Bewegungen nicht mit den Augen verfolgen kann. Selbst gegen den Löwen kann sie sich durch dieses Ausschlagen wehren, ob es gleich gegen den heftigen Anfall des Tigers nicht hinreichend ist.

Ihre Hörner braucht die Giraffe bei ihren Kämpfen niemals. Ich habe nicht einmal gesehen, daß sie sich ihrer gegen meine Hunde bediente; und die Natur schiene mit diesen schwachen, unnützen Waffen einen Irrthum begangen zu haben, wenn sie in ihren Werken etwas ohne Zweck thun und sich irren könnte.

Im Ganzen ist es bei den Thieren eine ziemlich allgemeine Regel, daß die männlichen in ihrer Jugend den weiblichen ähnlich sind, oder vielmehr sich durch weiter nichts als die Geschlechtstheile von ihnen unterscheiden. Diese frühere Gleichheit ist eine Eigenschaft nicht nur mehrerer Arten von vierfüßigen Thieren (wie ich das in der Folge beweisen werde), sondern auch einer Menge von Vögeln, sowohl derer, die sich, wenn sie völlig ausgewachsen sind, nach ihrem Geschlechte sehr stark unterscheiden, als der sehr zahlreichen Arten, die zu verschiedenen Zeiten im Jahre die Farbe verändern. Für die letzteren giebt es einen bestimmten Zeitpunkt, wo das Männchen sein glänzendes Gefieder abwirft, und die einfachen Farben seines Weibchens annimmt. Daher kommen

denn

denn die häufigen Irrthümer gewisser Naturforscher, die in ihren Kabinetten Thiere von verschiednen Arten zusammen ordnen, oder andre von derselben Art trennen, und dadurch mit der Natur, die sie schlecht studiert haben, in Widerspruch stehen.

Die männliche und die weibliche Giraffe gleichen einander, so lange sie noch jung sind, in ihrem Aeußeren. Ihre stumpfen Hörner endigen sich in einen Büschel langer Haare; und diese behält die weibliche länger, als die männliche, bei der sie nach dem dritten Jahre ausfallen.

Eben so verhält es sich mit der Haut, die Anfangs hell rothgelb ist, aber, so wie das Thier wächst, sich nach und nach verdunkelt, und am Ende bei der weiblichen Giraffe rothfahl, bei der männlichen aber beinahe schwarzbraun wird. Den Beweis für das hier Gesagte kann man in dem Naturalien-Kabinet zu Leiden sehen, wo eine junge, ungefähr sieben Fuß hohe, Giraffe ist, welche der Gouverneur Tulbach dahin geschickt, und der Professor Allamand mit Sorgfalt ausgestopft hat.

An diesem Unterschiede der Farbe bei den Giraffen von einem gewissen Alter, lassen die männlichen sich in einiger Entfernung von den weiblichen unterscheiden. Uebrigens ist bei beiden Geschlechtern die Haut in der Figur und Vertheilung der Flecke sehr verschieden; auch muß ich noch bemerken, daß die weibliche Giraffe, wenn sie sehr alt wird, die dunklere Farbe der männlichen bekommt.

In der Nähe gesehen, unterscheidet sich die weibliche auch durch ihren nicht so hohen Wuchs und durch den weniger hervorspringenden, weniger deutlichen Höcker auf ihrem Vorderkopfe. Sie hat, wie die Kuh, vier Eiter oder Zitzen; und, wenn ich mich anders auf das Zeugniß der Wilden berufen

darf, so ist sie zwölf Monathe trächtig, und wirft nie mehr als Ein Junges.

Da der Kupferstich bei der Beschreibung meiner ersten Reise, welcher die männliche Giraffe vorstellt, fehlerhaft und besonders der Kopf verzeichnet ist: so werden die Leser es nicht ungern sehen, daß sie hier eine genauere Abbildung dieses Theiles, und zwar nach einem größeren Maßstabe, finden.

VIII.



Lud. Hoppe sc.

Kopf der Dschiraffe

Anweisung für den Buchbinder.

Die Kupfer dieses Bandes gehören an folgende Stellen:

I.	zu	Seite	164
II.	—	—	192
III.	—	—	212
IV.	—	—	264
V.	—	—	271
VI.	—	—	355
VII.	—	—	407
VIII.	—	—	466

Der Buchbinder wird ersucht, den Besitzer des Exemplars zu fragen: welchen von den drei auf diesem Bogen befindlichen Titeln er davor gebunden haben will.

Die Verlagshandlung zeigt an, daß Hearne's Reise von der Hudsons-Bay nach dem Eismeere den 14ten Band des Magazins ꝛc. ausmachen, und gegen Weihnachten dieses Jahres herauskommen wird. — Unter andern werden die folgenden Bände auch la Perousens, Entrecasteaux's, Mac-Cluer's, und Spillards Reisen enthalten.

Berlin, im September 1796.

